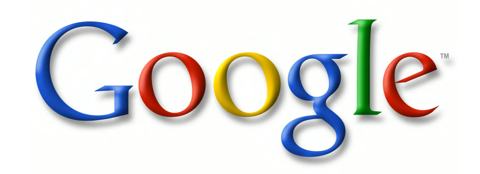






Joseph Barth.

K. K. Rath und Leib-Okulist,
Doctor der Medicin, ordentlicher Profes-
sor der Anatomie Physiologie und der
Augenkrankheiten auf der Universität
zu Wien.

geb: zu Malta, d. 18 Octeber 1745.



Neue allgemeine deutsche Bibliothek.





Des XCV. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Rath Jos. Barth zu Wien.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des fünf und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

ältest.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Romane.

V. Mathematik.

VI.

VI. Forst- und Jagdwissenschaft.

VII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte

VIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

IX. Gelehrtengeschichte.

X. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XI. Erziehungsschriften.

XII. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

XIII. Handlungswissenschaft.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Be-

XV. Vermischte Schriften.

Amors

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des fünf und neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

3. Todesfälle.

* Rohle-

4. Chronik deutscher Universitäten.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

6. Anzeige kleiner Schriften.

7. Korrespondenz.

8. Reichstagsliteratur.

ten

9. Neue Auflagen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten im Jahre 1802 bey dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. F. V. Reinhard. Amberg und Sulzbach, bey Seidel. 1803. Erster Band. 1 Alph. 10 Bog. Zweyter Band, 1 Alph. 15 Bog. 8. Beyde Bände 5 Rl.

Man sieht, daß der Verf. unerschöpflich an immer neuen und fruchtbaren Materien für die Kanzel ist. Auch diese beyden Bände zeichnen sich sehr vortheilhaft vor andern Predigtsammlungen aus. Wenn man gleich nicht immer einerley Meinung mit dem Verf. ist; wenn er gleich, so bald er dogmatische Materien abhandelt, oder auch nur berührt, nicht immer ganz konsequent mit sich selbst in seinen Behauptungen bleibt, z. B. in der Predigt über den Glauben an das Verdienst Jesu; wenn er gleich seine Ideen bisweilen in die Schrift hineinträgt, und sie hernach darin zu finden glaubt; wenn gleich seine Predigtentwürfe, die Art ihrer Ausführung, und die Schreibart oft nichts weniger als populär sind: so kann man doch nicht läugnen, daß sie ihre Eigenthümlichkeiten und ihre Vorzüge haben, und für den Kreis seiner Zuhörer und seiner Leser Nutzen stiften. Zu den vorzüglichsten in diesen beyden Bänden gehöret unstreitig die zwölfte Predigt im ersten Bande: daß sich das Christenthum einem jeden Unbefange-

nen sogleich als Gotteswerk ankündiget. Die nähere Bestimmung durch das Wort sogleich würde Rec. zwar weggelassen haben. Denn auch der redlichste und einsichtsvollste Unbefangne sieht ja nicht immer auf den ersten Blick, die Sache von der rechten Seite an. Indessen ist doch das Thema sehr gut und überzeugend ausgeführet.

Cz.

Neue homiletisch-kritische Blätter. Herausgegeben von G. A. L. Hanstein und J. C. Pischon 2c. Stendal, bey Franzen und Große. 1803. Erstes, Zweytes, Drittes und Viertes Quartalheft für 1803. 2 Alph. 2 Bog. 8. 2 Rß.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese homiletisch kritische Schrift schon vielen Nutzen, besonders für Kandidaten und junge Prediger gestiftet hat, und auch noch ferner stiften wird, wenn sie fortfährt so ins Einzelne und Besondere zu gehen, und doch dabey das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren, wie sie bisher gethan hat. Es wird darin getadelt, was theils in der Wahl oder Anordnung der Materie, theils auch in der Art der Darstellung und des Ausdrucks, oder auch in Ansehung der grammatischen Richtigkeit tadelnswürdig ist. Allein die Sache wird auch dabey gehörig auseinander gesetzt, es werden die Gründe des Tadels angegeben, und selbst an dem im Ganzen genommen getadelten Werke, wird doch auch wieder gelobt was lobenswürdig ist. Wenn indessen mancher Schrift zwar nicht ein ganz uneingeschränktes, aber doch immer großes Lob beygelegt wird: so sollten nach der Meinung des Rec. nicht bloß einzelne Stellen zum Beweise angeführet; sondern die Hauptgründe für ein solches Lob, wenn die Sache nicht gleich in die Augen springt, deutlich angegeben werden, damit auch selbst der Schein von Partheylichkeit vermieden würde, da Partheylichkeit, wenn sie auch nur vermuthet wird, doch immer eine üble Wirkung bey dem Leser thut.

Vorlesungen über die Moral, zur Beförderung der Moralität, für gebildete Leser aus allen Stän-

den,

den, von D. J. O. Thieß. Leipzig, bey Heinsius. 1803. Zweyter Theil. 17 Bog. klein 8. 20 gr.

Der Verf. übergiebt auf die Gefahr hin, auch hier (wie er in der kurzen Vorrede sagt) mißverstanden, und mißgedeutet zu werden, von Leuten nämlich, an welche er bey Abfaßung und Haltung dieser Reden, (so nennt er diese Vorlesungen) nicht denken konnte, die Fortsetzung derselben dem Publikum, welches sie verlangt hat; dieses Publikum besteht aber bloß in seinen vormaligen Zuhörern. Ob es diese so sehr übel genommen hätten, wenn er auch sein Wort nicht so pünktlich gehalten hätte, stehet dahin. In einem jeden Fall würde er aber doch beßer gethan haben, wenn er das, was irgend einen Mißverstand, oder eine Mißdeutung aufs neue, veranlassen konnte, lieber, ehe er sie drucken ließ, geändert, und seine Reden oder Vorlesungen, in dieser Absicht, lieber noch einmal durchgesehen hätte.

Uebrigens ist dieser zweyte Theil eben so beschaffen wie der erste. Es ist hier derselbe Galimathias in lateinischen und griechischen Anmerkungen (unter dem Text) ersäuft; und wenn der Verfasser über Sinnlichkeit, Neigung, Vergnügen, Ehre, Vermögen, moralisches Gefühl, Können und Wollen ꝛc. ein Langes und Breites geschwatzt hat: so findet man sich oft in Versuchung, die Frage aufzuwerfen: ob er sich auch wohl selbst verstehe. In der Dunkelheit, worin man umher tappet, glaubt man immer das Licht werde noch kommen; aber es kommt nicht.

Jb.

Christliche Sonntagsfeyer, oder Christensinn und Christenseeligkeit, in Betrachtungen auf alle Sonntage im Jahre, von J. L. Ewald. Bremen, bey Seyffert. 1803. 1 Alph. 14 Bog. 8. 1 Rg. 16 gr.

Diese Betrachtungen sind aus Wochenpredigten entstanden, welche der Verf. über die sogenannte Bergpredigt Jesu ge-

halten, und denen er hier nur eine andere Form gegeben hat. Sie hatten hier und da Beyfall gefunden, und das hat ihn veranlaßt, sie herauszugeben, weil er glaubt, daß sich auch noch Andere als seine Zuhörer, daran erbauen werden. Ueberdieß hält er dafür, daß in Zeiten, worin das lesende Publikum durch eine Sündfluth von Romanen, Schauspielen 2c. überschwemmet, und dadurch nur zu oft der beßere Sinn ersäuft wird, man es den christlichen Schriftstellern wohl nicht verargen könne, wenn sie auch viel schreiben, um die entgegen gesetzten Eindrücke zu vermehren. Indessen kommt es doch wohl hierbey nicht sowohl auf das Vielschreiben, als auf das Gutschreiben an, und dann auch darauf, daß die christlichen Schriftsteller (soll doch wohl Erbauungsschriftsteller heissen) auch eben so fleißig gelesen werden, als Roman- und Comödienschreiber. Uebrigens hat der Verf. bloß nach Willkühr, und nach der Ordnung wie die Sonntage im Jahre auf einander folgen, seine Betrachtungen über die Bergpredigt getheilet, ohne daß jede einzelne, auf den Sonntag, dem sie gewidmet ist, eine besondere Beziehung hat. Die auf den ersten Sonntag im Jahre, würde eben so gut auch auf den letzten passen.

In den Betrachtungen selbst, werden die Worte aus der Bergpredigt, welche dabey zum Grunde gelegt werden, kurz erkläret; die Lehren, welche nach der Meinung des Verf. darin enthalten sind, daraus der Reihe nach hergeleitet, und dann jedesmal die Anwendung auf die Leser oder Zuhörer gemacht. Es ist nicht zu läugnen, daß darin manches Gute, und Gutgemeinte enthalten ist; indessen kann man doch nicht sagen, daß sie zu den vorzüglichen gehören. Es ist offenbar ein Fehler, daß der Verf. die Reden Jesu aus seinen (des Verf.) eignen Ansichten und Gefühlen, bisweilen erklärt, und nicht auf das Rücksicht nimmt, was man zu den Zeiten Jesu dabey dachte und fühlte. Daher auch dergleichen Erklärungen, so erbaulich sie auch sonst seyn oder klingen mögen, offenbar falsch sind; z. B. S. 11. Seelig sind die Leidtragenden, wie Luther übersetzt, und das erklärt er durch: die ihre Leiden tragende, da doch hier vom Tragen gar nicht die Rede ist; und so ist auch S. 15. die, ich weiß nicht soll ich sagen, Behauptung oder Vermuthung des Verf. daß die durch Leidtragen erhöhete Tugend eines Menschen, zur Verherrlichung seines Körpers in der Auferstehung viel beytragen würde.

de, ein bloßes frommes Spiel seiner Einbildungskraft. S. 47, will er erklären, was Gott schauen heißet, und sagt: „Aber wenn du einmal Nähe Gottes fühltest — in „der großen herrlichen Natur, nach einem glaubenvollen Ge„bet, beym Lesen in deiner Bibel; wenn dir's noch vor„schwebt, wie dann Alles eins in dir war, Alles in dir „schwieg, eine stille Wonne sich über dein ganzes Wesen er„goß — oder wenn du das Gute, Göttliche, in einem „Menschen fühltest, wenn er dein Inneres berührte, dir „mittheilte aus seinem Innern, aus der Fülle seiner reinern „höhern Kräfte, — wie war dir da? Natürlich sind sie „seelig, die reines Herzens sind; denn sie werden ja Gott „schauen, sie werden berührt werden von ihm, er wird sich „ihnen mittheilen." Wenn man so etwas lieset: so weiß man doch in der That nicht, was man dazu sagen soll. Der gemeine Mann ist ja ohnehin schon gewohnt, auf dunkle Gefühle einen gewissen Werth zu setzen: warum will man ihn hier in diesem so verderblichen Irrthum bestärken, warum sucht man nicht lieber diese dunklen Gefühle zu klaren und deutlichen Vorstellungen zu erheben, so daß er doch nun weiß, wovon eigentlich die Rede ist? So lehrte Jesus, und so sollten wir auch lehren.

Hin und wieder kommen nun auch in diesen Betrachtungen Redensarten vor, die zwar das Schiboleth einer gewissen christlichen Partey; aber doch immer unverständlich sind. Z. B. S. 7. Der Christ giebt sich Jesu ganz hin mit aller seiner Verkehrtheit und Schwachheit. S. 12. Menschen, denen Jesus, ihrem Gefühl nach, ehemals nahe war, und jetzt so ferne ist, und die unter dieser Ferne schmachten (gehören zu den Leidtragenden). Dabey äußert der Verf. seinen Unwillen mehr als einmal gegen diejenigen, die durch ihre eigene Kraft sich bessern, oder gutgesinnt werden wollen. Man sollte denken, es wäre zu unsern Zeiten nicht eben nöthig die Menschen davon abzurathen, oder abzuhalten, in dem Geschäffte der Beßerung ihre eigenen Kräfte anzuwenden; sie sind ja ohnehin nicht dazu geneigt; sondern denken, was den großen Haufen betrifft, entweder gar nicht daran, oder wollen das Beßerwerden von der Zeit, vom Zufall, oder von dem lieben Gott erwarten. Wozu sollen also dergleichen unbestimmte und unüberlegte Behauptungen! in einer Erbauungsschrift, welche die

Besserung des Lesers doch wohl recht eigentlich zum Zweck haben sollte.

Natur- und Aerndtepredigten von M. C. B. Kindervater. Chemnitz, bey Jacobäer. 1803. 19 Bog. 8. 1 Rl.

Der Verf. hat recht, wenn er in der Vorrede sagt, daß es noch immer an Sammlungen guter Natur- und Aerndtepredigten bey uns fehle; daß zwar der große ungebildete Haufe, und auch selbst der Gebildete, der Leichtsinnige, und wenig Ernsthafte, wozu doch jetzt ein großer Theil der Menschen gehören, für die Werke der Natur wenig Sinn hat, und also auch Betrachtungen darüber für ihn wenig Interesse zu haben pflegen; daß man aber doch diesen Sinn leicht wecken könne, wenn man ihn nur auf das aufmerksam macht, was ihm der Hauptsache nach bekannt ist, und ihn dadurch zu Betrachtungen über den erhabnen Urheber der Natur führet. Ueberdieß sey es auch für den Prediger, da doch das Aerndtefest in einem jeden Jahre gefeyert werde, nicht unangenehm, wenn er die Aerndtepredigten anderer Prediger lesen, oder hören, seine Arbeiten damit vergleichen, und neue Gedanken sammeln könne.

Die hier von dem Verf. herausgegebnen zwanzig Predigten, sind indessen nicht alle Aerndtepredigten; sondern er hat auch noch andere an ihre Spitze gestellt, welche Naturbetrachtungen enthalten, wie schon der Titel zeigt. Am Ende sind noch einige Gebete über eben diese Materie hinzugefügt worden. Die Predigten sind allerdings erbaulich und zweckmäßig, ja bisweilen herzerhebend, und in einer leichten, aber doch eindringenden und bisweilen blühenden Schreibart abgefaßt. Indeßen hat der Verf. bey Disponirung der Predigt S. 162: Ueber die Wichtigkeit einer gesegneten, glücklich vollendeten Aerndte, sich nicht recht zu helfen gewußt, und die Disposition ist deßhalb fehlerhaft, so richtig auch die übrigen sind. Die Liederverse im Anfange, und auch bisweilen am Schluße der Predigten, sind überhaupt wider den guten Geschmack; will man sie um des großen ungebildeten Haufens willen, dem dieser Klingklang gefällt, aber ja beybehalten: so sollten sie doch mit beßern, fließende-

tern

gen und geschmackvolleren vertauscht werden. Die Gebete sind hauptsächlich für Landwirthe; aber so schön sie auch bisweilen sind: so fürchtet doch Rec. daß sie für den gewöhnlichen Landmann bisweilen zu hoch, das heißt unverständlich seyn werden.

V.

Amtsreden bey verschiedenen wichtigen Veranlassungen, von F. S. G. Sack, Königl. Preußl. erstem Hofprediger, Ober-Konsistorial- und Kirchenrath. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1804. 1 Alph. 9 Bog. 8. 2 Rg.

„Diese Reden," sagt der Verf. in der lesenswürdigen Vorrede, „sind nicht allein sämmtlich bey Gelegenheit sehr merkwürdiger Vorfälle; sondern auch die mehresten bey allgemeinen, wichtigen und seltenen Veranlassungen, und in „Gegenwart des Königl. Hofes gehalten worden. Diese „Beziehung giebt ihnen eine Individualität, wodurch sie der „Aufbewahrung werth sind." Aber der Rec. fügt noch hinzu, daß sie sich nicht allein dadurch, sondern auch durch ihre lichtvolle Darstellung, durch ihre sanfte Wärme, und durch ihren wahren innern Werth, vorzüglich empfehlen. Für den Prediger haben sie noch besonders eine Seite, welche vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Wer noch nicht weiß, wie er vor hohen Personen mit Anstand, Würde und Nachdruck öffentlich reden soll, zumal in den individuellsten Umständen, und bedenklichsten Fällen, worin es so leicht ist, durch irgend ein nicht ganz paßendes Bild, oder durch die leiseste Berührung eines Mißfallen erweckenden Umstandes, oder durch einen Neben-Ideen veranlassenden, oder auch nur ein wenig zu viel, oder auch zu wenig sagenden Ausdruck, in irgend einer Beziehung anzustoßen, oder doch die vielleicht zu hoch gespannte Erwartung, nicht ganz zu befriedigen: der kann es von dem Verf. lernen. Wenigstens kennt der Rec. keine Amtsreden, welche vor hohen Personen in ähnlichen Fällen gehalten worden wären, und worin mit mehr Lehrweisheit gerade das dahin Gehörende, auf eine zweckmäßigere Weise gesagt worden wäre. Von dieser Seite verdienen sie als wahre Muster empfohlen zu werden.

Daß der Verf. die Schwierigkeiten solcher Kasualreden sehr wohl kennt, zeigt die Vorrede, worin es S. IX. heißt: „Nicht zu gedenken, daß bey ihnen von dem Redenden ge„wöhnlich mehr gefordert, und mehr erwartet wird: so ge„hört auch eine sehr richtige Beurtheilung, und ein sehr fei„ner Tact des Schicklichen, und des nicht Schicklichen dazu, „um überall etwas zu sagen, was zur Sache gehöret, und „sich bey der Geflissenheit, etwas recht Spezielles und Passen„des zu sagen, nicht in ein zu kleinliches Detail einzulassen. „Auch ist bey Reden dieser Art, mehr Versuchung als sonst, „dem Verlangen, oder der Forderung, durch Beredsamkeit „zu glänzen, die Pflicht und das Verdienst zu erbauen, auf„zuopfern. Die Befugniß, amtshalber und öffentlich zu „reden, verbunden mit unzeitigem Eifer, verleitet auch „wohl zu Persönlichkeiten, Hindeutungen und Rügen, welche „mehr erbittern als belehren, mehr beschämen als beßern. „Es ist daher nicht ein geringer Grad von Menschenkenntniß „nöthig, und eine Aufmerksamkeit, die Alles ins Auge faßt, „was die Wahrheit gebietet, und die Klugheit anräth, um „überall bey Gelegenheitsreden sich des pflichtmäßigen Ge„schäffts zu entledigen. — Hat der Prediger insbesondere „Zuhörer aus den ersten Ständen, oder aus der gebildetsten „Klasse vor sich: so wird er der Klippen viel auf seinem We„ge finden, vor welchen er nicht ohne die vorsichtigste ruhig„ste Besonnenheit vorbey kommen kann."

Diesen Klippen ist nun der Verf. nicht nur glücklich entgangen; sondern auch die ganze Art, wie er sich in den bedenklichsten Fällen zu nehmen weiß, hat ihm längst den verdienten Beyfall des gebildeten Publikums erworben. Eine unter vielen andern hieher gehörende Stelle, findet sich S. 104 und 5, wo es (in der Gedächtnißpredigt auf König Friedrich Wilhelm II.) heißt: „Ich will nicht erwähnen, was „auch er zur Verschönerung und Annehmlichkeit unserer „Stadt gethan hat; wie auch er den Einwohnern Berlins „durch Privatgebäude und durch öffentliche Gebäude Gutes „erwiesen hat. Mehr noch erheischen die allgemeinen Wohl„thaten unsere dankbare Erinnerung; die Landstrassen, die „er hat ebnen, die Versorgungshäuser, die er hat erbauen las„sen, die preißwürdige Vorsorge, die er für die Wittwen „und Waisen seiner tapfern Streiter getragen; die Hülfe, die „er den Schulen und den Armen-Anstalten so reichlich hat

„wie-

„wiederfahren lassen, die Aufmunterung, die er den Wissen„schaften, den Künsten, dem Erwerbsfleiß gegeben; der „feste Gang, den er der Gerechtigkeitspflege vorgezeichnet; „der Eifer, mit dem er der Religionsverachtung, und der „frechen Gottlosigkeit zu steuern gesucht hat. rc.“ (Auch das Letztere kann man in der That mit Wahrheit sagen; denn der König hatte wirklich diese lobenswürdige Absicht; aber der Redner hütet sich mit Recht mehr zu sagen.)

Wie sehr der Verf. die Gelegenheit zu nutzen weiß, zu menschenfreundlichen Gesinnungen zu ermuntern durch ein allerdings gegründetes Lob, welches er den Einwohnern Berlins ertheilet, zeigt unter andern eine Stelle in der Homelie, bey Gelegenheit der großen Feuersbrunst in Ruppin, wo es (S. 299) heißt: „Hier kann ich nicht unerwähnt „lassen, was alle gute Seelen dieser Stadt, in diesen Ta„gen, so lebhaft beschäfftiget, und so innigst gerührt hat; „nämlich die allgemeine herzliche thätige Theilnehmung der „Einwohner Berlins, an dem unglücklichen Schicksale „jener, in wenigen Stunden zu Grunde gerichteten, ehe„mals blühenden Stadt. Es wäre Ungerechtigkeit, dieses „öffentlichen Beweises herrschender Menschenliebe, nicht „mit Ruhm auch öffentlich zu gedenken, und es wäre ge„fühllos, und undankbar, sich nicht darüber zu freu„en, nicht Gott dafür zu danken, daß er unter uns „so viel Barmherzigkeit und thätiges Mitleiden, wach „und lebendig erhalten hat. Wir wißen es; kaum war die „Nachricht von dem elenden Untergang der Wohnungen, „und der Habseligkeiten eines Theils unserer Mitbürger, „hier erschollen: so erfüllte nicht bloß Wehmuth die Herzen „Aller; so ward Bedaurung und Klage, nicht bloß die all„gemeine Unterhaltung aller Gesellschaften, und Zusammen„künfte; sondern es entstand auch sogleich ein edler Wettei„fer, wer am geschwindesten, wer am wirksamsten, wer am „thätigsten seinem Nächsten zu Hülfe eilen möchte. Vor„nehme und Geringe, Reiche und Arme, Herrschaften und „Dienstboten, Christen und nicht Christen, Alle hatten hier „nur einen Sinn, nur eine Absicht, nur ein, ihnen theu„res Geschäfft. Alle wollten Barmherzigkeit üben, und Alle „übten sie. Man hat Menschen von allen Ständen, junge „und alte zu den Oertern, wo die milden Beyträge gesammelt „wurden, man hat sie tagelang hinströmen sehen, wie man

„sie sonst nur zu einem Feste der Ueppigkeit, oder zu einem
„Gegenstande allgemeiner Neugierde, sich hindrängen sieht.
„Da brachten sie Alle hin, was besser ist, als alle Opfer, ein
„Herz voll Bruderliebe. In Wahrheit, das war ein An-
„blick, dessen sich die Engel im Himmel mögen gefreut ha-
„ben! Wenn man so etwas vor Augen hat: so vermischen
„sich die Thränen der Freude, über das Gute im Menschen,
„mit den Thränen der Betrübniß über die Leiden, denen er
„ausgesetzt ist.“

Wie sehr der Verf. es in seiner Gewalt hat, in den individuellsten Fällen, gerade das Paßendste zu sagen, und ohne Uebertreibung, die Dinge in ihr gehöriges Licht zu stellen, zeigt unter andern eine Stelle in der Predigt: über die Genesung des Kronprinzen, und seiner Königl. Geschwister (von den eingeimpften Blattern) wo es S. 159 und folg. heißt: „Wer unter uns ist gänzlich unbekannt mit der
„furchtbaren Krankheit, die sich zu den Uebeln, die uns Men-
„schen hier auf Erden drücken, gesellt hat, und die nun lei-
„der unser aller, und unserer Kinder trauriges Erbtheil ge-
„worden ist? Eine Krankheit, die des Todes vertrauteste
„Verbündete zu seyn scheint, und die auch das mit ihm ge-
„mein hat, daß sie, wie er, schon von fern her gesehen,
„und gefürchtet wird! Wer sollte nicht wißen, wie schrecklich
„sie an sich selbst, und wie verwüstend sie in ihren Wirkungen
„sey; wie oft sie, wenn nicht geschwind, doch langsam töd-
„tet; und wenn sie nicht tödtet, doch bey den Verschonten
„die kläglichsten Gebrechen, und in ihrem Antlitz die unvertilg-
„barsten Spuren ihrer Wuth zurück läßt; wie keine Vorsicht
„und Klugheit vor ihrem Angriff sichert; wie keine Kunst
„des Arztes, ihrer Gewalt mit Sicherheit Widerstand zu
„thun weiß; und wie sie ganz eigentlich die Pest ist, die
„im Finstern schleichet, und am Mittage verderbet.
„Dieses verheerende Uebel droht zwar am meisten dem zar-
„teren Alter; aber es verschont auch nicht die höheren Jahre,
„und scheint da seine größeste Wuth auszulassen, wo stärkere
„Kräfte zu überwältigen, und zu zerstören sind. Eine bitte-
„re, sehr bittre Frucht der Zerrüttung, in der sich die
„menschliche Natur befindet! Was ist durch sie für Elend
„und Jammer in die Welt gebracht worden, und wer kann
„sie zählen, die Wunden, die sie geschlagen, die Thränen die
„sie ausgepreßt; die Hoffnungen, die sie vereitelt; die Vater-

„und

„und Mutter-Herzen, die sie zerrißen; die Häuser, die sie „öde gemacht, oder in ihren einzigen und letzten Zweigen „vertilgt hat!" (Hier scheint der Verf. das Wort Plage in den Gedanken gehabt zu haben; denn eine Frucht schlägt nicht Wunden, und zerreißt nicht Herzen rc. aber wohl eine Plage.) „Seit länger als einem Jahre, schlich diese verhee„rende Seuche unter uns herum. Alle Familien zitterten „für ihre Geliebten, und unter die Freude der Aeltern, über „die Gesundheit ihrer Kinder, mischte sich die quälende „Besorgniß: ob die an deren verdachtloser Fröhlichkeit, sie „sich heute ergötzten, ob die nicht morgen Gegenstände ih„rer Angst, und nach wenigen Tagen, ihres vergeblichen „Grams seyn möchten Leider ward bey zu vielen, die ban„ge Ahnung erfüllt. So viele auch gerettet wurden: so „wurden auch ganze Schaaren nach Gottes Rathschluß hin„weggerafft," u. s. w.

Uebrigens enthält diese Sammlung: Huldigungspredigten, Gedächtnißpredigten, Predigten bey verschiedenen wichtigen Veranlaßungen, Konfirmationsreden, Traureden und Einführungsreden. Die mehresten davon sind bereits einzeln gedruckt worden; zum Theil aber nicht in den Buchhandel gekommen, oder doch vergriffen worden. Daß die eine vor der andern Vorzüge habe, läßt sich schon vermuthen, und der aufmerksame und gebildete Leser, wird es auch leicht ohne weitere Erinnerung bemerken.

Cz.

Magazin für Prediger: Herausgegeben von D. Josias Friedrich Christian Löffler. Jena, bey Frommann. 1804. Erster Band, Zweytes Stück. 8. 350 S. Intelligenz-Blatt Nr. 11. 18 gr.

Wir können diesem lehrreichen und unterhaltenden Magazin, wenn es sich, wie wir nicht zweifeln, bey seiner Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit erhält, eine lange Dauer versprechen, und wünschen ihm zu dem Ende recht viele Leser unter den Predigern.

Gm.

Religionsvorträge, meistens über Epistelexte, nebst einer Untersuchung über das Wesen der Beredtsamkeit, von Joh. Ernst Blühdorn, zweytem Prediger an der heil. Geistkirche zu Magdeburg. In Kommission der Keilschen Buchhandlung. 1803. X und 364 Seit. 8.

Religionsvorträge, meistens über Epistelexte, nebst einigen Gedanken über die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit, von Johann Ernst Blühdorn. Brandenburg, bey Leich. 1805. VI und 400 Seit. 8.

Die Abhandlungen, welche an der Spitze dieser beyden Predigtsammlungen stehen, zeugen von der klassischen Gelehrsamkeit, und von den Einsichten ihres Verfassers; da sie aber mit den gelieferten Predigten in keiner Verbindung stehen, für die, welche die Predigten zu ihrer Erbauung lesen wollen, von keinem Nutzen sind, und vielleicht gerade um deswillen, weil sie mit Predigtsammlungen verbunden sind, von denen nicht gelesen werden, für welche sie bestimmt sind: so ist nicht abzusehen, warum Hr. Blühdorn diesen Weg zu ihrer Bekanntmachung erwählt hat. Er konnte seinen Zweck, diese Dissertationen zur Kenntniß der Sachverständigen zu bringen, besser erreichen, wenn er sie etwan mit der Abhandlung über die Simplizität im Predigen, welche vor einer frühern Predigtsammlung steht, hätte zusammendrucken lassen. Rec. will dieß nicht als Tadel gesagt haben; sondern weil er es aufrichtig bedauert, daß diese trefflichen Abhandlungen das Schicksal der Predigtsammlungen haben werden, daß sie denen unbekannt bleiben, für welche sie geschrieben sind.

Wir sind durch den Raum zu sehr beschränkt, als daß wir uns in eine ausführliche Anzeige einlassen könnten. Aber mit ganzer Ueberzeugung geben wir die Versicherung, daß beyde Abhandlungen mit ausgebreiteter Sachkenntniß und vieler Gründlichkeit geschrieben seyn. Der Verf. nimmt den Begriff der Kanzelberedtsamkeit gegen die, welche lieber den Ausdruck: geistliche Wohlredenheit, gebraucht wissen

wol-

wollen, und den Begriff: Glückseligkeit, gegen Kant und seine Anhänger, nachdem er beyde etymologisch, geschichtlich, und philosophisch bestimmt hat, in Schutz, und es dünkt uns, daß er ihre Vertheidigung gut geführt habe. Was die letztere Streitfrage anbetrifft, so unterschreiben wir den Schluß der darüber angestellten Untersuchung von ganzem Herzen: „Gott sey Dank, daß dergleichen Schulgezänke kei„nen sonderlichen Einfluß auf das Wohl und Wehe der „Menschheit hatten; daß die gesunde Menschenvernunft, „das natürliche Sittlichkeitsgefühl, von jeher kräftiger wirk„te, als alle Verdrehungen oder Verbesserungen des Systems„wesens."

Was nun aber die Predigten anbetrifft, so ist die Manier des Hrn. Bl. schon bekannt. Da er Prediger einer ansehnlichen Stadtgemeine ist: so mag es hingehen, daß sie hier und da sehr blumenreich und mit abstrakten Ausdrücken ausgestattet sind; ob man gleich nicht ohne Grund dagegen einwenden kann, daß der größere Theil in jeder Gemeine darunter leide. Die erste Sammlung liefert 20 Predigten und eine Beichtrede, und die zweyte Sammlung 19 Predigten und eine Beichtrede.

Endlich können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß des Verf. drey bis jetzt erschienenen Predigtsammlungen einerley Titel haben, ohne durch ein anderes Merkmal, als die voranstehenden Abhandlungen, im Aeußerlichen von einander unterschieden zu seyn.

G.

Katholische Gottesgelahrheit.

Neue und wunderbare Geschichte, die sich mit dem frommen und gottseligen Herrn Gottlieb Weißmann, würdigstem Pfarrer in Freykirch, und Decan des Landkapitels Frommhofen zugetragen hat, als derselbe den 8. Januar 1804 sein 80stes Lebensjahr, und das 50ste seiner Amtsführung jubilirte, nebst der Predigt, die er an diesem Ta-

ge gehalten. Frankfurt und Leipzig. 1804. 5 Seit. 4 Kr.

Voran steht eine kurze Erzählung von der Abstammung, den Studien, dem Charakter, der veranstalteten Jubelfeyer, und dem nach geendigten Gottesdienst, nach den Worten: ite, Missa est, plötzlich erfolgten Tode des 80jährigen Herrn Weißmanns, und dann folgt die an demselben Tage von ihm gehaltene Predigt, über das Thema: daß der größte und wichtigste Mißbrauch, welcher der kathol. Kirche die größte Schande und den größten Schaden verursache, der ehelose Stand der Priester sey.

Man weiß nicht, wenn man diese Predigt liest, ob man die ganze Sache für eine fromme Erdichtung, oder für eine wirkliche Begebenheit halten soll. Die vorangehende Erzählung ist zwar so einfach, und mit geschichtlichen Datis belegt, daß man nicht umhin kann, sie für ein wirkliches Faktum zu halten; aber die Predigt ist dem Inhalt und der Ausführung nach, so beschaffen, daß man sich des Zweifels kaum erwehren kann, ob sie in der That so gehalten worden sey. Ihr Verfasser stellt in derselben die stärksten Gründe gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen auf, und widerlegt im zweyten Theile eben so nachdrücklich die dafür aufgestellten Gründe. Sey es nun aber Faktum oder Erdichtung: so muß man gestehen, daß diese kleine Schrift für das katholische Publikum sehr zweckmäßig abgefaßt sey; und daß, wenn sie Leser finden darf, eine grosse Wirkung davon zu erwarten seyn dürfte.

G.

Der Baierische Landgeistliche in der Schule. Landshut, bey Altenköfer. 1804. 274 S. 8. Mit einem rothen Umschlag, geheftet. 1 fl. 12 Krz.

Das allgemeine Streben nach Vervollkommnung und Verbesserung, das die gegenwärtige Regierung in Baiern über alle Zweige der Staatsverwaltung mit rühmlichem Eifer zu verbreiten anfing, konnte nie einem glücklichen Ziele näher kommen, wenn nicht auch die Bildung des Volks mit glei-

chen

chen Schritten gehoben, und der Geist der Veredlung in demselben selbst angefacht wurde. Es konnte daher dem, um das Wohl seines Landes väterlich besorgten Kurfürsten, und seinen weisen Räthen nicht entgehen, daß allein hier der eigentliche Grund einer glücklichen Erreichung ihrer edlen Entwürfe liege, und nur auf dem Felde einer bessern Erziehung und Unterweisung die Saat zu einer erfreulichen Aerndte, für künftige Zeiten die gewünschten Früchte verspreche. Bald sah man daher auch hier Vorkehrungen zu neuen Schöpfungen, und die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens war daher mit einer der vorzüglichsten Gegenstände, worauf sich das sorgende Auge der Regierung richtete. Allein auch bey dem besten Willen ist es hier nicht möglich, so schnell Reformen einzuleiten und auszuführen, wo, wie der Verf. vorliegender Schrift mit Grund sagt, „eine plötzliche und allseitige Umbildung der guten Sache „leicht mehr schädlich als nützlich seyn könnte, indem sie „nothwendig Lokal- Personal- und Aerarial-Hindernisse her„beyführen würde, die nur mit gewaltsamen und erschüt„ternden Maaßregeln besiegt werden müßten." Billig ehren wir daher die weise Zögerung, womit bey der neuen Organisirung der sämmtlichen Baierschen Schulen zu Werke gegangen wird, wobey es gewiß eines eben so reiflichen Nachdenkens bedarf, als bey den wichtigsten Regierungsgegenständen, und wobey es daher auch eben so gewiß nicht minder nöthig ist, über den entworfenen Plan erst die Stimmen mehrerer kompetenter Beurtheiler zu hören, als über den Entwurf eines Civil- oder Kriminal-Gesetzbuchs, ehe er durch einen Machtspruch zum Gesetze erhoben wird; besonders da bey dem Zuwachse von so vielen neuen, theils protestantischen Besitzungen, nicht nur die Schwierigkeiten, eine allgemeine Norm allen ungezwungen anzupassen, sich nicht wenig vermehren, und besonders bey den letztern, bey denen doch, wie überhaupt im Durchschnitt im protestantischen Deutschland unläugbar der Fall ist, wohl schon bessere Anstalten vorhanden, oder wenigstens ein Fond von brauchbaren Kenntnissen und einsichtsvollen Männern anzutreffen und dabey zu Rath zu ziehen seyn dürfte, da sonst leicht Unzufriedenheit und nicht ungegründete Klagen über einseitige Zurücksetzung erhoben werden könnten, und selbst ein, in vielen Theilen trefflicher Plan, doch in manchen ihnen unangemessen seyn, und nothwendig als das Produkt von

lanter, nur mit dem katholischen Schulwesen bekannter, und besonders als Geistliche stets durch die Fesseln hierarchischer Verbindungen gebundener Männer, welche allein das Baiersche Oberschuldirektorium in Händen haben, gerechtes Mißtrauen erregen müßte. Je mehr aber bey einer solchen behutsamen Vorsicht, welche den Nachtheil aller übereilten Schritte vorher verhütet, wenn auch etwas später, Gutes zu erwarten ist, um so mehr ist der Eifer des Einzelnen zu loben, welcher mit reger Thätigkeit in seinem Kreise jenen öffentlichen Einrichtungen den Weg bahnt, und seine Wirksamkeit an das schon vorhandene anknüpfend, durch Erregung des Bedürfnisses nach dem Bessern, die Gemüther schon im voraus dafür empfänglich macht; dieses Verdienst hat sich der Verf. dieser Schrift in nicht geringem Grade erworben, und der baierische Landgeistliche, welcher das hier aufgestellte Ideal, das aber nicht unerreichbar ist, zu realisiren sucht, wird es ohne allzugroße Anstrengung mit Glück und Segen mit ihm theilen können. Doch da nicht nur der baiersche Landgeistliche in der Schule thätig seyn soll: so sieht Rec nicht ein, warum der Verf. seine Schrift, nur diesen beschränkten Wirkungskreis auf dem Titel für seine Schrift bestimmte, da sie wirklich verdient auch weiter bekannt, und beherzigt zu werden; durch die besondere Bestimmung des Titels aber Mancher, der demnach nur lokale Beziehungen und Bemerkungen hier vermuthet, ohne Grund abgeschreckt werden kann. Hat es der Verf. gethan, um seine Landsleute vorzüglich dadurch zu ehren, oder zu ermuntern: so muß er sie wirklich für sehr schwach halten, wenn es solcher Ermunterungen erst bedürfte, da es wirklich ins Lächerliche fällt, fast auf jeder Seite zu lesen, was der baierische Landgeistliche in der Schule zu thun hat, und was doch jeder andre Landgeistliche nicht weniger zu beobachten hat, wenn er seine Pflicht erfüllen will, wenn der Verf. „es nicht als etwas Eignes „ansah, das nur dem baierischen Landgeistlichen gesagt „werden muß, daß unreine Wäsche, befleckte Klei„dung, ungewaschene Hände, langgewachsene Nä„gel an den Fingern, Ekel erwecken, und daß daher von „den Haaren seines Hauptes, bis zur Schnalle des Schu„hes, nichts an seinem Leibe seyn müsse, das den Verdacht „erregen könnte, er habe kein Gefühl für Schicklichkeit und „Humanität, und sein Anzug also überhaupt passend und

„rein-

„reinlich seyn müsse.“ Daß nun für Menschen, denen solche Lehren gegeben werden müssen, Vieles gesagt werden müsse, was Andern, die in der Literatur ihres Zeitalters nicht ganz fremd sind, ist zu erwarten. Der Verf. fängt daher in der Einleitung mit der „Bildung des baierischen Landsgeistlichen in der Schule“ (oder eigentlich für dieselbe) „an, und ob er gleich von ihm sagt: „er tritt nicht als Gehülfe des „Schulmeisters auf, dem er, wenn es hoch kömmt, nur „im Nothfalle zur Seite steht, und die Lasten der Schule „kaum mit der Fingerspitze berührt,“ so legt er ihm doch im Verfolg seiner Schilderung, das ganze Gewicht des Schulunterrichts auf, der so, wie er nach seiner Vorschrift gegeben werden soll, unmöglich von Schulmeistern ertheilt werden kann, die gewöhnlich „aus einem Handwerker oder „Spielmann dazu gemacht würden, die sich erbarmten, einigen Dorfkindern das Lesen des Druckes, und den Katechismus zu lernen,“ oder Manches wird dennoch frommer Wunsch bleiben müssen. Der erste Abschnitt handelt nun: Ueber die Fehler der Landschullehrer, und die Mittel, dieselben zu verbessern, und enthält wie der zweyte: Ueber die Fehler der Schulhäuser, und die Mittel, dieselben zu verbessern, leider nur das alte Klaglied, zur Bestätigung, daß auch hier noch viel zu thun sey, und endlich der dritte: Ueber die Fehler der äussern und innern Einrichtung, und die Mittel dieselben zu verbessern, giebt einen ausführlichen Lehrplan, worin Pestalozzi's Ideen befolgt sind, und manches Gute gesagt ist; obgleich auch noch Manches besser seyn könnte. Allein da Rec. sich hier nicht weiter ausbreiten kann: so will er nur noch darauf aufmerksam machen, daß er nicht, wie S. 208, auf eine bestimmte Erhörung des Gebetes hinweisen möchte; übrigens aber diesem Bilde eines guten Geistlichen recht viele Nachfolger wünschen.

1. Das Licht und die Liebe der Welt, Jesus Christus, der Gekreuzigte, auf dem schmerzhaften Kreuzwege vorgestellt, Allen zur mitleidigen Betrachtung, dem Sünder zur Bekehrung, dem Büssenden zur Aufmunterung, dem Betrübten zur Tröstung, dem Liebenden zur Belustigung, dem

dem Sterbenden zur Versicherung, den armen Seelen im Fegfeuer zur Erlösung. Eingetheilt auf das ganze Jahr; Advent, Weihnachten, Fastnacht, Fasten, Ostern, Pfingsten; auf die Feste Mariä und der Heiligen Gottes. Mit Früh-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebetern, sammt einem Register vermehrt. Von P. Ammonius Bachner, Franziskaner. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Rieger. 1804. 8. 528 Seit. 48 Kr.

2. Legenden der Heiligen für Kinder. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. Salzburg, bey Meyer. 1804. kl. 8. 172 S. (26 Kr.) Auch besonders gedruckt in zwey Hälften, mit einem eignen Titel auf jedem Bogen, der immer für einen Monat bestimmt ist, und eigne Seiten hat. 36 Kr.

3. Trauerrede auf den Hintritt des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Herkules III., Herzogs von Modena, Reggio und Mirandola ꝛc. Gehalten in der Haupt- und Münsterpfarrkirche zu Freyburg im Breisgau, den 9. Nov. am ersten Tage der feyerlichen Exequien, von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg, ꝛc. Mit Erlaubniß der Erzherzogl. Censur in Freyburg. Augsburg, bey Rieger. 1804. 27 Seit. 8. 6 Kr.

Geist und Ton dieser Schriften sprechen sich schon auf dem Titel so deutlich aus, daß Rec. zu ihrer nähern Beurtheilung nichts thun darf, als einige Stellen als Belege auszuheben, daß das Ganze der dadurch erregten Erwartung nicht widerspricht, da sie doch sonst nicht leicht einem unserer

Leser

Leser in die Hände kommen, und auch hier ihnen nicht vorgeführet werden dürften, wenn es nicht zu der, bey der A. D. Bibl. immer so viel möglich beobachteten Vollständigkeit gehörte, auch solche Produkte unserer Literatur in ihre Register einzutragen, welche, wenn sie es auch an sich nicht verdienten, doch wegen ihrer lokalen, oder temporären Beziehungen, als merkwürdige Erscheinungen anzusehen sind, und wenigstens zur Bestimmung des Barometerstandes in der geistigen Kultur und Aufklärung der verschiedenen deutschen Provinzen dienen können. So würde wohl ohne die Jahrzahl 1804, auf dem halb roth gedruckten Titelblatte zu sehen, Jedermann glauben, daß

Nr. 1. noch aus dem vorletzten Jahrhunderte her seyn müsse, und unmöglich im gegenwärtigen neunzehnten noch Abnehmer und Beyfall finden könne. Und doch läßt sich, auch wenn es nicht so viele ähnliche Erscheinungen aus jener Gegend bewiesen, schon darum nicht daran zweifeln, weil die Riegersche Buchhandlung in Augsburg, sonst gewiß so ein bogenreiches Werk nicht verlegen, und um einen so wohlfeilen Preis verkaufen würde, wenn sie nicht auf einen ansehnlichen Absatz dabey zu rechnen hätte. Daß es dort mit Erlaubniß der Obern gedruckt wurde, wird zwar Niemand wundern, der diese näher kennt; ob aber nicht die neue auch in dieser Hinsicht von strengern Grundsätzen geleitete Censur in Augsburg für die Zukunft solche Schriften, worin Stellen, wie folgende, vorkommen, seltener machen werde, wird die Zeit bald lehren. Zuerst eine Probe in Versen:

O Maria, voll der Liebe,
Voller Trauer und voller Schmerz,
Hilf, daß ich nicht mehr betrübe
Dein trauervoll verliebtes Herz;
O was Qual, o was Pein,
Nimmt Maria für mich ein!

Ach wer wird doch können fassen,
Was da sey die ewig Pein!
Ewig von Gott seyn verlassen,
Ewig bey dem Teufel seyn.
O was Qual, o was Pein,
Ewig in der Hölle seyn!

Nun ein prosaisches Stückchen, nämlich: »Kurze Abbil-»dung einer durch das Blut Christi erlößten, aber durch »eigne Schuld verdammten Seele, dem frechen und unbuß-

»fertigen Sünder zur Nachricht. Entsetzlicher Anblick des »Sünders, der verdammten Seele beym ersten Eingang in »die Hölle, von der dem Sünder so annehmlichen Welt in »die Hölle; von den Wollüsten zu den Peinen, von der »Sonne in die Finsterniß, von den Menschen zu den Teu»feln.« — Doch genug, wem graut nicht jetzt schon dabey?

Nr. 2. ist zwar in steigender Progression um eine beträchtliche Stufe höher, als das vorhergehende, und hat überall vorzüglich die moralische Besserung zum Zwecke; doch dürfte von dieser eben nicht sehr viel zu erwarten seyn, wo ihr erst durch solche Legenden nachgeholfen werden muß, durch welche doch vorzüglich nur Aber- und Leichtgläubigkeit genährt, und jede bessere Erkenntniß und eigne Einsicht erstickt wird. Oder wer wird die in einer Schule suchen, wo solche Legenden, als Prüfungsgeschenk, ausgetheilt und also auch um so heiliger gehalten und um so fester geglaubt werden, wie z. E. S. 23 »Petrus, ein fleißiger Schulknabe »mit 7 Jahren. Er war zu Verona in Italien geboren, »und lebte im 13ten Jahrhunderte. Seine Aeltern schickten »ihn schon in seinem 7ten Jahre fleißig in die Schule. Er »gieng auch gern, und lernte recht fleißig darin. Insbeson»dere lernte er darin auch das apostolische Glaubensbekennt»niß, oder das: Ich glaube an Gott rc., und die Erklärung »desselben, d. i. den Katechismus. An diesem christlichen »Unterrichte hatte er auch eine besondere Freude, und war »darauf ganz vorzüglich aufmerksam. Darum wurde auch »ein gar braver und rechtschaffner Mensch aus ihm, u. s. w.« Bey dem fast gleichen Abdrucke der verschiedenen Ausgaben finden sich doch manche Abweichungen; so ist z. E. das Geburtsjahr der Paula auf das Jahr 1448 angegeben, und in der andern auf 1438 ohne daß es in der einen oder andern als Druckfehler nachgewiesen wäre.

Von Nr. 3 gilt das Obengesagte wieder in einer andern Beziehung. Hr. Galura ist als ein rüstiger Schriftsteller schon dem Publikum bekannt; sein Name läßt also schon darauf schließen, daß wir hier nicht so krasse Vorstellungen finden werden, wie in dem ersten, noch so frömmelndes Spiel der Phantasie, wie in dem zweyten Produkte. Die Rede ist in einem ernsten, des Gegenstandes würdigen Tone verfaßt, und es kann nicht gesagt werden, daß er seiner Versicherung

untreu geworden wäre, wenn er sagt: »Ich bin weit ent-»fernt, diese heilige Stätte, wo nur die Stimme der Wahr-»heit gehört werden soll, durch Schmeicheley zu entehren; »wenn ich das Lob des Herzogs Herkules verkündige, soll »nur Wahrheit aus meinem Munde kommen, und zwar »Wahrheit, die verdient, tief zu Gemüthe genommen zu »werden.« Seine Betrachtung zerfällt daher in zwey Gedanken, die er so ausdrückt: »Herzog Herkules kann uns »Weisheit lehren, 1) durch das Gute, das ihm eigen war, »und wir nachahmen sollen; 2) durch seine Schicksale, die »wir mit Nutzen betrachten können.« Doch konnte er den Ton der ernsten Betrachtung nicht durchaus fest halten, und seine Beredtsamkeit brach gegen den Schluß in Stellen aus, wie folgende: »So habt ihr, Durchlauchtigste! euren Thron »in den Herzen der guten Breisgauer und Ortenauer; ein »Thron aber, der da ruhet, ist sicher und sanft. (Und doch »rühmte er jenes von den Modenesern auch, ohne daß dieses »sich fand). Glücklich der Tag, an dem es uns gegönnt ist, »Euch zu sehen, der Tag, an dem ihr auf Breisgaus Tha-»bor stehet«, u. s. w.

Nachtrag zu Heggelins Biographie. Si separaveris pretiosum a vili, quasi os meum eris. Ierem. 15, v. 19. Augsburg. 1804. 8. 80 Seit.

So tief jene berüchtigte Klique der Augsburger Kritiker auch durch die steigende Aufklärung und die deren wohlthätige Wirkungen eifrig befördernden Maaßregeln der gegenwärtigen Regierung in dem benachbarten Baiern gebeugt zu seyn schien: so sucht sie doch ihr Haupt hin und wieder aufs neue empor zu heben, und mit hyderartiger Natur für eines, das ihr abgehauen wurde, immer wieder mehrere andre hervorzubringen. Schon zeigt sich auch der Einfluß der günstigen Aussichten, welche ihrem Reiche gegen Osten und Westen sich zu öffnen beginnen, und die frohe Aufnahme der öffentlichen Wiederherstellung der auch in Stillem so thätig gewesenen Gesellschaft Jesu in Italien und Rußland deutlich genug in ihrem kühnern Auftreten, womit sie jeden hellern Strahl besserer Erkenntniß zu unterdrücken sucht, um wie vorher ungestört in der Finsterniß dieser Welt zu herrschen. Wie eifrig diese Gesellschaft daher ihre alten Waffen wieder her-

vorzusuchen, und sie aufs neue zu schärfen sucht; davon ist die vorliegende Schrift eine unverkennbare Probe. Glücklicherweise waren, so wie die mütterliche Natur für jedes Gift sein Gegengift hervorbringt, neben ihr, da, wo sie in Deutschland vorzüglich ihren Thron, als Königinn der Nacht, aufgeschlagen hatte, auch einige bessere Köpfe erwacht, welche durch Verbreitung richtiger Begriffe über Pflicht und Religion ihren Einfluß zu hemmen, und Wahrheit und Licht in jenen Gegenden zu erhalten und zu befördern trachten; allein jenen rüstigen Zionswächtern auch immer ein Gräuel waren. Vorzüglich war es Sailer nebst seinen Freunden, welche das böse Wesen dieser hochwürdigen Väter in seinen Ausbrüchen zu hindern und zu unterdrücken sich angelegen seyn ließen; dafür aber auch alle Anfechtungen der Verketzerung und Verfolgung von ihnen auszustehen hatten; wie aus den Zeiten ihres Aufenthalts in Dillingen, und aus der Inquisitionsgeschichte Salats noch bekannt genug ist. Glücklich retteten diese sich zwar unter den schützenden Arm des aufgeklärten Kurfürsten von Bayern; doch versuchen es ihre Feinde immer wieder, ihnen auch hier noch beyzukommen, und sie durch ihr Geschrey verdächtig zu machen. Wie sie dieselben, so wie jeden Freyerdenkenden zu behandeln wünschten, diese Gesinnung spricht sich in der hier anzuzeigenden Schrift ganz deutlich aus. Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel noch der ausführlichen Anzeige, welche in der N. A. D. B. 84 B. S. 65 von Sailers Leben Heggelins gegeben wurde, und das Bild des guten Geistlichen, das er darin aufstellte, schwebt ihnen unstreitig noch mit Vergnügen in seiner Klarheit vor den Augen ihres Geistes. Allein je mehr dasselbe jeden Unbefangenen gefallen mußte, je schöner Alles, was dabey gesagt wurde, durch Leben und That bestätigt wurde, um so eher war auch zu erwarten, daß von jener Seite dagegen gelermt und anathematisirt werden würde. Darüber nun weiter zu urtheilen, würde ein ungerechtes Mißtrauen gegen unsere Leser verrathen; ohne ihnen daher vorgreifen zu wollen, begnügt sich Rec. nur einige Stellen als Belege auszuheben, und sie werden den hier herrschenden Geist in jedem Zuge unverkennbar ausgedrückt finden. In der Vorrede wird die Absicht dieses Nachtrags im Allgemeinen dahin gegeben, daß er »nicht nur über die hier beleuchteten Stellen, sondern »über die ganze Biographie, und alle Schriften, welche sich »vom Biographisten herschreiben, aufmerksamer und nachden-

»ken-

»lender machen,« d. h. ihn um Ehre und Kredit und, wo möglich, auch mehr bringen soll. S. 47 giebt der Verf. den Plan schon bestimmter an, indem er sagt: »Heggelin ver»rathet zu viel Nachsicht gegen Uebertreter eines Kirchengebo»tes, und zu wenig Rücksicht auf das wegen seinem Alter»thume und Nutzbarkeit so ehrwürdige Gebot das Brevier »zu beten, zu viel Duldung gegen Inquirirte, und zu wenig »mit Inquisitoren und Inquisition; zu blinden und zu har»ten Eifer gegen Benediktion, Bruderschaften, Wallfahrten, »welche lauter löbliche und heilsame Gebräuche und Uebun»gen der Gläubigen sind, und zu wenig Ehrerbietung gegen »die Kirche, welche selbe gut heißt und wohl gar empfiehlt. »Dieß verräth keinen guten Geist. Um wider diesen Geist »alle, besonders aber die jungen Geistlichen, welche Hegge»lins Biographie, oder andere dergleichen Schriften, worin »dieser Geist wohnt, lesen, zu verwahren, schrieb ich meine »Anmerkungen, denen ich am Ende noch brüderliche Ermah»nungen beysetze, die gewiß (ich müßte mich sehr irren) in »das Vademecum eines jeden Geistlichen verdienen einge»tragen, und wohl gar als ein hochgeweihtes Amulet, um »sich wider alle Nachstellungen des bösen Geistes unserer »Zeiten zu sichern, überall mitgetragen zu werden.« Hier findet sich also Stoff und Form dieser Berichtigung beysammen genau genug charakterisirt; daß Heggelin sich über das Brevier freymüthiger äußerte, die Verfolgungen der Inquisition nicht gut hieß, dieß ist es, was hier vorzüglich gerügt, und besonders Hrn. S., der es drucken ließ, zum Verbrechen gemacht wird, wobey »Schimpfnamen« von modernen Professoren, illuminatischen Inquisitoren, der Rotte der heutigen Kanonisten, und dergl. stets als die nachdrücklichsten Beweise gebraucht werden. Von dem Gehalte der Ermahnungen noch folgende zur Probe: »Wir wollen, um in »theologischen Studien eine uns anständige Wissenschaft zu »erreichen, weder Bücher, welche von Protestanten verfaßt »sind, weder Bücher, welche neu vom römischen Stuhle ver»boten sind, brauchen.« — Brauchen wir nun weiter Zeugniß?

1. Geschichte und Geist des Kapuzinerordens in Bayern. München, bey Strobel. 1804. 8. 227 Seit. 1 fl.

2. Kurzgefaßte Geschichte des uralten Gnadenbildes Maria Einsiedeln, der wundervollen Heiligung der dortigen heil. Kapelle und der berühmten Wallfahrt. Aus den ältesten und bewährtesten Urkunden diplomatisch zusammengezogen. Augsburg, bey Bolling. 1804. 72 Seit. 9 Kr.

3. Die Geschichte Josephs des Erzvaters. Nürnberg, bey Rav. 1804. 88 Seit. 8. 26 Kr.

Zunächst gehörten zwar diese drey hier anzuzeigenden Schriften ihren Titeln nach, unter die historischen; allein die dogmatischen Begriffe, wornach in denselben die Geschichte aufgefaßt wird, sowohl, als die überall hervorleuchtende Tendenz, diese durch die darin aufgestellten Gesichtspunkte wechselseitig zu stützen und zu bewähren, weisen ihnen vorzüglich ihre Stelle hier an, und, da sich schon im Voraus auf das Resultat dieses gegenseitigen Einflusses schließen läßt; so wird es keiner weitern Würdigung derselben bedürfen, da sich ihr Werth aus der Wahrheit und Richtigkeit jenes Urtheils, das sich aus einigen angeführten Belegen, die Rec. ohne langes Suchen ausheben will, wie sie sich ihm selbst zunächst anbieten, von selbst ergeben wird, somit auch ohne weitere Ausführung einsehen und bestätigen lassen wird.

Nr. 1. könnte zwar schon dem Verlagsorte nach eine Ausnahme zu machen scheinen, da man doch nun von München aus nicht mehr gewohnt ist, Schriften zu erhalten, welche nicht nur jenen Instituten der Finsterniß und des Aberglaubens huldigen; sondern ihre Einrichtungen selbst lobpreisend in Schutz nehmen, und durch empfehlende Darstellungen aufs Neue zu heben suchen. Wirklich war Rec. auch anfangs zweifelhaft, ob er nicht das Ganze für Satyre oder Ironie zu nehmen habe, indem durch eine solche Auseinandersetzung der Geschichte und des Geistes des Kapuzinerordens in Bayern, gewiß die beste und triftigste Rechtfertigung der Aufhebung derselben, und der übrigen in dieser Sache von der gegenwärtigen weisen Regierung Bayerns genommenen Maaßregeln gegeben werden konnte. Allein zu einer solchen Ansicht scheint sich doch der Verf. nicht

nicht zu erheben vermocht zu haben, der sonst allerdings noch manche passendere Züge in seinem Gemälde anzubringen gewußt hätte, da er sich nun begnügt, mit ängstlicher Genauigkeit auch die unbedeutendsten Klostergeschichten aus einer geschriebenen Mönchschronik, die er ohne weitere Angabe bloß unter dem Titel: »Annales Seraph. Prov. Tirol. Bavar. »F. F. Capucinorum« anführt, auszuheben, und sie mit frommer Miene für die merkwürdigsten Begebenheiten anzugeben. So erzählt er z. B. S. 77 ohne weitere Verbindung in §. 110: »Zu Traunstein erhieng sich im Jahre 1719 ein »Kleriker an seinem Stricke in der Zelle. Die Chronik »nennt seinen Namen nicht; bemerkt aber, daß, ohngeachtet »dieses aus Melancholie geschehen, derselbe doch nicht in der »Gruft, sondern im Garten begraben worden sey,« und §. 113: »Aus dem Kloster zu München entfloh ein Kleri»ker; wurde aber verfolgt, eingebracht und dann eingekerkert; »da ihm nun die falsche Nachricht zu Ohren kam, daß sein »Vergehen schon nach Rom berichtet worden, oder doch da»hin berichtet würde, erdrosselte er sich in der Nacht den 2ten »Hornung im Kerker zu München, und wurde sohin in den »Garten begraben.« Ohne daß der Verf. solche Bemerkungen zur Absicht hätte, läßt sich doch hier die nicht unterdrücken, wie gewöhnlich das Erdrosseln in dem Orden war, und Rec. will nur noch ein Beyspiel anführen, das einen nähern Aufschluß über solche Erscheinungen geben dürfte, und den Gedanken an einen frere terrible, oder Vergleichungen solcher Fälle aus der neuesten Zeitgeschichte nur zu laut hervorruft. §. 162. heißt es: »Rudolph, ein Layenbruder, »entfloh aus dem Kloster zu Wending, und trat zu Wasser»drütting (trüdingen) zur protestantischen Religion über. »Auf Zureden seiner Schwester gieng er nach Verfluß eines »Jahres, wieder in das Kloster zurück, und bat beym Ein»tritt in das Refektorium, mit einem Strick um den Hals, »am 19. Jänner 1745, alle versammelte Väter um Ver»zeihung. Sie hielten dieses für Reue, für Besserung;« (Wie gelinde doch hier diese Herren waren, da gar nichts von einer Strafe gedacht wird! Wie verschieden das doch von den in Schads Leben angeführten, so häufig angewandten Zuchtmitteln ist!) »erfuhren aber am andern Tage, »daß er sich in der Nacht erhangen habe. Er war 56 Jah»re alt, und 37 Jahre im Orden.« S. 131 erfährt man, daß »die Kapuziner den Tod Friedrich des Einzigen heftig

»beweinten, da sie ihn als ihren Gutthäter verehrten, und »von ihm sogar glaubten, daß er auf seinem Sterbebette zur »katholischen Religion übergetreten wäre.« Doch gewährten Rec. die von S. 242 an, mitgetheilten geheimen Vorschriften und Satzungen noch unerwartete Entschädigung, für die bey dem Vorhergehenden verlohrene Zeit, indem aus ihnen sich das Bild jener gepriesenen Ordensheiligen, am vollkommensten konstruiren läßt, und ein Blick hinter den Vorhang keine der vorgefaßten Vermuthungen unbestätigt läßt. Rec. glaubt daher seinen Lesern, die bis jetzt bey ihm ausgehalten haben, wenigstens ein paar charakteristische Züge davon zum Besten geben zu müssen. Das erste Kapitel, von der Demuth der niedern Brüder des Kapuzinerordens, sagt unter andern ausdrücklich: »Die Kutten sollen von dem »gröbsten Landtuche gemacht seyn; auch sollen selbe nicht in»nerlich, sondern äusserlich, um schlechter zu scheinen, mit »Lappen, und bey Novizen sogar mit weissen Sackflecken »ausgeflickt werden.« Daß daher fromme und geheime List und Gewalt nicht nur erlaubt, sondern empfohlen waren, wird Niemand befremden. Zwar sind offenbare Lügen untersagt, weil man darauf betreten werden kann; destoweniger aber waren falsche Worte und andere Trugmittel verboten, so daß die Hochwürdigen Herren, bey denen, um stets reichliches Futter zu bekommen, eine Hauptmaxime war, sich recht dürftig zu stellen, wozu hier auch besondere Instruktionen vorkommen, sogar ein eigenes »Verzeichniß »von köstlichern Speisen hatten, welche die Unsrigen anders »zu benennen haben,« wornach z. E. einer, wenn er Bier und Eyer genossen hatte, bloß sagte, er habe Wasser und Brod gehabt. Wie sie sich durch solche Künste zu helfen wußten, davon nur noch ein Beyspiel, das S. 212 wörtlich so aufgeführt wird: »Wenn sich den aussen herumwan»dernden Patern und Brüdern eine Gelegenheit zum Fah»ren darbietet, so wollen wir aber nicht gar zu strenge ent»gegen seyn, wenn man nur nicht geradezu darum bittet; »sondern sich bloß soweit herabläßt, daß die Reise Gehor»samshalber, schnell gehen müsse, oder, daß der Jüngere »von ihnen sich am Fuße verletzt habe, welches auf verschie»dene Art geschehen kann. Z. B. könnte der ältere sagen: »o! lieber hochgeehrtester Hr. Vater, da sehen Sie, was »Elendes es sey, wenn ein alter Mann, wie ich bin, dieser »Zeit mit einem jungen Fleischmaul reisen muß; ich wollte,

»und

»und könnte mit der Gnade Gottes meine Reise auch im »gestandnen Alter schon fortsetzen. Aber dieser junge Tropf, »(Frater zeig' er den beschädigten Fuß her) kann nicht »mehr weiter. Sie müssen also, Hr. Vater und Fr. Mutter, »ihm schon forthelfen. Wollten die Leute etwa den verletz»ten Fuß zu sehen verlangen, so kann man antworten, daß »eben ein Pflaster aufgelegt, und der Fuß verbunden wor»den sey; es wäre also nicht thunlich den Verband gleich »wieder wegzunehmen, und hiermit ist die Sache abge»than.« Wie sehr die Freyheit der Presse unter der gegenwärtigen Regierung in Bayern selbst gegen solche Schriften geachtet werde, zeigt nicht nur das bisher Angeführte; sondern vorzüglich auch folgendes S. 124 vorkommende Distichon:

Quas sacras aedes pietas extruxit avorum,
Has nunc devastant heredes more luporum.

Bey Nr. 2 läßt schon der Titel die Art der Bearbeitung vermuthen. Historische Kritik ist hier also noch weniger zu suchen, und auch nur irgend eine interessante Angabe oder Bemerkung ist hier so wenig zu finden, als in jedem Kehrichthaufen eine Perl. Der Verf. kämpft vorzüglich gegen »die Grundsätze der heutigen Sophisterey und »Aufklärung, (die ihm also gleichviel gelten) die in der »Verachtung, Beschimpfung, Weglängnung und Zernich»tung des Uebernatürlichen, (und also auch alles?!) Religiö»sen, Wahren und Rechtmäßigen bestehen,« und hat es allerdings Ursache, da seine ganze Geschichte auf das Uebernatürliche und Wundervolle geht, wozu es also, wenn nicht bessere Beweise angeführt werden, bloß eines blinden Glaubens bedarf. So sagt er zwar S. 6: »wir wissen aus »unläugbaren Urkunden, daß dieses geheiligte Gnadenbild»niß nur von einer hölzernen Umgebung geschützt, mitten »unter den wüthendsten alles Uebrige zerstörenden Flammen, »durch eine übernatürliche Kraft, schon zum fünftenmal »ganz unverletzt erhalten worden,« ohne doch diese Urkunden näher anzugeben oder zu ahnden, daß auch diese einer genauern Würdigung bedürften. Doch wer darnach fragte, gehörte nach dem Verf. unter die »revolutionären und skeptischen Philosophen; denn andre giebt es nach ihm nicht, und somit ist also über alle, als aufgeklärte Freydenker« der Stab gebrochen, da er frey erklärt, daß er für diese nicht schreibe.

Auch

Auch der Verf. von Nr. 3 fängt seine Schrift so gleich mit Wundern an, und erklärt sich darüber in dem kurzen Vorbericht dazu charakteristisch gleich also: »Da es »Gott gefiel, daß er seinen Sohn offenbarte in dem Verf.: »so ließ er demselben, als er noch ein Knabe war, die Ge»schichte Josephs zur Vorbereitung seines Herzens auf die»se Offenbarung gesegnet seyn,« und darum suchte er sie nun auch für Kinder zu bearbeiten. Allein ob er gleich »das Glück hatte, einen deutschen Schullehrer an der Hand »zu haben, der die Gabe hat, so geschriebene Lesebücher her»abzustimmen:« so möchte Rec. doch lieber diesen und allen seinen Kollegen diese Mühe ersparen. Die Geschichte Josephs, welche allerdings als treffendes Beyspiel zu der Lehre von der Vorsehung, und dem Laufe der menschlichen Schicksale gebraucht werden kann, nur nicht für das Kindesalter geeignet ist, wird hier bis auf die Geschichte mit Potiphars Frau so genau ausgemahlt, und mit so vielen hinzugedichteten Nebenumständen, in einem so süßlichen Tone erzählt, daß sie sogleich in jeder Legenden-Sammlung aufgenommen werden könnten, daher sie Rec., obgleich nichts vom katholischen Lehrbegriff weiter darin vorkommt, billig hier mit aufführen zu müssen glaubte.

Christoph Christian Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung, (.) auf alle Tage des Jahres. Für katholische Christen. Herausgeg. von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau, ꝛc. Erster Band, welcher die sechs ersten Monate in sich begreift. Mit Erlaubniß der Kaiserl. Censur, wie auch der hochwürd. Ordinariate von Augsburg und Konstanz. Augsburg, bey Rieger. 1804. 8. 226 Seit. Zweyter Band, welcher die sechs letzten Monate in sich begreift. 576 Seit. 2 fl. 45 Kr.

Herrn

Herrn S. unermüdliche Schreibseligkeit sucht sein Publikum immer mit neuen, korpulenten Werke heim, und gewiß muß dieses recht geduldig seyn, um alle so gläubig hinzunehmen, und für Himmelsspeise zu halten, was er ihm vorlegt, was doch so oft nur leeres Stroh ist, das noch dazu auf fremdem Felde gewachsen ist. Sturms Betrachtungen gehörten bey ihrer Erscheinung gewiß unter die gelesensten Schriften ihrer Zeit, welche durch ihren religiösen Ton und die abwechselnde Verbindung so mancher, damals noch neuer Naturkenntniße und deren Steigerung zu physikotheologischen Beweisen, und Erregung frommer Gefühle eine neue Bahn brachen, und in einem weiten Kreise auf Herz und Verstand wohlthätige Wirkungen hervorbrachten. Wer sie aber noch jetzt mit demselben Erfolge unserm Zeitalter in die Hände geben wollte, würde bald erfahren, daß er hinter demselben um einige Jahrzehente zurückgeblieben, und nicht nur der Geschmack nun ein ganz anderer sey, sondern auch die ganze Ansicht der Dinge eine andre Wendung genommen habe, und also auch eine ganz verschiedne Behandlung erfordere, als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gut gefunden wurde, und Hr. S. macht daher wirklich seinem Publikum kein ehrenvolles Kompliment, wenn er demselben nun erst die Sturmischen Betrachtungen als etwas Neues aufwärmen zu müssen glaubt. Dürfte man nicht glauben, daß sie auch schon früher im katholischen Deutschlande bekannt, und hin und wieder gelesen worden seyen: so gäbe dieses gewiß, da es von einem so angesehenen Theologen von da her kömmt, den sichersten, obgleich nicht rühmlichsten Maaßstab, daß die Bewohner desselben hinter ihren protestantischen Brüdern in den übrigen, besonders nördlichen Kreisen, wenigstens noch um volle dreyßig Jahre zurück sind. Wenigstens traf man bey diesen schon vor dieser Periode die Sturmischen Schriften nicht nur in den Häusern der gebildetern Stände, sondern überall auch in den Händen des Bürgers und wohl selbst des Landmanns an; und nun dürften sie sich vielleicht höchstens noch bey dem letztern, der überhaupt nicht so leicht von einem zum andern übergeht, oder bey denen finden, die sie selbst schon in einem Alter, das nicht mehr zu Veränderungen und neuen Formen geneigt ist, anschafften, und ihre Anhänglichkeit daran, so wie an die gute alte Sitte der Vorzeit, mit sich selbst alt werden ließen. Bey andern sind sie nun lange schon durch neuere und bessere ersetzt worden,

deren unsere an Betrachtungs- und Erbauungsbüchern so fruchtbares Zeitalter, wirklich mehrere in aller Hinsicht vorzüglichere hervorgebracht hat. Welche Vorschritte hat nicht seit Sturms Zeiten die Kenntniß der Natur gemacht? Gewiß würden seiner Aufmerksamkeit die vielen auf ihrem Gebiete gemachten Entdeckungen nicht entgangen seyn! und wenn er selbst jetzt eine neue Ausgabe seiner Betrachtungen zu machen hätte; so würde er gewiß nicht bloß einen neuen Abdruck davon haben machen lassen, ohne dabey alles Neuere zu benützen, manche seiner Ansichten zu berichtigen, manche Behauptung zu ergänzen oder zu erweitern. Von alle dem aber scheint Hr. G. gar kein Bedürfniß geahndet zu haben. Daß er sich aber auf einen höhern Standpunkt sollte erhoben haben, um auf die durch die neuern Resultate der philosophirenden Vernunft gegen die Physikotheologie vorgebrachten Bemerkungen und Einwendungen Rücksicht zu nehmen, und ihre Beweise aufs Neue zu schärfen, ist noch weniger zu erwarten. Ja nicht einmal den Styl oder die Einkleidung suchte er wenigstens unserm Zeitalter mehr anzupassen, da sich doch hierin, so gut Sturm auch sich in populärer Einfalt auszudrücken und allgemein verständlich zu machen wußte, auch Vieles geändert hat. Allein in seinem Exemplare hin und wieder ein Wort abzuändern, und es dann flugs abdrucken zu lassen, war allerdings leichter und schneller geschehen, als den Forderungen einer neuen Bearbeitung des Werks Genüge zu leisten. Doch dieses war einmal nicht der Zweck des Hrn. G.; dieser gieng bey ihm nur dahin, es für katholische Christen herauszugeben, welches zwar für den unbefangenen, der in St. Betrachtungen keine dogmatischen Unterscheidungslehren sucht, und sie also, wie ihren Gegenstand, die Werke Gottes in der Natur, weder nach dem protestantischen, noch nach dem katholischen, noch irgend einem andern Glaubenssymbol beurtheilt, schwer zu begreifen wäre, wenn der Hr. D. nicht in der Vorrede ausdrücklich versicherte, daß er dabey eine solche Genauigkeit beobachtet habe, »daß nun ein jedes Kind diese »Beobachtungen lesen darf.« Wirklich darf er sich auch etwas auf seine Arbeit zu gute thun, da es ihm nicht leicht geworden seyn kann, seine Abänderungen unter die Kategorie zu bringen, daß dadurch die Reinigkeit der katholischen Lehre geschützt würde; denn wer sollte sonst es je glauben, daß ein Buch so leicht katholisch gemacht werden kön-

könne? Mit Aufmerksamkeit suchte daher Rec. nach wesentlichen Abänderungen; aber mit aller Mühe konnte er keine andern entdecken, als folgende: S. 2 heißt es bey Sturm bloß: und sollte mir diese (Sicherheit in Gefahren) mein Vater nicht zuführen? und bey S. mein himmlischer Vater. Ferner: statt: seyn wird, heißt es: seyn möchte, st. seinen Befehl, solchen Befehl. S. 3. statt künftige Schicksale — Begegnisse; st. Leib — Leben. S. 4. st. führte — führt; st. ermuntert — gerührt. S. 273 st. Kräfte — Kräfte. S. 238. st. hineinstreichen — hereinstreichen. S. 100. st. weiß — weis. S. 308. st. Geschlechter der Pilze — der Pilzen, und S. 310 wird die geistliche Vollkommenheit in eine Geistische verwandelt. Wie weit dieses nun zum kathol. Lehrtypus gehöre, und also »die Herzen von des Hrn. D. Glaubensgenossen salbe« mag er wohl nur allein zu beurtheilen verstehen.

1) Gelegenheitsreden für das Landvolk. Zehnte Sammlung. Predigten und Predigtentwürfe auf die Feste Mariens. Nebst den erforderlichen historischen Notizen über die behandelten Marienfeste. Salzburg, bey Duyle. 1804. 312 S. 8. 1 fl.

Auch unter dem Titel:

Predigten und Predigtentwürfe auf die vorzüglichsten Feste Mariens (,) nebst den erforderlichen historischen Notizen über die behandelten Marienfeste zur sittlichen Belehrung und Erbauung. Lehrern und Freunden des Christenthums gewidmet zur Beherzigung und Berichtigung mancher Begriffe und Urtheile, welche derselben in unsern Zeiten vorzüglich zu bedürfen scheinen. Zweytes Bändchen. Salzburg x.

2) Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche. Vom Verfasser der Dialogen

über die zehen Gebote. Erster Theil. Frankfurt a. M. bey Andreä. 1805. 536 S. 8. 2 fl. 15 kr.

Nr. 1 ist den Lesern der N. A. D. B. schon aus den Anzeigen der frühern Theile bekannt, denen der gegenwärtige an Gehalt und Behandlung nicht nur an die Seite gestellt; sondern in manchen Stücken vorgezogen werden kann. Hr. Frythau gewinnt seinem Gegenstande immer mehr praktische Ansichten ab, und weiß sie auch immer eindringender und deutlicher auszuführen. Daher er mit seiner Arbeit seinen Amtsbrüdern, welche bey solchen oft unfruchtbaren Veranlassungen leicht in Verlegenheit kommen können, gewiß ein angenehmes Geschenk gemacht, wo sie, wenn sie überhaupt gern das Feld sittl. praktischer Ideen, welche sie in ihren Pastoralgeschäfften, besonders in Beziehung auf den marianischen Kultus leiten können, auf jede Weise vermehren wollen, um so eher Befriedigung finden werden, »je schwerer es hält, das Herkommen und »die Meinungen des Volks mit den bessern Absichten »der Kirche und der Forderungen einer geläuterten »Religionstheorie in dergleichen Betrachtungen zu vereinigen.« In wiefern der Verf. sein Hauptbestreben, »in jedes Fest eine bestimmte Feyer (von) moralisch-religiöser Beschaffenheit, darum (auch) eine bestimmte moralisch-praktische Idee zu legen,« erreicht habe, wird schon aus der Inhaltsanzeige dieses Bändchens erhellen. Es enthält nämlich: I. Auf das Fest Mariä Himmelfahrt 1) die Tugend in ihrem Triumphe betrachtet; 2) des Tugendhaften Seligkeit auf Erden; 3) des Tugendhaften unvergängliche Verherrlichung jenseits. II. Auf das Fest Mariä Geburt: 1) die äussere Lage der Menschen nach dem Maaßstabe des Christenthums und der Sittlichkeit gewürdiget; 2) das christliche Verhalten in einer günstigen Lage der äussern Umstände; 3) über das christliche Verhalten in einer ungünstigen Lage der Umstände. III. Auf das Mariä Namenfest: 1) die christliche Feyer der Namensfeste; 2) Ob und auf welche Tage der Christ eine ähnliche Feyer verlegen soll? 3) die rechte christliche Art, die Tage der Geburt, des Namens rc. würdig und nützlich zu feyern. IV. Auf das Rosenkranzfest: 1) die gemeinschaftliche Andacht gewürdigt nach ihrem

wohlthätigen Einflusse und ihrem rechten Gebrauche; 2) die weise Benützung alter und neuer Erbauungsmittel; 3) Bemerkungen über eine geordnete, häusliche Andacht. V. Auf das Skapulierfest: 1) das gute Beyspiel als Hauptbedingung und Hauptpflicht bey Bruderschaften; 2) bey Bruderschaften muß Verstand und Herz zu wahrer Erbauung beschäfftigt werden; 3) Betrachtungen über die Gewohnheiten und Einrichtung der Bruderschaften. Auf eben diese Weise sind in einem Nachtrage noch die Feste von Mariä Erwartung, Vermählung, Opferung und Mariä Schnee bearbeitet. In den kurzen historischen Notizen wird für den gemeinen Leser Auskunft über den Ursprung und die Feyer der hier bearbeiteten Marienfeste gegeben, wodurch der nützliche Gebrauch dieser Predigten allerdings noch erhöht wird.

Mit Nr. 2 fängt Hr. Forello, der sich schon durch seine Dialogen über die zehen Gebote, welche in einem der frühern Bände der N. A. D. B. gewürdigt wurden, als einen vorzüglichen Asketischen Schriftsteller ankündigte, eine Sammlung von Predigten an, die nach ihrer Vollendung einen Jahrgang über die Evangelien und Episteln der Sonn- und wichtigsten Festtage ausmachen, und etwa ein Alphabet Betrachtungen über Texte und Abschnitte aus der Passionsgeschichte in sich fassen sollen, und gewiß die Aufmerksamkeit aller Freunde einer wahren Erbauung verdienen. Schon der Beysatz auf dem Titel: nach den Grundsätzen der Kirche, die nur als solche heilig ist, in sofern sie auch heiligend oder heiligmachend ist, verräth die Gewandtheit, mit welcher er seine Begriffe von neuen Seiten aufzufassen und schon durch einzelne treffende Züge genau zu bezeichnen versteht. Daher sie auch schon ein gebildeteres Publikum erfordern, als die oben angezeigten, mit denen sie auch, da sie nicht besonders eigene Dogmen der katholischen Kirche zum Gegenstand, und durchaus auch eine würdigere und gehaltnere Darstellung haben, bloß in der praktischen Tendenz und der liberalen Ansicht überhaupt übereinkommen; da auch die Sprache hier sich über das Gemeine erhebt: so wird der Verf. bey einer fernern Bearbeitung dieses Feldes, oder selbst einer neuen Ausgabe, die Rec. diesen Predigten gern versprechen möchte, doch hin und wieder noch mehr Aufmerksamkeit darauf

wenden, indem, wenn diese sonst gewählt ist, Ausdrücke, wie die Erfahrung der Wahrheit, die daseyende Liebe u. dergl. nur um so mehr auffallen. Daß dem Buche auch gar keine Inhaltsanzeige beygefügt, und über die einzelnen Predigten nicht einmal die Bezeichnung des Sonntags oder nur eine Nummer angegeben ist, wird der Leser ungern vermissen, und bey den folgenden Bänden zu seiner Bequemlichkeit gewiß nachgetragen werden. Gern gäbe Rec. eine Probe der Behandlungsart des Verfs. aus, wenn er seine Leser nicht lieber auf das Ganze verweisen möchte. Hr. F. weicht darin von der gewöhnlichen Predigtmanier ab, daß er den Hauptsatz aus seinem Text herausnimmt und ohne weitere Abtheilung, Gebet oder andere Unterbrechung sogleich zur Abhandlung schreitet.

Eb.

Journal für katholische Theologie. Von einer Gesellschaft katholischer Theologen. Ersten Bandes drittes Heft. Frankf. u. Leipzig. 1803. S. 321—501. 1 fl.

Dieses Heft, das den beyden vorigen an Freymüthigkeit nicht nachsteht, liefert 1) eine merkwürdige Correspondenz aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ein ungenannter katholischer Fürst schreibt an seinen Beichtvater: »Lieber Herr Pater! So lange er an meinem »Hofe ist, habe ich ihn wohl leiden mögen. Er ist kein »Mucker, wie so viele seines gleichen; kein Säufer, was »man sonst in den Klöstern so häufig findet, und in sei»nem Kopfe sieht es heller aus, als im Concilium von »Trient. Er sähe es nicht ungern, wenn einmal einer »käme, und der Pfafferey ein Ende machte; so viel habe »ich schon seinen Reden abgemerkt. Es ist mir etwas »durch den Sinn gefahren: ich will es ihm im höchsten »Vertrauen sagen. Wie, wenn ich der Pfaffenfeind »wäre, den er mir so sehnlich zu wünschen scheint? Ich »denke, wir sind einverstanden, daß unsere christkatholische Par»they unter allen christlichen Sekten die schlechteste ist. Ich soll »als katholischer Christ nicht nur meinen Verstand gefan-

» gen

»gen an die Pfaffen ausliefern, und gerade nur das den»ken und glauben, was sie mir in ihren Bullen und Con»cilien vorschreiben; nein, ich soll auch meinen Sinnen »nicht trauen, und, wo mir diese ein blosses Brod zei»gen, einen Gottmenschen gegenwärtig glauben. Ich soll »mich erbauen an einem Gottesdienste, der in einer Spra»che verrichtet wird, die ich nicht verstehe, und dem ich »wie ein Stockböhme beywohne, ohne zu wissen, was »die Pfaffen am Altare beten und trillern. Die Pfaffen »nehmen auch das Herz gefangen. Sie verbieten Tau»senden und abermal Tausenden das Heyrathen; und doch »hat Gott selbst den Trieb der Fortpflanzung in alle Men»schen ohne Ausnahme gelegt. Ja, sie wollen, daß man »diese ihre Satzung für etwas weit vollkommeners hal»te, als was Gott selbst eingesetzt hat.«

»Seh' er einmal, lieber Pater: Verstand, Sinnen »(Sinne), Andacht, Herz, alles am Menschen nehmen »sie gefangen und zerstören's. Es giebt in der That in »keiner Religion so tyrannische Pfaffen wie in der unsri»gen. Es ist, als ob sie ein Experiment machen woll»ten, wie weit sich die Menschheit mißbrauchen lasse, und »was man ihr alles zumuthen könne, ohne daß sie auch »nur ein Zeichen des Widerspruches von sich gäbe; und »diesen Tyrannen sollten wir noch länger unterthan seyn? »Bey Gott! wo ist der neue Luther, der uns Katholi»ken von dieser schändlichen Sklaverey frey macht?«

»Wie, wenn ich nun öffentlich das katholische Sym»bolum abschwörte (abschwöre), und mich feyerlich zu »den Protestanten hielte; auch bessere Lehrer ins Land »rufte (riefe), und jedem Unterthanen die freye Wahl »ließ (ließe), entweder bey seinen Pfaffen zu bleiben, oder »die neuen Lehrer zu hören. Lutheraner möchte ich »selbst nicht gerne seyn; denn auch da giebts noch viel »pfäffisches Zeug; aber Protestantisch möchte ich mein »Land machen; das ist, daß die Leute von Pfaffenautori»tät und Pfaffentyranney frey würden.«

Der Beichtvater antwortet dem Fürsten, daß sein Vorhaben nicht ausführbar sey, weil er, bey seinem Uebertritte zum Protestantismus, auch die symbolischen Lehren

würde beschwören müssen; er räth ihm daher, äusserlich dem katholischen Systeme anzuhangen, innerlich aber seiner Ueberzeugung zu folgen; und dieses, meinet er, könne geschehen, ohne ein Heuchler zu werden. Sein Volk zu einer Reformation vorzubereiten, soll der Fürst erstens die Landschulen besser einrichten; zweytens für eine zweckmäßigere Bildung der Weltpriester sorgen; drittens die Klöster der Bettelmönche aufheben; viertens bessere Gebetbücher dem Volke in die Hände spielen; (das Bibellesen hält er für das ungebildete Volk für schädlich); fünftens einen guten Katechismus für die Jugend ausarbeiten lassen. Dabey spricht dieser Beichtvater von den Lehren der katholischen Kirche weit verächtlicher, als ein Protestant davon sprechen würde, und S. 351 schreibt er: »Wenn ich in einen Marianischen Wallfahrtsort eintrete: »so denke ich unwillkührlich an die große Göttinn Diana »von Ephesus. Da heißt es: es lebe Maria! wie dort: »es lebe die große Diana! Ich möchte oft ein solches »wunderthätiges Marienbild lieber anspeyen, als vor ihm »einen Bückling machen, wenn ich bedenke, was für Ab»götterey damit getrieben wird.«

Recensent sieht nicht, was die Bekanntmachung dieser Correspondenz, die, beym Abgange hinlänglicher historischer Merkmale, erdichtet scheinen muß, gewonnen werden soll. Mancher aufgeklärte Fürst unter den Katholiken mag wohl so denken, wie diese Correspondenz ihn denken läßt. Was soll man aber von einem Beichtvater halten, der, wie hier S. 326 geschieht, die schändliche Religionsheucheley in Schutz nimmt, und eine Moral predigt, wie man sie kaum aus dem Munde des verschmitztesten Jesuiten erwarten sollte? Und doch soll dieser Beichtvater, nach S. 328, zu dem berühmten Orden der Benediktiner, der nie der verderblichen Jesuitenmoral huldigte, gehört haben!!!

Die zweyte Abhandlung, von S. 358—403, sucht die Schwierigkeiten wegzuräumen, die der Einführung der deutschen Sprache bey dem katholischen Gottesdienste im Wege stehen. Der Verf. (nach S. 403 ein alter Mann, der nichts weniger als von der Neuerungssucht angesteckt ist), widerlegt zuerst die Gründe, um deren willen der

Papst Benedict XIV. die lateinische Sprache in der katholischen Liturgie beybehalten haben will, und zeigt nachher, welche Maaßregeln man ergreifen müsse, die deutsche Sprache, ohne das Volk in den Harnisch zu bringen, allmählig dabey einzuführen. Der Vf. dieser Abhandlung hat die deutsche Sprache nicht in seiner Macht; aber er erscheint als ein gründlicher Gelehrter, der es mit der Religion ehrlich meinet, und die Mißbräuche seiner Kirche bescheiden rüget.

Die dritte Abhandlung, von S. 404—418, beweiset in demselben Sinne den, von keinem vernünftigen Religionsfreunde bezweifelten, Satz, daß es ungereimt sey, für ein deutschredendes Volk den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu halten. Die Veranlassung nimmt der Verf. von Ludwig Busch liturgischem Versuche, der in der N. A. D. Bibl. 87. Band, S. 301, ist angezeigt worden.

Die vierte Abhandlung liefert die Rechtfertigung des Preußischen Gesetzes über die Ehescheidungen der Katholiken, von dem Königl. Preußischen Kanzler von Coninx; aus den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie, May 1801, wieder abgedruckt, und mit Anmerkungen begleitet. Die Gründe, welche Herr von Coninx, ein Katholik, für das Recht seines Monarchen, die Ehescheidungen der Katholiken vom Bande in seinen Staaten zu erlauben, vorbringt, verdienten jetzt um so mehr auch in Oberdeutschland bekannt zu werden, da eine Verordnung der Pfalzbairischen und Badischen Regierung, welche die eheliche Verbindung zwischen Katholiken und geschiedenen Protestanten erlaubt, von fanatischen Mönchen, mit und ohne Kapuz, als ein Eingriff in die katholische Kirchenfreyheit, getadelt wird. Am Ende dieser Abhandlung werden die bey Katholiken gültigen Ehehindernisse gemustert. Die Herausgeber wünschen, daß mehrere derselben abgeschafft, und die beträchtlichen Geldsummen, welche für Dispensationen nach Rom fließen, den deutschen Katholiken erspart werden.

Unter den Notizen findet man Nr. 1. die merkwürdige, vom Freyherrn von Wessenberg, als General-Vicar zu

Constanz, unterm 20sten März 1803 gegebene Instruction für die wohlehrwürdigen PP. Provinziale der Vorderöstreichischen Franziskaner- und Kapuziner-Convente. Während alle weise Regierungen die Bettelorden, als Auswüchse des rohesten Aberglaubens, aus ihren Staaten zu verbannen suchen, heißt es in dieser Instruction: »das bischöfliche Ordinariat betrachtet die Klöster der Fran»ziskaner- und Kapuziner-Orden als schätzbare Anstalten »zur eigen höhern Selbstvervollkommnung in den christ»lichen Tugenden, und als wichtige Pflanzschulen brauch»barer Hülfspriester. Auf diese doppelte Bestimmung zie»len die Ordensregeln des heil. Stifters, die Konstitutio»nen der Päpste, und die fortwährende Absicht der Kirche.« Im Folgenden wird gar der Mönchsstand dem Stande der Weltpriester vorgezogen, und behauptet, daß man in den Bettelklöstern mehr Zeit und Mittel finde, seine berufsmäßige Bildung zu befördern. Woraus denn ganz natürlich könnte gefolgert werden, daß man die Pflanzschulen der Weltpriester aufheben, und alle Pfarreyen mit Mönchen besetzen sollte.

Nr. 2. wird eine Verordnung der Hochfürstlich-Leiningischen Landesregierung, d. d. Miltenberg den 26. Julius 1803 mitgetheilt, wodurch die aufgehobenen Religiosen, männlichen und weiblichen Geschlechts, in ihre Familienrechte wieder eingesetzt werden, so daß sie Erbschaften antreten, und frey darüber disponiren können. Diese Verordnung ist ein erfreulicher Beweis, daß nicht alle deutsche Fürsten ihre Hoheitsrechte verkennen, und das von der römischen Curia verlangen, was sie selbst geben können.

Die Nr. 3. bemerkte Aufhebung des Tertianenordens der Kapuziner im Speierschen Bisthume ist unbedeutend. Warum hob man nicht lieber den bettelnden Ordens-Convent der Mönche, die solchen Unfug mit dem dummen Landvolke treiben, selbst auf?

S. 472 steht ein *Extractus Protocolli Episcopalis Vicariatus Generalis Wormatiensis* d. d. Lampertheim d. 30. April 1801, der dem kathol. Stadtpfarrer zu Heidelberg befiehlt, über die wider einen dasigen Kaplan, Namens Holdermann, eingelaufenen Klagen zu berichten. Dieser Kaplan

plan soll sich erkühnet haben, »bey Trauungen die vorge»schriebene Formel auszulassen, statt der alten und ächten »Grundsätze der katholischen Religion, Kantische Grund»sätze seiner Schuljugend beyzubringen, statt heilige Ma»ria, selige Maria zu beten, den theatralischen Vortrag des »reformirten Predigers an der h. Geistkirche, Dr. Mieg, »nachzuahmen, und die Worte der Consecration: (das ist »mein Leib) der für euch wird gegeben werden, in fol»gende zu verwandeln: der für euch wird gebrochen »und gegeben werden.« Aehnliche Klagen hört man wohl auch im protestantischen Deutschlande wider junge Kandidaten des Predigtamts, denen durch eine unverdaute Schulphilosophie und oberflächliche Schriftexegese der Kopf ist verrückt worden. Die Antworten des beschuldigten Kaplans sind ohne Interesse, und zum Theile ausweichend, so daß man es dem genannten bischöflichen Vicariate nicht verübeln kann, wenn es auf das Betragen junger Weltpriester, die aus Kantischen Schulen kommen, ein wachsames Auge hat. Das Sonderbarste in der Antwort ist, daß der Beklagte S. 457 behauptet: »man könne nur auf diesem Wege (d. i. »nur durch die Kantische Philosophie) die aufgeworfenen »und sehr gemein gewordenen Zweifel (wider die Offenba»rung durch Jesus) gründlich widerlegen.« Man sieht aus dieser Behauptung, daß der junge Kaplan den Geist der Kantischen Philosophie gar nicht kennt.

Die Nrn. 5—9. enthalten interessante Bemerkungen über die Pflicht der Bischöfe, selbst zu predigen; über Gleims Aufruf an die Klostergeistlichen: Nehmt Weiber, ihr Mönche: nehmt Männer, ihr Nonnen! über eine Verketzerungsgeschichte des Geh. Raths Gärtler, nunmehrigen Directors der katholischen Kirchenkommission zu Bruchsal, und über die zwölf ersten Hefte der theologisch-praktischen Monatsschrift, welche zu Linz von einer Gesellschaft katholischer Theologen herausgegeben wird. Aus dem Streite, der S. 482—85 geführt wird, sieht man, daß die Katholiken noch nicht einig sind über die Frage: was zu einem christlichen Dogma, oder zu einer katholischen Glaubenslehre, erforderlich sey? Sollte nicht schon dieser einzige Umstand der unter ihnen einheimischen Wuth, anders Denkende zu verketzern, Schranken setzen?

Mw.

Rechtsgelahrheit.

Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle von G. H. von Berg, zweyter Theil. Hannover, bey Hahn. 1804. 358 S. 8. 1 Rl.

Dieser Theil enthält folgende ausführlichere, oder kürzere Beobachtungen und Rechtsfälle: 1) Kann ein Landesherr verordnen, daß die Unterthanen, wenn sie in Fällen, wo die Appellation an die höchsten Reichsgerichte statt hat, sich des Rechtsmittels der Revision in letzter Instanz bedienen wollen, zuvörderst der Appellation an die Reichsgerichte eidlich entsagen, und sind deshalb keine Widersprüche von diesen zu besorgen? 2) Ueber die Zulässigkeit der Notariats-Zeugenverhöre zur Bescheinigung des jüngsten Besitzstandes, nach Churbraunschweigischem Rechte. 3) Polizeytaxen begründen kein bleibendes Recht. 4) Verträge mit einer Gemeinde können in der Regel nicht auf neue Anbauer erstreckt werden. 6) Von Bestrafung der Injurien, welche Kinder gegen ihre Eltern begehen, nach Churbraunschweig. Rechte. 7) Von der Veräußerung der Häuser und Bergtheile der Minderjährigen, nach Churbraunschw. Rechte. 8) Geschichte eines im Junius 1797 an dem Herrn von Levezow zu Pyrmont verübten Diebstahls. 9) Muß der Impetus die Abstention, oder sein Gegner die Immixtion beweisen? 10) Ueber den Widerspruch zwischen L. 101. D. de verb. oblig. und der L. 3. C. de in integr. restit. 11) Sind die gesetzlichen Fristen zur Errichtung eines Erbschafts-Inventarii heutzutage nicht mehr zu beobachten? 12) Von der Eideszuschiebung in vormundschaftlichen Sachen. 13) Ueber den scheinbaren Widerspruch zwischen der L. 72. D. de adquir. vel amitt. heredit. und der L. 19. C. de jure delib. 14) Ueber den Gebrauch der ästimatorischen Klage unter Kaufleuten. 15) In Injurien-Sachen unter Bauersleuten kann nicht appellirt werden, wenn gleich ästimatorisch geklagt ist. 16) Eine große Schenkung kann auch verschlossen insinuirt werden. 17) Minderjährige haben nicht nöthig, erst gegen ihre Vormünder zu klagen, ehe sie in integr. restituirt werden. 18) Merkwürdige Geschichte eines Kindermordes. 19) Von der Appellation in Lehns-

stietigkeiten. 20) Uebereinkunft zwischen Churbraunschweig und Churhessen wegen der Appellation in Lehnssachen. 21) Ueber die Verbindlichkeit der Besitzer adlicher Höfe in den landesherrlichen Dörfern zu der Bezahlung der Nachtwächter beyzutragen. 22) In wiefern kann der jüngste Besitz auch wider den Landesherrn geltend gemacht werden? 23) Können Spielschulden nie eingeklagt werden? 24) Ueber die mit einer Pfandherrschaft verbundene Ausübung der lehnsherrlichen Rechte. 25) Ueber den Beweis der ausschließenden Jagdgerechtigkeit auf fremdem Grund und Boden. 26) Beyspiel einer Vorstellung gegen eine reichsgerichtliche Ordination. 27) Von der privilegirten Majorennität im Hause Hohenlohe. 28) Ueber das Bergwerksregal: insonderheit von dem Unterschiede zwischen dem hohen und niedern Bergwerks-Regal, und den rechtlichen Wirkungen desselben.

Ry.

Ueber Herrendienste und deren Aufhebung, von Johann Friedr. Meyer, Oberlandesöconomie-Commissair u. s. w. zu Celle. Celle, b. Schulze. 1803. 157 S. 8. 20 gr.

Die Aufhebung, oder Zuwelbesetzung, der Naturalherrendienste ist für den Diensthern und Dienstmann, im Allgemeinen, eine überaus vortheilhafte Operation. Aber es finden sich auch bey der Ausführung derselben oft sehr vielfache Hindernisse und Schwierigkeiten, die jetzt von Männern, welche in diesem Fache vorzügliche Kenntnisse besitzen, am Ende doch glücklich besiegt werden. Anerkannt stehet der würdige Verfasser dieser Schrift in der Reihe solcher Männer, die sehr große und unverkennbare Verdienste um die Abstellung des Dienstwesens sich erworben haben. Zuvörderst liefert er hier einen gehaltvollen Auszug aus der vortrefflichen Abhandlung des Kammerraths Nicolai, über die Abschaffung der Dienste (in den Jahrbüchern der Preuss. Monarchie, Jahr 1800, Monat Februar und März) und fügt denselben, aus seiner eigenen Erfahrung, verschiedene interessante Bemerkungen bey; dann zeigt er den Erfolg der von ihm selbst besorgten verschiedenen Dienstabstellun-

lungen, mittelst Beyfügung der darüber aufgestellten und genehmigten Plane, Berechnungen, u. s. w.

Schon vor 30 Jahren ward den dienenden Censiten der Domainengüter die Befreyung von den eigentlichen Naturalherrendiensten in dem Churbraunschweigschen unter Bedingungen angeboten, die lediglich auf ihre eigene Wohlfarth und nicht auf bloßen Cameralgewinn berechnet waren. Man verlangte von ihnen nur den Ersatz des Werthes, welchen die Dienstarbeit für den Dienstherrn oder dessen Pächter bisher gehabt hätte, wenn solche in quantitativer Hinsicht gegen Lohn, oder solche Arbeit verglichen wird, die man mit eigenem Gesinde, oder Spannwerke in derselben Zeit verrichten kann. Auf eine so billige Bedingung gieugen die Dienstleute gern Dienstabstellungsverträge ein, und eine mehrjährige Erfahrung hat auch den wohlthätigen Erfolg dieser Operation genugsam bewährt. Der Verfasser entwickelt übrigens die Dienstaufhebungsfälle, die ihm zur Ausführung committirt waren, mit so viel Klarheit und Deutlichkeit, daß Recensent die Schrift Allen ganz vorzüglich empfehlen kann, welche dergleichen Geschäffte praktisch auszuführen haben.

Juristisches Handwörterbuch, für Rechtskandidaten vorzüglich als Vorbereitungsmittel zum Examen und für Nichtjuristen gebildeter Stände, mit einer Vorrede von dem Herrn Regierungs-Rathe Hiltebrandt, herausgegeben von Heinrich Hevelke, Referendar. zu Plock. Erste Abtheilung von A—M. 622 S. Zweyte Abtheilung von N—Z. 592 S. Leipzig, bey Dyk. 1804. 8. 4 Rk.

Dieses Wörterbuch, welches nach seiner Tendenz in alphabetischer Ordnung abgefaßt werden mußte, umfaßt das gemeine Civil- Staats- Kirchen- Criminal- deutsche. und Lehnrecht. Andere Rechtstheile lagen nicht eigentlich in dem Plane des Verfassers. Bey der Ausarbeitung der einzelnen Artikel, den Begriffen, Eintheilungen und Rechts-

sätzen

führen derselben sind die besten neuern juristischen Systeme und Schriften zu Rathe gezogen. Der Hauptzweck des Verfassers, Nichtjuristen und Rechtskandidaten, durch dieß Wörterbuch nützlich zu werden, scheint von ihm ziemlich erreicht zu seyn; wenigstens ist es unverkennbar, daß er grossen Fleiß auf die Verfertigung desselben verwendet hat. Für geübte Juristen und gelehrte Geschäfftsmänner ist der Werth dieser Arbeit weniger bedeutend. Bey verschiedenen Definitionen, Abtheilungen und Axiomen kann Recens. zwar der Meinung des Verf. nicht überall beytreten; aber sich hier doch darüber nicht weiter erklären, ohne diese Anzeige, bey dem großen Vorrathe der verschiedensten Artikel, über die Gebühr auszudehnen. Der Anhang enthält: 1) einen Abriß des Naturrechts, 2) einen Grundriß der römischen und deutschen Rechtsgeschichte, 3) eine Sammlung von Rechtsregeln; die aber wenig bedeutet. In der Vorrede wird der Zweck und Nutzen dieses Werkes von dem Herrn Regierungsrathe Hiltebrandt, in einem gefälligen Style und mit Sachkenntniß, umständlicher entwickelt.

Kw.

Beyträge zur Kritik der Feuerbachischen Theorie über die Grundbegriffe des peinlichen Rechts, von *A. F. J. Thibaut*, (damals) ordentl. Prof. d. Rechte zu Kiel. Hamburg, bey Perthes. 1802. 104 S. 8. 10 gr.

Die Recension einer Recension dürfte eigentlich, nach dem Plan der A. D. B. nichts mehr, als eine ganz kurze Anzeige von der Existenz derselben seyn. Indessen kann vielleicht eine die Gränzen der Regel nicht ungebührlich überschreitende Ausnahme gerechtfertigt werden, sobald es, wie hier, auf die Beleuchtung der verschiedenen Ansichten ankömmt, welche zwey vorzügliche Köpfe einem höchst wichtigen wissenschaftlichen Gegenstande abgewonnen haben.

Nachdem Hr. Th. die Hauptmomente der Feuerbachischen Theorie in einem gedrängten Auszuge dargestellt hat, eröffnet er seine Einwürfe gegen dieselbe, indem er die De-

finition

finition seines Gegners von der bürgerl. Strafe als unrichtig und latior suo definito angreift. »Strafe,« sagt er, »überhaupt ist das einer Person für eine unerlaubte That zugefügte Uebel. Das specificum in bürgerl. Strafe besteht bloß und allein darin, daß sie ein Produkt des bürgerlichen Vereins, daß sie positiv ist. Dadurch ist der Begriff der bürgerlichen Strafe vollständig erschöpft.« Er will also aus diesem Begriff die beyden Merkmale, »durch ein Strafgesetz angedrohet,« und »wegen einer Rechtsverletzung« gänzlich verwiesen wissen. — Rec. ist nun freylich aus andern hieher nicht gehörenden Gründen mit Hrn. Feuerbach über jene Definition, und über die der Strafe überhaupt nichts weniger als einverstanden; aber eben so wenig kann er auch die Argumentation unsers Verfs. als richtig anerkennen; denn 1) bedenkt derselbe nicht, daß alle Strafe — bürgerliche oder nicht, gleichviel — ihrer Natur nach ganz nothwendig ein Gesetz voraussetzt. In einem Zustande, welcher keine Gesetze zuläßt, ist auch keine Strafe denkbar; dann ist das Uebel, welches man dem Andern um einer begangenen Handlung willen zufügt, Rache, Vertheidigung, Sicherung; aber nie Strafe. Der Verf. scheint das selbst gefühlt zu haben; denn er redet ja selbst in seinem Gattungsbegriff der Strafe von »einer unerlaubten Handlung.« Eine unerlaubte Handlung aber setzt schon wesentlich ein Gesetz — gleichviel im Allgemeinen, welcher Art und welches Ursprungs — voraus, wodurch sie verboten wird. Das Merkmal des Gesetzes liegt daher implicite eigentlich schon in seinem Gattungsbegriff; warum sollte es nun Hr. Feuerbach nicht explicite in dem seinigen, und noch weit mehr dem der bürgerlichen Strafe aufnehmen? Ueberhaupt ist nicht recht abzusehen, was der Verf. hier mit seiner Distinktion zwischen öffentlichen und bürgerlichen Strafen sagen will. Letztere in dem allgemeinen Sinn genommen, in welchem Hr. Feuerbach sie nimmt, scheinen beyde dem Rec. ganz vollkommen synonym. 2) Wenn der Verf. ferner sagt, »das Merkmal »durch ein Strafgesetz angedroht« sey durchaus kein Merkmal der bürgerl. Strafe; sondern beantworte vielmehr die Frage, welche bürgerliche Strafe ist gerecht? wodurch es dann ganz unmöglich werde, die bürgerlichen Strafen in gerechte und

ungß-

ungerechte einzutheilen. — Aus denselben Gründen müßte auch das Merkmal Rechtsverletzung ganz aus der Definition wegbleiben, da der Staat, sey es auch ohne gerechten Grund, Handlungen bestrafen könne, die nicht entfernt Rechtsverletzung seyen.« — so ist das eine so seltsame Verwirrung von Begriffen, daß Rec., als er es las, kaum seinen eignen Augen traute. Warum will denn der Verf. — NB. in einer philosophischen Entwickelung der Principien des peinlichen Rechts, — durchaus die bürgerlichen Strafen in gerechte und ungerechte eintheilen? Es ist zwar leider in *praxi* nichts Ungewöhnliches, ungerechte Strafen anzutreffen; aber darf denn die Theorie sie anerkennen? Darf die Theorie denn sich um physische Möglichkeiten bey einem Gegenstande bekümmern, der für sie nur den moralischen Gesichtspunkt zuläßt? Und kann denn der Staat, da nur vom moralischen Können die Rede seyn darf, Handlungen bestrafen, welche nicht Rechtsverletzungen, d. h. im juristischen Sinne, nicht durch Gesetze verboten sind? Gehören die Grausamkeiten eines Nero und Kaligula in ein philosophisches System des Strafrechts? Und wenn endlich ein Staat eine an und für sich nach allgemeinen Principien erlaubte, ja eine tugendhafte Handlung durch ein Strafgesetz verböte, wäre dann nachher nicht die Begehung dieser Handlung eine Rechtsverletzung?

Erheblicher sind unstreitig die Einwürfe des Verfs. gegen die Feuerbachischen Folgerungen aus dem Satz, »daß kein Verbrechen vorhanden sey, wenn der Berechtigte die seinem Recht widersprechende, und durch ein Strafgesetz bedrohte Handlung ausdrücklich erlaube, oder wenn die Handlung einem Rechte widerspreche, dessen die Person, gegen welche die Verletzung gerichtet, durch den Staat verlustig erklärt worden sey.« Herr Feuerbach kann in seinen — übrigens bekannten — Folgerungen, namentlich in der, welche die occisionem volentis, und der, welche die Tödtung des zum Tode verurtheilten Missethäters betrifft, schwerlich seine Konsequenz retten; und vielleicht läßt sich, wenn man auf einige seine Schriften betreffende chronologische und historische Data Rücksicht nimmt, zeigen, wie Er auf diesen Irrweg gerathen seyn

möge.

möge. Es ist nämlich bekannt, daß nach Erscheinung des 1ten Th. der Revision, Hr. Klein in seinem Archiv unter andern Einwürfen gegen das F———sche System auch den machte, man müsse nach diesem System den boshaften Mörder, und den, welcher einen langsam Geräderten durch einen mitleidigen Pistolenschuß tödte, beyde mit der gleichen gesetzlichen Strafe belegen. Diesen Einwurf beantwortete Hr. F. nebst den übrigen in der heftigen Philippika, die dem 2ten Theil der Revision als Vorrede vorgedruckt ist; und vielleicht ist ihm da nur in der Heftigkeit diese Argumentation entwischt, die er nachher, um nichts zurückzunehmen, auch seinem Lehrbuch des peinl. Rechts einverleibt hat, und die jetzt von Hrn. Th. mit so vielem Rechte angegriffen wird. Der Zorn spielt uns zuweilen schlimme Streiche, und ist wahrlich eine der allerungeschicktesten Stimmungen zum Philosophiren; und wenn man sprüchwörtlich sagt, daß diesen oder jenen Sünder Gott in seinem Zorn erschaffen habe: so kann man ja auch wohl es natürlich finden, wenn ein guter Schriftsteller ein schlechtes Argument in seinem Zorn erschuf!

Unser Verf. kann sich über den Satz, daß nur Rechtsverletzungen gestraft werden sollen, durchaus nicht beruhigen; zuletzt beruft er sich noch auf solche verbotene Handlungen, die eigentlich keine Rechtsverletzungen, aber wegen ihre möglichen rechtsverletzenden Folgen unerlaubt sind, und meint, daß diese, nach Hrn. F. Theorie, gar nicht bestraft werden können. Das ist aber offenbar zu viel argumentirt; es folgt nur daraus, daß sie nicht Gegenstände des peinlichen Rechts; sondern des Polizey-Rechts sind, was Hr. F. gerne zugeben wird. Und es ist bekannt, wie mehrere neuere Rechtslehrer in dieser Hinsicht die Gränzen zwischen Polizey- und Kriminal-Recht richtiger zu bestimmen, das Gebiet des erstern merklich zu erweitern, und namentlich den größten Theil der sogenannten Fleischesverbrechen in selbiges zu verweisen gesucht haben.

Die Einwürfe des Verfs. (S. 36—59) wider die Feuerbachsche Bestreitung der Freyheitstheorie sind zum Theil sehr scharfsinnig. Wahr ist es erstlich, daß die Freyheitstheorie allen unsern positiven Kriminal-Gesetzen mehr oder minder zum Grunde liegt, und eine Bestreitung derselben eigentlich eine Bestreitung jener Gesetze, also ganz

wider-

widersprechend mit den lediglich auf's Positive begangenen Zwecken des Hrn. F. ist. Wahr ist es ferner, daß man nach wegdemonstrirter Freyheit, aus Hrn. F. Theorie, jeden gestraften Delinquenten für einen Märtyrer erklären muß, weil „die Unterlassung des Verbrechens nicht in seiner Macht „lag, und eben dadurch, daß er gegen das Gesetz handelte, „es sich von selbst erweist, daß die gesetzliche Strafe in Hin„sicht seiner unzweckmäßig sey.“ Aber gegen Herrn Feuerbachs Konsequenz beweist dieser Einwand nichts, weil Herr F. bey der Strafe alle andern Zwecke ausschließt, außer den, dem Gesetz Achtung zu verschaffen, und zu beweisen, daß dessen Drohung nicht eine leere sey; höchstens läßt sich daraus inferiren, daß der gestrafte Delinquent, — freylich nach Herrn F. nur zufällig und secundo loco — ein wenig stark als Mittel für den Zweck der Abschreckung Andrer gebraucht wird. — Eben so ist es auch nicht ganz richtig, wenn unser Verf. ferner schließt, da Herr F. durch den unverschuldeten (d. h. nicht durch positiv bösen Willen herbeygeführten) Zustand einer Person, in welchem der Einfluß des Str. Ges. zur Verhinderung der That psychologisch oder physisch unmöglich sey, alle Imputativität ausgeschlossen wissen wolle: so werde er den gegen bestimmte Strafgesetze handelnden Verbrecher in der Regel, oder streng genommen, immer absolviren müssen. Der Zustand, von welchem der Feuerbachsche Satz redet, ist bey weitem nicht der gewöhnlichere, und, außer diesem, so bald nur die gesetzlichen Bedingungen der Anwendung der Strafe vorhanden sind, straft Herr F. ohne alles Bedenken, weil nach seiner Theorie vom Strafzweck er die konkrete Gerechtigkeit schlechterdings und einzig in der Erfüllung des Gesetzes sucht. Das vom Verf. S. 48 gegebene Beyspiel ist nicht passend gewählt; denn der unverschuldete Zustand des *A* (d. i. die Drohung des Unbekannten, seine goldene Uhr in's Wasser zu werfen,) macht ihm die Vermeidung des angemutheten Verbrechens nicht physisch, und auch nicht psychologisch unmöglich; denn warum könnte nicht z. B. die Vorstellung des Schimpfs, als ein Verbrecher bestraft zu werden — unstreitig auch eine sinnliche Triebfeder — stärker auf ihn wirken als die Triebfeder des Eigennutzes, welcher entgegen zu wirken, allerdings die angedrohte Geldstrafe zu schwach ist? Rec. glaubt daher, daß Herr F. im angenommenen Fall den *A* keinesweges absolviren; sondern mit voller Konsequenz zur gesetzlichen Strafe ziehen würde.

de. — S. 49 ff. scheint der Verf., indem er die Theorie seines Gegners aus dem Satz, daß doch auch die Gesetze der Gerechtigkeit Vernunftgebote sind, bestreitet, in den gewöhnlichen Fehler seiner Vorgänger, eine Vermischung der Gränzen des Moral- und Rechtsgebiets, zu verfallen. In der That ist diese Klippe so gefährlich, daß sie nur durch einen so kühnen, alle auf diesem Meer hergebrachten Kompaßgesetze verachtenden Steuermann vermieden werden zu können scheint, als Herr F. es unstreitig ist; ob er darum nicht an einer Klippe scheitern könne, ist eine andere Frage. — Mit der Deduktion des Verf. S. 54—59, daß es in praktischer Hinsicht schlechterdings gleichgültig für das peinliche Recht sey, ob man von der Freyheitstheorie ausgehe oder nicht, ist Rec. auf das allervollkommenste einverstanden.

Von S. 59 bis zum Ende des Werkchens folgen die Einwendungen des Verf. gegen die F. Theorie von den Gründen der relativen Strafbarkeit. Scharfsinnig entwickelt er auch hier den Widerspruch derselben mit unsern positiven Gesetzen, und den Widerspruch, in welchen der nach ihr verfahrende Richter, bey der Anwendung bestimmter und unbestimmter Strafgesetze nothwendig mit sich selbst gerathen muß. Daß Herrn F. Theorie in unsern Gesetzen nicht angetroffen werde, lasse sich, meint er, beynahe a priori erweisen; noch deutlicher aber a posteriori aus verschiedenen, auch zum Theil von ihm angeführten Gesetzen selbst. „Ich „gebe gern zu," sagt er endlich S. 71, „daß der dem gemeinen Verstande so gewöhnliche moralische Gesichtspunkt „zum Theil jene Grundsätze (der Gesetzgeber) veranlaßt „hat. Allein dem positiven Juristen ziemt es nicht, zu raisonniren, wo er verstehen kann, was ihm befohlen ist; und „in sofern sind denn die Grundsätze der älteren Juristen der „Feuerbachschen Theorie, welche geradezu widerrechtlich ist, „weit vorzuziehen." — Sehr wahr! Es ist ganz unläugbar, daß Herr F., so streng er auch in andern Theilen seiner Theorie darauf besteht, ein Richter solle schlechterdings nichts als Diener der Gesetze seyn, hier selbst den Richter zum ärgsten detrectator der Gesetze macht.

Aeußerst scheinbar ist dasjenige, was der Verf. S. 71 ff. wider Herrn F. über die Grade der Strafbarkeit ex dolo

und ex culpa verbringt. Dennoch läßt sich aber vielleicht die Konsequenz seines Gegners retten. Wir müssen nur von dem Princip der äußeren Gefährlichkeit, als Maaßstab der Strafbarkeit ausgehen. Nun läßt sich nicht behaupten, daß der positiv böse Wille, der die culpa begründet, je den Grad der äußeren Gefährlichkeit des Subjekts produciren könne, als der, welchen der dolus voraussetzt. Bey diesem ist er unmittelbar auf den gesetzwidrigen Effekt gerichtet, und ist also kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß nicht ceteris paribus auch künftig in jedem vorkommenden Fall ein Gleiches bey dem Subjekt vermuthet werden könne. Nicht so bey der culpa, wo der böse Wille nur auf eine an sich erlaubte Handlung geht, die den gesetzwidrigen Effekt unbeabsichtigt hervorbringt, wo also dieser eintretende Effekt selbst schon ein starker Grund für den Handelnden wird, die Handlung in Zukunft zu unterlassen.

Die Argumentation, mit welcher unser Verf. seine Einwürfe wider Herrn F. beschließt, scheint dem Rec., obgleich sie nicht weniger plausibel sich beym ersten Blick ankündigt, doch eben so wenig zu beweisen. Es ist wahr, die objektiven und subjektiven Gründe der Strafbarkeit, können einander gerade entgegenstehen, zuweilen einer den andern mehr oder weniger aufheben. Aber gerade deßwegen müssen sie auch nicht gegen einander abgezählt, sondern abgewogen werden, und erst das residuum oder die Differenz giebt die in concreto zu bestimmende Strafe. Wenn ein subjektiv im höchsten Grade strafbares Verbrechen es objektiv im geringsten Grade ist: so werden diese beyden Rücksichten mit einander vereinigt; das Verbrechen kann alsdann nicht so gelinde bestraft werden, als wenn die subjektive Strafbarkeit auf eben der niedern Stufe, wie die objektive stände; vielmehr muß, um des höheren Grades der ersten willen, eine Schärfung der Strafe statt finden. Und umgekehrt, wenn das Verbrechen objektiv im höchsten Grade strafbar wäre, und subjektiv im geringsten: so kann nicht die härteste Strafe, welche bey'm Zusammentreffen beyder Arten der Strafbarkeit auf der höchsten Stufe zulässig wäre, angewendet werden; sondern es muß eine Milderung eintreten. Dieß ist im Allgemeinen, wenn Rec. nicht irrt, Herrn F..s Ansicht, und etwas Widersprechendes liegt darin nicht. Es ist zwar richtig, was unser Verf. bemerkt, daß mit voller Konsequenz

aus dem Princip, „jedem Verbrechen muß die Strafe ge„droht werden, wodurch die Unterthanen von Begehung des„selben abgeschreckt werden können," nur das System des Drako folgt; es ist ganz richtig, wie er die unglücklichen Folgen eines solchen Systems für den Staatszweck und die Nothwendigkeit entwickelt, daß alle einzelnen Triebfedern der Staatsmaschine, (wozu auch die Strafgerechtigkeit gehört,) nicht jede isolirt für sich; sondern alle in Verbindung mit einander zu dem gemeinschaftlichen Staatszweck hinwirken müssen; aber gerade auf dieses praktische Princip scheint so dem Rec. Herr F., durch seine Kombination objektiver und subjektiver Gründe der Strafbarkeit Rücksicht genommen zu haben; und durch diese, deren Nothwendigkeit er wahrscheinlich aus denselben Argumenten, wie sie unser Verf. gegen eine Drakonische Legislation anführt, erkannt hat, gelangt er ja am Ende zu demselben Resultat, welches auch unser Verf., nur auf einem andern Wege, findet, daß, aus mannichfaltigen mit dem Staatszweck zusammenhängenden Gründen, Modifikationen und Milderungen der Strafe statt finden müssen; wenn gleich diese dadurch in abstracto etwas von der Möglichkeit, eine ganz allgemeine Abschreckung zu bewirken, aufopfern sollte.

Zum Schluß dieser Anzeige kann sich Rec. des Wunsches nicht enthalten, daß doch alle gelehrten Kontroversen in dem ruhigen und urbanen — wiewohl nichts weniger als furchtsamen oder unsichern — Tone geführt werden möchten, welcher die Streitschrift des Herrn Thibaut durchaus charakterisirt. Unendlich würde dadurch die Wissenschaft an Erweiterung; Schriftsteller und Publikum aber an der zu ihrem Verhältniß so unentbehrlichen wechselseitigen Achtung, gewinnen!

Bm.

Observationes ad Jus Borussicum commune, scripsit *Christ. Ludov. Paalzow.* Berol. 1803. *Fasc. VIII.* 166 S. 8. 14 gr.

Die-

Dieſer Faſcikel enthält: obſerv. CXII. *de civitate judaeorum.* Um die Frage zu beſtimmen: ob den Juden Bürgerrecht beyzulegen ſey? gehet der Verf. faſt die ganze Geſchichte derſelben durch, und fängt ſogar mit der Ankunft der Hebräer in Aegypten an, wobey die Hiſtorie mit der Dame Potiphar nicht vergeſſen iſt. Der jüdiſchen Nation ſcheint der Verf. eben nicht geneigt zu ſeyn, und er glaubt, daß ein Staat nicht wohl thun werde, wenn er die Juden, mit andern chriſtlichen Unterthanen in gleiche bürgerliche Verhältniſſe ſetzen wolle, ſo lange ſie bey ihren eigenthümlichen morgenländiſchen Gebräuchen, und den Grundſätzen ihrer Väter verblieben. Alles, was der Verf. hierüber anführt, iſt ſchon von andern denkenden Schriftſtellern weit beſſer geſagt. Obſerv. CXIII. *de abolenda poena infanticidii.* Man findet hier den größten Theil des Aufſatzes von einem Ungenannten: **Wie iſt es anzufangen, daß es gar keine Kindermörderinnen mehr gebe?** wieder abgedruckt, und unſer Verf. entſchuldigt ſich deßhalb alſo: medio egregie explanavit innominatus Auctor. Quae, cum non nimis divulgari poſſunt, magnam partem huic obſerv. inſerere juvat. Was ſoll man dawider ſagen? Obſerv. CXIV. *de jure provinciali.* Ohne allen Werth! Das hier abermals abgedruckte Königl. Reſkript vom 9ten September 1800 an den Großkanzler, findet man ſchon in Amelangs Archive der Preuß. Geſetzgebung, Heft 3. S. 318. Obſerv. CXV. *de examine candidatorum.* Der Verf. glaubt, daß eine fertige Beantwortung bloßer Gedächtnißſachen, aus verſchiedenen Rechtstheilen, die Geſchicklichkeit und Urtheilsgabe eines Kandidaten nicht gehörig dokumentire. Man müſſe ihn vielmehr, um Beydes zu erforſchen, aus der Lehre von **gerichtlichen Klagen** examiniren; aber nicht bloß nach deren Namen und Eintheilungen fragen; ſondern kurze Fälle vorlegen, und von ihm angeben laſſen, welche Klage anzuſtellen, ob nicht eine vortheilhaftere zu gebrauchen ſey, welche Klagen konkurrirten, und was für Einreden derſelben entgegen zu ſetzen wären? u. ſ. f. Wir geben dem Verf. in dieſem Punkte vollkommen Recht; aber ſehen doch nicht ein, wie aus allen dieſen Obſervationen irgend ein Gewinn, für die genauere Kenntniß des Preuß. Landrechts, entſpringen kann.

Rp.

Friedrich Albrecht Ludwig Kornemanns, Königl. Preuß. Assessors zu Halle; Handbuch des Abschoßrechtes für Preußische Geschäfftsmänner, u. s. w. Halle, bey Ruff. 1803. 314 Seit. gr. 8. 1 Rh. 8 ℋ.

Das gegenwärtige Handbuch, welches in alphabetischer Ordnung abgefaßt ist, vertritt die Stelle eines Repertoriums über das Abschoßwesen, nach den Gesetzen und Lokalverfassungen der preußischen Staaten. Es dient allerdings zunächst den Geschäfftsmännern der preußischen Provinzen, sonderlich den Justizkommissarien, Kämmereybedienten, u. s. f. zur Bequemlichkeit und Erleichterung; aber auch in andern Staaten, die mit Preußen wegen des Abschosses und Abzuges in Verhältnissen stehen, wird es mit Nutzen gebraucht werden können. Das in der Beylage befindliche Schriftenverzeichniß, vom Abschoßrechte, ist zwar ziemlich vollständig; indeß für den Literator von keinem sonderlichen Werthe.

Kw.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793, sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Kasual-predigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll: so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

> Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805 erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls auch erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen, nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in

der neuen preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge rc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz specielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen; sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen, und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger-Acker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, mancherley Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen, rc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern rc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landvolks, in wiefern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört, rc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bogen so stark werden, als ein Band der kurzen Predigten des Herrn Herausgebers, und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Herrn Herausgebr die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Herrn Herausgeber in Klein-Schönbeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey, gesendet werden.

Um

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin, den 28sten Julius 1804.

Fr. Nicolai.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Prediger zu Großjehser bey Calau in der Niederlausitz, Herr Mag. P. C. Meusser, ist Pastor primarius und Schulinspektor zu Spremberg in der Niederlausitz geworden.

An die, durch Herrn Mag. Kindervaters Berufung zum Generalsuperintendenten in Eisenach, erledigte Predigerstelle zu Pedelwitz, ist der bisherige Oberpfarrer zu Neuen Heiligen bey Langensalze, Herr E. G. Winkler, gewählt worden.

Herr Mag. Müller, Diakonus in Langensalze, ist Prediger zu Neumark im Erzgebirge geworden.

Der Konsistorialrath Herr Ribbeck zu Magdeburg, ist als Ober-Konsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Nicolai-Kirche zu Berlin, an des verstorbnen Herrn Zöllners, und der Inspektor zu Altbrandenburg Herr Hanstein, zum Ober-Konsistorialrath, Probst und erstem Prediger an der Petri-Kirche, an des verstorbenen Herrn Tellers Stelle, berufen worden.

Der Kurfürstl. Würtembergische Hofkaplan, Herr Mag. H. G. Rieger in Stuttgard, ist Dekan und Hospitalprediger daselbst geworden.

Der Kur-Baiersche Rath und ordentliche Professor der Medicin zu Landshut, Herr Dr. C. J. Niederhuber, ist

auf sein Verlangen, mit Beybehaltung seines Charakters und bisherigen Gehalts, zum Landgerichts-Physikus in Aichach ernannt worden.

Der vormalige Obersalzpfleger zu Schwäbisch-Hall, Herr Dr. J. F. Bonhöfer, hat die Direktion der Saline zu Hall mit dem Charakter eines Kur-Würtembergischen Geheim. Hofraths erhalten.

Die auf der Universität zu Tübingen neu errichtete außerordentliche Professur der Medicin, ist dem Herrn Dr. F. G. Gmelin, welcher sich jetzt auf Reisen befindet, mit dem speciellen Auftrage ertheilt worden, Materia Medica und Naturgeschichte zu lehren, und Untersuchungen im Bergwerksfache anzustellen.

Der Gallerie-Inspektor und Professor Herr Hetsch in Stuttgard, hat von dem Kurfürsten von Würtemberg, für die Ueberreichung eines großen historischen Gemäldes, welches den Regulus, wie er bey seiner Rückkehr nach Carthago von seiner Familie Abschied nimmt, vorstellt, eine goldene Dose mit 200 Dukaten geschenkt erhalten.

Der, durch seine ökonomischen Schriften bekannte Herzog von Holstein-Beck, ist der Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen, als beständiges außerordentliches Mitglied beygetreten.

Herr Professor Weidmann zu Mainz, ist zum Mitgliede der Gesellschaft der Heilkunde in Paris aufgenommen worden.

Todesfälle.

1804.

Am 19ten Oktober starb zu Bamberg Herr L. Westen, Ingenieur-Major und Professor der Ingenieur- und Zeichenkunst, 54 Jahre alt. Er war der Stifter der dasigen Ingenieur- und Zeichen-Akademie.

Am

Am 27sten Oktober zu Stuttgard, Herr P. H. Hopf, Dr. der Philosophie, Rektor des Gymnasiums daselbst, 57 Jahre alt.

Gegen Ende Oktobers zu Riga, Herr J. C. Schwartz, vormaliger Bürgermeister, Deputirter der Gesetz-Kommission, und Mitglied des engern Ausschusses daselbst, im 84sten Lebensjahre. Er hat zu Hupel's und Gadebusch's historischen Sammlungen viele Beyträge geliefert, eine Bibliothek kurländischer Staatsschriften herausgegeben, und ein beynahe vollendetes gelehrtes Liefland im Manuskript hinterlassen. Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gel. Deutschlande.

Am 24sten November zu Berlin, Herr F. G. Th. Gönner, Dr. der Medicin und Professor bey dem Collegio medico-chirurgico daselbst, im 65sten Jahre.

Am 7ten December zu Altona, Herr G. B. von Schirach, Dr. der Philosophie, Königl. Dänischer Etats-Rath, im 62sten Jahre, bekannt durch mancherley Schriften, besonders durch sein politisches Journal.

Am 9ten December zu Berlin, Herr W. A. Teller, Dr. der Theologie, Königl. Preuß. Ober-Konsistorialrath, Probst zu Kölln, erster Prediger an der Petri-Kirche daselbst, Mitglied des dortigen Armen-Direktoriums, und Inspektor des vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasiums, im 71sten Lebensjahre. Der verewigte hatte große Verdienste um die Verbesserung der Theologie. Vom VII. bis zum LXXIX. Bande hatte er sehr vielen Antheil an der A. D. Bibl.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1804.

Am 20sten Mai, als dem ersten Pfingstfeyertage, ward die gewöhnliche lateinische Rede in der Universitätskirche vom Herrn Mag. J. G. Märtig, gehalten. Das vom Herrn Dr. Keil, als Dechant der theologischen Fakultät,

dazu

dazu geschriebene Programm, handelt: De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis Comment. XIII. 22 S. 4.

Am 23sten Jul. erhielt Herr W. S. Teucher die juristische Doktorwürde. Das bey dieser Gelegenheit von dem Herrn Assessor Dr. Biener erschienene Programm ist überschrieben: Commentario, qua Rescriptum Principis Electoris d. d. XIII. Decbr. MDCCCIII. de Schriftsassiatu personali ex re praediove, etiam sine domicilio competente, illustratur.

Am 3ten September hielt Herr C. A. F. von Carlowitz die Bestuscheff-Kuminsche Gedächtniß-Rede, wozu Herr Dr. Keil als Dechant der theologischen Fakultät durch Commentat. XIV. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis, einlud.

Am 6ten September vertheidigte Herr J. F. A. Diesemann seine Dissertation: Observationum ad doctrinam Juris civilis de damno et pauperie pertinentium biga, und erhielt hierauf die juristische Doktorwürde.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

1804.

Die am 9ten November gehaltene allgemeine Herbstversammlung der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, wurde unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Geheim. Staats-Ministers, Herrn von Voß, mit Vorlesung der Geschichte der Verhandlungen der Deputation, während des verflossenen Sommerhalbenjahrs, durch den Sekretair der Gesellschaft, Herrn Sprengel, eröffnet. Hierauf wurden folgende Abhandlungen vorgelesen: 1) Auszug aus der Naturgeschichte des Torfs, der Eintheilung der Torfmoore, und der Beschaffenheit der sie näher charakterisirenden Torfgattungen, berücksichtigt auf die Provinzen des Preuß. Staats, vom Herrn Geheim. Ober-Bergrath Eiselen zu Berlin. 2) Auszug aus der Abhandlung des Herrn von

Wedel

Wedel auf Teschendorf in Pommern, über die Urbarmachung der Scheldlir. z. 3) Abhandlung über einen vom Herrn Artillerie-Lieutenant von Neander in Berlin neu erfundenen vierrädrigen Lastwagen, ohne Achsen. Dieser Lastwagen, der mit einem halben Haufen Holz beladen, und mit zwey mittelmäßigen Pferden bespannt war, wurde von der Versammlung in Augenschein genommen, und da er das leistete, was man erwartete: so erhielt diese neue Erfindung allgemeinen Beyfall. 4) Abhandlung über den abzuhelfenden Brodtmangel, vom Herrn Prediger Germershausen. 5) Versuch einer Beantwortung der Frage: wie kann beym Mißrathen des Roggens oder Waizens, der Verbrauch desselben noch mehr eingeschränkt, und statt des davon zu backenden Brodts, dieses durch eine andere, wohlfeilere und schmackhafte Mischung von Mehlstoffen ersetzt werden? Vom Herrn Amtsrath Hubert zu Zossen. Er legte zugleich die, nach dieser neuen Mischung gebackenen Brodte der Gesellschaft zur Prüfung vor. Herr Reymann in Potsdam, welcher eine neue Art Talg-Sparlichte erfunden hat, vertheilte ein gedrucktes Avertissement, in welchem die Vortheile, die man von dieser Erfindung mit Grunde sich verspricht, angezeigt werden. Zum Beschlusse wurden mehrere Personen zu Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen.

Anzeige kleiner Schriften.

Antrittspredigt am 4ten November 1804 gehalten in der St. Nicolai-Kirche in Berlin, von Ernst Fr. Gottlob Lettow, viertem Diakonus an der N. K. Berlin, bey Dieterici. 22 Seit. 8. 4 Gr.

Herr L. hat über den Text: Röm. 3, 18. V. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen — 1. die Frage abgehandelt: ob die Klagen über den Verfall der Religion gegründet seyen; 2. die Mittel angegeben, durch welche diesem Verfall vorgebeugt werden könne. Im ersten Theile ist gezeigt worden, daß in unsern Tagen nicht nur über den Verfall der äußern; sondern auch der innern Religion gegründete Klagen geführt werden müssen; im zweyten Theile aber

aber ist nur ein Mittel, die frühe Bildung der Kinder zur Religiosität durch die Mütter, ausgeführt worden. Obgleich die Materie nicht so vollständig abgehandelt worden ist, als das doppelte Thema erwarten ließ: so muß man doch gestehen, daß Herr L. das Nöthigste und Wichtigste gut ausgeführt, und mit andringendem Nachdruck vorgetragen habe.

Zwey Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten, von G. J. Petsche, Amtsprediger an der Peters-Kirche zu Freyberg. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 44 Seit. 8. 4 Gr.

Der Verfasser dieser beyden Predigten hat die Materie sehr zweckmäßig gewählt und trefflich ausgeführt, so daß wir sie als Muster empfehlen können.

Einladung zur Gedächtnißfeyer der Wohlthäter des Berlin. Kölln. Gymnasiums — den 30sten Nov. 1804. — Mit einigen Bemerkungen über das Erhabene des Sittlichen, von J. J. Bellermann, rc. Gedruckt bey Dieterici. 16 Seit. 8.

Nachdem Herr Dr. Bellermann über die Veranlassung des Festes das Nöthige vorangeschickt hat, geht er zu der abzuhandelnden Materie über, weil er in den edlen Stiftungen der Wohlthäter des Gymnasiums Erhabenheit finde. „Schauer und Ehrfurcht, sagt er, verbunden mit Wohlgefallen, scheinen Haupterzeugnisse des Erhabenen in der Natur zu seyn. — Und so scheint der vorzüglichste Charakter des Erhabenen, das man den Werken der Natur zuschreibt, in einem gewissen scheinbar Unermeßlichen und furchtbar Mächtigen zu liegen.“ „Das Erhabene in den Werken der Kunst muß den gemeinen Maaßstab übersteigen, und sich über den Einfluß unserer Kräfte erheben.“ Den Vorzug vor den Gegenständen der Kunst, an denen sich das Erhabene findet, hat das Sittlich-Erhabene, das sich in den Handlungen findet, weil darüber keine Verschiedenheit der Urtheile vorhanden ist; sondern man die Thatsache nur zu nennen braucht, um der allgemeinen Zustimmung sicher zu seyn. „Das Moralisch-Erhabene wirkt durch das Gefühl des Herzens. Hier wird das Verlangen, der Wille, in

„Thätig-

„Thätigkeit gesetzt, und eine Theilnahme erregt, die das „Gemüth in höhere Regionen erhebt."

Korrespondenz.

Aus einem Briefe vom 20sten November 1804.

Die in Ulm errichtete Schulkommission, wozu der Kurfürstl. Geheime und Landesdirektionsrath von Nassiany, Konsistorialrath Schmid, und der Herausgeber der allgem. Zeitung, Huber, ernannt waren, ist bald nach ihrer Ernennung, ehe sie noch irgend einen Akt ihrer Wirksamkeit äussern konnte, wieder aufgelöset, und das ganze Schulwesen aller baierischen Provinzen dem Oberschuldirektorium in München unterworfen worden. Da dieses nun durchaus aus lauter Geistlichen besteht: so ist schon daraus auf den Gehalt des neuen Schulplans zu schliessen, der sich auch schon in seiner katholischen Physiognomie deutlich genug ausspricht, und daher in den protestantischen Provinzen Baierns, denen auch alle Mitwirkung dabey abgeschnitten wurde, nothwendig nicht ohne einiges Mißtrauen aufgenommen werden kann. Gegen den jetzt regierenden edlen Landesvater, haben die Protestanten im Baierschen Schwaben wahrlich kein Mißtrauen. Aber ein solches Gesetz gilt auf folgende Generationen, und die Protestanten haben ehmals nur allzu sehr erfahren, was es für Folgen hat, wenn sie ihre Kirchen und Schulen nicht selbst regieren dürfen, sondern von einer katholischen Hierarchie abhängen müssen. Dieß rechtfertiget ihren Wunsch, daß ihnen ihr protestantisches Konsistorium möchte seyn gelassen worden.

Schon ist dieser Plan sowohl besonders, als in dem schwäbischen Regierungsblatt und andern öffentlichen Blättern abgedruckt. Doch nicht um ihn der öffentlichen Prüfung vorzulegen, da er schon gesetzliche Kraft durch höhere Genehmigung erhalten hat, ehe er noch bekannt wurde; eine nähere Beurtheilung würde also doch zu spät kommen. Den größten Antheil an seiner Abfassung soll unter dem Freyherrn von Frauenberg, der als Oberschulkommissär von Salzburg nach München berufene katholische Professor Wismayr

haben. Als Probe davon soll nur der Anfang des sechs und zwanzigsten Paragraphen hier mitgetheilt werden: „In „den ersten drey Mittelschulen, heißt es da, oder im ersten „Triennalkurse wird gelehrt: 1) Religions- und Sit- „tenlehre, mit einander vereinigt, in größtentheils asserto- „rischer, instruktiver Form, ausführlicher, als in den Ele- „mentar-Klassen, mit Beyspielen aus der biblischen und „Profangeschichte erläutert; vorzüglich aber durch die „fruchtbaren Lehren der innern und äußern Sittlich- „keit, des Wohlstandes und der Diätetik belebt, und „praktisch anwendbar gemacht." Aus der Sprache kann man eben nicht schließen, daß sein Urheber selbst der Verfasser einer deutschen Sprachlehre ist.

E—b.

Neue Auflagen.

Bücher mit neuen Titeln.

Gesundheitstaschenbuch für Professionisten und Handwerker. Mannheim, bey Löffler. 1805. 8. 9 Gr.

Muhl, G. Ph., praktische Beyträge zur Rechtslehre von Moratorien, in 2 Bändchen. Neue verbesserte Aufl. 8. Daselbst. 1804. 1 Thlr. 8 Gr.

Der versteckte Plagegeist, oder der kleine Ueberall. Mit Kupf. 8. Daselbst. 1804. 1 Thlr. 6 Gr.

Lafontaine, August, Liebe und Dankbarkeit, eine französ. Familiengeschichte. Neue verbesserte Aufl. 8. Daselbst. 8 Gr.

Kirch, J. P., Rede am Charfreytage gehalten. Zweyte verbesserte Aufl. 8. Daselbst. 1804. 3 Gr.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Romane.

Einfache Lebensscenen aus der wirklichen Welt. Ein Beytrag zur Charakteristik des menschlichen Herzens. Von J. G. und W. W. Glogau, bey Günther. 1804. Zweytes Bändchen. 359 Seiten. 8. 1 Rg.

Recensent erinnert sich nicht, den ersten Theil dieser sogenannten Lebensscenen gelesen zu haben. Wahrscheinlich ist er diesem zweyten Theile in der Manier und Bearbeitung, im Dialog und Vortrage, in der Mischung des tragischen Ernstes und des skurrilischen Muthwillens, so wie überhaupt in den guten und schlechten Eigenschaften, eines Romans vollkommen gleich. Bisweilen stürzt der Verf. (oder die Verfasser; denn dem Kindlein werden zwey Väter gegeben) in die Imitationswuth gewisser neuer Schriften dieser Art, welche mit einer weitschweifigen Mühsamkeit die kleinlichsten Dinge anschaulich zu machen suchen, und nun recht tief und genialisch (das Lieblingswort unserer meisten ungenialischen Romanfabrikanten) in's menschliche Herz zu bringen glauben, indem sie die allerbekanntesten Sachen sagen. Ein Originalgenie, wie der Verf. von Yoriks Reisen, durfte sich immerhin ein solches Vereinzeln und Detailliren der Erzählungen erlauben, weil hier Alles mit dem geistreichen Humor seines Charakters und seiner tiefen Menschenkenntniß zusammenhieng, und Alles zur reinen Vollen-

dung seiner Gemälde abzweckte. Aber wenn unsere Romanschreiber so etwas nachahmen wollen, die keine Ader von Yorik besitzen: so wird dem verständigen Leser angst und bange, wie er sich aus dieser Alltäglichkeit wieder herausfinden soll. Dieses Urtheil nebenher soll nicht dem gesammten Inhalte dieses Buchs gelten. Vielmehr werden hier die Menschen nach ihren kleinen Lächerlichkeiten und andern Originalitäten mehrmals mit treffender Kunst gezeichnet. Hier und da blickt auch Güte der Laune und des Witzes hervor; und einige Stellen sind in der That psychologisch anziehend. So heißt es z. B. S. 77: »Der Gram »und Schmerz betrachtet das menschliche Herz als seine ihm »eigenthümliche Wohnung; er nimmt, ohne Recht oder »Unrecht zu erwägen, unbarmherzig mit grausamer Hand »Besitz von demselben, und das größtentheils nicht allein; »sondern mit einem Heere gleicher sich zu ihm gesellenden »Brüder, die noch dazu, wie die ungebildeten Wilden, mit »der schonendsten Güte und der sanftesten Milde behandelt »seyn wollen, oder durch List aus ihrem eingenommenen »Wohnorte vertrieben werden müssen. Die Freude findet »nirgends einen bestimmten Sitz; sie lebt nomadisch unter »Zelten, sucht sich die lachendsten, heitersten und fruchtbarsten Gegenden, und bleibt nur da, wo sie Ueberfluß findet. »In mancherley Gestalten ziehen beyde über den Erdkreis »hin; der Schmerz ist der plumpe Gesellschafter, und tritt »den Augenblick ungebeten herein; — die Freude ist ga»lant, sie will genöthigt seyn, und Alles in der besten Ord»nung antreffen; auch selbst die geringste Mühe scheuet sie, »z. B. sich selbst einen Sessel hinzusetzen. So ungleich »beyde scheinen: so sind sie doch wie ein paar Geschwister, »die sich beständig necken, aber ohne einander nicht seyn »können.« — Eine andere Stelle S. 70: über den Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe, ist nicht scharfsichtig genug abgemessen. Auch die Freundschaft muß, wie die Liebe, einen Gegenstand ihrer Neigung und ihres Glücks haben, so wie man sagen kann, daß die Liebe nichts, als nur sich selbst, achtet. Offenbar hat der Verf. in dem Gemälde beyder mehrmals das Abstraktum und Konkretum verwechselt, und sich nur eine Freundschaft in der Idee geformt, die rein, uneigennützig den Freund sucht. Hiervon scheint aber die menschliche Natur nichts zu wissen, welche ohne Selbstliebe nicht handeln kann, und, selbst bey ihrer

höchsten

höchsten Veredlung, in dem Genusse der Freundschaft ihren liebsten und feinsten Eigennutz, — in der Seele und in dem Herzen des Andern zu leben, aufzusuchen weiß. Eine andere Stelle, über einen ganz andern Gegenstand, verdient hier, als ein Beleg zur Natur unserer Gefühle, notirt zu werden. »Wer je gereist ist, sagt der Verf., und zwar in »Gesellschaft mit der ordinairen oder Extra-Post, der wird »wissen, wie weit näher man sich bey der eintretenden Fin»sterniß, wo der Mangel an Sicherheit nie unangenehmer »und fühlbarer ist, an die oder den Menschen angeschlossen »fühlt, der uns zur Seite ist. Es ist ein Gefühl, welches wir »aus der Kindheit ins spätere Alter hinüber bringen, die Abwe»senheit des Lichts, wo das am Tage so thätige Auge gänz»lich ruhet, als gefahrvoll für uns anzusehen. Die schönste, »die zarteste und liebenswürdigste Seite unseres Herzens »sind wir selbst dem guten Unbekannten aufzuschließen im »Stande; wir wollen ihn für uns ganz gewinnen, um bey »dem so leicht entstehenden Unglück, das auf allen Seiten »seine scharfen Krallen nach uns auswirft, auf seinen Bey»stand rechnen zu können, und bemühen uns, ihn beredter »zu machen, wenn er es vorher nicht war, um durch seine »Antworten und Aeußerungen jeden Zweifel über ihn zu »verbannen.« — Die Sinnesänderung eines jungen Herrn von Norden, NB. eines wüsten Studenten in Leyden durch einen eben angekommenen jungen Mann, der gleichfalls Student ist, scheint nicht genug motivirt zu seyn. So wunderschnell wird das Herz eines jungen Wüstlings nicht umgeschaffen, — und die hier gezeichneten Ausbrüche einer qualvollen Reue dieses jungen Menschen über Handlungen, die eigentlich keine schlechten Streiche waren, verfehlen die Natur des Menschen. Eben so ist der Ueberschritt der heißen Liebe dieses jungen Mannes zu einer ganz heterogenen Handlung, eine Art schwärmerischer Raserey, indem er eine jungen Leuten sehr gewöhnliche Uebereilung dadurch gleichsam wieder gut zu machen sucht, daß er sich, um ein Kind zu retten, in die Flammen stürzt. Aus solchen excentrischen Gesichtspunkten lernt man die Menschen nie richtig kennen. Der Verf. hat die Kunst nicht verstanden, seine Helden in ihrer höhern Charakterwürde zu erhalten, und indem er seinen Gustav in ein raisonnirendes Idol der Menschengüte verwandelt, läßt er ihn mehrmals zum Narren herabsinken. So ziehet er z. B. den Morgenrock seines

entfernten Freundes an, um diesem, wie er glaubt, desto näher zu seyn. Noch unsinniger ist sein Betragen und seine Schwermuth, worin er versinkt, als sich sein Freund von Räubern erschlagen läßt. Die Hineinmischung dieser Unholde in die Begebenheiten eines Romans ist ein schon längst verbrauchter Kunstgriff seichter Schriftsteller, welchen sich die Verfasser, bey so vielen andern lehrreichen Stellen ihres Buchs nicht erlauben durften; — aber eben die Verfasser mögen das Ding verdorben haben. Warum hat nicht Einer das Buch allein gefertiget, nämlich der beste? Dieser würde es doch wenigstens begriffen haben, daß man den Charakter des Mannes nie erhebt, wenn man ihn zum sentimentalen Enthusiasten macht, und ihn also gleichsam entmannt. Mit einem solchen Thoren, wie Gustav war, ist doch in der Welt nichts anzufangen, als daß er einen Romanschreiber mit guten Anlagen vielleicht auf immer aus dem richtigen Gleise schriftstellerischer Arbeiten wirft.

Wr.

Die Pilgrimschaft nach Eleusis. Von Rostorf. Berlin, bey Unger. 1804. 364 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Rec. muß offenherzig bekennen, daß er dieser Pilgrimschaft keinen Geschmack abgewinnen konnte. Das Werklein ist weder ein eigentlicher Roman, noch eine Art von Gedicht; sondern ein Mischmasch von Witzeley, religiöser, mystischer und schwärmerischer Gedanken, halb in ziemlich matten Versen, und halb in schwülstiger und geschraubter Prosa zusammengeschrieben. Der Verf. gehört sicherlich noch unter den unaufgeklärten Theil der römischen Kirche; denn ihm ist es ein Gräuel, daß man die Ehe für kein Sakrament mehr will gelten lassen; und die Kreuzzüge, durch welche man die Ungläubigen in dem heiligen Lande zu vertilgen suchte, sind ihm das Höchste und Ruhmwürdigste, was Helden je unternehmen konnten.

Hier nur eine Probe von dem Geiste, der in diesem Büchlein wehet: »Das Sinken der Religion in unserer »Zeit ist mit einem Steigen des Uebermuthes des Menschen »im

»in gleichem Verhältniß, und die erste Spur des Verfalls
»fällt in die Zeiten der Reformationen, wo das Losreißen
»von der Hierarchie, dieser wahrhaft kindlichen Regierungs-
»form!!! — zur Leidenschaft wurde; und mit ihrem Falle
»mußte auch die Religion kälter und lauer werden; die
»schönen Bilder, die herrliche Musik, wurden mit den alten
»tröstenden Geschichten der Heiligen aus der Kirche verwie-
»sen, die immer heller und klarer wurde, und endlich auch
»das Kreuz nur noch so eben, doch als eine unnütze Zierrath,
»leidet; so verschwand denn auch nach gerade der unsicht-
»bare Zepter, die geheimnißvolle tröstende Hand aus der
»Gemeinde, die sich nun an der leeren Moral, ohne Inhalt
»und Dauer, sättigen soll, und wir haben nun ein ordent-
»liches, gesäubertes Christenthum, das Niemanden Trost
»und Hülfe gewähren, kein Herz befriedigen kann. —
»O die liebliche Zeit kindlicher Religion, wo die unsichtbare
»ewige Liebe noch sichtbar sich in den Wunderwerken der
»Heiligen und ihrer Reliquien offenbarte! da war keine
»Furcht und Bangigkeit, keine Todesfurcht in der Welt;
»da wußte Jeder, wo er sicher ruhete, und wo Trost und
»Hülfe war! — Doch wer da sucht, der findet! Ein Je-
»der darf nur aufmerksam auf den liebenden Ruf seyn, und
»der süße Klang wird bald in seinem Herzen wieder tönen;
»mannichfaltig offenbart sich die ersehnte Wahrheit des ge-
»liebten Landes, das immer nur in unsrer Brust wohnt;
»wenn es Ernst darum ist, und wer Liebe sucht, der
»wird mächtig erstaunen, daß ihm die Erfüllung so nahe
»war.« —

Hört es, ihr unglücklichen Völker! kehrt unter die sanfte hierarchische Regierung zurück. Küßt die Pantoffeln des Statthalters Christi wieder! Freut euch aufs neue im gläubigem Entzücken beym angezündeten Scheiterhaufen eines auto da fé — und vor allen Dingen: ruft die frommen und klugen Söhne Loyolas in eure Mitte zurück! — — so wird euren Seelen Heil widerfahren! — Herr Rostorf sagt's. —

Die Revüe. Eine Geschichte in drey Büchern. Berlin, bey Maurer. 411 Seiten. 8. 1 Rk. 12 gr.

Eine artige und unterhaltende Geschichte, die sich von dem gemeinen Troß der Romandichtungen, womit das Publikum bis zum größten Ueberflusse jetzt heimgesucht wird, durch innern und äußern Gehalt sehr vortheilhaft unterscheidet.

Der Verf. besitzt die Gabe einer feinen Darstellung: zeichnet die Charaktere sehr richtig, zeigt Welt- und Menschen-Kenntniß, und wahres Gefühl für das moralische und natürliche Schöne und Gute. Dabey weiß er seine Erzählungen durch muntere Laune und feinen Witz interessant zu machen. Nur Schade, daß er sich durch die Sucht, stets witzig zu seyn, oft zu Ausschweifungen und Weitläuftigkeiten verleiten läßt, die den Leser ermüden und dem Ganzen nachtheilig sind!

Ist der Verf. ein angehender Schriftsteller, und hütet er sich künftighin vor dergleichen schädlichen Auswüchsen: so haben wir gewiß von seiner Feder noch manche angenehme Unterhaltung zu erwarten.

1) August von Haidenthal. Ein Roman von Julius Strelo. Leipzig, bey Voß. 1804. 164 Seiten. 8. 1 Rh. 2 Gr.

2) Die Bekanntschaft auf der Reise, oder Liebe und Zweifelsinn. Leipzig, bey Widtmann. 1804. Erster Theil. 307 S. 8. Zweyter Theil. 320 S. 2 Rh.

Nr. 1. Ein kleiner Roman, der einige schöne Stellen hat; worin der Verf. aber auch nur zu oft seinem Witz und seiner Einbildung zu sehr den Zügel schießen läßt, so, daß er nicht selten in Lüften umherschwärmt, und als ein wahres Genie raisonnirt und deraisonnirt.

August, ein auf dem Lande erzogener und von einem nachdenkenden Künstler gebildeter junger Mensch, kömmt mit einem Herzen, voll der edelsten Gefühle und Kunstliebe, an den Hof seines Landesherrn, wird Jagdjunker und Liebling des Fürsten. Hier lernt er Konstantien, die Tochter des alten

alten Kapellmeisters, kennen, die ihm das höchste Ideal weiblicher Vollkommenheit an Leib und Seele zu seyn scheint. Die Schwester des Fürsten verliebt sich in den jungen Herrn, und bringt es bey ihrem Bruder dahin, daß der Herr Jagdjunker zum Sekretär der Prinzessinn erhoben wird, der nun die Jagduniform, in der er sich nicht gefiel, mit Freuden ablegt, und sich dafür mit der Sekretärs-Stelle sehr beehrt fühlt. — Ein gräulicher Verstoß gegen alle Konvenienz und Hofsitten! — Indessen macht die Prinzessinn ihrem Sekretär viel Unruhe mit ihrer Liebe, und es gelingt diesem nur mit vieler Anstrengung, sich gänzlich von ihr loszureißen. Die buhlerische Prinzessinn sucht sich dafür an ihm dadurch zu rächen, daß sie Konstantien in die Arme des wollüstigen Fürstens liefern will. Es gelingt zwar Augusten, seine Geliebte zu retten; er wird aber darüber nebst Konstantien ins Gefängniß geworfen; woraus sie beyde nur durch seinen wackern Freund und Erzieher Eckart befreyet werden, der zu den Neufranken fliehet, und den Fürsten mit der Rache dieser Freyheits-Verfechter erschreckt. Die schöne Konstantie geht darauf ins Kloster, und lebt in großem Geruche der Heiligkeit. August beschließt seine Tage bey seinem Freunde Eckart auf einer kleinen Meyerey in der Schweiz.

Nr. 2. Der Verf. dieses Romans sagt in der Vorrede: »Mein Zweck ist nicht, durch Kunst und gesuchte »Schreibart zu glänzen. In einfacher Sprache die Vorzüge und Schwächen des menschlichen Herzens treu zu »schildern, und durch anschauliche Beyspiele Rührung und »edle Vorsätze zu bewirken, ist der Antrieb, der meine »Phantasie belebt und meinen Kiel leitet.« — Ein lobenswerther edler Zweck! ob der Verf. ihn durch seine übrigens ganz gut erzählte Geschichte erreichen wird? traut sich Rec. eben nicht zu verbürgen; das kann er aber versichern, daß dieser Roman unter die wenigen, jungen Lesern und Leserinnen unschädlichen, Dichtungen gehört. Nur wäre zu wünschen, daß der Verf. sich mit seiner Geschichte nicht immer in Sphären verstiegen hätte, die ihm ganz fremd zu seyn scheinen. Seine Fürsten, Staatsminister, Hofleute, Damen aus der großen Welt u. s. w. sind lauter Geschöpfe seiner Einbildung, wovon er die Originale gewiß nicht selbst an Höfen und im Umgange mit höhern Ständen kennen lernte.

lernte. Doch dieß ist leider ein Vorwurf, den man schon oft auch unsern besten Romanschreibern hat machen müssen.

Wer den lobenswerthen Zweck hat, die Vorzüge und Schwächen des menschlichen Herzens treu zu schildern; und durch anschauliche Beyspiele, Rührung und edle Vorsätze zu bewirken, der muß seinen Lesern keine Zauberlaterne vorhalten; sondern ihnen die Welt und Menschen so schildern, wie sie wirklich sind, und — seyn können. Aussardem wird seine Schrift immer die nachtheilinen Folgen haben, den Lesern romanenhafte Begriffe und eine falsche Weltkenntniß beyzubringen.

Der Raum gestattet mir nicht, Auszüge als Belege zu dem oben Gesagten zu liefern. Die Leser mögen nur einmal auf mein Recensenten-Wort glauben, oder — was der Verfasser und sein Verleger noch mehr wünschen werden, den sauber gedruckten, und mit zwey niedlichen Kupfern gezierten Roman selbst lesen.

Ve.

Alexander der Zweyte, Großfürst von Rußland, Aus der wahren Geschichte entlehnt und romantisch bearbeitet. Leipzig, bey Joachim. Erster und Zweyter Theil. 29½ Bog. 8. 1 Rl. 12 gr.

Wer ein Freund von romantisch bearbeiteten historischen Sujets ist, dem wird die Lektüre dieses Buchs völlig genügen. Die Schreibart ist lebhaft und blühend, und durch öfteres Dialogisiren abwechselnd, und so können durch dieses Buch einige leere Stunden gut ausgefüllt werden.

Mm.

Mathematik.

Der neue Rechenknecht für's gemeine Leben. Allen Ständen brauchbar (,) von Andreas Wagner, Privat-

Privatlehrer der Rechenkunst. Leipzig, bey Vogel. 1803. IV und 156 S. kl. 12. 12 gr.

Es geht seit einigen Jahren fast keine Messe vorbey, in der nicht unser Verf. wenigstens eine — oft mehrere Schriften zugleich, über arithmetisch-merkantilische Gegenstände, oft mit merkantilischer Schnelligkeit ins Publikum befördert hat. Dieser Vielschreiberey ungeachtet sind, wenigstens die arithmetischen Produkte des Hrn. W., immer sehr gemeinnützig, und mit wirklicher mathematischen Schärfe abgefaßt. Die Arithmetik ist daher dem Verf. das einzige Feld, auf welchem er als ein vielgeltender Schriftsteller erscheinen darf; sobald er sich aber darüber hinauswagt, wird er, wie Viele unserer Deutschen Bücherschreiber, nur Kompilator. Dieß haben wir und Andre ihm oft und von mehreren Seiten bewiesen. — Was die gegenwärtigen Tafeln enthalten, vermerkt der Titel. In der ersten Tabelle findet man die Ausrechnung von 1 bis 12 Centnern, des Steins, Pfundes, Lothes rc., nach den Preisen von 6 bis 30 Thlrn., wobey auf Theile eines Centners von $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ u. s. w., sogar: wie viel Pfunde man für einen Thlr. kaufen kann, Rücksicht genommen wird. Die zweyte Tafel kann auf verschiedene Art von denen, die kein hinlängliches Rechnen verstehen, gebraucht werden. Die dritte zeigt den Werth von 1 — 50 Ellen, wenn der Preis 3 Gr. bis 1 Thlr. ist. — Die vierte enthält den differenten Preis der französischen Laubthaler, worin gewisse Summen abgetragen werden sollen. Diejenige Tafel aber, welche anzeigt, wie hoch das Stück Laubthaler und Louisd'or zu stehen kommt, wenn sie al Courso verwechselt werden, soll, nach des Verf. Absicht, dazu dienen, unerfahrne Personen theils vor Schaden zu warnen; theils ihnen eine Uebersicht zu verschaffen, wie hoch bey jedem Kours ein Stück in Münze zu stehen komme. — Wir wollen es dem Verf. gern glauben, daß er auf die Ausrechnung dieser Tafeln viel Mühe verwandt habe; könnten wir diese Versicherung auch in Ansehung des Styls und der Orthographie geben!

F.

Anweisung zum Schleifen kleiner und großer Vergrößerungs-Gläser, der Brillen, Ferngläser ꝛc. ꝛc., wie auch einfache und zusammengesetzte Sonnen-Mikroskope und Fernröhre zu verfertigen, von F. W. Dick, Pred. in Witzwort, ꝛc. Hamburg, bey Gundermann. 1803. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 82 S. 8. Mit 3 Kupfertaf. 10 gr.

Die erste Auflage dieser Bogen haben wir nicht gesehen; auch ist sie in der A. D. Bibl. nicht angezeigt worden; wohl aber eine andre Schrift vom Verf. über landwirthschaftliche Baukunst (s. N. A. D. Bibl. Anh. zum 29—68. Bd. 2te Abthl. S. 578); also wollen wir die vorliegende Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt beurtheilen.

Des Verf. Absicht ist die: dem Zwecke des Titels so viel als möglich vollkommen Genüge zu leisten. In der Hinsicht führt er durch religiöse Empfindungen zur Optik, Katoptrik und Dioptrik, wobey in Kurzem die Anwendung der geschliffenen Gläser, und in der Zugabe zur zweyten Auflage S. 53—82 die Beschreibung einer Maschine geliefert wird, auf der man große Vergrößerungs-Gläser, Brillen, Ferngläser und die Schaalen zum Versenden der Kuhpocken-Materie nicht nur schleifen; sondern sich selbst die Schaalen, worin die Gläser geschliffen werden, ausbohren kann. Neues haben wir eben in diesen Bogen nicht gefunden; denn eine ähnliche Maschine, wenn auch nicht gleich in ihrer Zusammensetzung und einzelnen Wirkungen, findet man schon im Deneke und Bakker; auf neuere, wie z. B. Brander, Cubertson und Andere wollen wir nicht einmal Rücksicht nehmen. Was aber der Verf. über Verfertigung kleiner und großer Fernröhre, die Art und Beschaffenheit der Vergrößerungsgläser, der Brillen ꝛc. vorträgt, ist deutlich und mit praktischer Sachkenntniß abgefaßt.

Ml.

1) Joh. Georg Büsch (,) rc. Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Vierter Theil, Optik, Dioptrik und Katoptrik enthaltend. Nach seinem Tode mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von P. H. C. Brodhagen, Prof. d. Mathematik. Hamburg, bey Hoffmann. 1802. XII und 196 S. gr. 8. Mit 8 Kupfert. 1 Rg.

2) Ueber die Bestimmung der geographischen Länge durch Sternschnuppen. Von *J. F. Benzenberg*. Hamburg, bey Perthes. 1802. XII und 164 S. gr. 8. Mit 3 Kupfert. 16 gr.

Nr. 1. ist, wie schon der Titel anzeigt, nach dem Ableben des sel. Verf., vom jetzigen Herausgeber, einem Freunde des verewigten Büsch, aus der hinterlassenen unvollständigen Handschrift bearbeitet, und in dem Gewande, wie der vorliegende Theil des Hauptwerks erscheint, dem Publiko mitgetheilt worden. Der Vortrag desselben ist daher ganz in der Art, wie man ihn, in Absicht der ungemeinen faßlichen und deutlichen Darstellung in den Büschischen Schriften gewohnt ist, auch hier geblieben. Einzelne Erläuterungen, die durchaus zur Deutlichkeit des Vortrags gehörten, hat der Herausgeber im Texte selbst angebracht, und da, wo es der Zusammenhang des Vortrags nicht erlaubte, das Mangelnde durch Anmerkungen und Zusätze hinter jedem Abschnitte ergänzt. Hr. Brodh. hat sogar hin und wieder Berichtigungen angebracht, die mehr mit den gegenwärtigen Erfahrungen und Begriffen des Lichts übereinstimmen, als zur Zeit, da der sel. Büsch, der in Absicht der Theorie des Lichts der Leonhard Eulerschen Hypothese folgte, seine Handschrift ausarbeitete. Dafür, wie für alle Ergänzungen, welche der Herausgeber hinzusetzte, und dadurch das Werk seines berühmten Vorgängers zum Nutzen der Leser verbesserte, gebührt dem Hrn. Prof. Brodh. der ungetheilte Dank aller Sachkenner, die sich mit uns die Mühe geben, von dem vorliegenden Theil jener Arbeit, dem Publikum Rechenschaft abzustatten. Wir wollen daher

her noch kürzlich von dem Inhalte des Buchs selbst referiren.

Es zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von der Optik, und betrachtet die Erscheinung des geraden Lichts, oder die Optik an und für sich selbst, wie sie, nach dem allgemeinen Gesetze des Sehens, und des besonderen Gesetzes des Urtheils über die Größe der Gegenstände, in Newton- und Eulerscher Manier, gewöhnlich vorgetragen wird. Der zweyte von der Dioptrik, oder den Erscheinungen, wie sie bey gebrochenem Lichte sich ereignen. Der dritte und letzte Abschn. dagegen von der Katoptrik, oder den Erscheinungen des zurückgeworfenen Lichts. Die zu Ende eines jeden Abschnitts angebrachten Zusätze des Herausgebers sind nicht minder lehrreich, als die Unterrichtsgabe des abgelebten Verfassers. — Indessen setzen jene doch etwas mehr Kenntnisse voraus, als letzterer im Werke selbst angenommen hat; jedoch werden dazu keine andern Hülfsmittel, als reine Mathematik-Verständigung erfordert. Ueber die Meinung des Verf., der Dioptrik den Vorrang vor der Katoptrik zu geben, erklärt sich der Herausgeber sehr bescheiden. Es war immer sonderbar genug, daß Büsch hierin von der Analogie des Lichts seit der griechischen Schule bis auf diesen Tag abwich. Dieß hätte er schon aus dem Diogenes von Laerte lernen können, den der Schriftsteller de *Arati* Genere et Vita, in *Petavii* Uranolog. vid. de Doctr. Tempor. Tom. III. pag. 149. Antw. 1715. gr. Fol. deßwegen anführt. Montucla, und alle frühere Geschichtschreiber der Mathematik, sind darin den Alten gefolgt. (Vergl. *Wolffii* element. mathes. univ. T. III.)

Nr. 2. verdient alle Aufmerksamkeit, indem ihr Verf. die Beobachtung der Sternschnuppen zu einem Mittel anwendet, um daraus die geographische Länge mehrerer Orte zu bestimmen. Der Gedanke ist neu, ungeachtet die Beobachtungen dieser ätherischen Momente, mehr vom Zufall, als einer periodischen Erscheinung, abhängen. Dankbar erinnert sich das Stern- und Schifffahrtskundige Publikum an Hrn. Benz. Bemühungen, der er auch eine kurze Geschichte der Seeuhren und Mondstafeln voran geschickt hat. Aus ihr und der kurzen Vorrede werden wir, auf das Ansehen von Lichtenberg's mündlichem Zeugnisse unterrichtet,

daß

daß Harrison, statt, wie man bisher glaubte, für seine berühmte Seeuhr, ein Prämium von 10,000 Pf. Sterl. wirklich 24,000 Pf. erhalten habe. — Uebrigens sind des Verf. Verdienste um Physik und Mathematik unverkennbar.

F.

Silv. Franc. Lacroix's Anfangsgründe der Algebra(.) Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von E. M. Hahn(.) Berlin, bey Frölich. 1804. Erster Theil(.) 28½ Bog. 8. 1 Rg. 16 gr.

Die Verdienste des Verf. um die Analysis sind zu bekannt, als daß es einer weitern Erwähnung derselben bedürfte. Gegenwärtige Schrift ist eine neuere Bestätigung dieses Satzes, und die Anzahl faßlicher und deutlicher Lehrbücher über die Algebra, an welchen eben kein Ueberfluß ist, wird eben dadurch vermehrt. Der Uebersetzer hat sich in der That durch seine Arbeit verdient gemacht, da er ebenfalls keinen Fleiß sparte, um die Uebersetzung treu und gut zu liefern. Rec. hat das französische Original vor sich, und kann dieses mit Wahrheit versichern. Der Verf. behauptet im Vorberichte, daß es äußerst schwer sey, eine gründliche, auch Anfängern verständliche, Erklärung von der Algebra selbst zu geben, und besonders ihren Unterschied von der eigentlichen Arithmetik zu zeigen. Rec. glaubt aber, daß dieses gar keine Schwierigkeit habe; denn die Algebra unterscheidet sich von der gemeinen Rechenkunst darinnen, daß diese bloß durch gegebene bekannte Zahlen andre unbekannte findet; jene aber die gesuchten unbekannten Zahlen mit den gegebenen in gewisse Verbindungen setzt, indem sie solche für schon bekannt annimmt, und sodann durch die Absonderungs-Methode (Reduktion) den Werth dieser unbekannten Größen selbst durch die bekannten zu bestimmen lehrt. Die Algebra ist also nichts, als ein Theil der Arithmetik, und nur in der Methode unterschieden. Dieser Theil enthält die gewöhnlichen Operationen der Buchstabenrechenkunst, Aufgaben des ersten und zweyten Grades, Lehre von Potenzen, allgemeine Theorie der Gleichungen, und zuletzt Exponential-

tial-Lehre und Logarithmen. Auszüge anzuführen, würde ganz unnöthig seyn, da man im Ganzen nichts Neues findet und auch nicht finden kann; aber, wie schon gesagt, diese Schrift ist mit vollem Rechte, besonders Anfängern zu empfehlen, welche solche gewiß mit vielem Nutzen beym Selbstunterrichte werden gebrauchen können. Auch die Lehre von den Kombinationen und Permutationen wird in etwas vorgetragen; aber freylich zu gedrungen. Der zweyte Theil, dem wir mit Verlangen entgegen sehen, wird die höhern Gleichungen, die unbestimmte Analytik und die übrigen Zweige der Analysis enthalten.

Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra; von Meier Hirsch, Privatlehrer der Mathematik. Berlin, bey Frölich. 1804. 17 Bogen. 8. 1 Rl.

Ob es gleich nicht an guten Lehrbüchern zur Erlernung der Buchstabenrechenkunst und Algebra mangelt: so ist doch an dergleichen Schriften gar kein Ueberfluß, welche bloße Uebungsaufgaben zur Erleichterung der Lehrer und Selbstlernenden enthalten. Das Uflackersche Exempelbuch nebst der Helwigschen Auflösung waren bisher in der That beynahe die einzigen bedeutenden Bücher dieser Art; daher ist es ein gutes Vornehmen des Verf., diese Lücke in etwas auszufüllen; und man muß ihm wirklich danken; denn er hat sich viel Mühe gegeben, und seine Schrift erfüllt völlig ihren Zweck. In mehr als einem Betrachte muß man solche dem Uflackerschen Exempelbuche vorziehen; denn in jenem Buche stehen die Aufgaben ohne alle Ordnung in Ansehung ihrer stufenweise Schwere; welches aber hier keineswegs der Fall ist; auch fasset es nicht so viel verschiedene Materien in sich. Den Anfang machen S. 1 — 109 Uebungs-Exempel (Aufgaben ist nicht richtig gesagt) aus den ersten Grundrechnungsarten der Buchstabenrechenkunst, wie auch der Decimal-Rechnung und der Logarithmen; auch einige Anwendungen der kombinatorischen Analytik und der kontinuirlichen Brüche. S. 110 — 138: Gleichungen der niedern und einige der höhern Grade, wie auch etli-

che Aufgaben aus der Rechnung des Wahrscheinlichen. Sämmtlich wohl gewählt, und zum Theil zu ihrer Reduktion Kunstgriffe erfordernd, die angehenden Algebraisten nicht entgehen dürfen, wenn sie mehr als gemeinen Schlendrian erlernen wollen. S. 139—248 findet man eine Menge Aufgaben mit dem beygefügten Facit, ohne Gleichung, und bloß dem eignen Nachdenken überlassen. Rec. hat selbst mit diesem Buche eine Probe bey seinem Privat-Unterricht gemacht, und es hat ganz seiner Bestimmung entsprochen, so daß er es mit Recht empfehlen kann; auch hat der Verleger seiner Seits durch gutes Papier, besonders aber durch seinen zierlichen Druck alles Mögliche gethan, und verdient ebenfalls Dank.

Dm.

Forst- und Jagdwissenschaft.

Der Safthieb nach seinen Wirkungen betrachtet, von W. H. Käpler, Wildmeister zu Ostheim rc. Meiningen, bey Hanisch's Wittwe. 1804. 67 Seiten. 8. 6 gr.

In dieser kleinen Schrift sucht der fleißige und geschickte Forstwirth, Hr. Käpler, abermals den Nutzen zu behaupten, der für die Waldungen daraus entsteht, wenn die Laubhölzer in der Saftzeit, d. i. zu der Zeit, wenn die Blätter schon ausgeschlagen sind, gehauen werden. Er erzählt zugleich, wie sein Vater, der ebenfalls durch einige Forstschriften bekannte Wildmeister Käpler, durch einen Zufall auf den Abtrieb des Laubholzes in der Saftzeit gekommen sey, und wie sich hernach bey dieser Methode in einer mehr als funfzigjährigen Bewirthschaftung, die unter seiner Aufsicht stehenden Waldungen ansehnlich verbessert haben. Hr. Käpler hat zeither vielen Widerspruch gefunden, da seine Behauptung dem gewöhnlichen Schlendrian so ganz entgegen war; aber was läßt sich wohl mit Grunde gegen so vieljährige Erfahrungen einwenden? Da Hr. Käpler über dieses versichert, »daß man sich in seinen Forstrevieren von der »Nützlichkeit des Safthiebes durch den Augenschein über-

»zeugen

»zeugen könne;« so thäten die Anhänger verjährter Vorurtheile, und unter andern ein vielschreibender und vielwissender Hr. Trunck besser, nach Ostheim zu reisen, und — — zu schauen, als von der Studierstube aus, Männern zu widersprechen, die ihre Theorieen durch praktische Anwendungen erprobt haben. Daß übrigens die Stämme des Laubholzes so nahe als möglich an der Erde abzuhauen sind, wenn ein schneller und guter Nachwuchs erfolgen soll, hat schon der sel. Jägermeister von Lengefeld (einer der Ersten, die die Forstwissenschaft systematisch zu behandeln angiengen) behauptet; aber auch zu seiner Zeit schon vielen Widerspruch von den Anhängern des alten Herkommens erfahren.

Ein denkender Kopf kehrt sich indessen nie an die Widersprüche, die der Neid oder die Unwissenheit ihm machen; er geht seinen Weg ruhig fort, und läßt die Thoren schreyen!

Sammlung neuer Entdeckungen und Beobachtungen zur Erweiterung der Naturgeschichte, der Forstgewächse und einer gründlichen Forstwirthschaftskunde, für forstbegierige Forstmänner, Kameralisten, Forstgelehrte, und Freunde der Psychologie der Gewächse. Von Carl Slevogt. Leipzig, im Komtoir für Literatur. 1804. 544 S. gr. 8. 2 Rt. 4 gr.

Es war in der That ein lobenswerthes und gemeinnütziges Unternehmen des Verf., seine Bemerkungen, die er über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte der Forstgewächse und der Forstwirthschaft zu machen Gelegenheit hatte, hier dem Forstpublikum vorzulegen. Solche Beyträge von Materialien zum Bau eines künftigen gründlichen Systems der Forstwissenschaft sind mehr werth, als alle die dick beleibten Forsthandbücher und dergleichen Schriften, wovon immer Eins das Andere auf Treu und Glauben ausschreibt.

Es würde für den uns vorgeschriebenen Raum in unserer Bibl. zu weitläufig werden, uns auf eine nähere Anzeige

Anzeige und Beurtheilung der interessanten Artikel dieser Sammlung einzulassen. Wir empfehlen sie allen denkenden und lehrbegierigen Forstwirthen, mit der Ermahnung, die billige Bitte des Verf. zu erfüllen: »seine in dieser »Schrift aufgestellten Meinungen auf eine humane Art zu »beurtheilen, und wo er sich verirrt haben möchte, ihn »mit freundschaftlicher Hand auf den rechten Weg zu »leiten.«

Forst- und Jagd-Taschenbuch für das Jahr 1803. Leipzig, bey Küchler. Zehnter Jahrgang. 112 Seiten. 12. Mit Kupfern. Mit dem Portrait des verstorbenen O. F. M. von Burgsdorf. 1 Rg. 12 gr. geb.

Da sich dieses Forst- und Jagd-Taschenbuch schon ein ganzes Decennium erhalten hat: so muß das Publikum es doch wohl interessant gefunden haben? Wir wollen es in seinem Glauben nicht irre machen; aber die ewige Fehde zwischen dem O. F. M. von Wildungen und Hn. Leonhardi muß doch am Ende Ekel erwecken. Ist es denn nicht möglich, daß diese beyden Männer ihren Weg ruhig neben einander wandeln können? Der Inhalt dieses T. B. ist: 1) Erfahrung von der Eichel- und Buchecker-Saat in Beziehung auf Boden und Lage, von K. Spf. 2) Naturgeschichte des Renn- und Wildprets. 3) Sind die Schaafe den Waldungen bloß schädlich, oder schaffen sie denselben auch Nutzen? 4) Naturgeschichte des Wolfs. 5) Geschichte nützlicher Erfindungen. 6) Naturgeschichte des Landbärs. 7) Ueber die Besoldungen der Forstbedienten. 8) Naturgeschichte der gemeinen Trappen. 9) Wie hoch ist der reine Ertrag einer 1100 Morgen großen Waldung von mittelmäßigem Stande forstmäßig a) bey Buchen und b) bey Kiefern zu berechnen und anzunehmen? 10) Naturgeschichte der Löffel-Ente. 11) Beytrag zur Naturgeschichte des Frettchens.

Ueber den Zuwachs der Waldungen und der Berechnungsart desselben, zum Behuf einer richtigen Er-

tragsbestimmung der Forsten, nach forstwissenschaftlichen und mathematischen Grundsätzen, praktisch bearbeitet von A. W. v. Liebhaber, Herzogl. Braunschweig-Lüneb. Forstrath. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1804. 172 S. 8. Mit Tabellen und Kupfern. 1 Rl. 4 gr.

Die Absicht dieser Schrift soll, wie der Verf. in der Vorrede selbst sagt, dahin gehen: »zu zeigen, wie der Zuwachs »der Waldungen mit Rücksicht auf die vielfältig darauf Einfluß habenden Dinge berechnet werden könne.« Er glaubt, daß es ihm gelungen sey, sichere Regeln zur Erreichung dieses Zwecks aufzufinden und zu beweisen — und ist davon um so mehr überzeugt, da er durch eigene Erfahrungen bey großen von ihm unternommenen Forst-Taxationen die praktische Anwendbarkeit seiner Vorschriften zu prüfen Gelegenheit hatte. Der Verf. macht sich daher durch diese Beyträge zur Forstkultur allerdings um die Forstwissenschaft verdient; und Rec. hält dafür, daß seine Schrift es werth sey, von denkenden und fleißigen Forstwirthen geprüft und benutzt zu werden.

1) Anleitung zu Einsammlung, Aufbewahrung, Kenntniß, in Rücksicht auf Güte und Aussaat des Saamens von den vorzüglichsten deutschen Wald-Bäumen. Verfaßt von C. F. Graf von Sponeck, Kurfürstl. Würtemb. Oberforstmeister zu Neuenburg. Stuttgard, bey Erhard. 1804. 106 S. 8. 10 gr.

2) Anleitung zur regelmäßigen Behandlung der Holzungen, und Bewirkung eines hohen nachhaltigen Ertrags für Landleute und andere Gutsbesitzer, von G. F. Führer, Fürstl. Lipp. Kammerrath. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1804. 96 S. 8. 8 gr.

Es

Es wird bey der großen Menge von Forstschriften, welche von Messe zu Messe erscheinen, und deren Gehalt so sehr verschieden ist, durchaus nöthig, daß wir uns bey Anzeige der mittelmäßigen oder gar unbrauchbaren Werke dieser Art ganz kurz fassen, wenn wir nicht den zu wichtigeren Anzeigen so nöthigen Raum in unsrer N. A. D. Bibl. unnützer Weise verschwenden wollen.

Dem zufolge versichert Rec., daß beyde Anleitungen, Nr. 1 und Nr. 2, fast lauter schon längst bekannte Sachen enthalten, und daher keinesweges als neue Leitungen zur Vervollkommnung der Forstwirthschaft zu betrachten sind.

Ve.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Historische Uebersicht des lothringisch-östreichischen Erzhauses. Als Einleitung zur Kenntniß des jetzt regierenden Kurhauses in Salzburg. Von Judas Thaddäus Zauner. Salzburg, bey Zaunrith. 1803. 5 Bog. gr. 8. 8 ℛ. geh.

Diese kleine Schrift entspricht der Absicht ihres Verfassers, seinen Landsleuten eine gedrängte genealogische Nachricht von dem lothringisch-östreichischen Erzhause, aus dem ihr jetziger Regent entsprossen ist, vorzulegen, und ihnen, nicht aber Historikern von Profession, hierüber den, allenfalls benöthigten, Unterricht zu ertheilen, vollkommen. Wir wenigstens fanden bey Durchlesung derselben keine Unrichtigkeit, ausgenommen etwa, daß von dem Fürstenthum Eichstädt nichts im Bayreuthschen liegt, wie Hr. Z. S. 36 zu glauben scheint. Die von dem Kurfürsten von Pfalzbayern an Preußen überlassenen Eichstädtischen Aemter waren alle von Ansbachischen Besitzungen umgeben, und sind ihnen nun einverleibt. — Was der Verf. S. 34 in der Note gegen den nunmehrigen Hrn. geheimen Referendar Klüber in Carlsruhe erinnert, hebt sich durch Erklärung. Der

Reichsdeputationshauptschluß 1803, §. 31, sagt von den vier neuen Kurfürsten ohne Unterschied, daß sie nach den im Fürstenrath bestehenden Strophen alterniren werden. Nach dem buchstäblichen Sinne dieser Bestimmung mußte also auch Kursalzburg unter den Alternanten im Kurfürstenrathe begriffen seyn, ungeachtet es im Fürstenrathe unter ihnen weder sitzt noch stimmt. Inzwischen ward jene Stelle des Hauptschlusses nachher, im August 1803, bey Regulirung der Verhältnisse der neuen Kurfürsten, stillschweigend dahin interpretirt, daß Kursalzburg unter den kurfürstlichen Alternanten nicht zu begreifen sey; sondern ihm Sitz und Stimme jedesmal vor den Alternanten gebühre. Als Hr. Klüber die angeführte Abhandlung (Ueber Einführung, Rang, Erzämter, Titel, Wappen und Wartschilde der neuen Kurfürsten) schrieb, war diese Interpretation noch nicht erfolgt. — Auf die gelegentliche Frage S. 29: ob man Kurfürst oder Churfürst schreiben solle? dient zur Antwort, daß Ersteres allerdings vorzuziehen ist. In dergleichen Fällen muß der Diplomatist dem Etymologisten nachgeben.

Die vier Beylagen beziehen sich auf die Besitznahme des Kurfürstenthums Salzburg durch den vorherigen Großherzog Ferdinand von Toscana.

Er.

Kosmopolitische Briefe über die Geschichte des russischen Reichs. Ein Beytrag zur Kunde alter und neuer Zeiten. Vom Verfasser der kosmopolitischen Wanderungen. Erster Band. Geographie und Statistik. 566. S. 8. Zweyter Band. Schluß der Statistik, und Anfang der Geschichte, bis auf die Vertreibung des Großfürsten Issaslaws des Zweyten. 456 S. Königsberg, bey Göbbels. 1803 u. 1804. 3 Rg. 8 Xr.

Der Verf. wirft sich zum Kritiker aller bisher über Rußland erschienenen geographischen, statistischen und historischen Werke auf. »da über Rußland viel gelogen worden,

»und

»und man sehr irren würde, wenn man Alles für authen»tische Wahrheit annehmen wollte, was sinkende (vermuth»lich stinkende) Lobrednerey erdacht, oder dumme Adelsucht »ersonnen hat, da Hupel, der elendeste Schmeichelredner »der russischen Herrlichkeiten, in seinen nordischen Miscella»neen unter hundertmalen kaum einmal die Wahrheit sagt, »da Hermann in seinen statistischen Schilderungen zwar »weniger schmeichelhaft; aber immer noch übertrieben ge»nug erscheint, da das Petersburgische Journal nichts »als stinkende Lobrednerey enthält, da Storch auch nicht »sehr glaubwürdig ist, und ebenfalls den Mantel nach dem »Winde hängt.« Was läßt sich von diesem allgewaltigen Kritiker nicht Alles erwarten? und was hat er geleistet? — Genug raisonnirt und deklamirt! Schon der erste Brief ist eine lange Deklamation über die Tendenz unsers Zeitalters. Ist denn wirklich durch ihn zuerst die Wahrheit aus der Dunkelheit ans Tageslicht hervorgezogen worden? Der Verf. verspricht die Geschichte des Reichs systematisch!! mitzutheilen; doch gesteht er, daß er nichts Neues sagen könne, als was schon L'Evegue (Levesque!), Müller und andere Geschichtsforscher gesagt haben. »Es kam also bloß darauf an, einige »auffallende Irrthümer zu verbessern, das Ganze in mehr »systematische Ordnung!! zu bringen, und ihm allenfalls »eine neue Form zu ertheilen.« Wer Levesque histoire de Russie mit dieser Geschichte vergleicht, wird bald finden, daß auch nicht einmal auffallende Irrthümer verbessert worden; daß, da der Verf. Schlözers kritische Werke in Ansehung der russischen Geschichte nicht gekannt hat, in der ältesten Periode der russischen Geschichte, und in Ansehung der Religion der alten Slaven, die alten Fabeln und Mährchen ohne Kritik, ohne Auswahl von neuem aufgetischt, und darüber raisonnirt und deklamirt worden. Nicht einmal der Ursprung des Namens Rußland ist ihm bekannt. So wie der zweyte Theil, der größtentheils die Geschichte des russischen Reichs enthält, ohne allen Werth ist: so ist auch der erste Theil, welcher die geographische Beschreibung des russischen Reichs zum vornehmsten Gegenstand hat, nicht ganz brauchbar, da der Verf. die neuern Quellen zu sehr vernachlässigt hat. Hätte der Verf. Georgi's bekanntes Werk gekannt oder benutzt: so würde Vieles richtiger vorgetragen worden seyn; aber so wenig er S. 51 und 52 die Geschichte der Gouvernements von Peter I. an richtig und genau er-

 zählt

zählt hat, so wenig ist ihm bekannt gewesen, daß selbst in den letzten Regierungsjahren der Kaiserinn Katharina die Anzahl der Statthalterschaften bis auf 50 gestiegen war. Der Verf. hat nur 46 angenommen, und nach diesen die Geographie vorgetragen, und daß Alexander die 50 Statthalterschaften mit mehrern Veränderungen nicht nur wieder hergestellt; sondern auch Grusien als die 51ste hinzugefügt habe. In der Folge der Gouvernements hat der Verf. keine Ordnung beobachtet, wie die Lage derselben es erforderte; willkührlich geschehen hier öfters weite Sprünge von einer Statthalterschaft zur andern. Bey Anführung der geographischen Merkwürdigkeiten scheint sich auch der Verf. keinen bestimmten Zweck vorgesetzt zu haben; am meisten hat der Verf. überall Geschichtsbegebenheiten eingewebt. Der Vortrag ist leicht, fließend, bisweilen hinreißend; aber dann kommen auch wieder derbe Ausdrücke und heftige Ausfälle vor. Ueber die vielen Erzbisthümer ärgert sich der Verf. gar zu sehr, und S. 122 sagt er: »Der Erzbischöfe »giebt es hier fast eben so viele, als im heiligen römischen »Reiche!!! und die ganz von dem nämlichen Menschen»schlage sind, wie die römisch-katholische hohe Geistlichkeit.« S. 133: »Der Hettmann war unter den Kosaken das, »was gegenwärtig Bonaparte unter den Franzosen ist, das »Oberhaupt einer Republik mit unumschränkter Königsge»walt, der seinen Untergebenen bloß den Klang ließ, und »sonst that, was ihm immer beliebte.« S. 202 wird von der römischen Geistlichkeit ohne Unterschied verächtlich gesprochen: »sie predigen, verrichten die sacra, und trösten »den Sterbenden für den letzten Heller, den er ihnen dar»bietet. Das ist so der gewöhnliche Schlendrian dieser »und anderer Pfaffen ihres Gelichters!« — wie wegwerfend gesprochen! — S. 203: »Wie Lief- und Esthland, »so gehörte auch Curland bekanntlich dem deutschen Or»den«! Die curischen Edelleute werden S. 206 curische Nabobs genannt. S. 230 redet der Verf. von schmutzigen hölzernen Häusern in Grodno, die den Einsturz drohen, aus deren Fenstern und Oeffnungen ekelhafte, zerlumpte und halbnackte Judengesichter herausgrinsen! Auf Berichtigung unzähliger Irrthümer kann und mag Rec. sich nicht einlassen. Fährt der Verf. in dem Vortrage der Geschichte fort, so weitschweifig und deklamatorisch Wahres und Falsches durch einander zu erzählen: so können leicht

noch

noch 2 Theile von beynahe 3 Alphabeten hinzukommen. Und welcher Gewinn ist von einem solchen Werke von 6 Alphabeten zu erwarten? welche Belehrung? —

Mm.

Abriß der Oberlausitzischen Geschichte, von Christian Gottlieb Käuser, Diakonus in Reichenbach rc. Görlitz, bey Anton. 1803. Zweyten Theils erstes Heft. 13½ Bog. 8. Zweyten Theils zweytes Heft. 15 Bog. 1 Rg. 3 K.

Des 1sten Theils 2tes Heft dieses Werks ist in des 91sten Bandes 1stes St. S. 155 angezeigt. Der Verf. fährt hier im fünften Zeitraume fort, und erzählt, was unter der Regierung Sigismund's, Albert's, Ladislaus Posthumus, George Podiebrad's und Matthias I. in der Oberlausitz vorgefallen ist, freylich Alles nach der Anleitung von Akten und Urkunden; aber auch keinesweges mit Auswahl, so wie dieß in Chroniken von solcher Art zu erwarten ist. Er hat also eigentlich nicht eine Geschichte geschrieben; aber doch für einen künftigen Geschichtschreiber der Lausitz sehr gute Materialien gesammelt. Mit dem 3ten Theile soll diese Sammlung geendigt werden. Wir bitten sehr, daß der Verf. alsdann ein vollständiges Register beyfügen möge. Dadurch wird ein solches Werk erst recht brauchbar; denn es wird doch wohl hauptsächlich zum Nachschlagen gebraucht werden. Bis jetzt ist nicht einmal jedem Hefte eine Inhaltsanzeige beygefügt, welche dienen könnte, die einzelnen Begebenheiten geschwinder zu finden, welche man gerade sucht. Da übrigens seit 1803 von diesem Werke nichts herausgekommen ist: so wollen wir doch hoffen, daß der Herausgeber Unterstützung genug finden werde, um es zu endigen. Es wäre wirklich Schade, wenn dasselbe ganz ins Stocken kommen sollte.

Mz.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völ-

Völkerwanderung, von M. D. G. J. Hübler, Konrektor am Gymnas. zu Freyberg, zur Fortsetzung seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. Freyberg, in der Craz- und Gerlachischen Buchhandlung. 1804. Zweyter Band. XVI und 374 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Rec. bezieht sich auf die Anzeige des ersten Theils dieses Buchs in unserer Bibliothek. (93. Bd. S. 91) Was er dort gesagt hat, gilt auch von dem zweyten Theile. Die Data sind richtig; auch ist der Vortrag ganz angenehm; doch bedarf auch hier der Styl mehr Geschmeidigkeit und zuweilen mehr Korrektheit. Die hier abgehandelte 2te Periode umfaßt die Geschichte der römischen Imperatoren vom Vespasian bis zum Elagabal; dann folgt die Geschichte der Germaner und Parther in dieser Periode. Die Hauptquellen, Tacitus, Suetonius u. a. sind auch hier sehr treu benutzt worden, so wie in mehreren Stellen einige neuere und klassische Schriftsteller, z. B. in der Beschreibung des Charakters und der Regierung Trajans, Hegewisch's Schrift über die, für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte; oder in der etwas umständlichen Schilderung des Marc Aurel als Philosophen Garve's Fragmente zur Schilderung — Friedrichs des Zweyten, Th. 1. u. s. w.

Etwas auffallend ist es, wenn der Verf. in einer deutschen Anmerkung lateinisch citirt Videsis Irmisch ad Herodian. (S. 211), oder ibique Ernesti.

Itz.

Tabellen zur Uebersicht aller Europäischen Staaten von ihrem Ursprunge an bis zum Jahre 1800 nach Christi Geburt. Zum Gebrauch beym Unterrichte der studirenden Jugend und zur Erleichterung der Verständlichkeit aller ältern und neuern Schriften, welche die Geschichte unsers

Welt-

Welttheils betreffen, nach den beſten Quellen ausgearbeitet von *C. Kruſe*, Herzogl. Holſtein-Oldenburgiſchem Conſiſtorial-Rath. Oldenburg, bey dem Verfaſſer. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung. 1804. *Zweyte Lieferung*. Fol. 3 Rg. 16 gr.

Der ausführliche Titel überhebt uns einer weitern Anzeige des Inhalts. Mit gleichem Fleiße, mit welchem die erſte von uns bereits angezeigte Lieferung bearbeitet war, oder vielmehr mit noch größerer Anſtrengung, iſt auch dieſe zweyte bearbeitet, welche 5 Bogen Text (Tab. XII — XVI.) und vier geographiſche Charten von Europa enthält. Auf der 12ten, 13ten und 14ten Tabelle iſt Europa vom Jahre 701 bis 1000 nach Chriſti Geburt, auf der 15ten Tabelle das weſtliche, und auf der Hälfte der 16ten das öſtliche Europa vom Jahre 1001 bis 1100 abgehandelt; die zweyte Hälfte der 16ten Tabelle liefert die Stammtafeln der Nachkommen Carls des Großen und der ſächſiſchen und fränkiſchen Könige und Kaiſer. Die Zahl V. in der Mitte der letzten Tabelle iſt verdruckt, ſtatt IV. Die Charten ſtellen Europa vor, wie es gegen das Ende des Jahres 800, 900, 1000 und 1100 nach Chriſti Geburt war. Sie ſind ſauber geſtochen und ſehr gut illuminirt.

Das Beſtreben des Hrn. Verf., mit der ſo nöthigen Kürze, zweckmäßige Vollſtändigkeit und Deutlichkeit zu verbinden, iſt überall ſichtbar, und wir zweifeln nicht, daß er ſeine Abſicht bey dieſer ſo mühſamen Arbeit gewiß erreichen werde.

Lb.

Neue hiſtoriſche Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. München, im akademiſchen Bücherverlag. 1804. Erſter Band. Zuſammen 38½ Bog. gr. 8. Nebſt 2 genealogiſchen Tabellen.

Der Anzeiger dieser Abhandlungen gehört nicht zu der Zahl derer, die, laut des Vorberichtes, den Wunsch geäus⸗sert haben, man möchte, statt des Quartformats, in dem vorher die Schriften der berühmten Akademie zu Mün⸗chen erschienen sind, das Oktavformat wählen. Es ver⸗liert dabey nicht allein die Symmetrie, wenn nunmehr die Oktavbände neben jener langen Reihe von Quartbänden postirt werden; sondern es ist auch schicklicher, daß Denk⸗male gründlicher Gelehrsamkeit, wie die meisten Abhand⸗lungen jener ehrwürdigen Gesellschaft wirklich sind, in an⸗sehnlicherer äußern Gestalt erscheinen. Es geschieht dieß auch mit den allermeisten Werken anderer Akademieen, welche in öffentlichen Bibliotheken, so neben einander ge⸗stellt, erscheinen. Ueberdem ist es unangenehm, daß man durch diese Einrichtung zweyerley Neue Abh. der Bair. Ak. der Wiss. erhält, indem schon unter demselben Titel 5 Quartbände von 1779 bis 1798 in Bezug auf 10 Quartbände voll älterer Abhandlungen, von 1764 bis 1776, vorhanden sind. Citirt man künftig diese Werke: so wird man, um Verwirrungen zu vermeiden, bey den Neuen hist. Abhandl. allemal dazu setzen müssen, ob die in Quart, oder die in Oktav, gemeint sind. Hätte man letztere Neuere oder Neueste Abhandl. betitelt: so wäre dieser Unschicklichkeit vorgebeugt worden.

Zum Glück ist dieß nur Nebensache. In der Hauptsache sind die in dieses neue Gewand gekleideten Aufsätze eben so gelehrt und gründlich abgefaßt, wie jene; folglich ihrer vollkommen würdig. Es sind ihrer drey, die man mit besondern Titeln und Seitenzahlen versehen hat, so daß die Liebhaber nach Gutdünken jede einzeln, ohne die übrigen mit zu kaufen, sich anschaffen können. Und diese Einrichtung wird sicher allgemeinen Beyfall erlangen. Wir wollen sie nun der Ordnung nach, wie sie in un⸗serm Exemplar geheftet erscheinen, beschreiben.

Abhandlung über die Preisfrage: Waren einst die sämmtlichen heutigen Reichsstände in Baiern auch sämmtlich baierische Vasallen? Wann und durch welche Veranlassungen sind sie zur unmittelbaren Reichsstand⸗schaft gelangt? Von Vinzenz v. Pallhausen, kurfürstl. geheimen Staats⸗Archivar. 164 Seiten. — Schade, daß der gelehrte Verf. gar zu weit ausholt! Indem er die in

der

der vorgelegten Frage enthaltenen Hauptbegriffe bestimmen will, giebt er allgemein bekannte Definitionen von Reichs- und Kreisständen, von der Reichsunmittelbarkeit u. dgl., die in ein Kompendium gehören; aber nicht in eine akademische Abhandlung, wo jene Dinge als bekannt vorauszusetzen sind. Der Verf. führt sogar Schriften darüber an. Weiter hin geht er auch zu weit in die allgemeine Kirchengeschichte hinein, ... die Gränzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu bestimmen. Es hätte, dünkt uns, weit kürzer gegeben werden können, weil man bey dergleichen Schriften keine Anfänger im Auge haben muß. Zweckmäßiger verfährt hernach Hr. v. P., wenn er die Verbreitung der christlichen Religion in Baiern, und die Errichtung der Bisthümer in diesem Lande unter den Agilolfingern, beschreibt. Noch zweckmäßiger aber, wenn er S. 48 u. ff. einen seiner Hauptsätze: Die baierischen Bischöfe stehen unmittelbar unter der Landeshoheit (der Geschichte gemäßer: unter der Amtsgewalt) der Agilolfinger, gründlich; nämlich aus den ältesten Urkunden, beweiset. Schon wieder weniger aber geschieht dieß, wo er bey dem bekannten ehemaligen Ansehen des Papstes, in Beziehung auf weltliche Macht und dessen Einfluß in die großen Staatsgeschäffte, verweilt. Mehr hingegen S. 63 u. ff., wo gezeigt wird, daß selbst die mit großen Freyheiten von den Karolingern begabten Bischöfe der Landeshoheit unterworfen blieben. So auch S. 76 und ff., wo vom Herzog Arnulf die Rede ist, welcher sich von den geistlichen Chronikschreibern den unverdienten Beynamen des Bösen zuzog, weil er, vermöge des von den Agilolfingern herstammenden Königsrechtes, sich der immer weiter um sich greifenden weltlichen Macht seiner Landesbischöfe widersetzte, und sie an ihren geistlichen Stand und an die damit verbundenen Pflichten nachdrücklich erinnerte. Da seine Nachfolger das Gegentheil thaten: so erlangten die Bischöfe, die ohnehin durch die Kaiser aus dem sächsischen Hause sehr unpolitisch begünstigt wurden, mehrere Güter und Freyheiten, und sogar Regalien; blieben aber doch immer noch der Landeshoheit der Herzoge unterworfen. Dieß war selbst noch in der Mitte des eilften und bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter Heinrich dem Löwen der Fall; in welcher Periode das Ansehen der Bischöfe, die hierin den Papst zum Vorgänger hatten, aufs Höchste stieg, wo sie sich einen eigenen

eigenen Hofstaat, Ministerialen u. s. w. zulegten. Aber unter Otto dem 6ten von Wittelsbach entzogen sie sich ganz der baierischen Oberherrschaft, und gelangten so nach und nach zur unmittelbaren Reichsstandschaft. Hr. v. P. stützt sich in Ansehung dieses Thatsatzes auf den bekannten Ausspruch des Abts Cölestin von St. Emmeram (in Ratisbona monastica p. 290), und vertheidiget ihn wider die ebenfalls bekannten Gegner. Er zeigt bey jedem baierischen Kreisstande, wie und wann er zu jener Hoheit gelangt ist.

Roman Zirngibl's, churbaierschen wirklichen geistlichen Raths, Abhandlung über den Exemtionsproceß des Gotteshauses St. Emmeram mit dem Hochstift Regensburg. Vom Jahre 994—1325. Ein Beytrag zur Geschichte beyder Stifter, verfaßt 1800. Von der churfürstl. Akademie der Wiss. in Druck gegeben. München, 1803. 11 Bogen. — Da dieser 331jährige Proceß, außer den Mitgliedern der beyden, nun ohnehin säkularisirten Stifter, nur wenige Personen interessiren wird: so bezeugen wir nur hiermit, daß diese Schrift mit eben der gründlichen Einsicht und mit eben der tiefen Kenntniß der Geschichte des Mittelalters; aber auch mit der Nachlässigkeit im Styl, abgefaßt ist, wie alle Werke dieses gelehrten Geschichtforschers.

Joseph Moritz, ehemaligen Benediktiners im oberpfälzischen Stift Ensdorf, kurze Geschichte der Grafen von Formbach, Lambach und Pütten; in Hinsicht auf ihre Abstammung, Besitzungen, Ministerialen und Stiftungen. Eine von der churfürstl. Akademie mit einer goldenen Medaille gekrönte und von eben derselben zum Druck beförderte Preisschrift. München, 1803. 17 Bogen und zwey genealogische Tabellen. — Die Akademie hatte für das J. 1800 die Preisfrage aufgeworfen: »Da die ehmaligen, »eben genannten Grafen sehr mächtige bayerische Dynasten »waren: so verlangt die Akademie genaue, mit bewährten »Beweisen und Urkunden belegte Geschlechtsregister derselben, nebst einer eben so genauen Anzeige der ihnen zugestandenen Güter und Ministerialen, dann der von ihnen »gemachten Stiftungen.« Die gründliche und Genüge leistende Antwort ist diesem nach in 4 Hauptstücke abgetheilt:

1) Ab-

1) Abstammungen dieser Grafen, wobey auch die bekannten Grafen von Wels, Neuburg am Inn, Viechtenstein, Rateinberg und Windberg in Betrachtung kommen; 2) Besitzungen an eigenthümlichen Grafschaften, Gerichten, Herrschaften und Schlössern; 3) die dazu gehörigen Ministerialen; 4) Stiftungen dieser Grafen an Klöstern, Propsteyen, Pfarrkirchen u. s. w. Eines Auszuges ist diese musterhafte Arbeit nicht wohl fähig.

Rb.

1) Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch auf jeden Tag des Jahres. Von Samuel Baur, Prediger in Göttingen bey Ulm. Erster Theil. Januar bis März. 1 Alph. 11½ B. — Zweyter Theil. April bis Junius. 1 Alph. 12 B. — Dritter Theil. Julius bis September. 1 Alph. 12 B. — Vierter Theil. Oktober bis December. 1 Alph. 12 B. 8. Hof, bey Grau. 1804. 6 Rk. 16 gr.

2) Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der östreichischen Monarchie. Auf jeden Tag des Jahrs gesammelt. Von G. A. Griesinger. Wien, bey Degen. 1804. 19½ Bog. 12. 1 Rk. 16 gr.

Solcher historischen Denk- oder Erinnerungsbücher sind seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wo Paul Eber in Wittenberg den Anfang damit machte, viele geschrieben, und unter mancherley Namen, als: historische Kalender, tägliche Haus- und Kirchen-Chronik, täglicher Schauplatz der Zeit, hist. Handbuch auf alle Tage im Jahre, ephemerischer Almanach u. s. w. gedruckt worden. Man findet die allgemeinen Schriften dieser Art verzeichnet und beurtheilt in Meusel's Bibl. historica Vol. I. P. I. p. 256 sqq. Vol. I. P. II. p. 336. Vol. X. P. II. p. 92 sqq. Unter ihren Verfassern war der nun verstorbene Professor Seybold zu Tübingen

dingen derjenige, der seine Vorgänger in Deutschland an historischer Einsicht, noch mehr aber an Geschmack, obgleich dieser bisweilen in Witzeleyen verfiel, übertraf. Er gab nicht weniger als 7 solcher historischen Denkbücher, theils ohne, theils mit seinem Namen, und unter verschiednen Titeln heraus. Man findet sie alle in der A. D. Bibl. beschrieben und gewürdiget. Auf dieselbe Weise nun sind die beyden jetzt anzuzeigenden Werke eingerichtet; nur mit dem Unterschiede, daß Seybold auf dem ganzen unermeßlichen Felde der Geschichte seine Aerndten hielt; Hr. Baur aber sich auf das 18te Jahrhundert, und Hr. Griesinger gar auf die Geschichte Oestreichs einschränkte.

Daß für die Geschichtkunde aus dergleichen Schriften kein Gewinn entspringe, ist eben so begreiflich und ausgemacht, als daß sie, zumal von Jünglingen, mit Nutzen gebraucht werden können; oder wenigstens, wie einer unsrer Mitarbeiter, bey Gelegenheit von (Seybold's) ephemerischem Almanach sich ausdrückte, zum Zeitvertreib auf Kosten der Geschichte dienen. Man ist schon damit zufrieden, wenn ihre Verfasser die aufgestellten Personen und Begebenheiten der Wahrheit möglichst getreu, mit Würde und Geschmack schildern. Und diese Zufriedenheit muß man den Herren Baur und Griesinger angedeihen lassen. Der erste bringt nur merkwürdige Personen des letztverflossenen Jahrhunderts aus allerley Nationen; der andere auch Begebenheiten, in Erinnerung. Jene werden entweder bey ihren Geburts- oder bey ihren Sterbetagen aufgeführt. Kamen mehrere mit einander in Kollision: so wählte er denjenigen aus, der ihm den besten Stoff zur Schilderung darbot. Ihm kamen bey dem ganzen Geschäffte seine frühern und zum Theil noch fortdauernden biographischen Arbeiten sehr zu statten; wir meinen seine Fortsetzung von Ladvocat's historischem Handwörterbuch, seine Geschichterzählungen von großen und seltenen Menschen, und seine Lebensgemälde. Daß er sie bey dieser neuen Arbeit benutzt habe, wer wird es ihm verdenken? Wohl aber, daß er nicht überall eine strengere Auswahl der Handlungen seiner Personen traf, und ihre Charakteristik vernachlässigte. Wir geben gern zu, daß es ihm bey manchen an Hülfsmitteln zu letzteren fehlen mochte; aber oft ist doch dieß nicht der Fall; z. B. im 3ten Theil, wo unter dem 3ten Julius

(S.

(S. 14—20) eine Notiz von dem Herzog Ferdinand von Braunschweig gegeben wird. Da fehlte es doch wohl nicht an Vorarbeitern, die Hrn. B. belehrt hätten, wie er nicht bloß als Held, sondern auch als Privatmann, gedacht und gehandelt hat. Bey Erwähnung der von ihm gewonnenen Schlacht bey Crefeld hätte, in einer solchen koncentrirten Notiz, die Zahl der Todten (2546) und der Verwundeten (1421) nicht angegeben werden sollen; zumal, da letztere nicht einmal wahrscheinlich ist. — Viele Leser werden auch wohl eine kurze Hinweisung auf die Quellen, aus denen Hr. B. schöpfte, wünschen. Aber dieß unterließ er ja sogar bey den ausführlichern Biographieen, die er Lebensgemälde betitelt, die er nicht selten aus andern Büchern wörtlich abschreibt. Zum bequemern Gebrauch des Werks würde es gedient haben, wenn er über die Kolumnen die Monatstage und die Namen der Personen gesetzt hätte. Der Styl ist unterhaltend, deutlich und meistens den Sachen angemessen, nur nicht durchgehends; so z. B. ist der Ausdruck: Gedichte machen, anstößig, weil man ihn nur von Gelegenheitsgedichten, oder auch von schlechten Poeten, zu brauchen pflegt. Auch die Korrektur ist im Ganzen lobenswerth, so auch Papier und Druck; nicht minder das dem letzten Bande beygefügte allgemeine Register über alle vier Bände.

Hr. Griesinger hat sich bey Darstellung östreichischer Staatsdenkwürdigkeiten weit kürzer gefaßt, als Hr. Baur; wie man schon aus der Bogenzahl der beyderseitigen Arbeiten schließen kann. Zur Probe kann man auch die Baurische Notiz von Michael Denis*) (B. 3. S. 562—566) mit der 18 Zeilen langen Griesingerischen (S. 343) vergleichen. Griesinger's Arbeit verdient dasselbe Lob, das wir der Baurischen ertheilten. Es gilt aber auch von ihm, daß er nicht überall auf Charakteristik gehörig Bedacht nahm. Was wir in der Baurischen Nachricht vom Herzog Ferdinand von Braunschweig vermißten, vermissen wir auch, und zwar noch mehr, in der Griesingerischen vom

Mark-

*) Warum übrigens Hr. G. den 27sten September zum Sterbetag dieses Gelehrten macht, da es doch der 29ste ist, können wir uns nicht erklären.

Markgrafen Ludwig von Baden (S. 4—6). Wenn er auf die Verhältnisse zwischen Oestreich und Preußen kommt, finden wir den Verf. ziemlich unparteyisch. Hier und da lobt er zu viel, und vergißt darüber den Tadel; wie z. B. in der kurzen Notiz von dem Vielschreiber Ignaz de Luca (S. 39); wo doch auch hätte erwähnt werden sollen, daß er Professor zu Innsbruck war, ehe er nach Wien kam. Löblich ist es, daß bey verwandten Ereignissen wechselseitige Nachweisungen angebracht sind.

Hr. Griesinger macht, wenn dieses Taschenbuch, dessen Aeußeres auch ein gefälliges Ansehen hat, Beyfall finden sollte, Hoffnung zu einem zweyten.

Er.

Leitfaden zur Weltgeschichte, zum Selbstunterricht und für Schulen. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1804. 39 Bog. 8. 20 gr.

Der Verf. dieses neuen Lehrbuches der Universal- oder Fundamentalgeschichte unterschreibt sich unter der Vorrede: Aug. Raabe. Dem gelehrten Deutschland zu Folge ist er Hof-Postsekretär zu Braunschweig, und dem Rec. als ein achtungswerther Historiker bekannt; besonders durch den, ohne seinen Namen im J. 1797 gedruckten historisch-genealogischen Kalender, worin er eine nette Geschichte der Deutschen seit Luther's Reformation bis auf die neueste Zeit lieferte. Dieses neue Werk erhöhet seinen wohl erworbenen Ruhm. Er unternahm es, weil ihm ein Theil der vorhandenen neuern historischen Handbücher, zum Privatstudium der allgemeinen Geschichte und zum Jugendunterricht, zu voluminös; der andere Theil aber zu kompendiös schien. Er schlug demnach die Mittelstraße ein, und durchwandelte sie mit großem Glück. Man wird wenige, in ein solches Buch gehörende, Thatsachen vermissen. Da ihrer so viele Tausende sind, indem die alte, mittlere und neuere Geschichte aller Zeiten und aller Nationen, in und außer Europa, so weit sie historisch richtig, oder wenigstens wahrscheinlich, bekannt ward, darin aufgestellt ist: so mußte die zweckmäßige Auswahl sehr

schwer

schwer fallen: so kostete es nicht geringe Kunst, Trockenheit und Langeweile zu vermeiden. Dieß gelang dem Verf. hauptsächlich dadurch, daß er lauter rein historische Facta, ohne Beymischung von Raisonnements, Reflexionen und Maximen, vorlegt, und daß er diese ohne alle Weitschweifigkeit, ohne lange oder verschlungene Perioden, richtig, klar und prunklos, erzählt. Jeder wird ihm daher, er sey jung oder alt, mit Wohlbehagen zu hören, und die daraus fliessenden heilsamen Lehren, ohne Anstrengung, selbst ziehen. Bey der beabsichtigten Kürze und Wohlfeilheit des Buches, kam seinem Vorhaben auch das Aeussere zu Statten, indem sehr klare, jedoch das Aug' eben nicht angreifende Typen gewählt wurden.

Hr. R. ist gegen die von ihm sogenannte Zerschneidungsmethode, welcher zu Folge man den Vortrag der Universalgeschichte in größere und kleinere Abschnitte theilt, und in diese Zeitperioden die Geschichte der Völker stückweise einschaltet, weil der Anfänger auf solche Art, keine zusammenhängende Uebersicht der Geschichte eines Volks oder Staats; sondern nur einzelne Bruchstücke erhalte. Dieß geschieht unserer Meinung nach, doch hauptsächlich nur dann, wenn die Abschnitte, wie in einigen neuern Handbüchern der Fall eintritt, sehr kurz sind, welches der Verf. selbst mit andeutet. Sind sie aber von einer beträchtlichen Länge, so daß, nach Maaßgabe großer Zeiträume, die Veränderungen eines Volks einige Jahrhunderte hindurch, in einem gewissen Zusammenhange erzählt werden, wie z. B. in dem mit Recht noch immer sehr beliebten Schröckhischen Lehrbuche: so kann man, nach Gutbefinden, die Geschichte eines und desselben Staats hintereinander weg lesen, wenn man gleich in dem zunächst folgenden Zeitraume die Fortsetzung derselben lieset, und so durch die übrigen Zeiträume hindurch, so lang die Existenz dieses Staats dauert. Ueberdieß kann und muß der Lehrer, bey der Erklärung des Kompendiums, in jedem neuen Zeitraume, wenn er wieder auf die in dem vorhergehenden Zeitraum abgebrochene Geschichte kommt, durch kurze Rekapitulation ihrer Hauptmomente, Zusammenhang bewirken; wodurch diese ausserdem noch desto mehr dem Gedächtniß eingeprägt werden. Diesem nach also hat der Verf. z. B. die Geschichte des Jüdischen Volks von seinem Ursprung an, bis auf die neueste Zeit ununterbro-

chen dargestellt; und so auch die Geschichte der andern Nationen.

Da ferner die Geschichte eines Volks mit derjenigen seiner Regenten gewöhnlich genau verflochten ist: so hat der Verf. die Folge der Regenten, wenigstens der merkwürdigsten, gleichfalls zum Leitfaden bey der Geschichte der Völker gebraucht; aber auch zugleich bey jedem auf die Bildung seiner Verfassung, wie auch auf den Gang und Zustand der Kultur, Rücksicht genommen. In der That finden wir auch die sogenannte Kulturgeschichte, d. h. die Veränderungen in Staatsverfassung und Sitten, nicht vernachlässiget; wohl aber die eigentliche Geschichte der Wissenschaften.

Welches System der Chronologie in der alten Geschichte der Verf. befolget habe, ist nirgends angezeigt. Daß es das Petavische nicht sey, sieht man bald. Er setzt z. B. die Zeit der sogenannten Sündfluth nicht ins Jahr der Welt 1656, sondern 1616. Bey sehr wichtigen Begebenheiten fehlen bisweilen die Jahrszahlen, z. B. bey der Schlacht bey Chäronea.

Nach einer Vorbereitung, worin von dem Begriff der Geschichte, ihrer Eintheilung, ihrem Nutzen u. s. w. das Wissenswürdigste beygebracht wird, folget von S. 7 bis 164 der erste Theil der Weltgeschichte, bis auf Christus, oder den Römischen Kaiser August, in zwey Abtheilungen, welche in Abschnitte, und diese in Paragraphen zerlegt sind. Der zweyte Theil erstreckt sich alsdann bis auf die allerneueste Zeit. Der allererste Abschnitt zeigt uns die Geschichte der Urwelt, so weit wir sie aus den Mosaischen Ueberlieferungen erkennen können. Der zweyte geht bis zur Stiftung des Jüdischen Staats; der dritte, vierte und fünfte enthält die Geschichte desselben. Bey allen Entschuldigungen, die man gewöhnlich über den umständlichern Vortrag der alten Ebräischen oder Israelitischen Geschichte, vorzubringen pflegt, ist doch auch hier Manches, selbst wider des Verfassers Plan, zu umständlich erzählt, z. B. S. 33, die Geschichte der Patriarchen Jakob und Joseph; und so auch weiter hin. Uebrigens aber hat er jener Altjüdischen Geschichte die orientalische bildliche Einkleidung recht glücklich abgezogen, und sie so rein historisch dargestellt, als es die neuern Forschungen der Bibelkritik erheischen.

Die

Die zweyte Abtheilung des ersten Theils enthält die Geschichte der Nicht-Juden, oder die sogenannte Profangeschichte, und zwar in vier Kapiteln von der Assyrischen, Persischen, Griechischen und Römischen Monarchie. Also nach der verrufenen Monarchienmethode, jedoch ohne in die damit gewöhnlich verbundenen Fehler zu verfallen.

Im zweyten Theil von Christus an folget, nach einer Einleitung, in der ersten Abtheilung die Fortsetzung der Römischen Geschichte in zwey Abschnitten, und zwar so, daß im zweyten unter A. die Geschichte nach der Folge der christlichen Kaiser in dem Römisch-orientalischen Reiche zu Konstantinopel, und dann unter B. nach der Folge der dortigen Türkischen Kaiser vorgetragen wird. Um sich den Weg zur letztern zu bahnen, wird im ersten Kapitel die Geschichte der Araber, und dann im zweyten, diejenige der Türken vorgetragen. Alsdann folget diejenige des Römisch-occidentalischen Kaiserthums; und zwar im ersten Abschnitt bis zur Herstellung der Kaiserwürde unter Karl dem Großen; im zweyten, von da an bis auf Kaiser Otto den ersten, (wo S. 259 und ff. bey der Errichtung eines eigenen Königthums unter den Deutschen, eine Ansicht der ältern Geschichte Deutschlands, eingeschaltet wird;) im dritten bis zur Einführung der Kurfürsten und der landesherrlichen Gewalt der Deutschen Reichsstände, oder bis auf Kaiser Rudolph von Habsburg; im vierten bis zur Befestigung des Landfriedens, oder bis auf Karl den fünften, und D. Martin Luther; und im fünften, von da an bis auf die neueste Zeit. Beygefügt ist ein tabellarischer Ueberblick der vornehmsten geistlichen Staaten in Deutschland, welche, zu Folge des Lüneviller Friedens, theils an Frankreich abgetreten, theils unter Deutsche und andere Erbfürsten vertheilt sind, und dann, auch tabellarisch, der Zustand der vornehmsten Staaten des Deutschen Reichs, nach jenem fatalen Frieden. Der Geschichte einiger der vornehmsten Deutschen Staaten, besonders der Kurfürstenthümer, ist ein eigener Anhang (S. 328 und ff.) gewidmet. In der zweyten Abtheilung des zweyten Theils, erscheint die Geschichte der andern, noch bestehenden Europäischen Staaten, und zwar zuerst diejenige des französischen Staats, die mit Recht ausführlicher, als die Geschichte der übrigen Staaten, erzählt wird. Zuletzt folget in der dritten Abtheilung, die Geschichte der auf-

ßereuropäischen Staaten in Asia, Afrika und Amerika. Hierauf machen eine nützliche Zeittafel der merkwürdigsten Begebenheiten und Personen, und ein Register, den gänzlichen Beschluß.

Ausser den schon gerühmten Tugenden dieses Buches, müssen wir noch hauptsächlich, zu seiner desto grössern Empfehlung, die Versicherung geben, daß die erzählten Ereignisse größtentheils richtig dargestellt sind, und daß Wiederholungen, die, bey der von dem Verf. gewählten Methode, nicht ganz zu vermeiden waren, selten vorkommen. In beyden Hinsichten erlaube man dem Recensenten folgende wenige Bemerkungen, die vielleicht den Besitzern dieses Leitfadens, und dessen Verf. selbst, bey einer zweyten Ausgabe, die schwerlich ausbleiben wird, nützlich seyn dürften.

S. 68, sind in der Parenthese die Römischen Statthalter, oder, wie Luther sie genannt hat, Landpfleger in Palästina Prätoren statt Prokuratoren genannt worden. — S. 74 und 281, heiße Gottfried von Bouillon König von Jerusalem, statt Herzog. Sein Bruder und Nachfolger Balduin nahm zuerst den Königstitel an. — S. 107 wird unrichtig erzählt, die Griechen seyen erst nach der Schlacht bey Cunaxa, die der jüngere Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes verlohr, angekommen; vielmehr thaten sie den Angriff, und schlugen den ihnen gegenüber stehenden Flügel der Artaxerxischen Armee, in die Flucht. — S. 124 wird gesagt, König Attalus von Pergamus (aber vielmehr Pergamum) habe die Römer zu Erben seines Landes, und seiner Reichthümer eingesetzt. Zwar zu Erben der letztern, aber nicht des erstern. Die habsüchtigen Römer legten sein Testament nach Willkühr zu ihrem Vortheil aus. — Von den Asiatischen Griechen hätte, der Ordnung gemäß, eher gehandelt werden sollen, als von den Europäischen, da sie, wie der Verf. selbst bemerkt, die Ahnherren dieser waren. So auch hätten wohl Phönizier und Aegypter — und zwar diese noch eher, als jene — vor den Griechen aufgeführet werden sollen. Bey den erstern wäre ihre Erfindung der Nachtseglation, des Erwähnens noch würdiger gewesen, als diejenige der Purpurfarbe und des Glasmachens. — S. 214 ist noch von einem steinigten, statt peträischen, Arabien die Rede. — S. 233 wird gesagt, bey der pomphaften Reise der Russischen Kaiserinn, Kathari-

na

in der zweyten, wären endlich die sorglosen Türken erwacht ꝛc. Sorgenvoll waren sie vielmehr, und ermannten sich, trotz ihrer Ohnmacht. Woher mag wohl Hr. R. folgende Behauptung (S. 253) haben: »Karl der Große »verfaßte selbst einige Schriften zum Unterricht in der »Deutschen Sprache, in der Religion, im Feldbau, und »besonders suchte er auch einen gemeinnützigen Kalender ein»zuführen?« — S. 258 stößt uns noch die längst verworfene unhistorische Synonymie: Hunnen oder Madscharen, auf. Das ist ungefähr eben so, als wenn man sagen wollte: Sinesen oder Gothen. — Daß Kaiser Arnulf, wie eben daselbst erzählt wird, an Gift, und zwar an Italiänischem, gestorben sey, ist unerweislich. — Woher mag wohl der Verf. (S. 259) wissen, daß die ersten Einwohner Deutschlands aus Asien gekommen seyen? Eben daselbst ist nicht richtig gesagt, daß die Römer erst um die Zeit des Lebens Christi mit den Deutschen bekannt geworden wären. Sie fühlten schon 120 Jahre vorher ihre Kraft durch die so genannten Cimbern und Teutonen. — Die Franken, heißt es S. 381, waren eine Deutsche Völkerschaft, und doch gleich hinterher: Wahrscheinlich stammen sie von den Scythen ab. — Auch dieser Historiker fängt die französische Geschichte mit dem fabelhaften Pharamund an. Auch hätte er, deucht uns, die Geschichte unter den Merovingern, seinem Plane getreu, etwas kürzer fassen sollen. In der Geschichte unter den Karolingern finden sich Ereignisse, die schon in der Deutschen Geschichte erzählt wurden. — Was S. 401 von dem Englischen König Richard gesagt wird, gehört nicht in die Französische; sondern in die Englische Geschichte. — Wenn S. 428 vorgegeben wird, der Spanische Viriath widersetzte sich den Römern vergeblich; so hätte erstlich der Lusitanische gesetzt, und alsdann gesagt werden sollen, er habe sich ihnen lang und so nachdrücklich widersetzt, daß sie sich seiner nicht anders, als durch Meuchelmord, entledigen konnten. — S. 441 sind bey Erwähnung der 500 Millionen, die König Philipp der zweyte von Spanien, auf die Unterjochung der vereinigten Niederländer verwendet haben soll, die Münzsorten vergessen. — Dreymal (S. 425, 445 und 477) wird irrig gesagt, Großbritannien habe durch den Frieden zu Amiens, Ceylon und Tabago erhalten. Trinidad muß es heißen. — In der Geschichte Portugals wird zwar erwähnt, daß König Jo-

Johann der dritte, zuerst Jesuiten aufgenommen habe; aber ihr schädlicher Einfluß, den sie sich in diesem Lande mehr, als irgendwo, zu erschleichen wußten, wird verschwiegen. — Brittannien heißt es überall; richtiger Britannien. — König Richard Löwenherz von England kam nicht in Frankreich um, weil er sich an den Franzosen rächen wollte; sondern um einen seiner dortigen unfolgsamen Vasallen zu züchtigen. — Artur, der Neffe Königs Johann ohne Land, den dieser aus dem Weg räumte, war nicht Herzog von der Normandie, sondern von Bretagne.

Von Wiederholungen kommen z. B. folgende vor. Die Geschichte der Kreuzzüge findet man dreymal, bald umständlicher, bald kürzer, S. 74. 207 und 281; und doch nichts von ihren wichtigen Einflüssen in die Kultur der daran theilnehmenden Nationen. — Was S. 213 von den Türken, richtiger Osmannen, vorkommt, wird S. 222 wiederholt, und darunter der unhistorische Satz, sie wären Scythischen Ursprungs. Eben so unwahr ist es, daß sie in der Folge mit den Tartaren Eine Völkerschaft ausgemacht hätten. — S. 252 und 264 findet man eben dieselben Nachrichten von den alten Sachsen.

Der Styl des Verf. ist sehr rein und korrekt. Nur selten stößt man auf Stellen, wie folgende (S. 35: „Die „Aegypter waren der Vielgötterey und" (dem) „Bilder„dienst ergeben." Auch die Korrektheit des Drucks verdient gerühmt zu werden. Doch werden die Augen beleidigt, wenn wir überall Ptolomäus statt Ptolemäus, Lybien statt Libyen, Musäum statt Muséum, lesen müßten. S. 126 steht Papilius statt Popilius; S. 402 Pierre Faux statt Vaux, welcher übrigens nicht, wie es dort heißt, ein Gelehrter, sondern ein Kaufmann zu Lyon war.

Rz.

Lebensbeschreibungen berühmter Königinnen. Erster Theil. Nürnberg, bey Monath. 1804. 1 Alph. 8. 1 Rf. 8 Kr.

Was der uns unbekannte Verf. dieser Biographieen in seiner Vorrede von dem Vorzug guter Lebensbeschreibungen solcher

Menschen, die wirklich gelebt haben, vor denjenigen der erdichteten behauptet, bedarf keines Beweises; ist vielmehr längst allgemein anerkannt. Auch er will durch sein Buch einen Beytrag zur Verdrängung schädlicher Romane liefern. Zu diesem lobenswürdigen Zweck hat er sich in unsern Augen sehr gut legitimirt. Denn er ist nicht etwa, wie heut zu Tage so manche Büchermacher, ein mechanischer Abschreiber; sondern ein nachdenkender Biograph, der seine Quellen zu prüfen und zu benutzen, seine Erzählungen, ohne der historischen Wahrheit Eintrag zu thun, zu beleben, sie mit nützlichen Betrachtungen zu würzen; und sie durch einen edeln und anziehenden Styl noch mehr zu empfehlen weiß. Er gehört demnach wirklich zu der, noch immer kleinen Anzahl solcher Schriftsteller, die der unbändigen Romanenleserey Einhalt zu thun vermögen. Deswegen wünschen wir die Fortsetzung seiner biographischen Bemühungen. Diesmal erstrecken sie sich über Charakter, Leben und Thaten der uralten, fabelvollen Semiramis, der schönen, aber schändlichen Kleopatra, der heroischen Zenobia zu Palmyra, der staatsklugen nordischen Semiramis des Mittelalters, Margaretha genannt, der schwachen, bigotten und grausamen Maria von England; ihrer Schwester, der talentvollen, durch eben so viel Großthaten als Schwachheiten ausgezeichneten Elisabeth, und ihrer Base, der wollüstigen und Ränkevollen Maria von Schottland. Bey Schilderung der ersten dieser Damen waren des Verf. Führer, nach seiner eigenen Angabe, Diodor von Sicilien und Justin; bey der zweyten Plinius der Aeltere, Plutarch und Florus (warum nicht, statt des letztern, Hirtius und Dio Kassius?); bey der dritten, Scriptores historiae Augustae, vornehmlich Vopiscus; bey der vierten, Mallet und Holberg (statt des letztern lieber Gebhardi); bey der fünften und sechsten Hume und Rapin; bey der siebenden dieselben und Buchanan. Warum bey dieser letzten, der Schottischen Maria, nicht vor allen Robertson und die neuern Vertheidiger derselben, Goodall, Tytler, Stuart und Whitaker? Der Verf. würde durch diese überzeugt worden seyn, daß Buchanan zwar gleichzeitig, aber höchst partheyisch, wo nicht gar verläumderisch schrieb; daß man an Mariens Liebeshändel mit dem Italiäner Rizzio eben so wenig mehr glauben dürfe, als an ihre Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahls, und an ihre freywillige und herzliche Verbindung mit dem abscheulichen Bothwel. Was

aber ihr nachheriges Betragen gegen die Königinn Elisabeth betrifft: so erscheint es dem Rec. immer noch des höchsten Tadels würdig, wodurch sie sich mit Recht den Tod zuzog. Der Verf. tadelt, so wie manche Andere, Elisabethen bitter, und macht sie zur größten Heuchlerinn; ob er gleich selbst Mariens Theilnehmung an mehreren Verschwörungen gegen Elisabethens Leben und Thron erzählt hat. So lang Maria gelebt hätte, wäre Elisabeths Leben in Todesgefahr gewesen, selbst wenn diese Marien außer Landes gelassen hätte.

Sonst hat der Verf. selten Unrichtigkeiten in Thatsachen sich zu Schulden kommen lassen, wie dergleichen, wenn er noch an dreyßig Tyrannen zur Zeit des Römischen Kaisers Gallienus glaubt.

Damit man sich einige Vorstellung von seiner Behandlungsart und Schreibart machen könne, theilen wir zur Probe folgende Parallele zwischen Zenobia und dem so eben erwähnten Gallienus S. 84 mit. »Zenobiens Regierung »wurde um so auffallender, da sie noch in die Zeiten des »Gallienus fiel. Sie schien im Vergleiche mit ihm ein »Mann, er ein Weib zu seyn. Er hatte zwar einen lebhaf»ten Geist, aber ohne Ueberlegung; sie vereinigte Beydes in »hohem Grade in sich; er erwarb sich Fertigkeiten in einigen »für seine Regentenbestimmung unnützen Kenntnissen und »Geschicklichkeiten; er war ein fertiger Redner, ein anmu»thiger Dichter, ein geschickter Gärtner, ein vortrefflicher »Koch; aber er verstand weder die Kunst zu herrschen, noch »Krieg zu führen; sie verstand die beyden letztern Künste, »wußte, wo es zweckmäßig war, Vergehungen zu verzeihen, »und, wo Verzeihung Frevel gewesen wäre, die Strenge »der Gesetze anzuwenden; sie führte ihr Heer selbst an, »gieng oft 4 bis 6 Stunden lang zu Fuße vor demselben her, und »war im Handgemenge einer der vordersten Streiter. Er »verschwendete seine Zeit mit unbedeutenden oder ausschwei»fenden Vergnügungen; bereitete sich auf seine Einweihung »in die griechischen Mysterien, bewarb sich um eine Stelle »im Areopagus zu Athen, und wies die dringenden Geschäffte »des Reichs von der Hand; sie weihte sich ganz der Ver»waltung ihrer Länder, entsagte allen Unterhaltungen, so »bald Geschäffte ihre Thätigkeit forderten, genoß selbst die »Freuden der Tafel mit der größten Mäßigkeit (wiewohl sie

»auch

»auch einige Male ohne allen Schaden die Wagschaft bestand, »die größten Trinker in ihrem Heere, ihre persischen und »armenischen Offiziere, zu Boden zu trinken), und suchte »bey Muße die größte Erholung in dem Studium der grie- »chischen Literatur, und in der Bearbeitung einer Geschichte »des Orients von dem Tode Alexanders an. Gallien schien »durch übertriebene Pracht der allgemeinen Dürftigkeit spot- »ten zu wollen, und verschwendete große Summen auf die »lächerlichen Feyerlichkeiten von Triumphen über nie gesehene »und nie besiegte Feinde; sie hielt eine so strenge Oekonomie, »daß sie für geitzig ausgeschrieen wurde; ob sie sich gleich bey »schicklichen Gelegenheiten mit Pracht und Freygebigkeit »zeigte. Er verlor so viel von seinem Kaiserl. Ansehen, daß »ihn unaufhörliche Nachrichten von dem Abfalle seiner Gene- »rale, Statthalter und Provinzen bestürmten, und war da- »bey so dummgleichgültig, daß er die ihm gemachten Vor- »würfe mit der Frage beantwortete: ob Rom zu Grunde »gehen müsse, wenn es nicht Leinewand aus Aegypten und »gewirkte Teppiche aus Gallien erhielte? Sie behauptete »sich in so hohem Ansehen, daß die benachbarten Staaten »von Arabien, Armenien und Persien sich eifrig um ihre »Freundschaft bewarben, und sie erweiterte noch ihr Reich »durch die Eroberung von Aegypten.«

Unrichtig ist überall gedruckt Ptolomäus statt Ptole- mäus, so auch Lybien statt Libyen, Pharsalia statt Pharsalus.

Die Schreibart ist selten durch Flecken, wie folgende, entstellt S. 7: »Als das Kind von den Hirten war gefunden »worden, erbarmte sich Sinima ihrer, und erzog es, wie »seine Tochter.« Oder S. 54: Das Herz schwoll über, statt floß über. S. 109: Bleyerne Fittiche.

Ungewöhnliche Ausdrücke endlich sind: Gefühlsam- keit, Verlassenheit, Aufgebrachtheit, Leidenschaft- lichkeit, Verschrobenheit u. s. w.

Uh.

Skizzen aus den neuern Zeiten, in historischer Hin- sicht bearbeitet vom Verfasser der psychologischen

Briefe des Grafen von Erlsbach. Danzig, bey Goldstamm, 1804. 15 B. 8. 20 gr.

Die auf dem Titel erwähnten Briefe sind uns so unbekannt, als ihr Urheber. Das Gegentheil würde auch keinen Einfluß in die Anzeige und Beurtheilung der vor uns liegenden, sogenannten Skizzen bewirken. Die voranstehenden acht Zeilen geben uns weder Aufschluß über die Absicht derselben, noch über ihre Bearbeitung. Es heißt bloß: das kleine Werkchen sey aus mehrern Originalen gezogen; aus welchen aber? und ob die darin befindlichen sechs Aufsätze, Skizzen betitelt, bloß aus ihnen abgedruckt, oder ihre Einkleidung von dem Herausgeber mögen erhalten haben, darüber kein Wort. Fast möchten wir das Erstere glauben, weil keine Einheit der Schreibart darin sichtbar ist, und weil einer und der andere trockene Tagebücher oder kriegerische Relationen enthält. Auf alle Fälle ist hier nicht der mindeste Gewinn für die Geschichtkunde zu suchen. Es scheint bloß für gewöhnliche Leser, die unterhalten seyn wollen, gesorgt zu seyn; und dann ist es für diese immer vortheilhafter, sich mit den darin enthaltenen historischen Erzählungen und Nachrichten, als mit schaalen Romanen, zu unterhalten. Damit sie wissen, was hier zu holen sey, wollen wir es treulich angeben.

1. Wilhelm von Oranien und Feldmarschall Schomberg. Der Verf. nennt dieß ein Bruchstück aus einem weitläufigern Werke, das dieses Wilhelm (des Dritten) Regierung enthalten soll. Wenn es nicht mehr Neues oder Hervorstechendes an sich trägt: so darf er immer damit zu Hause bleiben. Seinen Lesern mag wohl die, neun Seiten füllende Beschreibung der Krönungsfeyerlichkeiten des Prinzen, als Königs von Großbritannien, zu London, behagen. Der Feldmarschall von Schomberg figurirt auf dem Titel dieser Skizze bloß deswegen, weil er hauptsächlich den Krieg für den König Wilhelm gegen die Jakobiten in Irland führte, und dort seinen Tod fand. Der Verf. hätte seiner Erzählung weit mehr Kraft und Nahrung geben können, wenn er gewisse Hülfsmittel gehörig benutzt hätte; besonders Kazner's Leben Friedrichs von Schomberg, wo noch andere Umstände vorkommen, die nicht bloß Schombergen betreffen. Allein, dergleichen Nachlesen, Nachforschen und Benutzen, scheint ihm

ihm eine Thorheit zu seyn. Sollte es ihm indessen Ernst mit dem größern Werke seyn: so wollten wir ihm das Kaynerische Buch bestens empfohlen haben; nicht minder Cunningham's Geschichte von Großbritannien.

2. Ideen über den politischen Zustand von Frankreich und England seit 1648 bis 1713. Ideen sind es keinesweges, sondern allbekannte Thatsachen; besonders ist die Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges kurz und gut, aber ohne einige Auszeichnung, erzählt.

3. Die Russisch-Kaiserl. Armee, bey ihrer zweyten Einrückung in's Königreich Preussen, im Februar 1758. Ein Tageregister aus dem Russischen Hauptquartier zu Königsberg, wie der Verf. selbst bekennt; vielleicht gar aus dem 45sten Stücke der von ihm angeführten Danziger Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte, die Rec. nicht habhaft werden kann, abgedruckt.

4. Die Preussen vor Stralsund im Jahr 1715. Sehr pathetisch beginnt diese Skizze: »Als das leuchtende Meteor des Nordischen Europa im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (Karl der Zwölfte) Staaten zu verbrennen schien, u. s. w.« Aber gleich hernach verfällt der Verf. in den Ton der gewöhnlichen Tagebücher. Wir finden auch hier, so wie anderwärts, nichts Unbekanntes.

5. Geschichte des Forts St. Philipp auf Minorka, und der Eroberung dieser Insel durch die Franzosen im Jahr 1756. Ein Französischer Bericht, ohne anzuzeigen, ob er ungedruckt oder nachgedruckt sey.

6. Die letzten Lebensjahre des Grafen Moritz von Sachsen. Mit einer Charakteristik des Helden. Woher? wissen wir nicht.

Cr.

F. Emmanuel Toulongeon's, Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militair-Archive. Mit einigen Verbesserungen des Verfassers, deutsch her-

herausgegeben von Phil. Aug. Petri. Erster Band. Münster, bey Waldeck. 1804. XVI und 351 Seit. und 222 Seit. Beylagen. gr. 8. 2 Rh. 12 gr. Zweyter Band, ebend. 1804. VIII und 424 Seit. Text, auch 254 Seit. Beylagen. 3 Rh. 8 gr.

Unter der ungezählten Menge historischer Darstellungen, welche seit 15 Jahren fast alle Pressen und Federn der Geschichtschreiber über einen Gegenstand beschäfftiget haben, der in seinen anfänglich täuschenden Vorspiegelungen so viel Reize, aber in seinen Folgen die unerwartetesten Resultate herbeygeführet hat, ist es fast schwer eine Wahl zu treffen, da die Ansichten und Verhältnisse der historischen Schriftsteller, welche die französische Revolution, das französische Volk und Frankreich in jener Periode beschreiben, zu oft durch ein gemischtes, oft ganz von einander abweichendes Interesse geleitet werden, wodurch nicht selten der geschichtlichen Treue, und mit ihr der unzweydeutigen Unpartheylichkeit geschadet wird. Diese Wahrheit ist leider zu häufig durch eine Legion Schriftsteller von allem Schlage in und ausserhalb Frankreich, und fast in allen Ländern Europens realisiret worden.

Dieser Besorgniß ungeachtet, können wir das vorliegende Werk, welches gleichzeitig zu Paris im Original erscheint, und unter der Aufsicht der französischen Regierung abgedruckt wird, mit allem Rechte empfehlen, indem es mit eben der Parteylosigkeit die Grundursachen zur Revolution und deren nach und nach weiter umgreifende Wirkungen entwickelt, als die schauervollen Ansichten mit natürlichen Farben, ohne Uebertreibungen und Bitterkeiten gegen die Verbrecher, welche so viel Unheil über die Nation herbeyführten, in ihrer natürlichen Gestalt darstellt. Wir wollen dieses vergleichender Weise in möglichster Kürze anschaulich zu machen suchen.

Das Original, das in der Verlagshandlung bey Treuttel und Würz (aus Strasburg), in Paris in zwey gleichzeitigen Ausgaben in 4. und 8. erscheint, führt den Titel: Histoire de France, depuis la Revolution de 1789, etc. und wird, nach dem Berichte des Uebersetzers, S. X

acht Bände, wahrscheinlich in der Uebersetzung stark werden, wovon die 4 letztern mit der Urschrift gleichzeitig erscheinen sollen. Rec. hat das Original noch nicht gesehen, und kennt dasselbe nicht anders, als aus französisch-kritischen Zeitschriften, woselbst ihm das Zeugniß eines, durch Vollständigkeit, Treue und Unpartheylichkeit sich auszeichnenden Buchs, gegeben wird, das nicht weniger durch Neuheit und Eigenthümlichkeiten der Ansichten, als durch einen ächt pragmatischen Geist, der die Tugenden eines historischen Werks bestempeln muß, Aufmerksamkeit verdient. In der Hauptsache sind wir mit diesem Urtheile einverstanden; und da, wo wir nach unsern Einsichten und dem Gefühle der historischen Begebenheiten vom Verf. abweichen, werden wir gelegentlich unsere Bemerkungen einschalten, ohne deswegen den Verf. oder Uebersetzer in Anspruch zu nehmen, indem jeder rechtliche Mann, nach seiner eigenen Ueberzeugung Thatsachen und historische Ereignisse beurtheilt.

Das ganze Werk wird in Epochen eingetheilt, wovon der erste Band deren drey enthält. S. 1 — 17 giebt der Verf. in seiner Vorrede manchen hellsehenden Blick in die Vergangenheit und Zukunft, der über Begebenheiten Aufschlüsse ertheilt, welche die Geschichte des Tages in den 3 letzten Jahren entwickelt haben. — S. 23 bis 54 Einleitung in die Geschichte Frankreichs, wozu die Ereignisse der Jahre 1787 und 1788, als Vorbereitungen angesehen werden müssen, welche die Revolution herbeyführten. Von S. 55 an, werden die Begebenheiten der ersten Epoche, nämlich: die Eröffnung der Reichsstände, die Königliche Sitzung, und darauf die Session im Pariser Ballhause erzählt, worauf die Ereignisse des 14. July 1789 folgen. In der zweyten Epoche S. 123 — kommen die allgemeinen Revolutionsbegebenheiten vor, welche in mehreren Gegenden Frankreichs, gleichsam durch einen elektrischen Schlag gleichzeitig bewirkt wurden. Ganz Frankreich greift zu den Waffen; die Nationalgarden werden im ganzen Königreiche errichtet; die schreckensvolle Nacht vom 4. August (1789) verbreitet in Paris und der umliegenden Gegend, unter den stillen Bewohnern Frankreichs Furcht und Entsetzen, die, dem temporären Anscheine nach, durch die Bekanntmachung der Rechte des Menschen gemildert werden.

den. Aber der fürchterliche Volks-Orkan des Pariser und Versailler Pöbels, vermehrte das allgemeine Besorgniß vom 6. Oktr. des ged. J., das die Schrecknisse der jüngsten Vergangenheit vermehrte. — Mit der dritten Epoche S. 205 — beginnen nur Auftritte, welche Schauder erregen, und Frankreich aus einer Verlegenheit in die andre stürzen. Die Nationalversammlung wird von Versailles nach Paris verlegt; die Güter der Geistlichkeit werden für National-Eigenthum erklärt; Unruhen aller Art in den mittägigen Provinzen Frankreichs bewirkt, und zur Explosion gebracht, und die Erklärung der Rechte des Volks, über Krieg und Frieden durch ihre Repräsentanten entscheiden zu lassen, förmlich dekretirt. Dadurch entstand der Nationalbund vom 14 July 1790, den die Demagogen des Volks von den Rednerbühnen in der National-Versammlung so wohl, als in den vervielfältigten Klubs in und ausser Paris, schon lange eingeleitet und vorbereitet hatten. Die Untersuchung über die Begebenheiten des 6. Oktbr. (1789), die S. 288 ffg. angestellt wird, hat nicht minder Interesse. Es erscheinen dabey Ansichten, die eben so neu, als merkwürdig sind. Aber der Aufstand der Truppen zu Nancy, und die Unruhen in den westindischen Colonien, verdienen nicht minder gelesen und gewürdiget zu werden, indem sie die mannichfaltigen Mittel aufklären, welcher sich die getrennten, oft verschiedenen Parteyen bedienten, das Volk zur Erreichung ihrer schändlichen Absichten zu mißbrauchen. S. 316 ff. wird der Eid, den die gesammte Geistlichkeit Frankreichs der neuen bürgerlichen Verfassung schwören mußte, in einem Lichte betrachtet, dem wir gewissermaaßen das Wort reden. Mirabeau's Tod, der das Volk (und gewiß auch in den letzten Zeiten die Königliche Familie und alle Anhänger des alten Throns) beunruhigte, wird S. 333 fg. kurz und mit historischer Treue erzählt, ohne weder den erklärten Lobredner, noch den Manen des großen Demagogen und Staatsmannes nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder dessen Verdienste im Glanze darzustellen. Der Verf. bricht daher kurz ab, ohne sich in eine schwierige Materie zu verwickeln, die ihn vielleicht zu Raisonnements verleitet haben würde, Manches zu sagen, was ihm in der einen oder andern Beziehung, die Censur gestrichen haben würde. Rec. ist, aus verschiedenen Quellen und durch verschiedene Augenzeugen, von allen den Nebenrücksichten belehrt worden,

wel-

welche Mirabeau's Handeln, während seiner Missionsreisen, und als Repräsentant der Nationalversammlung, oft in einem zweydeutigen Lichte darstellen. Die Schilderung der Jakobiner-Gesellschaft in Paris und in den übrigen Hauptstädten Frankreichs, die S. 338 — 351 erscheint, hat etwas Interessantes, und ungeachtet nichts Neues in derselben vorkommt: so hat doch die Darstellung mancher, nicht allgemein bekannter Gegenstände, einen historischen Reiz, der in mehreren Hinsichten Aufmerksamkeit erregt. Besonders hat uns die Zuschrift der Marseiller Gesellschaft der Jakobiner an die zu Paris gefallen, deren die Zeitschriften aus dem Sommer 1791, und einige zeitverwandte Schriftsteller der französischen Revolution erwähnen; nur daß sie das wahre Motiv, worauf es eigentlich ankömmt, nicht so gründlich, wie unser Verf. anschaulich gemacht haben. [Aber, wo sind die Marseiller Helden geblieben, die damals (am 1. Juny 1791) kühn ihren Pariser Spießgesellen, abgerechnet den historischen Schnitzer, aus der alten Geschichte vorgaukelten, um dadurch den Muth und die Standhaftigkeit des Jakobinism und seiner Gräuel zu beleben, wenn jene diesen zuriefen: »Als unsere Vorfahren, die Phocäer, vor der Tyranney flohen, und an diesem Gestade landeten, warfen sie eine Stange Eisen ins Meer und sagten: Diese Stange Eisen muß oben aufschwimmen, ehe wir auf den Boden der Knechtschaft zurückkehren. Nach dreytausend Jahren sagen wir Ihnen, wie jene: Diese Stange muß auf die Oberfläche unsers Busens wieder herauf steigen, ehe wir zur Wiederkehr der Tyranney, die Sie (der Pariser Jakobinerklub) zerstöret haben, unsere Einwilligung geben.« — Wo sind nun die Abkömmlinge von Phokäa, die so einen Widerwillen gegen Tyranney hegten, ohne den wahren Sinn dieses Worts anders, als von dem Rednerstuhl der Revolutionsschwärmer zu vernehmen! Wo sind die schönen Vorsätze, wo ist das Eisen hinaufgestiegen, welche der Nationaleinwilligung der jüngsten Ereignisse entgegnete? — ? — Uns wundert, daß der Uebersetzer, der an mehreren Orten die französische Flüchtigkeit beleuchtet, und ihre Art zu philosophiren tadelt (s. S. 307 Not. *), diesen historischen Umstand nicht kritisch ins Licht setzt. Daß Marseille bey den Alten Massilia, durch mißvergnügte Phokäer, die dem Persischen Joche des Cyrus im Anfange der 45sten Olympiade auf seiner an-

sehnlichen Flotte entgiengen, gestiftet wurde, sagen mehrere Schriftsteller des Alterthums. S. Herodot Lib. I. C. 164. Strab. Lib. IV. p. 179. ed. *Casaub.* — Justin. Lib. XLIII. C. 3. Kallimach. Hymn. in Delum. V. 50. — Isokrat. in Archidam. p. 263. ed. *Wolf.* Daß aber diese Phokäische Pflanzstadt schon 3000 Jahre bekannt gewesen sey, ist unrichtig, da bekanntlich das 2te Jahr der 45sten Olympiade, in welchem die Phokäischen Emigranten an dieser Gallischen Küste landeten, nach den anerkanntesten Zeitrechnern ungefähr 600 Jahre vor der christl. Zeitrechnung hinauf steigt, wie schon aus dem Rollin Hist. anc. Tom. IX. p. 385; Gillies Geschichte von Altgriechenland, 1 Th. S. 388 ff. Barthelemy u. m. A. hervorgeht; also ein chronologischer Fehler von mehr als 600 Jahren, der berichtiget zu werden verdient hätte. — Auf mehrere Fakta, die in historischer Hinsicht einer kritischen Beleuchtung werth sind, dürfen wir uns der Kürze wegen nicht einlassen.] Die dem ersten Bande angehängten Beylagen, enthalten theils Bruchstücke, theils ganze Reden einzelner Notabeln und Repräsentanten der anfänglichen Nationalversammlung, welche, wie die Beschlüsse der Staatsgewalt aus verschiedenen Zeiten bis in den Sommer 1791, und einige zeitverwandte Berichte, dieser geschichtlichen Darstellung eine pragmatische Sanction geben. — Die Beylage Nr. IX. S. 208 behandelt den Enthusiasten Anacharsis Clootz mit aller Schonung. Clootz war aber kein Preusse, wie hier irrig bemerkt wird; sondern ein Clever, dessen Aeltern Besitzer von Gnadenthal, einem schönen und einträglichen Landgute ½ Stunde von der ehemaligen Hauptstadt Cleve, waren. Der zweyte Band enthält die vierte und fünfte Epoche, und geht vom Jahr 1791 bis zum Ende des Jahres 1792. In der vierten Epoche S. 1—144. wird die Abreise, oder vielmehr die Flucht des Königs Ludwigs XVI. und dessen Verhaftung zu Varennes, wie nicht weniger die Mittel erzählt, welche die letztere beförderten. Dieß sind meist bekannte Sachen; nichts desto weniger gehören diese Begebenheiten nicht nur hierhin; sondern die Darstellung der dabey vorgekommenen Ereignisse und Auftritte, gewinnt für die Leser dieser Geschichte neues Interesse, weil allenthalben hier auf faktische Beweise Rücksicht genommen wird, ohne fremde Leidenschaften für die eine oder andere Partey dabey einzumischen. Die Geschichte über den Französischen Bürgereid;

eid; der Bericht des Konstitutions- und Revisions-Ausschusses, in Betreff der Entweichung des Königes und seiner nächsten Familie, und die historische Beleuchtung des Verfahrens des Königs selbst, als auch die seiner Kläger und Richter, verdient in mehr als einer Hinsicht Achtung für Unpartheylichkeit und Recht, womit der Verf. durchgängig sich beschäfftiget. Die Wahlversammlungen, die Annahme der ersten Konstitution und die darauf folgenden Feste, sind, wie die Beschreibung der Aufhebung jener ersten Nationalversammlung, Gegenstände der geschichtlichen Entwickelung, woraus, wie der Verf. richtig anmerkt, thatenvolle Ereignisse resultirten. Denn da die erste gesetzgebende Versammlung das Gesetz gegen die Auswanderungen gab, dekretirte sie zugleich ein polemisches Benehmen gegen fremde Mächte, welches die auswärtigen Verhältnisse, die S. 123—141 beschrieben werden, in ein zweydeutiges Licht setzte, und die Kriegeserklärung gegen Oesterreich, und die deutschen Fürsten zur Folge hatte. — Von nun an erhebt sich

S. 145—424 die fünfte Epoche in abwechselnden Ereignissen; welche aber, bey allen Unfällen, die Frankreich droheten, die damaligen Machthaber Frankreichs, selbst im Anhäufen ihrer bisweilen groben Fehler, nicht irre führten, und ihren Plan unter den fürchterlichsten Maaßregeln durchzusetzen sich bemüheten. Wirft man daher einen Blick auf die Bestätigung des Beschlusses der Krieges Erklärung; — auf den mißlungenen ersten Krieges-Vorfall bey Mons, auf die Sensation des Volks, welche die Verabschiedung der Garde des Königs bewirkte; auf das militairische Lager von 20,000 Mann bey Paris; — auf la Fayette's Brief an die Nationalversammlung, der S. 185 bis 194 in der Uebersetzung eingerückt ist, und der seinen Sturz bewirkte; — auf den 20sten Junius (1792), welcher eine Marseiller-Volks-Deputation vor die Schranken der National-Repräsentation führte, und die das Vaterland in Gefahr zu seyn, erklärte; — auf den fürchterlichen 10ten August desselben Jahrs, der von dem unersättlich habsüchtigen Danton zum Augenmerk seiner Absichten ausersehen war, und daher in seinen Wirkungen der Königl. Familie so nachtheilig wurde, weil der Hof Fehler auf Fehler häufte, und sich sowohl von der Berg-Partey, als den Anhängern der Gironde überlisten ließ; — wirft man endlich einen Blick auf den

den Anklagebeschluß gegen la Fayette, und seine darauf erfolgte Entweichung: so wird man sich einen Begriff von allen den Ermordungen machen können, die damals in der Revolutionssprache Septembriaden genannt wurden. An diesen waren vorzüglich auch mit, die Kriegesvorfälle und der Einfall der Deutschen in Frankreich, Schuld. Wie aber der Verf. die Vorfälle bey Valmi in Champagne, eine Schlacht nennen kann, in der 22,000 Franzosen, 80,000 Deutsche aufgehalten hätten, weiter in ein bewaffnetes Land, wie Frankreich ist, zu ziehen, wobey der Sieg auf Seiten der Franzosen gewesen, kann nicht abgesehen werden. Hätten damals die geheimen Unterhandlungen der französischen Machthaber mit dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm II., und dem Reichs-Feld-Marschall Herzog von Braunschweig, (von der auch der Verf. unterrichtet ist; die er aber, wie damals die Gerüchte in Frankreich (und im Auslande) verbreitet wurden, der Schlacht nicht vorangegangen wären, S. 393 zu unten, als Folge der Schlacht zum Nachtheil der Deutschen erkläret,) die Absicht des verstorbenen Königs von Preußen auf dem Marsche nach Paris nicht umgestimmt: so wäre die ganze Dümouriezsche Armee aufgerieben worden. Dieß Faktum weiß Jeder, der mit der Zeitgeschichte aus jener Epoche nur einigermaaßen bekannt ist. — Die Beylagen geben eine Menge Aufschlüsse, und wir sehen daher der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen.

Ni.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Dem Rektor an der Kreuzschule zu Dresden, Herrn Christian Heinrich Paufler, der sich durch seine Ausgaben des Nepos und Phädrus rühmlich bekannt gemacht, auch um das Schulwesen daselbst ausgezeichnete Verdienste erworben hat, ist von der philosophischen Fakultät zu Wittenberg das Diplom eines Doktors der Philosophie und Magisters der freyen Künste übersandt worden.

Der K. K. Hofrath Herr Genz zu Wien, hat vom Könige von Schweden den Nordstern-Orden erhalten.

Der außerordentliche Professor der Theologie, Herr Carus in Leipzig, hat, nach Ablehnung eines Rufes zu einer theologischen Professur in Göttingen, 300 Thlr. Gehalt erhalten.

Der bisherige Verweser des erledigten Rektorats zu Schwäbisch-Hall, Herr D. F. D. Gräter, ist Rektor des dortigen Gymnasiums, und Ober-Inspektor des Contubernii Alumnorum daselbst geworden.

Der Lehrer am Gymnasium zu Gießen, Herr Dr. L. A. Dieffenbach, hat zugleich die Stelle eines Kustos bey der dortigen Universitäts-Bibliothek erhalten.

Herr M. Voigt, Professor der Rhetorik am Altstädter Gymnasium zu Prag, hat eine Professur der Philosophie auf der Universität zu Krakau erhalten.

Der Kollegienrath Schubert zu St. Petersburg, ist zum Staatsrathe ernannt worden.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, hat den Gräfl. Pappenheimschen Konsistorialrath, Hrn. Redenbacher, zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Der reformirte Prediger und bisherige Konsistorialassessor zu Magdeburg, Herr Mellin, ist daselbst, an des verstorbenen Herrn Küsters Stelle, wirklicher Konsistorialrath geworden.

Herr Abbate Denina, der seit dem Jahre 1783 als Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften sich zu Berlin, mit einer ansehnlichen Pension aufhielt, machte im Oktober 1804 eine Reise nach Paris, und erhielt daselbst die Stelle eines Kaiserl. Bibliothekars.

Herr F. G. Haan, Rektor an der Schule zu Pulsnitz in der Oberlausitz, ist als Lehrer der Mathematik an der höhern Bürgerschule zu Neustadt bey Dresden, angestellt worden.

Der außerordentliche Professor der Rechtsgelahrheit zu Gießen, Herr Dr. Arndts, ist zum Beysitzer der katholischen Deputation des für das Oberfürstenthum Hessen errichteten Kirchen- und Schulraths, ernannt worden.

Der Vicekanzler und Professor der Rechtsgelahrheit, Herr Dr. Gönner zu Landshut, hat von dem russischen Kaiser, wegen des demselben zugeeigneten deutschen Staatsrechts, einen kostbaren brillantnen Ring zum Geschenk erhalten.

Der Professor der Medicin, Herr Hofrath Sternberg zu Marburg, ist zum Mitgliede des chirurgischen Instituts daselbst erwählt worden.

Der bisherige Professor der Philosophie Herr Krug zu Frankfurt an der Oder, geht als ordentlicher Professor derselben nach Königsberg an Kants Stelle.

Herr

Herr Dr. K. Paulus zu Würzburg, Verfasser einer Diätetik, hat eine ausserordentliche Professur der Medicin daselbst erhalten.

Todesfälle.

1804.

Am 21sten März starb zu Sagan, Herr C. G. Weißflug, Kantor an der Gnadenkirche, und Kollege bey der Stadtschule daselbst, 71 Jahre alt.

Am 21sten Jun. zu Breslau, Herr J. C. Müller, Morgenprediger an der Kirche und dem Hospital aller Heiligen daselbst, im 44sten Jahre.

Am 26ten August zu Schweidnitz, Herr J. G. Rohleder, Kantor daselbst, als Komponist bekannt, 58 Jahre alt.

Am 1sten September zu Landshut in Schlesien, Herr C. G. Glauber, Rektor an der evangelischen Schule daselbst, in einem Alter von 49 Jahren.

Am 11ten Oktober zu Wien, Herr W. Böcking, K. K. Rath, Feldarzt und Professor der Anatomie und Physiologie an der K. K. medicinisch-chirurgischen Militair-Akademie daselbst, 63 Jahre alt.

Am 13ten Oktober zu Moskau, Herr J. M. G. Grellmann, Ruß. Kaiserl. Hofrath und Professor der Statistik daselbst, (ehemals Professor zu Göttingen,) im 48sten Jahre.

Am 14ten Oktober zu Rothenburg an der Fulda, Herr C. P. F. König, Dr. der Rechte, Hochfürstl. Hessen-Rheinfels-Rothenburgischer Kanzley-Direktor, im 45sten Jahre.

An demselben Tage zu Dresden, Herr C. H. Weinlich, Dr. der Rechte, Kurfürstl. Hof- und Justizrath, 63 Jahre alt.

Am 19ten Oktober zu Weissenburg im Nordgau, der dortige Advokat Herr J. G. Scopp, 82 Jahre alt.

Am 5ten November zu Pfalzburg der Professor Herr J. F. Oelenheinz, Mitglied der Akademie der Malerkunst zu Wien.

Am 13ten November zu Göttingen, Herr H. A. Nöhden, Dr. der Medicin und Privatlehrer daselbst, im 32sten Lebensjahre.

Am 25sten November zu Grimma, Herr G. W. Dippold, Dr. der Medicin und ausübender Arzt daselbst, 58 Jahre alt.

Am 2ten December zu Bordesholm im Herzogthum Holstein, Herr A. F. Ehrhardt, Prediger daselbst, im 59sten Jahre. Er hat in frühern Jahren eine Kantate, und Lieder für Jünglinge geschrieben, auch späterhin zu den Schleswig-Holsteinschen Anzeigen viele Beyträge geliefert. Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrtem Deutschlande.

Am 16ten December zu Leipzig der berühmte Herr C. F. Weisse, Kreissteuer-Einnehmer daselbst, 78 Jahre alt. Als Sänger lieblicher Lieder, als Theaterdichter, als Kinderfreund, verdient er ein ehrenvolles Andenken.

Am 26sten December zu Berlin, Herr J. F. Unger, Mitglied der Königl. Akademie der Künste daselbst, Buchdrucker, auch Professor der Holzschneidekunst daselbst, 49 Jahre alt. Er hat die Holzschneidekunst zuerst in Deutschland wieder empor gebracht, und sich darin sehr ausgezeichnet. Seine Buchdruckerey ward mit Recht berühmt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. 1804.

Am 27sten Oktober erhielt Herr C. W. L. Warnecke, nach vorhergegangener Disputation über Theses, die medicinische

einische Doktorwürde. Seine Inauguraldissertation: de hydrope pectoris, soll nachgeliefert werden.

Am 29sten Oktober erhielt dieselbe Würde Herr J. A. Jansen, nachdem er de febre biliosa disputirt hatte.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

1) Bekanntlich fand man über die Bastidesche Preisfrage:

„Welches sind die besten Ermunterungsmittel zur „Aufnahme des Ackerbaues?“

nach Zuerkennung des Accessits mit einer silbernen Societätspreismedaille, bey Eröffnung eines Kouverts, nebst dem Namen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Holstein-Beck, zugleich eine neue Preisfrage, mit Versprechung von 10 Friedrichsd'or, gewünschet, und daß die Entscheidung der Hauptdeputation der Leipziger ökonom. Societät zu Dresden überlassen werden sollte. Nach näherer Bestimmung Sr. Durchl. wird solche nun auf folgende Art aufgestellet:

„Es werden 10 Friedrichsd'or auf ein Werk folgender „Art ausgesetzt: Lehrbuch über die gesammten „Grundsätze der Landwirthschaft, und der damit „genau verbundenen Hülfswissenschaften, zum „Gebrauche für Landschulen. Die Haupterfordernisse dieses Buches wären: Kürze, Deutlichkeit und „klare Darstellung der wichtigsten Grundsätze und „Begriffe jener Wissenschaften.“

2) Deßgleichen hat ein patriotisches Mitglied seine zu Preisaufgaben bestimmten jährlichen 50 Thaler abermals eingesendet, und überläßt der Hauptdeputation, auf die goldene Societätspreismedaille, 50 Thaler am Werthe, folgende auszustellen:

„Für denjenigen besten und gründlichen Versuch, „sowohl als dessen ausreichende und genaue Be„schreibung, durch welche die in England neuer„lich durch Königl. Patent angekündigte Methode „auch in diesen Landen ausgefunden und darge„legt

„legt werde: wie das rohe und Gußeisen, ohne „Schmelzung von der Unreinigkeit also abzusondern sey, daß jenes hammerbar werde, und statt „geschmiedeten oder gestreckten Eisens zu brauchen „möglich falle, auch insbesondere das Gußeisen „ohne Veränderung der selbigem gegebenen Gestalt, „bis zur vor angegebenen Güte, verbessert werde."

Diese Preisschriften werden deutsch, und unter der Addresse: An das Sekretariat der Leipziger ökonomischen Societät gerade zu nach Dresden, als dem Sitz der Hauptdeputation eingesendet, und zwar mit einem auf die Preisschrift gesetzten Wahlspruche, welcher gleichförmig auf ein versiegeltes Couvert, worinnen des Verfassers Name, Stand und Wohnort eingelegt worden, zu überschreiben ist. Der Termin zur Einsendung dieser zwey Preisschriften geht bis zum letzten December 1805, und die Preisertheilung geschiehet in der Ostermesse 1806.

Dresden, im Oktober 1804.

Deutsche Reichstagsliteratur.

Nr. 171. Projet de Convention sur l'Octroy de la Navigation du Rhin, en Execution de l'Article 39. du Recès de l'Empire Germanique, ratifié par Sa Majesté Impériale, l'Empereur des Romains le 12. Avril 1803. 7 Bog. Fol.

Nr. 172. Schreiben des Kur-Erzkanzlerischen Gesandten an das Kur-Kollegium, d. d. Regensburg, den 4. November 1804. Dictatum privatim inter Electorales, die 5. Nov. 1804. per Archicancellariensem. 1/2 Bog. Fol.

Auf diese Weise wurde der, für Deutschland so wichtige Octroy-Traktat, zuerst in officieller Weise in Regensburg abgedruckt, nachdem er in deutscher Uebersetzung dem Publikum durch die Bamberger Zeitung, und aus dieser durch alle deutschen Blätter, mit Ausnahme der Frankfurter, lange vorher bekannt geworden war. Dieser Abdruck ist, wie das meiste

weiße in Regensburg französisch gedruckte, durch Fehler verunziert, welche jedoch den Sinn nicht entstellen; z. B. Art. 2. 18. 24. 35. 37. 39. 52. u. s. w. Bekanntlich war die Verlaßnehmung und Protokollseröffnung auf den 17ten December im Kur-Kollegio anberaumt, nachdem zuvor die meisten Kurhöfe dazu im ministeriellen Wege ihn gebilligt hatten. Einer jeden Kurfürstl. Gesandtschaft wurde anfangs nur ein geschriebnes Exemplar, sowohl von diesem Begleitungs-Schreiben, als von der Konvention zugestellet; auch der gemeldete Mainzer Nachtrag im Betreff der Bureaux d'Octroy noch lange nicht mitgetheilt. Erst im Jahre 1805 wird die Deliberation darüber fortgesetzt, weil sich noch einige Anstöße zeigen. Uebrigens wurde später für den Kaiser eine Kollegial-Anzeige des Kur-Kollegiums zur Ratifikation entworfen.

Nr. 173. (a) Erläuterungs-Erklärung der Kur-Badischen Gesandtschaft in Circulo beym Reichsrathe, den 15. November 1804. 2 Bog. Fol.

Unter diesem Geschäftstitel widerlegt der Kur-Badensche Hof diejenige in der A. D. Bibl. sub Nr. 101 angezeigte Erklärung wegen der Hanau-Lichtenbergischen Lehen, welche Kur-Sachsen am 16ten Jul. 1804 am Reichsrathe abgab. Die von Kur-Sachsen requirirten Austräge werden von Ihro Kurfürstl. Durchl. von Baden damit abgelehnt, daß Sie Sich nicht entschließen können, wegen solcher Ansprüche, deren Realisirung in keinem Falle das Kurfürstl. Entschädigungsloos; sondern höchstens nur jenes des Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt schmälern könnte, wenn dieser Fürst allenfalls unter seinen vorigen ihm durch Entschädigung vergüteten Besitzungen, Etwas besessen hätte, wozu dem Kurhause Sachsen ein besseres Recht zustünde, letzterem ein gütliches Abfindungs-Objekt darzubringen. —

Nr. 173. (b) Antwort der Kur-Sächsischen Gesandtschaft auf die letzte Kur-Badische Erläuterungs-Erklärung, den 16. November 1804. 1 Bog. Fol.

Hierin wird der Gegenstand an den Reichshofrath verwiesen, auch mit Recht bemerkt, daß es in praxi ziemlich

gleichgültig sey, ob die Klage ex capite protractae justitiae austraegalis bey dem Reichshofrathe eingeführt; oder ob der neue Besitzer der befragten Lehen zur Reassumtion des, gegen den vorigen Besitzer statthaft gewesenen, Prozesses vorgeladen werde —.

Nr. 174. Gegenbemerkungen über das so betitelte dritte Promemoria des Herrn Kur-Badischen Hofraths Voltz, d. d. Carlsruhe, den 18. März 1804. Dictatum den 16. Novemb. per Kur-Sachsen.

Nr. 175. Promemoria von Heinrich Joh. Thomas Bößner, Konsulenten des hochpreißlichen Corp. Evangel. d. d. Regensburg, den 6. Oktober 1804. Dictatum den 16. November p. Kur-Sachsen. 4 Bog. Fol.

In den Angelegenheiten des Corpus Evangelicorum, welche leider! auch am Reichstage den politischen Geschäfften sehr untergeordnet sind, erschien vorliegendes zuerst wieder nach den sieben Dictatis, welche in der A. D. Bibl. 87. Bd. 1. St. S. 310 fg. recensiret worden. Herr Bößner, welcher zugleich Kurerzkanzlerischer Landesdirektionsrath, und Reichsstadt-Lübeckischer Komitial-Bevollmächtigter ist, giebt ganz naiv zu erkennen, daß er das erste und zweyte Kur-Badensche Promemoria nicht zu Gesicht bekommen. Er statuirt hier ein Eigenthum derer, unter dem Namen von Germersheim und Sobornheim vorkommenden Kassen; welches aber bekanntlich nicht als solches anerkannt wird.

Nr. 176. Actum in Conferentia Evangelicorum. Regensburg, am 23. Novemb. 1804. 1 Bog. Fol.

Zur Erläuterung dieses Protokolls dienet, daß die evangelischen Konferenzen nach der gewöhnlichen Rathssitzung gehalten werden, und der vorliegende Abdruck gewissermaaßen als geheim anzusehen ist. In Gegenwart von zwölf Reichsständen und drey Reichsstädten wurde vom Direktorium angezeigt, daß der Herzog von Braunschweig die jährliche Beysteuer wegen Blankenburg nunmehro einziehen wolle. Das Uebrige betrifft den Streit mit Kur-Baden, welches laut

Nr.

Nr. 174. die Germersheimer Kasse als ein Eigenthum der ganzen Pfalz in Anspruch nimmt. Auf zwey Monate hinaus wird das Kur-Badensche Ansuchen zugleich mit dem darüber erstatteten Gutachten zu weiterer Berathung ausgestellt. Da ersteres gegen den Zweck der veranstalteten Cirkulation durch einen geheimen Privatabdruck in das Publikum verbreitet worden: so sey es nothwendig gewesen, dem darauf sich beziehenden Gutachten die nämliche Publicität zu geben.

Nr. 177. Schreiben des Domprobsts zu Konstanz, Aug. Freyherrn von Hornstein, an die Reichsversammlung. d. d. Konstanz, den 8. November 1804. Dictatum 23. Novemb. 1 Bog. Fol.

Die Substanz ist, daß der Domprobst sich über die Kurerzkanzlerische Kommission des geistlichen Sustentationsfonds beschwert, die auch die Beyträge auf die Dignitarien der mehrfach präbendirten Domherren erstrecken wolle — also eine völlige Adhäsion an die Rekursschrift der Domkapitel Bamberg und Würzburg, welche in der A. D. Bibl. sub Nr. 167. angezeigt worden. Es kommt darauf an, ob Dignität und Präbende für einerley zu achten.

Nr. 178. Schreiben der Grafen Wilhelm und Wenzel zu Leiningen an die Reichsversammlung. d. d. Billigheim und Neidenau, den 9. November 1804. Dictatum 23. Novemb. ½ Bog. Fol.

Geht dahin, daß beyde Grafen ihre Sequester-Angelegenheit zu einem Reichsgutachten an Kaiserl. Majestät empfehlen, und sich darneben auf ihr ohnlängst vertheiltes Promemoria beziehen. Letzteres kam in der A. D. Bibl. schon früher, nämlich sub Nr. 164, vor.

Nr. 179. (a) Schreiben der Freyherren von Wessenberg, von und zu Guttenberg und von Beroldingen, an die allgemeine Reichsversammlung. d. d. Bruchsal, den 13. November 1804. Dictatum 30. Nov. ½ Bog. Fol.

Nr. 179. (b) Schreiben der Freyherren von Wessenberg, von Hohenfeld, von Hacke, von Kerpen und von Beroldingen, an die Reichsversammlung. d. d. Bruchsal, den 13. November 1804. Dictatum 30. Nov. ½ Bog. Fol.

In ersterem Schreiben treten drey Mitglieder des Odenheimer Ritterstiftischen Kapitels, und in dem letztern fünf Dignitarien des Bischöfl. Speyerschen Domkapitels klagend auf, wegen der Abgabe an die Sustentationskasse von den Pensionen der doppelt Präbendirten.

Erstere begründen sich darauf, daß der Reichsschluß gar nicht von Ritter-Stiftern rede, und bitten um authentische Interpretation oder vielmehr genauere Bestimmung von zwey Gegenständen. a) Ob nicht die Abgabe des Fünftels von den Pensionen der doppelt Präbendirten nur von der zweyten geringeren Präbende zu leisten sey? b) ob solche auch von Dignitäts-Gefällen zu prästiren sey?

Die Speyerischen Kapitularen adhäriren der, in der A. D. Bibl. angezeigten Schrift ihrer Kollegen von Bamberg und von Würzburg, und halten ihren Fall desto mehr dazu geeignet, als a) in Belang der Abgabe eines Fünftels, nur von der 2ten geringeren Präbende die Abstimmungen Subdelegatorum bey der Reichsdeputation, besonders in der 38sten Sitzung, klares Ziel und Maaß per eminenter majora geben; b) von einem Beytrage von Dignitätsgefällen in dem ganzen Reichsdeputationsschlusse nicht die mindeste Erwähnung geschehe.

Nr. 180. Erörterung der Frage: sind die Herren Grafen von Reiferscheid-Dyk und Stadion berechtiget, die ihnen nach dem §. 3. und 27. des letzten Reichsdeputationshauptschlusses angewiesenen Renten aus den Einkünften der Reichsstadt Frankfurt überhaupt zu fordern, oder nur aus den Einkünften der ihr durch diesen Reichsdeputationshauptschluss zu Theil gewordenen geistlichen Güter, so weit solche reichen? Frankfurt; bey Brönner. 1804. 170 Seit. 8.

Wurde

wurde am Reichstage nur mit wenigen Exemplarien; aber zu Frankfurt an das Corps diplomatique mit einem Promemoria vom Bürgermeister und Rath unterm 23. November vertheilt, in welchem jeder Gesandte ersucht wurde, an seinen Hof günstig zu berichten. Die Deduktion ist gründlich und bündig, und floß aus der geschickten Feder des Syndikus primarius Seeger. In 77 §§. welche auch einen historischen Werth haben, wird die im Titel aufgestellte Alternative dahin beantwortet, daß die Renten nur aus den Einkünften der geistlichen Güter verlangt werden könne. Mit Scharfsinn wird dabey deduciret, daß die Zumuthung, nach welcher diejenige Summe, um welche die Einkünfte dieser geistlichen Güter zu vollständiger Befriedigung der genannten Grafen nicht hinreichen, aus dem gemeinen Stadt-Aerarium, oder dem Privatvermögen der Bürgerschaft zu suppliren, als dem Geist des ganzen Entschädigungsgeschäfftes, und denen dabey sowohl überhaupt, als in Ansehung der Reichsstädte insbesondere, angenommenen Grundsätzen und Gesinnungen durchaus zuwider laufend, rechtlich nicht begründet sey. Die 21 Beylagen dienen wesentlich zur Erläuterung des Inhalts. Es wird darin auch die Korrespondenz mit dem französischen Ministerio und mit der Ruß. Kaiserl. Vermittelungsgesandtschaft, mitgetheilt. In die Behandlung des Processes am Reichshofrath greift diese Schrift nicht ein; dort waren kurz vorher Exceptiones sub- et obreptionis übergeben.

Nr. 181. Freyherr von Hertwich: Abhandlung für den Monat December 1804. 3 Bog. Fol.

Hiermit schließt der Jahrgang 1804 dieser reichhaltigen Reichsannalen. Es wäre zu wünschen, daß für deren Besitzer der praktische Gebrauch durch ein Inhalts- und Sachregister erleichtert werden möge. Als Fortsetzungen sind im December Hefte, welches leider! durch viele Druckfehler entstellt wird, anzusehen: ein Nachtrag zu den neuesten Bedrückungen der Reichsritterschaft, welcher nur die Literatur betrifft, und die freymüthigen Aeußerungen über die Verhältnisse des Fürsten von Nassau-Weilburg mit den Kur-Trierischen Pensionisten, wobey das Fürstl. Reskript vom 24. Oktober an die Regierung in

Ehren

Ehrenbreitstein nach Verdienst censiret wird. Der ganze Aufsatz gründet sich auf die Akten. Nur glaubt Rec., daß durch ein Versehen in der Fassung des Kommissarischen Befehls vom 8ten Oktober der Fürst sich allenfalls erlauben durfte, die Zahlung bis Neujahr zu verschieben. — Zum viertenmal kommt hier vor: die Beschwerde des Grafen von Leiningen über französische Jurisdiktions-Anmaaßung in der Ehescheidungssache seiner Gattinn. Die Leser müssen sich dabey erinnern, daß diese Klage in die vorzüglicheren Rechte sämmtlicher deutscher Fürsten eingreift, und daß sie daher fünfmal schon am Reichstage angebracht worden. Mit Recht sagt daher Herr von H.: „solche Beyspiele müssen nothwendig das schon gelähmte Band unter den Ständen auflösen, und vermehren nur die schon überhandgenommene Tendenz, sich an das französische Gouvernement, rücksichtlich auf die Reichspflichten, ferner anzuschmiegen.“

Sehr wichtig ist die Fortsetzung über die veränderten Verhältnisse im Schwäbischen Kreise, durch den jüngsten Hauptdeputationsabschluß, in sp. den Schwäbischen Kreistag. Mit großer Unpartheylichkeit wird darin das Konvokations-Schreiben censiret, in sofern darin mit keiner Sylbe einer Kreisorganisation bey den Deliberationspunkten gedacht wird, daß man lieber des Ausdrucks: Geschäfftsgang und dessen Herstellung, (welches Beydes doch ohne vorherige Organisirung nicht denkbar sey,) sich bedient habe, um unter diesen einfachen und unschuldigen Worten, die Kreis Organisirung selbst desto willkührlicher einzuleiten, der Mitstände Aufmerksamkeit dabey noch zur Zeit zu entfernen, und die konstitutionelle Mitwirkung des Reichs-Oberhaupts und dessen Kreis-Ministers an dem Kreise abzulehnen. Es werden hierbey das Interesse der mindern Stände, die Vorrechte des Reichs-Oberhaupts, die Politik des Pfalzbaierischen Hofes, und die Verlegung der Wahlstadt von Ulm nach Eßlingen gewürdiget.

Damit verwandt ist der neue und kurze Aufsatz über den Schwäbischen Grafen-Tag in Eßlingen, welcher die Deliberationspunkte und neuen Wahlen zum Direktorio enthält. — Ebenfalls neu sind der Kur-Hessische Rekurs an die Reichsversammlung, in Sachen von Boyneburg-

Hoen-

Hoensteinischer Allodial-Erben wider den Prokurator Fisci, und der Fürstl. Nassau-Oranische Rekurs gegen das Kammergericht, die Verlassenschaft des Probsten von Bibra betreffend; beyde von juristischer, aber gemeinnützlicher Tendenz. Mit letzterem hängt das Beschwerde-Schreiben des Fürstbischofs Adalbert in Fulda zusammen.

Schließlich ist als neu noch eine Reklamation des Freyherrn von Waltbott-Bassenheim zu Bornheim zu erwähnen; welche der Verf., noch vor der Gegenerklärung des Grafen Bassenheim, aus persönlicher Geschäftskunde verwirft. Die Argumente sind freylich von der Art, daß die Freyherrliche Linie keine gerechten Ansprüche zu haben scheint. Insbesondere ist das angeführte Beyspiel stringent, nach welchem ein Freyherr von Bömmelberg, dem durch Aussterben der Grafen Limburg-Styrum vor wenigen Jahren die Grafschaft Gehmen zufiel, als kollegialisches Mitglied so lange nicht behandelt wurde, als derselbe die Erhebung in den Reichsgrafenstand nicht bewirkte.

Nr. 182. Der neue deutsche Zuschauer. Frankenthal, bey Enderes. Zweyter Band II. Heft. S. 111—206. 8.

Die Hefte folgen sich schneller, wahrscheinlich weil der Geschäftskreis der Kaiserl. Exekutions-Kommission sich außerordentlich erweiterte. Das vorliegende beweiset zugleich, daß die Verhandlungen ein höheres und allgemeiner praktisches Interesse gewinnen, und zugleich, daß sie öffentlich verhandelt werden. Die Gegenstände dieser Reklamationen sind äußerst wichtig, weil sie die Würde und Existenz vieler Individuen und selbst der Reichsmitstände umfassen. Es folgen jetzt gleichsam die Resultate der Materialien, welche die vorigen Hefte lieferten. Im vorliegenden ist nur allein von der Rheinpfalz die Rede. a) Staatsdiener und Pensionisten gegen Kur-Baden und übrige hohe Besitzer der Rheinpfalz. b) Kur-Pfälzisches Staatsanlehen Litt. D. betreffend. c) Kurfürstl. Rheinpfälzische General-Landes-Kommissariats-Glieder gegen Kur-Baden; Paritoria plena des Kaiserl. und Reichskammergerichts.

In

In Ansehung der Form ist dabey das Bemerkenswertheste, daß die Subdelegations-Kommission eine Eingabe der Kur- und Fürstl. Ausgleichungsbehörde zu Mannheim für achtungswidrig, unanständig und rücksendungswürdig erklärte, und was diese darauf erwidert. (S. 153—155.)

Im Inhalte sind die Präliminarien über die Vertheilung von 5½ Millionen rheinpfälzischer Staatsschulden zwischen den vier Inhabern dieser Pfalz (S. 185—189) das wichtigste. Ein wahrer Sieg für die Kaiserl. Kommission war die Paritoria dieser vier Stände; allein der Effekt entsprach nicht ganz.

Dieses Heft ist durch mehrere Druckfehler leider entstellt.

Nr. 183. Schreiben des Freyherrn von Albini an die Reichsversammlung. d. d. Regensburg, den 3. December 1804. Dictatum privatim Electoralibus per Archicancellariensem 3. Decemb. 1 Bog. Fol.

Convention supplétive au Projet de Convention sur l'Octroy de Navigation du Rhin. Faite et signé à Mayence le 9. Vendemiaire an XIII. ½ Bog. Fol.

Hiermit wurde 4 Wochen nach Ueberreichung des Haupttraktats (Nr. 171 et 172) das darin erwähnte Supplement nachgetragen, welches zwey unbedeutende Punkte betrifft, nämlich die lokale Verlegung von drey Bureaux, und das Gehalt derer dabey Angestellten. Im Kur-Kollegio nahm man wegen dieser Translokationen auf den 17. September Verlaß.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien, und vorzüglich Portugal, von D. H. F. Link, Professor zu Rostock. Dritter Theil. Kiel, in der Akademischen Buchhandlung. 1804. 316 S. gr. 8. (1 Rg. 16 gr.)

Die beyden vorhergehenden Theile hat ein anderer Rec. im 58. Bande unsrer N. A. D. Bibliothek S. 221 ff. mit gebührendem Lobe angezeigt.

Dieser dritte Theil enthält einige Berichtigungen zu den beyden ersten Theilen, und Nachrichten von den Reisen, welche der Graf von Hofmannsegg nach der Entfernung des Verf. aus Portugal in diesem Lande gemacht hat.

Da der Verf. nur auf zwey Jahre Erlaubniß zu reisen von seinem Herzoge erhalten hatte: so mußte er Portugal früher verlassen, als der Graf von Hofmannsegg, der nach der Abreise des Verf. noch einige merkwürdige Gegenden Portugals in den Provinzen Traz os Montes, Entre Douro e Minho, Beira, Estremadura, Alemtejo, und dem Königreiche Algarvien besuchte, und dem Verf. nachher den Gebrauch seiner Tagebücher über dies. Reisen erlaubte. Auf diese Art entstanden die Berichtigungen und Nachrichten, die in diesem dritten Theile enthalten sind. Man wird daher

denselben gewiß mit eben dem Interesse und Nutzen lesen, als die beyden vorhergehenden.

Ve.

Pommersche Denkwürdigkeiten. Gesammelt und herausgegeben von Fr. Rühs. Erster Band (1 — 4 Heft). Greifswald, 1803. 476 S. kl. 8.

Schon öfters hat man versucht, durch Zeitschriften unter verschiedenen Titeln die Geschichte und den ältern und neuern Zustand des Herzogthums Pommern aufzuklären; aber alle sind diese Schriften von langer Dauer gewesen, selbst wenn ihr Inhalt reichhaltiger und für den Geschichtsforscher sowohl, als auch für den Geschichtsliebhaber wichtige Abhandlungen enthielt. Auch diese Zeitschrift, welche nach einem bessern Plan eingerichtet wurde, scheint, wie die vorigen, aus Mangel an Unterstützung ihr Ende erreicht zu haben. Denn wenn gleich der Herausgeber im 4ten Heft verspricht, daß sie künftig in zwanglosen Heften und jährlich nur 1 oder 2 Hefte erscheinen sollen: so ist doch im Laufe eines Jahres noch kein Heft erschienen. Die alte Geschichte Pommerns ist immer noch nicht hinreichend bearbeitet worden; es fehlt theils an Materialien, theils ist noch so Manches kritisch zu berichtigen. Der Liebhaber der pommerschen Geschichte sind gar zu wenige, selbst im Lande; findet man ja doch sogar bey denen, welche in Landessachen arbeiten, und mit dem ehemaligen Zustande des Landes vorzüglich bekannt seyn sollten, gewöhnlich nur oberflächliche Kenntnisse! Wer soll, wer will denn solche Zeitschriften unterstützen? Doch die Klagen über Frivolität unserer Zeit hört man ja zu oft und ohne Nutzen, als daß auch Rec. vergeblich sich länger dabey verweilen sollte. Es findet sich in diesem ersten Bande manche gute Abhandlung und mehrere interessante Nachrichten. Die Geschichte Pommerns während des 18ten Jahrhunderts hat der Herausgeber selbst in 3 Heften ausführlich und gründlich vorgetragen; der Prof. Gell hat 2 Abhandlungen — die eine über den ehemaligen Salzhandel und die Seesalzsiedereyen in Pommern, besonders in Stettin, und eine andere über den pommerschen Bernsteinfang und die Bern-

steine

steingräbereyen einrücken lassen; zu beyden Abhandlungen sind vorzüglich archivalische Nachrichten benutzt worden. Eben derselbe hat auch im ersten Hefte über die General-Populationsliste des preussischen Pommerns für das Jahr 1801 Bemerkungen abdrucken lassen. Andere Abhandlungen betreffen die Geschichte des Schulmeister-Seminariums, des Landeskatechismus, des Landesgesangbuches, der liturgischen Formularien, der Anstalten zum Besten der Prediger-Wittwen in Schwedisch-Pommern, des Entbindungs-Instituts in Greifswald, so wie auch die Bevölkerungsgeschichte dieser Stadt. Die Miscellen enthalten manche interessante, für die Aufnahme des Landes erfreuliche Nachrichten, und in der Rubrik: neueste Literatur der Geschichte und Statistik werden mehrere kleine Schriften richtig gewürdigt und mit Verbesserungen und Zusätzen beurtheilt. Schade also, daß diese Zeitschrift so frühe ihr Ende genommen hat!

Mm.

1. Handbuch der Erdbeschreibung von Europa, insbesondere von Deutschland. Nach den neuesten Friedensschlüssen und dem bestätigten Hauptschlusse der Reichsdeputation vom 25. Februar 1803. Für den öffentlichen und Privatgebrauch. Mit einer Vorrede und allgemeinen geographischen Einleitung von Herrn F. C. Franz, Professor der Geschichte und Geographie am Kurfürstl. Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, bey Steinkopf. 1804. $49\frac{1}{2}$ Bog. 8. 1 Rg. 8 K.

2. Geographisch-Statistisches Handbuch von Deutschland. Nach dem Lüneviller Friedenstraktat und dem bestätigten Hauptschlusse der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar. 1803. Nebst einem Anhange, welcher die neueste Regentenliste, geographische Literatur, und Münzen-Maaße- und Gewichts-Vergleichungen enthält. Mit ei-

nem vollständigen Register. Stuttgart, bey Steinkopf. 1804. 25½ Bog. 8. 20 gr.

3. Handbuch der neuesten Erdbeschreibung für alle Stände, insonderheit für Schulen. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1804. 1 Alphab. 13 Bogen 8. 1 Rthl. 6 gr.

Die durch die französische Revolution erzeugten vielfachen Veränderungen mancher Länder und ihrer Verfassungen in und außer Europa erzeugten zugleich, ganz natürlich, Veränderungen unserer Lehr- und Handbücher der Geographie und Statistik. Viele, ihnen zu Folge, neu bearbeitet, erschienen bereits sowohl in und außer Deutschland, und mehrere werden wahrscheinlich künftig noch bekannt gemacht werden. Suchen ihre Urheber, nicht durch Schnellfertigkeit, sondern durch edlen Wettstreit gereizt, einander zu übertreffen: wohl dann unserm geographisch-statistischen Studium! Schreiber dieses hat vor der Hand diejenigen, deren Titel man so eben las, anzuzeigen und zu beurtheilen. Er hat sie, um seinem Auftrage Genüge zu leisten, sorgfältig, besonders in Rücksicht auf die neuern Metamorphosen, geprüft; und mit Freuden kann er ihren Verf., jedoch dem erstern in einem höhern Grade, als dem letztern, das Zeugniß der Aufmerksamkeit und des Fleißes ertheilen; obgleich andere nach ihnen kommen und es noch besser machen werden, wie aus unserer Anzeige erhellen wird.

Vorläufig muß man wissen, daß Nr. 2 nur ein besonderer Abdruck aus Nr. 1 ist, wie der Verf. in einer dazu gehörigen Vorrede selbst gesteht. Doch haben wir bey der Vergleichung des Hauptwerks mit diesem, für sich bestehenden Bruchstück bemerkt, daß die Bogen von Nr. 1, worauf die Geographie des Deutschen Reichs steht, nicht etwa für dasselbe in größerer Zahl in der Druckerey abgezogen; sondern daß sie ganz neu gedruckt wurden. Schade, daß die am Ende von Nr. 1 bemerkten Zusätze und Verbesserungen nicht an den gehörigen Orten eingetragen und angebracht wurden! Anfangs, wie wir aus der Vergleichung bemerkten, geschah dieß; aber bald unterblieb es, wir wissen nicht warum? Es sind sogar die dem Hauptwerke angehängten Verbesserungen größ-

größtentheils, sogar mit manchen Druckfehlern, wiederholt; jedoch auch mit einigen neuen Zusätzen vermehrt werden.

Nunmehro ist also zuerst bloß von Nr. 1 die Rede. Hr. Professor Franz, den man als einen erfahrnen Geographen kennt, ist nicht, wie irgendwo irrig gesagt wurde, Verf.; sondern nur Vorredner. Auch rührt die allgemeine geographische Einleitung von ihm her, wie schon der Titel lehrt und wie er in seiner Vorrede bezeugt; wobey er noch erinnert, daß er sie zu seinem Privatgebrauch nach Gaspari's vollständigem Handbuch der neuesten Erdbeschreibung niedergeschrieben habe. Mit dem Lobe, das er diesem neuen Handbuche ertheilt, stimmen wir ein. Der Verf. hat das, was auf dem Europäischen Grund und Boden unverändert blieb, richtig, deutlich und mit zweckmäßiger Kürze vorgetragen; und die Veränderungen nach den besten, damals bekannten Quellen und Hülfsmitteln, dargestellt. »Ueberdieß, »sagt der Vorredner, enthält dieses Buch einen Reichthum »von statistischen Nachrichten, welcher nur die Frucht ei»ner anhaltenden und ausgebreiteten Lektüre ist.« Aber, nach unserer Meinung, stehen sie hier nicht an dem rechten Ort. Man sollte doch einmal aufhören, die Statistik, die nunmehr zu einer besondern historischen Wissenschaft empor gewachsen ist, mit der Geographie zu vermischen! Beyde von uns anzuzeigenden Handbücher sind, eben so, wie alle bisherige, ein aus Geographie und Statistik zusammengesetzter Mischmasch. Wohl that daher der Verf. des erstern, daß er den besondern Abdruck der Erdbeschreibung von Deutschland nicht bloß geographisches, sondern geographisch-statistisches Handbuch betitelte.

Es sind also darin, wie schon der Titel lehrt, wirklich alle Staaten Europens, selbst die kleinsten, wie Lucca, San Marino, die Republik der sieben Inseln rc. sehr kurz, jedoch möglichst accurat, Deutschland aber umständlicher, beschrieben; dasselbe gilt gewissermaaßen auch von der Schweiz. Vielleicht trug hierzu auch der Umstand bey, daß der Verf., wie er in der Vorrede versichert, durch diese Länder einige Reisen unternommen, und verschiedene von ihm selbst gemachte Bemerkungen eingestreut hat. Daß weiter in dem Kapitel Deutschland auf den Schwäbischen Kreis, besonders aber noch auf Alt und Neu Würtemberg ganz

ganz vorzüglicher Fleiß verwendet worden sey, ließ sich schon ohnehin von dem Vf., der ein Würtemberger zu seyn scheint, erwarten; der Augenschein lehrt es aber auch noch überdieß. Die Ordnung, die er in jedem Kapitel befolgt, ist diese: Lage, Gränzen und Größe, Klima, Boden, Gewässer, Produkte, Manufakturen, Handel, Einwohner (nach ihrer Zahl und Sprache, und nach ihrem Charakter), Staatsverfassung, Staatseinkünfte, Eintheilungen, mit den Angaben der bedeutenden Oerter und ihrer Merkwürdigkeiten. Die eigentlich nicht hierher gehörigen außereuropäischen Nebenländer sind in möglichster Kürze beygefügt.

Bey dem Studieren dieser beyden neuen geographischen Produkte erneuten sich unsere schon ehehin gemachten Bemerkungen über die noch immer fortwährende Unzuverlässigkeit einiger, und zwar wichtiger Materien. Wie verschieden sind nicht unsere Geographen überhaupt, und die beyden jetzt in Rede stehenden insbesondere, in Ansehung ihrer Angaben von Flächeninhalt und Volksmenge der Staaten! Unter andern wird dieß recht auffallend, wenn man sie beyde in Hinsicht auf die Schweiz mit einander vergleicht. Der Verf. von Nr. 1 giebt dem ganzen Lande einen Flächeninhalt von 770 Quadratmeilen, und derjenige von Nr. 2 gar noch, wie vor der Revolution, 900. Wahrscheinlich sind es kaum noch 750 QM. Aber jeder unserer beyden Geographen widerspricht sich auch selbst. Wenn man nämlich die Angaben des erstern von den einzelnen Kantonen zusammenrechnet: so kommen nicht 770, sondern nur 728½ QM. heraus; und bey dem andern nicht 900, sondern nur 700. Eben so verschieden sind beyde in Rücksicht der Bestimmung der QM. und der Menschenzahl in den einzelnen Kantonen. So giebt z. B. Nr. 1 dem Kanton Leman oder Waadt 80 QM. und 136,000 Menschen; Nr. 2 hingegen 70 QM. und 145,000 Menschen. Nr. 1 dem Kant. Tessino 45 QM. und 160,000 Menschen; Nr. 2 55 QM. und 170,000 Menschen. Nr. 1 dem Kanton Graubündten 140 QM. und über 100,000 Menschen; Nr. 2 194 QM. und 125,000 Menschen. Nr. 1 dem Kant. Freyburg 36 QM. und 70,000 Menschen; Nr. 2 27 QM. und 60,000 Menschen. Nr. 1 dem K. Bern 120 QM. und 226,000 Menschen; Nr. 2 150 QM. und 200,000 Menschen. Nr. 1 dem Kant. Solothurn

15 QM. und 50,000 Menschen; Nr. 2 13 QM. und 48,000 Menschen. In Ansehung des Kantons Lucern stimmen beyde überein. Jener giebt ferner den 4 Kantonen Zug, Unterwalden, Uri und Schwyz zusammen 70½ QM. und 87,000 Menschen; dieser 57 QM. und 80,000 Menschen. Jener dem Kant. St. Gallen 44 QM. und 150,000 Menschen; dieser 25 QM. und 75,000 Menschen. Jener dem Kant. Thurgau 16 QM. und 75,000 Menschen; dieser 16½ QM. und 80,000 Menschen. Jener dem Kanton Zürich 48 QM. und beynahe 200,000 Menschen; dieser 42½ QM. und 180,000 Menschen. Jener dem Kanton Schafhausen 8 QM. und 30,000 Menschen; dieser eben so viel. Jener dem Kant. Aargau 28 QM. und nicht ganz 116,000 Menschen, (welches wahrscheinlich ein Druckfehler ist); dieser 20 QM. und 60,000 Menschen. Jener dem Kant. Basel 10 QM. und 40,000 Menschen; dieser auch 10 QM. und 41,000 Menschen. — An wen soll man nun, bey dieser frappanten Discrepanz der Geographen und Statistiker, glauben? Auch hieraus erhellet offenbar die noch große Unvollkommenheit der Länder- und Völkerkunde.

Nun noch einige einzelne Bemerkungen über Nr. 1 Erst eine Frage: Warum soll man, zu Folge der Anzeige der Druckfehler S. 675, auf S. III der Einleitung überall Elliptik statt des gewöhnlichen Ekliptik lesen? Das Wort kommt ja doch her von ἐκλίπτειν, verdunkeln, weil alle Verfinsterungen an Sonne und Mond in der sogenannten Sonnenbahn vorgehen. — S. 11 und anderwärts schreibt auch dieser Geograph unrichtig Arragonien statt Aragonien (Spanisch Aragon). — Gewöhnl ... sollen zu Sevilla (S. 17) 4000 Studenten seyn, bey der großen Anzahl spanischer Universitäten! — Die östliche Länge Schwedens vom 28 bis 56 Grad ist vermuthlich ein Druckfehler; 50 wird es heißen sollen; richtiger vielleicht 49 — S. 108 ist der Flächeninhalt von Galizien, mit Einschluß der Bukowine, mit 4000 QM. viel zu hoch angeschlagen. Selbst die Aenderung unter den Zusätzen S. 663 mit 3000 ist noch zu hoch. Seit der genauen Berechnung im J. 1801 sind es nur 2510 QMeilen. — Den Flächeninhalt der Italiänischen Republik giebt der Verf., von dem wir jetzt reden, 580 QM. stark an; Nr. 2 hingegen 1100. Abermals ein

 sehr

sehr auffallender Unterschied! Ganz bestimmt wissen wir ihn ohnehin nicht. Gewiß ist aber doch, daß jenes zu wenig und dieses bey weitem zu viel ist. Die von Andern angenommne Mittelzahl 780 dürfte wohl die wahrscheinlichste seyn. Die dortige Volksmenge geben beyde ziemlich übereinstimmend an, nämlich 3 Mill. 800,000; nur daß letzterer noch 57,668 dazu setzt, ohne zu bemerken, in welchem Jahr und bey welcher Gelegenheit diese bestimmte Zahl bekannt wurde. Aber schwerlich geht die Zahl über 3½ Millionen. — In dem Kapitel von Italien sucht man nach der großen Stadt Benevento vergebens. Der Verf. von Nr. 2 erwähnt ihrer S. 237, und theilt sie dem König von Neapel zu. Unsers Wissens trat sie dieser wieder an den Papst ab. — S. 302 wird der Flächeninhalt des jetzigen Fürstenthums Paderborn auf 83 Q.M. geschätzt. Auf alle Fälle zu viel; ob man ihn gleich noch zur Zeit nicht bestimmt angeben kann. Er scheint aber zwischen 50 bis 60 zu schweben. — Der Abschnitt von den Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach (S. 348 u. ff.) muß ganz umgearbeitet werden. Der Verf. weiß nicht einmal Etwas von ihrer, doch schon seit sieben Jahren bestehenden Eintheilung in Kreise; sondern spricht noch von Landeshauptmannschaften und Oberämtern. Den Flächeninhalt des Fürstenthums Bayreuth, nach den neuen Erwerbungen, giebt der Verf. zu 75 und denjenigen des Fürstenth. Ansbach zu etwa 70 Q.M. an. Bestimmt läßt sich aber hierüber noch nichts sagen; zumal da die Gränzen zwischen den Preußischen und Pfalzbairischen Besitzungen noch immer nicht genau festgesetzt sind. Eben dieß gilt von der Volksmenge. Selbst aus dem vom Verf. unter den Zusätzen S. 671 mitgetheilten vorläufigen, aber fehlervoll abgedruckten Tauschvertrag kann schon Manches, was vorn im Buche steht, abgeändert werden. Bey Gerabronn (S. 356) sollte zwar ein Salzwerk angelegt werden; aber man kam, nach großen vergebens darauf verwandten Kosten, nicht damit zu Stande. — Zu Bambergs Produkten werden S. 358 Feigen, Lorbeern und Kastanien gerechnet!! — Woher mag wohl der Verf. die Nachricht haben, daß bey Hallstadt im Bambergischen jährlich etwa für 30,000, sage dreyßig tausend, Gulden Kohl gebaut werde? — Die Stadt Würzburg hat nicht 14, sondern über 21,000 Einwohner. Doch genug!

Die

Die gegen Ende des Buches beygefügte Genealogie der jetzt regierenden hohen Häupter in Europa gehört nicht in die Geographie. Desto dankenswerther ist die darauf folgende geographische Literatur; ob ihr gleich strengere Auswahl und mehr Ordnung zu wünschen wäre. Alsdann folget das Register. Hierauf, die vornehmsten Europäischen Münzen, Maaße und Gewichte. (Die neuen französischen Centimes, Millimes, Myriamétre, Kylométre etc. wollten nicht gedeihen; daher es noch zur Zeit beym Alten geblieben ist). Endlich noch eine Menge sorgfältig gesammelter Zusätze und Verbesserungen, die man vor dem Gebrauch des Buchs an den gehörigen Orten eintragen muß. S. 669 ist die Nachricht falsch, daß jetzt die Universität zu Halle das von dem König gekaufte Walterische Kabinet besäße; es ist vielmehr in Berlin geblieben.

Die nach bevorstehenden Veränderungen im Deutschen Reiche verspricht der Verf. in einem Nachtrage zu liefern, der zugleich die sonst nothwendigen Berichtigungen, die neueste Literatur und eine Anzeige der besten Landkarten enthalten soll.

Was noch besonders Nr. 2 betrifft: so haben wir außer dem, was schon bey Nr. 1 mit darüber bemerkt wurde, noch Folgendes zu erinnern. Der Verf. hat auch nur Europa, und noch dazu mit Ausschluß des Deutschen Reichs, abgehandelt; worüber wir weder durch eine Vorrede, die wir vergebens suchten, noch sonst irgendwo belehrt werden. Die abgehandelten Materien bey jedem Staate folgen so auf einander. Gränzen, Größe und Volksmenge, Beschaffenheit (nämlich Boden und Klima), Produkte, Gebirge, Flüsse, Einwohner, Religion, Regierung, Eintheilung. Man sieht, daß auch hier Materien vorkommen, die nicht in die Geographie, sondern in die Statistik gehören. Bey Großbritannien (nicht Großbrittannien) läßt sich der Verf. auch auf das Münzwesen ein; anderwärts aber nicht.

S. 2 heißt es noch: Die Erde ist rund, wie eine Kugel. — S. 17 wird die Erde in 5 Welttheile abgetheilt; gleich hernach auf derselben Seite heißt es richtiger Erdtheile oder Theile. — Nabobs bedeuten nicht, wie es S. 18 heißt, monarchische Regenten; sondern Statthalter oder Vasallen, wenigstens ursprünglich. — Daß der Kürbis

aus Astrachan und die Melone aus der Kalmückey nach Europa gekommen sey, ist so ausgemacht nicht, als S. 25 vorgegeben wird. — Poglizza in Dalmatien kann man wohl keine Republik nennen; wenigstens nicht mehr seit der Zeit, da das Venetianische Dalmatien an das Haus Oesterreich gekommen ist. — In der Geographie von Frankreich ist bey jedem Departement die Zahl der Einwohner nicht in runden, sondern in bestimmten Zahlen angegeben, z. B. das Seinedepartement hat 629, 763 Einwohner. Sehr begreiflich kann diese Zahl unmöglich lang gelten, vielleicht keine Stunde lang. Es hätte also wenigstens das Jahr der Zählung angezeigt werden sollen. Eben dieß gilt von den Angaben der Menschenzahl in den Preußischen Städten und in der Italiänischen Republik. — Warum die Stadt Cöln (nicht Kölln) S. 165 auch hier, nach der alten ungereimten Weise, das eigentliche deutsche Rom genannt wird, fiel Rec. auf. — S. 70 sagt der Verf., Frankreich sey jetzt in 109 Departemente eingetheilt; und doch führt er ihrer hernach nur 108 an; es müßte denn seyn, daß er die Insel Elba als das 109te ansähe; welche er aber doch nicht, als solches numerirt. Sie gehört aber auch, unsers Wissens, zu keinem andern Departement; sondern wird, noch zur Zeit, als ein Nebenland betrachtet. — Wie konnte der Verf. S. 257 gleichsam den Propheten machen und sagen: *Malta werden die Engländer wahrscheinlich behalten?* — Der Batavischen Republik wird (S. b. 287) ein Flächeninhalt von 625 QM. und darauf beynahe 2 Millionen Menschen beygelegt; da doch jener jetzt nur ungefähr 580 beträgt, und diese sich auf nicht viel über 1½ Mill. erstrecken. Die Eintheilung dieses Landes ist hier noch so vorgestellt, wie sie während der Revolution angeordnet ward, nämlich in 8 Departemente nach den Flüssen, da doch schon seit 1801 zwar noch die Eintheilung in 8 Departemente gilt; aber mit den alten Namen der ehemaligen Provinzen: Holland, Seeland, u. s. w. Der Flächeninhalt und die Menschenzahl Großbritanniens sind nicht nach den neuesten Nachrichten angegeben. Und so auch anderwärts. Der Flächeninhalt des Königreichs Preußen wird S. 377 auf 3442 QM. geschätzt; rechnet man aber des Verf. Angaben von den 4 einzelnen Provinzen zusammen: so kommen nur 3401 heraus; welches aber noch zu viel ist. Die Republik Ragusa soll 90 QM. Flächeninhalt haben. Andere Geographen wissen, und

und zwar sehr richtig, nur von 42. So auch die Sieben-Inseln-Republik soll zusammen 56 Q.M. haben, statt etwa 35; und dann nicht 200,000, sondern höchstens 150,000 Bewohner. — Wie kann oder mag nur ein Geograph noch heut zu Tage von den Flüssen Drau und Sau, statt Drave und Save reden, wie hier S. 428 geschieht? Eben dieß gilt von der unrichtigen oder ungültigen Eintheilung des Königreichs Ungarn in Ober- und Nieder-Ungarn S. 431. — Doch, auch hier genug!

Rz.

Blicke auf Südpreußen vor und nach dem Jahre 1793, von J. F. Struensee, Königl. Preußisch. Ober-Accise- und Zollrath. Posen, bey Decker. 1802. 143 S. 8. 10 gr.

Es ist äußerst lehrreich, einen Mann von Einsicht, der zugleich vermöge seines Amtes die beste Gelegenheit hat, den Zustand einer Provinz vollkommen kennen zu lernen, über den ehemaligen Zustand Südpreussens und die erfreulichen Aussichten für dieses Land gründlich sprechen zu hören. Die Klage, daß in Südpreußen ein niegefühlter Geldmangel existire, und der ungerechte Vorwurf, daß die durch die preußische Besitznahme veränderten Verhältnisse dieses Landes dieß Uebel hervorgebracht hätten, geben dem Verf. die Veranlassung zu untersuchen: 1) ob der ehemalige Geldüberfluß wirklich existirt habe, und Folge einer höchst günstigen Handlungsbalanz gewesen sey; 2) ob nicht der gegenwärtige Geldmangel bloß scheinbar sey, und für das Land im Ganzen betrachtet eine glückliche Zukunft verspreche. In Ansehung des ersten Punkts bemerkt der Verf., daß ehemals sämmtliche metallische Schätze dieses Landes nur in die Hände der Adelichen und Geistlichen deponirt waren; sehr groß war die Zahl der Güter, welche einer Familie oder einem Stifte gehörten, und ungeheuer die Einkünfte derselben. Allein die Magnaten erschöpften ihre Kräfte; die Zahl der mächtigen Familien nahm mit jedem Jahrhundert ab, und nur die geistlichen Stiftungen erhielten sich auf der erstiegnen Stufe der Macht und Größe. Die immer mehr zerstüt-

tel-

leiten Güter der großen Familien kamen in die Hände der in günstigen Zeiten reich gewordenen Pächter; jetzt vertheilte sich das Geld unter eine größere Anzahl industriöser Einwohner. Die Regierung des Landes beschloß nun, um durch vergrößerte Macht und Ansehen ihren Nachbaren Respekt einflößen zu können, seit 1775 die direkten und indirekten Abgaben zu vermehren. Allein die Hoffnung entsprach nicht der Erwartung; so wenig drückend auch die eingeführten neuen Abgaben waren: so wurden sie es doch durch die Einhebungsart. Der amerikanische Krieg und der bairische Feldzug verschafften dem Lande große Vortheile, und vor der zweyten Theilung war die Handlungsbalanz im Ganzen für Polen vortheilhaft; aber die Verschwendung der Großen und neuen Reichen dauerte fort, ohne daß der Staat davon Nutzen hatte. Dann kommt der Verf. zur zweyten Untersuchung; hier zeigt er, daß der gegenwärtige Geldmangel bloß scheinbar sey, und durch den nicht hinlänglich befestigten Kredit, durch die mehrere Vertheilung des Vermögens der einzelnen Großen, durch den in allen Dingen herrschenden Luxus und durch den täglich steigenden Geist der Verbesserung, wodurch große Summen Geldes jetzt in die Hände der arbeitenden Klasse kommen, entstanden sey. Auch die Behauptung, daß in den Händen der arbeitenden Klasse jetzt mehr Geld, als ehemals, befindlich sey, und daß gegenwärtig wenigstens eben so viel, ja noch mehr Geld als zuvor, in dieser Provinz cirkulire, beweiset der Verf. unwiderleglich; und da die Provinz so viele natürliche Vortheile — dieß zeigt der Verf. in Ansehung des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht und Stadtgewerbe und des Handels — genießt, daß nichts als Thätigkeit erfordert wird, um größern Gewinn, als je zuvor daraus zu ziehen: so sind die Aussichten für die Zukunft offenbar höchst erfreulich. Endlich fügt der Verf. noch eine Tabelle von der Ein- und Ausfuhr Südpreussens in dem Posener Departement im J. 1800 hinzu, deren Data er zum Theil vorher rechtfertigt, um zu beweisen, daß die Handelsbalanz für die Provinz sehr günstig sey; denn die Summe der Ausfuhr überwiegt die Summe der Einfuhr um 67,000 Rthlr.

Statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Costanz,

Eich-

Eichstätt, Freysingen, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg, nebst einer historisch-politischen Uebersicht der gesammten säcularisirten deutschen Kirchenstaaten, ein nachgelassenes Werk von Jos. El. von Seyfried, Consulent. der baierschen Landschaft; herausgegeben, und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verf. begleitet von Joh. Chr. Freyherrn von Aretin, Kurbaierischem General-Landes-Direktions-Rathe und Aufseher der Münchner National- und Hofbibliothek. Landshut, bey Krüll. 1804. LXVII und 334 S. 8. 1 Rħ. 16 kr.

So weitläuftig auch der Titel dieses Buches ist, so erwartet man doch in der That nicht, das zu finden, was das Buch wirklich enthält. Der Verf. hat aus mehreren angezeigten Hof- und Staatskalendern der gedachten geistlichen Stifter einen kurzen, bisweilen nur zu dürftigen Auszug gemacht; dieß sind nun freylich auch wohl statistische Nachrichten, und man lernt allerdings im Allgemeinen auch aus ihnen die innere Einrichtung eines Staats kennen; aber warum wurde es nicht auf dem Titel kurz bemerkt, woher diese statistischen Nachrichten genommen waren? In der Einleitung hat der Verf. einige vortreffliche Winke gegeben, wie solche Staatskalender benutzt werden könnten. Schade nur, daß der Verf. nicht immer aus den neuesten Staatskalendern die statistischen Data hergenommen hat; von dem Bisthum Würzburg hat er gar nur den von 1784 gebraucht. Lernt man aus diesem den neuesten Zustand des Bisthums kennen? und diesen will doch der Verf. nach der Einleitung darstellen. Für die Bequemlichkeit des Lesers ist in Ansehung der Rubriken auch nicht gesorgt; oft muß man rückwärts blättern, um sich von neuem in Erinnerung zu bringen, von welchem Staate die Rede ist. Daß die historischen Thatsachen, welche mit ausgehoben worden, nicht immer völlig erwiesen sind; davon könnte Rec. mehrere Beyspiele anführen. In einem Anhange befindet sich die auf dem Titel erwähnte historisch-politische Uebersicht der gesammten geistlichen Stifter in Deutschland. Das Leben des talent-

leutvollen, kenntnißreichen und edelmüthigen Verf. ist kurz beschrieben und seine Schriften angeführt worden; weitläuftig ist diese Lebensbeschreibung dadurch geworden, daß der Herausgeber einige Einleitungs-Ideen des verstorbenen Seyfrieds über eine neue Gerichtsordnung mit eingerückt hat; diese zeugen von dem Scharfsinn und den hellen Einsichten des Verf. und erregen das Bedauern, daß der Verf. so früh seine Laufbahn hat enden müssen.

Briefe über Schweden und Schwedens neueste Verhältnisse. Veranlaßt durch Acerbi's Reisen. Aus der Handschrift eines berühmten Schwedischen Gelehrten übersetzt und herausgegeben von Fr. Rühs. Halle, bey Gebauer. 1804. 242 S. 8. 1 Rt.

Acerbi's Reisebeschreibung machte anfangs großes Aufsehen; aber den Kenner des schwedischen Reichs konnte sie nicht täuschen. Das Gute und Interessante in derselben wurde von zu vielem Fehlerhaften überwogen; und wenn gleich Rec. dem Reisenden den bösen Vorsatz, große Männer herabzusetzen und zu verlästern, nicht zuschreiben möchte: so muß er doch bedauern, daß derselbe zu leichtgläubig, und ohne auch die Gegenparthey zu hören, nur einer Parthey sein lauschendes Ohr geliehen habe. Der Herausgeber dieser Briefe hatte anfänglich die Absicht, eine Uebersetzung von Acerbi's Reisen zu veranstalten, und sie mit Anmerkungen zur Berichtigung ihrer Mängel zu versehen. Diese Berichtigungen erhielt er aus einer sehr achtungswürdigen Hand, und ließ, da sein erster Plan vereitelt wurde, jetzt diese lehrreichen und interessanten Briefe in einer deutschen Uebersetzung abdrucken. Der Verf. dieser Briefe läßt Acerbi die Gerechtigkeit widerfahren, daß derselbe in Ansehung der Gegenstände, die sich während der Reise seinen äußern Sinnen darboten, und zu deren Darstellung nur das Auge oder das Ohr erforderlich war, als ein guter Maler zeige, und daß sein Styl Farben habe und gefalle, ungeachtet einer Menge Zusätze von seiner eigenen Erfindung; daß ferner auch die Topographie der Oerter und die Nachrichten von ihren Naturerzeugnissen ausländischen Lesern einige Dienste leisten könnten; aber

aber dann zeigt er auch die Unwissenheit, die falschen Angaben und leichtsinnigen Urtheile des Reisenden oft in einem persifflirenden Ton; besonders ereifert er sich gegen die verkleinernden Urtheile über eine Menge hoher und niedriger Personen, Individuen und Korporationen. Im dritten Briefe werden der König Gustav III und der jetzige König gegen die unbilligen und harten Urtheile Acerbi's mit vieler Lebhaftigkeit und Beredtsamkeit vertheidigt, und im 4ten Briefe rechtfertigt er Privatpersonen, Korporationen und Individuen gegen die Ungerechtigkeiten, welche Acerbi gegen diese begangen hat. Gleich anfangs hat der Verf. Acerbi's Zueignung an seinen Vater parodirt.

Naturhistorische Reise durch einen Theil Schwedens von Dr. Fr. Weber, Adjunkten der philosophischen Fakultät zu Kiel, und D. M. H. Mohr, Mitgliede der physicalischen Gesellschaft zu Göttingen. Mit 3 Kupfern. Göttingen, bey Dieterich. 1804. 13 Bog. 8. 1 Rg.

Die Absicht dieser beyden Reisenden war, Schwedens Naturforscher und ihre Sammlungen kennen zu lernen. Zwar richteten sie auch auf den Zustand der Zoologie und Mineralogie in Schweden ihre Aufmerksamkeit; aber Botanik war ihr Hauptzweck. Der südliche Theil Schwedens hat vornehmlich in der Vegetation der Pflanzen aus Linne's 24ter Klasse — einer Klasse, die, wie überall, so auch in diesem Lande weit später, und selbst jetzt noch weniger genau untersucht worden, als die 23 ersten — viel Ausgezeichnetes. Auf diese Klasse richteten sie daher ihr vorzüglichstes Augenmerk. Sie bereiseten die beyden schwedischen Universitäten Lund und Upsala; die Einrichtung derselben, welche von einander sehr abweicht, und der Zustand der Gelehrsamkeit auf denselben, wird im Allgemeinen beschrieben. Andere Reisebemerkungen kommen weniger vor; außer daß einige allgemeine Bemerkungen über die Art des Reisens und die Vortheile und Bequemlichkeiten, welche der Reisende dort findet, gemacht werden. Für Naturforscher aber hat diese Reisebeschreibung viel Lehrreiches und Interesse. Mehrere Pflanzen werden beschrieben, und am Ende findet sich eine

Liste aller schwedischen Naturforscher mit einigen Nachrichten über sie, welche Ljungh zu Skjärsjo ihm mitgetheilt und der berühmte Thunberg berichtigt hat. Es ist unnöthig, einige Bemerkungen auszuheben, da kein Naturforscher diese Reisebeschreibung ungelesen lassen wird und kann.

Mm.

Gelehrtengeschichte.

Johann Kasper Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner. Dritter und letzter Band. Winterthur, bey Steiner. 1803. XVI. 551 S. *)

Man wird wohl nicht erwarten, daß an diesem dritten und letzten Bande, der die letzten funfzehn Lebensjahre Lavaters beschreibt, Herrn Geßner alle von ihm begangenen und vorhin schon aufgezählten Schriftstellersünden abermals einzeln vorgehalten werden; im Ganzen ist er derselbe geblieben, d. h. derselbe Egoist, derselbe unkorrekte, oft bis zum Platten herabsinkende Schriftsteller. Immer ist es Herr G., der sich zuerst zum Beschauen dem Leser vor die Augen stellt. Wäre Lavaters Person und Leben nicht an sich selbst interessant genug: so würde der Schwiegervater Gefahr laufen, durch den Schwiegersohn zurückgedrückt zu werden. Nun aber hat Herr G. seine Celebrität, wenn er etwas dem Aehnliches erhält, der Celebrität seines Schwiegervaters zu danken, von dessen Glorie ein Strahl auf seine Unbedeutenheit fällt, die außerdem unbemerkt geblieben seyn würde. Um indessen der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man gestehen, daß Hr. G. sich in diesem Bande sichtbar bemüht hat, weniger parteyisch und lobpreisend zu erscheinen, wenn gleich es noch sehr viele Stellen giebt, in welchen er eine Schattenseite in L. Bilde auf eine unnatürliche Weise ins Helle malt, und eine helle Seite dergestalt mit Glanzfirniß überzieht, daß

*) Vergl. die Recens. der vorhergegangenen Bände in N. A. D. Bibl. 79. B. 2. St. und 80. B. 1. St.

daß sie dadurch gänzlich entstellt wird. Es sey uns erlaubt, nur das Auffallendste bemerklich zu machen!

Mit der im Jahr 1786 erschienenen Schrift: J. C. Lavaters Geist, aus dessen eigenen Schriften gezogen, ist Hr. G. nicht zufrieden. Dieß ließ sich erwarten. Aber bezweifeln durfte er keinesweges, daß jene Schrift L. Originalität treu dargestellt hat. Daß das Originelle in L. Schriften so oft ins Grelle und Bizarre fällt, ist L. eigene Schuld. Auch ist es begreiflich, daß dergleichen Bizarrerien mehr auffallen, wenn sie in einer Sammlung neben und an einander gereihet dargestellt werden, als sie es thun, wenn sie in vielen Bänden zerstreuet umher liegen. Auf der einen Seite giebt Herr G. selbst zu, L. Originalität könne und müsse aus seinen Schriften dargestellt werden, und auf der andern fordert er, es solle nicht außer der Verbindung mit dem, wie er sich sonst in seinem ganzen Wesen bewies, geschehen. — Nun, so müßte also jeder, der L. originelle Ideen kennen lernen will, den ganzen Wust seiner Schriften vom Anfange bis zum Ende durchlesen? Wer mag dieß Jemanden, der sonst keinen Beruf zu einer solchen Lektüre hat, wohl zumuthen? Es blieb also nichts übrig, als jener vom Herausgeber des genannten Buches betretene Weg. Der Herausgeber war dabey ehrlich und unpartheyisch genug, die Lavaterischen Lehren aus sehr verschiedenen Schriften Lavaters — um alle Einseitigkeit zu vermeiden — zusammen zu stellen. Was konnte er mehr thun, wenn er nicht die sämmtlichen Schriften L. wörtlich nachdrucken, oder etwa gar kommentiren sollte? Der verständige Leser war doch nun in den Stand gesetzt, selbst urtheilen zu können.

Was mehrere vernünftige Leute über Lavaters höchst unbedachtsame und unanständige Lobpreisungen des Katholicismus erinnert haben, stellt Hr. G. wie es scheint absichtlich, ganz unrichtig dar. Es ist beynahe ekelhaft, ihm immer von neuem sagen zu müssen: Nicht, daß L. absichtlich und planmäßig den Katholicismus begünstigt habe, oder gar heimlich zum Katholicismus übergetreten sey, hat man öffentlich gesagt; sondern man hat befürchtet, daß Lavaters Leichtsinn oder Gutmüthigkeit und seine entschiedene Neigung für alles Sinnliche in der Religion, von feinen und leisetretenden Proselytenmachern werde gemißbraucht werden. Wie

darf Hr. G. es wagen, diese Furcht auch jetzt noch für grundlos zu erklären, nachdem man bestimmt, selbst aus mehrern Stellen dieser Lebensbeschreibung weiß, daß L. wirklich direkte Anträge erhielt, katholisch zu werden?

Lavater in seiner Rechenschaft an seine Freunde, Hr. Reichardt und mit ihm Hr. Geßner in mehreren Stellen dieser Lebensbeschreibung, eifern sehr gegen die Anekdotentreiberey, die man sich gegen L. erlaubt habe. Ich hasse mit Hrn. L., Hrn. R. und Hrn. G. alle Anekdotenjägerey; aber — mit Erlaubniß der genannten Herren sey es gesagt! — Herr L. selbst war einer der größten und — gefährlichsten Anekdotenjäger. Man denke nur an seine Treiberey mit dem angeblichen Spionenorden, mit der Verbrüderung gegen das Christenthum, und an alles das, was im Jahre 1786 und später zwischen Herrn Nicolai, den sel. Zollikofer, von Blankenburg und Lavatern vorgefallen ist. Wer war wohl da der Klätscher? Wer trieb die elendeste Commerage? Und als nun endlich, wie sich es gebührte, Alles zur Sprache kam, und die erbärmliche Treiberey öffentlich mit Nennung der Männer, die dabey interessirt waren — obgleich Hr. G. die Welt glauben machen will, Alles sey nur anonym gegen L. betrieben worden — ans Licht gezogen war: wer machte auch dann noch Winkelzüge, um nur nicht gestehen zu dürfen, er habe sich geirret? War es nicht Herr Johann Kaspar Lavater? der Mann mit dem guten und edeln Herzen! Dieß mag zugleich Hrn. G. zur Nachricht und Weisung dienen, daß wenn man auch L. Moral gelten ließ, man doch verschiedentlich Ursach hatte, in seine Moralität einige bescheidene Zweifel zu setzen; wenn gleich auch hier Hr. G. uns glauben machen will, selbst Lavaters erklärteste Gegner hätten seine Moral und Moralität unangetastet gelassen. Es gab allerdings hier und da etwas Höfrichtes und Schiefes in Lavaters moralischem Charakter, woran seine unbändige Eitelkeit Schuld war, die zu befriedigen, er sich Manches erlaubte, was der Lehrer der Moral nicht billigen kann. Wenn diese Eitelkeit ins Gedränge kam: so war L. wahrlich nicht das Ideal von Moralität, wozu ihn Herr G. gern erheben möchte. Diese Flecken in seinem Charakter sind menschlich, und eben deswegen hätte Herr G. nicht suchen sollen, sie wegzuwischen. Er mußte uns den Mann geben, wie er war.

Ueber Lavaters Benehmen bey seinem Rufe nach Bremen ist und kann nur eine Stimme seyn. Freylich nicht die, die Hr. G. hören läßt. Welcher kaltblütige und unparteyische Zuschauer mußte nicht entweder lachen, oder auch unwillig werden, wenn er sah, mit welcher Wichtigkeit und Feyerlichkeit die gemeinste und alltäglichste Sache von der Welt — denn dieß ist doch wohl der Ruf eines Predigers von einem Orte zum andern — von Lavaters Partey betrieben wurde? Wie mancher wackere und berühmte Mann hat einen ähnlichen Ruf erhalten, ohne eben von Zürich bis Bremen in die Lärmtrompete zu stoßen, als ob das Heil von Tausenden dabey auf dem Spiel stehe? Es war Lavaters Privatsache, bey sich und mit seiner Familie reiflich und ernstlich zu überlegen, ob es seiner Convenienz gemäß sey — denn darauf läuft doch endlich Alles hinaus — dem Rufe zu folgen, oder nicht. Ihm konnte und mußte die Sache allerdings wichtig seyn; aber war sie es darum auch dem ganzen Publikum, dem man sie mit gewaltigem Halloh vortrug? Die Zürichsche Gemeine würde sich hoffentlich christlich zu trösten gewußt haben, wenn Herr L. den Ruf angenommen und Zürich verlassen hätte, wie sich die Ansgarii Gemeine in Bremen darüber getröstet hat, als er ihn nicht annahm. Aber die leidige Eitelkeit spielte Lavatern abermals einen Streich. Sie glaubte diese Gelegenheit, der Welt sich wichtig zu machen, nicht vorbeygehen lassen zu dürfen. Unglücklicherweise war sie verblendet genug, sich so plump zu benehmen, daß es auch dem kurzsichtigsten einleuchten mußte, Lavaters vorgebliche Gewissenhaftigkeit bey der Discussion über jenen Ruf, sey bloß die Emballage seiner Eitelkeit. Daß diese Eitelkeit damals stark gedemüthiget und öffentlich zur Schau gestellt wurde, ist wahr; hatte sie es aber nicht auch verdient? Nur ein Lavater und Geßner konnten es schicklich finden, die ganze Sache wegen des Rufes nach Bremen, und ob er anzunehmen sey oder nicht, von der Kanzel herab mit der petrinischen Gemeine in Zürich zu verhandeln. Und wäre es auch nur dort noch mit Anstand geschehen! Aber was soll man denken, wenn der Mann öffentlich von der Kanzel herab sagt: weder der Privatwille seiner Freunde, noch der Privatwille der Petrinischen Gemeine, auch nicht der Privatwille der Bremischen Gemeine könne und solle ihn bestimmen — und doch giebt er hernach eben so öffent-

 lich

lich und feyerlich vor: er habe sich entschlossen, den dringenden und vielen Bitten der Bremischen Gemeine die noch dringendern Bitten der Petrinischen Gemeine vorzuziehen. Der Herausgeber der Briefe von J. K. Lavater und an Ihn und seine Freunde mag wohl nicht ganz unrecht gerathen haben, wenn er glaubt, daß L. nie ernstlich gesinnet gewesen sey, nach Bremen zu gehen; daß er durch seine sonderbare Abkündigung seines Rufes in der petrinischen Gemeine Lärm machen wollte, damit sie ihn bitten sollte, da zu bleiben. Sehr gegründet ist daher auch die Rüge der unschicklichen Anwendung der Worte Christi auf seinen Ruf nach Bremen. Denn mit welcher Stirn konnte Lavater in Zürich öffentlich beten? Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst — und doch hernach so demüthig süße Briefe nach Bremen schreiben, als er wirklich an Leute aus allerley Ständen daselbst geschrieben hat? Und von diesem Manne wagt Hr. G. im Angesichte des Publikums, das alle jene Verhandlungen gelesen hat und noch lesen kann, zu behaupten: »Was seine eigene Neigung dazu »sage, (zu dem Ruf nach Bremen) das konnte er nach seinen »Grundsätzen gar nicht in Anschlag bringen; noch viel we»niger konnte irgend eine äußere Rücksicht hierüber bey ihm »einwirken, weder Ehre noch ökonomischer Vortheil.« — Wie? sollte er denn vielleicht gegen seine eigene Neigung, gegen äußere Rücksichten, Ehre und ökonomische Vortheile — meines Erachtens lauter sehr wichtige und dringende Momente bey einem erhaltenen Rufe! — seinen Entschluß fassen? Dieß wäre gerade das Unvernünftigste gewesen, was er hätte thun können. Das Wahre der Sache ist, daß Herr Lavater wohl überlegte und überrechnete, was er that, und Neigung und äußere Rücksichten und ökonomische Vortheile, wie es jeder andere vernünftige Mann auch gethan haben würde, gehörig abwog — und in Zürich blieb, um nächstens dort avanciren zu können. Hätte er dieß offen und ehrlich gestanden, wer hätte ihn deshalb tadeln können? daß er es aber nicht that und eine Sprache führte, die nur verblendete Anhänger von ihm täuschen konnte, war allerdings einer strengen Rüge werth.

Auch Lavaters Reise nach Bremen hat man öffentlich getadelt. Hr. G. mißbilliget diesen Tadel im höchsten

sten Grade. Aber nicht Lavaters Reise an sich ist getadelt worden; sondern vielmehr die Art und Weise, wie er sich dabey betrug, und das bescheideneitle Wohlbehagen, womit er den Wohlgeruch des Weyrauchs einsog, den eine Menge damals verdreheter Bremischer Herren und Damen ihm streueten; die feyerliche Wichtigkeit, die er jeder unbedeutenden Kleinigkeit, die ihn betraf, zu geben wußte — dieß hat man getadelt, und mit Recht getadelt. Aber auch nicht bloß Lavaters Eitelkeit tadelte man; sondern zugleich auch die schwärmerische Sectirerey, womit die Bremer ihm nachliefen. Haben doch selbst erklärte, aber vernünftige Freunde Lavaters dieses Benehmen gemißbilligt! Bemerkenswerth ist übrigens aus diesem Kapitel noch eine Aeußerung Lavaters aus einem Briefe an Spalding: Semlern — so schrieb L. nach seiner Rückkunft von Bremen — habe ich redlicher gefunden, als ich ihn zu halten mich berechtigt glaubte. Der arme Semler! Also doch wohl kein Raubthier, womit Lavater ihn ehemals verglich! Was konnte wohl der gute Semler gesündiget haben, daß Lavater sich berechtiget glaubte, ihn für unredlich zu halten? Und wer gab L. allein das Recht, das er und seine Freunde doch Andern versagten, über Gelehrte, in so fern sie als Schriftsteller publici juris sind, zu urtheilen? Urtheilte er nicht weit härter, als je über ihn selbst geurtheilt wurde, über Semlern, wenn er ihn für unredlich hielt?

Im dritten Kapitel charakterisirt Hr. G. Lavaters Nathanael. In diesem Buche ohne Saft und Kraft arbeitete L. recht absichtlich darauf hin — was auch etwa Hr. G. dagegen sagen mag — Alles auf Intuitionssinn und Gefühle zu reduciren. Man kann und muß Jedem seine Ueberzeugung lassen; aber man erlaube auch uns zu sagen: gäbe es nicht andere und bessere Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums, als die L. in jenem Buche aufstellte: so wäre das Christenthum übel daran.

In eben diesem Kapitel ficht Hr. G. abermals gegen einen leeren Schatten bey Gelegenheit der Lavaterischen Predigt wider die Furcht vor Erderschütterungen. Rec. wenigstens kennt keinen Gegner, der jene allerdings sehr zweckmäßige Predigt Lavaters je angegriffen hätte;

hätte; obgleich man nicht alle Lavaterische Gründe und Darstellungsarten darin billigte. Wahr bleibt es indessen, daß L. in jener Predigt vernünftiger als je sprach. Das Publikum hat dieß auch erkannt, die Predigt ist nachgedruckt und mit Beyfall gelesen worden. Ein Beweis, daß das Publikum wohl Recht vom Unrecht, Schlechtes vom Guten zu unterscheiden, und auch an Lavater zu schätzen wußte, was an ihm zu schätzen war. Wären nur Hr. Lavater und Hr. Geßner immer so gerecht gewesen, nicht unbedingtes Lob zu verlangen, wo keines zu spenden war! Und wenn nun hier und da Mancher an jener Predigt dieß und das anders gesagt wünschte: war ein solcher Wunsch denn sogleich ein Verbrechen?

Im vierten Kapitel schleicht Herr G. doch wohl um die Wahrheit herum. Es ist die Rede von Lavaters Erwählung zum Pfarrer an S. Peter in Zürich, und von Pfenningers Erwählung an Lavaters Stelle. Auch dieß, wiewohl es eine sehr alltägliche, nur L. und seinen Freunden wichtige Sache war, wird hier mit der gewohnten wichtigthuenden Miene vorgetragen, und Hr. G. will uns glauben machen, L. und Pfenninger hätten gar nichts bey ihrer Wahl gethan, und sich ganz ruhig verhalten. Man weiß aber sehr bestimmt, daß ihre Verwandten und Freunde desto thätiger zu wirken suchten. Nun! wenn dieß nur nicht in niedrige Betteley ausartete: so ist nichts dabey zu erinnern. Hr. G. selbst weiß und gestehet ja, daß wo eine ganze Gemeine wählt, der grössere Theil will bearbeitet oder gebeten seyn. Es ist immer Stolz und Eigensinn, einen andern um eine Gefälligkeit, die er uns erzeigen soll, nicht ansprechen wollen, wenn uns doch mit dieser Gefälligkeit ein großer Dienst geschiehet. Eben so ist es Stolz, daß L. und Pf. sich die Miene gaben, als thäten sie keine Schritte, Stimmen zu gewinnen, da sie doch wußten, wenigstens wissen konnten, daß und wie Andere diese Schritte für sie thaten. Ist es denn eine Schande, Jemanden um einen Dienst gebeten zu haben? Aber so machten es Lavater und seine Freunde. Sie prahlten öffentlich mit Grundsätzen, die noch überdieß nicht einmal allgemein geltend seyn konnten; erlaubten sich aber unter der Hand, die Grundsätze in der Praxis so zu modificiren und abzu-

ändern, wie es ihre persönliche Convenienz erlaubte oder forderte. Ein Beweis hievon ist der 18te und 19te Brief in der vorhin genannten Sammlung der Briefe von J. K. Lavater u. s. w. bey Gelegenheit seines Rufes nach Bremen. Da empfahl Herr L. seinen rechten Arm — so nannte er Pfenningern — zu der vakanten Predigerstelle in Bremen, die er selbst ausschlug, und schätzte Bremen unbeschreiblich glücklich, wenn es Pf. erhalte. Heißt dieß auch, sich nicht in Predigerwahlen mischen? Man lese nur jene Briefe, und man wird sehen, wie egoistisch und doch auch scheinbar demüthig L. damals von sich und seinem rechten Arme sprach und schrieb, und vergleiche damit, was uns Herr G. nun glauben machen will, und man wird die Beschuldigung nicht zu hart finden, daß Herr G. abermals dem Publikum Staub in die Augen streuen will.

Leicht erklärbar ist Lavaters Ahnung lange vor seiner Verwundung, daß er auf eine gewaltthätige Weise, um seiner Freymüthigkeit willen, werde sterben müssen; denn die Idee des Märtyrerthums schmeichelte seiner Eitelkeit. Sonderbar aber ist es, daß Herr G. S. 72 jene Ahnung mit der Bitterkeit und Heftigkeit, womit um diese Zeit die deutschen Journalisten gegen ihn loszogen, zusammenstellt. Gerade als ob Lavaters Ahnung eines gewaltsamen Todes von den Journalisten erfüllt werden würde! Eben dahin scheint auch eine S. 74 von L. selbst angeführte Aeusserung zu weisen. Welche eitle Vorstellung, und zugleich ein Beweis, wie wichtig Herr L. und Herr G. ihr werthes Ich hielten!

S. 74 soll L. ganz neue Ideen in Umlauf gebracht haben. — Welche mögen dieß seyn? L. hatte freylich von manchen Lehrsätzen eine ihm eigene Ansicht; aber seine Hypothesen und Ideen sind nie in Umlauf gekommen. Man hat öffentlich über sie und gegen sie gesprochen, und ihre Inkonsequenz, ihren Ungrund und ihre zum Theil gefährlichen Folgen zu zeigen gesucht. Heißt dieß vielleicht L. hat neue theologische Ideen in Umlauf gebracht? Nun, so hat auch der Superintendent Ziehen durch seine Weissagungen neue physische und astronomische Ideen in Umlauf gebracht, und Cagliostro und Gaßner, u. a. m.

Unter Lavaters vermischten unphysiognomischen Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß, wovon Hr. G. S. 82 ff. Proben giebt, ist sehr viel leeres Stroh, viel Wäßrichtes und Seichtes, viel Antithesenjagd und endlich auch viel Schiefes und Falsches. Eine sonderbare, aber fein angelegte und charakteristische Stelle findet man S. 89. Sie ist es werth, ausgezogen zu werden: »Nehmt Luthern »sein rohes Wesen und seinen Feuermuth; Calvinen seinen »Eigensinn; Erasmus seine friedliche, beynahe schwache »Klugheit; Kromwell seine abergläubische Frömmigkeit; »Heinrich IV. seine Sanguinität; Fenelon seinen Mysticis»mus; Hume seinen furchtbar zerschmetternden Witz; Rous»seau seine argwöhnische Grämeley, Einseitigkeit, Singula»ritätsliebe und Widerspruchsgeist; Voltären seine elegante »und naive Schalkheit; Milton das Ausschweifende seiner »Imagination; Raphaelen seine an Kälte oder Härte grän»zende Bestimmtheit; Rubens die übernatürliche Luxuriosi»tät seines Kolorits — zieht dieß zu viel, das euch drückt, »von jedem ab; rektifizirt und regulirt diese Menschen nach Eu»rem Sinne — was wird herauskommen? Eure selbst eige»ne korrekte, schöne, flache, nützliche, nur freylich ganz rech»te, honnete Gemeinheit! Und warum steht dieß unter die»sen Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß? — Damit »ihr lernet, dieß zu viel, dieß Ferment zu jedem großen »Charakter und seine Effekte auf Mitwelt und Nachwelt ken»nen; damit ihr wisset, wo d, e, f, ist, da muß a, b, c, seyn. »Der allein hat Menschenkenntniß, der das Ferment kennt, »wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er »werden, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden »soll. Der ist nicht nur sehr eitel; sondern sehr boshaft, »der das Beste an den Besten bloß der Eitelkeit zuschreibt.«

Dieß heißt doch wohl, wenn man die Lavaterischen Phrasen und Kraftsprache in die gewöhnliche Menschen- und Büchersprache übersetzt, etwa so viel, als: Nehmt J. K. Lavatern seine Individualität, sein Ferment — das was ihr Fehler an ihm nennt; wodurch aber sein Charakter aufgeht — das zu viel an und in ihm; was aber doch das Beste an den Besten ist: so bleibt eine honnette Gemeinheit. Jene genannten großen Männer wären nicht die großen Männer geworden, die sie wurden, ohne das ihnen eigene Ferment — so auch Joh. Kaspar Lavater wäre nicht das,

was ich bin, ohne die mir eigene — Eitelkeit. Es ist boshaft, dieß mir übel nehmen und mich zu einem gemeinen Menschen herabwürdigen zu wollen.

Im sechsten Kap. unterscheidet Herr G. sehr richtig unter L. schriftstellerischen Arbeiten zweyerley Arten derselben. Die eine war für das große Publikum; die andere für einen gewissen engern Kreis berechnet. Wenn aber Herr G. S. 102—3 behauptet, L. habe mit einer Schonung und Toleranz ohne ihres gleichen alle Andersdenkende behandelt: so gilt dieß wahrlich nicht von seinen Schriften und Aeußerungen im engern Kreise seiner Anhänger. Man sehe die Beweise seiner Intoleranz, die Rec. in der N. A. D. Bibl. B. 79 und 80 an mehrern Stellen angeführt hat. Es kann nicht die Frage seyn, ob L. Toleranz gegen Andersdenkende für ein Gebot des Christenthums erkannt und gelehrt habe — denn wer zweifelt wohl daran, daß er wußte, Toleranz sey ein christliches Gebot, und also sey es Pflicht eines evangelischen Lehrers, Toleranz als eine Christenpflicht auch öffentlich zu lehren und zu predigen? — sondern die Frage ist, ob er sie in seinen persönlichen Verhältnissen selbst geübt, und wie und gegen wen er sie geübt habe? Und da zeugen leider! viele unläugbare notorische Thatsachen gegen ihn. Das Schlimmste aber ist, daß er nicht frey und in offner Fehde gegen Andersdenkende zu Felde zog — denn dieß wäre verzeihlich, sobald es seiner Ueberzeugung gemäß war — sondern daß er es that in Zirkelbriefen, in Manuskripten für gute Freunde, kurz, in solchen Schriften, wovon Herr G. selbst sagt: (S. 100) »Sie waren nicht sowohl aufs »Publikum, als vielmehr nur auf einen gewissen Kreis »berechnet, den L. sich bestimmt gedacht hatte; und diese »Schriften lassen meist weit tiefer in das Herz und den Geist »desselben hineinblicken, als andere, mehr für's Allgemeine »bestimmte Arbeiten.« — O! über die naive Offenherzigkeit dieses Biographen! Ja wohl! guter Geßner! lassen jene Schriften für den engern Kreis Lavaters tiefer in sein Herz und seinen Geist blicken, als die für's Allgemeine berechneten — tiefer, als es Herrn Lavater lieb war! Wie läßt sich aber diese Doppelseitigkeit und Doppelzüngigkeit Lavaters des Schriftstellers mit seiner so hoch gepriesenen Moralität, mit seinem guten und edlen Herzen reimen? Wer dieß kann — erit mihi magnus Apollo!

S. 145, klagt und jammert Herr G. über das Jahr 1789, das für Lavaters Herz gerade so ein Leidensjahr gewesen sey, wie das letzte seiner Lebensjahre für seinen Körper. Mehr als eine Oktavseite lang dauert diese Jeremiade. Der gespannte Leser erwartet also zu erfahren, welch ein grosses unaussprechliches Seelenleiden den armen Lavater wohl gedrückt haben möge? Unaussprechlich muß es gewesen seyn; denn Herr G. — nennt es gar nicht. Und warum nicht? Weil es die Welt nicht angehe. Und doch muß sich die Welt gefallen lassen, die lange Jammerklage zu lesen!

Bekanntlich liebte L. die hexametrische Form beym Niederschreiben seiner Gedanken. Herr G. sagt uns, daß L. beständig ein kleines Futteral mit einzelnen Kärtchen in der Tasche getragen habe, worauf er jeden, ihm beyfallenden Gedanken niederschrieb. Man kann diese Art Gedankenspähne zu sammeln, dem Mann wohl gönnen; aber lächerlich ist es, daß er es sich zur Regel machte, täglich wenigstens funfzig solcher Kärtchen zu schreiben. — Wie aber, wenn er nicht täglich funfzig hexametrische Gedanken hatte, die des Aufschreibens und der hexametrischen Einfassung werth waren? Begreiflich ist es nun, daß sehr viel leeres Stroh in dieser Gedanken-Bibliothek — so nannte er die alphabetisch geordneten Kärtchen — mit aufgerafft wurde, um nur das tägliche Pensum zu erhalten. Gleichwohl meint Hr. G., daß dieß das Originellste von Lavaters Werken sey. Die Form abgerechnet, die man allenfalls für originell — das heißt hier nach dem Zusammenhange so viel als — sonderbar, Lavatern eigen, könnte gelten lassen, kennt das Publikum eine Menge jener Kärtchen aus Lavaters Gedanken-Bibliothek; aber selten findet man, daß sie durch etwas Sententiöses, Witziges, Gedrängtes und Reichhaltiges sich auszeichnen. Ohne diese Eigenschaften aber sind solche Lusus ingenii nur Wortgeklingel ohne Werth, etwa wie Sätze folgender Art aus Lavaters Andenken an Reisende: *Wer weise reisen kann, der ist sehr weise. — Wer allenthalben weise ist, nur der ist recht weise.* —

Mit gleichem Rechte konnte Knigge wohl auch folgende hexametrische Gedanken für sehr original lavaterisch halten:

Braun waren Pharao's Kühe, oder von anderer Farbe.
Was wär' ohne die Füße der Gang des gehenden Gängers!
Größer als Erbsen und Linsen sind doch Melonen und Kürbis, u. dgl. m.

Das neunte Kapitel beginnt mit einer Erzählung voll Wohlbehagen von Lavaters Ruf nach Mömpelgard, 1791, wohin ihn die Prinzessinn berufen hatte, um an ihrem Hofe das heilige Abendmal zu administriren. Es läßt sich leicht denken, mit welcher innigen Freude L. diesen Ruf annahm; denn nach Herrn G's. eigenem Geständnisse S. 170 war es ihm immer besonders wichtig, wenn er Anlaß fand, in christlich-religiöser Rücksicht auf Menschen zu wirken, die das Schicksal auf erhabene Standpunkte gestellt hat. Wir erfahren bey dieser Gelegenheit, mit wem und was Herr L. alles gesprochen hat — wie sich alle hohe Personen freueten, wo sie immer ein belehrendes Wort aus seinem Munde hören konnten. Die Sucht etwas recht Allerliebstes, Energisches und non dictum ore alio zu sagen, verführte ihn dann wie gewöhnlich, auch einige christlich-theologische Thorheiten zu sagen. So z. B. hatte er die Dreistigkeit an diesem Hofe in einem seiner asketischen Vorträge zu sagen: »Er »erkenne den Verfall unsers Zeitalters kaum irgendwo klarer, als in dem Hohne, womit die so menschenfreund»liche Lehre von den menschenfreundlichen Engeln (war»um nicht auch die menschenfeindliche Lehre von den menschen»feindlichen Teufeln?) so unmenschenfreundlich ins Reich »der jüdischen Träumereyen verbannet werde.« — Und wer sollte es denken, der für höchst liberal ausgeschrieene und sich selbst dafür ausgebende Lavater hatte die Illiberalität, in seiner Vorbereitungsrede zur Nachtmalsfeyer die Anwesenden alle (S. 179) nach den zwölf Artikeln ihres Glaubens zu fragen, und ob sie sich zu jedem derselben bekennen? und den Gesinnungen, die jeder in uns wirken soll, gemäß leben wollten? — Sie antworteten bey jedem mit einem lauten Ja! — Es gab doch wohl für jene heilige Handlung wichtigere und zweckmäßigere Fragen, wenn doch gefragt werden sollte, als die Frage nach den zwölf Artikeln!

Wir erfahren ferner S. 181 eine liebenswürdige Derbheit, wie es L. nannte und herzlich darüber lachte, mit welcher ein naiver Kriegsmann (der Prinz Friedrich) sagte: »Der T.. hol' die Aufklärung, die etwas anders will, als Jesus und seine Apostel — Jesus Christus ist General

neral en Chef! Sollte sich ein Officier seines Generals schämen, der sich keines Soldaten schämet? Wir tragen die Uniform Christi, und sagen unter der Hand: wer weiß, ob Er unser General ist! Pfuy! Es gieng mir, sagt Herr L. durchs Herz, wie mich der ehrliche Mann ermunterte, treu zu bleiben dem Evangelium, und mich dem Unglauben und der herrschend werdenden Doppelherzigkeit und Doppelzüngigkeit entgegen zu setzen.«

War es vielleicht schon eine Folge dieser Ermahnung, daß L. in demselben Jahre bey des Grafen Friedr. von Stolberg letztem Besuche in Zürich, gegen diesen und gegen einige Freunde des engern Zirkels vom gegenwärtigen Zustande des Christenthums folgendermaaßen urtheilte? — »alle Humanität wird weggekünstelt, aller Kindersinn wegräsonnirt, man rennt intolerablen Absurditäten entgegen, »deren Ausgang jede ruhige Vernunft gleich vorhersehen kann — — anarchischer Despotismus der Demokraten« (wer sind diese Demokraten in der christlichen Kirche, die den anarchischen Despotismus ausüben?) »ist an sich der »schlimmste aller Despotismen, und läßt das Wiederaufkommen des monarchischen besorgen.« (Dieß wäre also ein Papst! Was für Gründe konnte L. haben, das Aufkommen eines protestantischen Papstes zu besorgen? Der von ihm angegebene quasi Grund seiner Besorgniß ist doch wohl so gut als keiner?) »Doch der Christ weiß, welch ein »Ende dieß nehmen wird — die Zeiten der Verfolgung scheinen im schnellen Anzuge zu seyn«. (Wie? im Jahr 1791? Was für Verfolgungen mögen wohl seit 1791 in der protestantischen Kirche vorgefallen seyn? Ich kenne keine.) »Niemand wird bitterer verfolgen, als die ungläubigen »Toleranzprediger.« (Wen dachte sich der sanfte prophetische Lavater mit seinem edlen und guten Herzen unter dem Namen ungläubiger Toleranzprediger? Predigte er nicht auch Toleranz? Und predigte er sie gläubiger, als Andere? Und wie konnten selbst die ungläubigsten Toleranzprediger bittere Verfolgungen verhängen? Was heißt doch wohl blinden Feuerlärm schlagen, wo nicht einmal Rauch zu sehen ist, wenn es dieß nicht heißt? Man sieht, daß sich L. ein Gespenst schuf, um es exorzisiren zu können. Klagen und Gespräche von obiger Art mußten wohl dem Grafen von Stolberg behagen, der später seinen Uebertritt zur römischen

Kir-

Kirche auch dadurch zu beschönigen suchte, daß er den beynahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche erlebt zu haben glaubte, und kein praesens numen in ihr hatte.

Das ganze 10. Kap. von S. 193—208 ist Pfenningers Verhältnissen mit L. gewidmet. Aber auch hier, wo man doch berechtigt war, es zu erwarten, findet man keine Sylbe von den verrufenen Zirkelbriefen, die Pf. sollte ohne Lavaters Wissen und Willen und Mitwirken geschrieben haben. Wenn man auch aus diesem Kapitel siehet, was ohnehin längst bekannt war, daß zwischen beyden die engste Verbindung statt hatte; daß sie beyde für einander durchaus keine Geheimnisse hatten, noch haben konnten: so wird es immer unglaublicher, daß L. von jenen Briefen, die einen so weit umfassenden Zweck und Wirkungskreis hatten, nichts sollte gewußt haben, wie er doch vorgab. Müßten wir aber auch diese Unglaublichkeit glauben, warum schweigt Hr. G. ganz davon? Warum sagte er uns nicht wenigstens, wie Pf. auf die Idee jener Zirkelbriefe kam? was er dabey bezweckte? was er dadurch erreichte? wie er es anfieng, daß Lavater nichts davon erfuhr? Dieses Alles waren wahrlich keine unwichtigen Punkte in einer Biographie Lavaters, der mit Pfenningers Wirken und Weben so genau verbunden war. Eine Erklärung dieser dem Publikum bisher unerklärbaren und unerklärten Sache, wäre von dem Biographen Lavaters um so mehr zu wünschen und zu erwarten gewesen, da bekanntlich Herr Pf. selbst, in einer Schrift, *) die eine Erklärung hierüber seyn sollte, nicht nur nichts über die wesentlichen, das Publikum interessirenden Punkte gesagt und erklärt; sondern vielmehr durch allerley Winkelzüge die Sache noch verwarrener und räthselhafter gemacht hat; denn er vertheidigte sich gegen Anklagen, die nie gegen ihn gemacht waren, und widerlegte Dinge, die nie Jemand behauptet hatte. Wer also nicht Kindersinn genug hat, um auch das Unglaubliche glaublich zu finden, für den sind noch bis diese Stunde jene berüchtigten Zirkelbriefe in ein mystisches Clair-Ob-

*) Die bedenklichen Zirkelbriefe des Protestanten Joh. Konr. Pfenningers in Natura mit Vor = und Nacherinnerungen. Breslau bey Löwe. 1787. vergl. A. D. Biblioth. 78. B. 2. St. S. 575 ff.

Obscur gehüllt, das sich, da Herr Pf. sowohl als Herr G. uns Aufschlüsse zu geben, nicht geneigt gewesen sind, nur dadurch enthüllen und aufhellen läßt, daß man annimmt, es ließ sich kein zur Ehre, oder auch nur zur Entschuldigung Pfenningers und Lavaters und ihres Benehmens und Treibens in Ansehung der Zirkelbriefe ausreichender Aufschluß vor dem Publikum geben. Dem Biographen würde es wenigstens immer Ehre gemacht haben, sein Unvermögen zu gestehen. Mußte denn sein Held durchaus ein Heiliger ohne Tadel und Flecken seyn? Oder ist eine Biographie Lavaters und ein Roman seines Lebens einerley?

Im 11. Kap. ist von Lavaters Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793 die Rede. Bekanntlich fieng Herr L. selbst an, einen Auszug seines Tagebuches dieser Reise dem Publikum gedruckt vorzulegen; wovon aber nur das erste Heft (oder die Reise von Zürich bis Hof vom 20—28 May) erschien, weil er vermuthlich Bedenken fand, in dem angefangenen Tone das Tagebuch fortzusetzen. Und er that sehr recht, damit aufzuhören; denn er war auf dem geraden Wege, durch dergleichen Armseeligkeiten, als jenes Tagebuch lieferte, und durch den selbstsüchtigen Ton, womit jede Nichtswürdigkeit, wenn sie übrigens nur seine Person betraf, dem Publikum vorgetragen wurde, den Rest von Achtung zu verlieren, die man bisher noch seinen übrigen Talenten schuldig zu seyn geglaubt hatte. Rec. kann sich hier nicht abermals auf eine Kritik jenes Reisetagebuches einlassen, da er zu seiner Zeit im 17. B. der N. A. D. Biblioth. S. 487 ff. Alles schon glaubt gesagt zu haben, was er über diese Reise und das davon herausgegebene Tagebuch zu sagen hatte. Herr G. und Rec. sind freylich in diesem Punkte abermals sehr verschiedener Meinung; aber das unbefangene Publikum mag urtheilen, ob er Unrecht hatte und noch habe, wenn er es lächerliche Armseeligkeiten nennet, daß Lavater ein Tagebuch seiner Reise drucken, und durch den Buchhandel auf dem gewöhnlichen Wege publici juris werden läßt, und doch auf dem Titelblatte, auf dem bunten Umschlage, zu Anfang und zu Ende des Buches und an vielen andern Stellen erklärt: dieß Buch sey — durchaus bloß für Freunde. Als ob ein Buch auf dieser offenen Heerstraße, wo jeder für 1 Rthlr. 4 gr. es kaufen konnte, und also dadurch ein Recht erhielt, es zu lesen, zu beurtheilen

und sein Urtheil öffentlich zu sagen, durchaus bloß in Freundes Hände kommen könne! Was Herr G. im 12. Kap. zur Entschuldigung dieser Form sagt, ist eine eben so große Armseeligkeit. L. habe nämlich dadurch die ins Kleine gehende Umständlichkeit des Tagebuches bedecken wollen, wenn er es bloß für seine Freunde geschrieben darstellte, weil Freunde ihn auch mit dieser Umständlichkeit gern erzählen hörten, und er in dieser Form manchen sehr nützlichen und sehr wahren Gedanken hätte sagen können, den er kaum in einer andern hätte anbringen können. Nun! angenommen, daß dem so sey: so mußte Herr L. sein Tagebuch nur in so viel Exemplaren, als er für seine Freunde bedurfte, abdrucken lassen. Immerhin konnte er es dann an seine Freunde schenken oder auch verkaufen: wer hätte dann außer dem Zirkel seiner Freunde ein Recht gehabt, mehr zu fordern, als Herr L. gab, geben wollte oder geben konnte? Gleichwohl gesteht Herr G. selbst (S. 243), es sey Lavatern selbst klar gewesen, daß es nicht unter Freunden bleiben konnte. Wozu denn also jene Winkelzüge? warum wurde dem Publikum ein Zweck vorgespiegelt, der nicht Zweck war, nicht seyn konnte, und also auch nicht seyn durfte?

Das Publikum urtheile, (um nur Einiges anzudeuten) ob es nicht Armseeligkeit ist, daß Herr L. in jenem Tagebuche eine ganze Menge der unbedeutendsten Sprüche, als Sitten- und Denksprüche in Hexameter-Form gab — daß er alle gegebenen und empfangenen Besuche mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit aufzählte, — daß er, ungeachtet seine Freunde nach seiner eigenen Aussage aus jenem Tagebuche Nahrung für ihren Geist und ihr Herz nehmen sollten, doch mit der weibischsten Schwatzhaftigkeit erzählt, wo und wie er sein Haar gekämmt — ob und wo und was und wie er in der Bibel unterwegens gelesen — was er gedacht und nicht gedacht, gesprochen und nicht gesprochen, wo er Etwas an die Wand geschrieben habe, wie früh oder wie spät er eingeschlafen sey, und daß er dieß nicht mehr wisse, ob der Schlaf erquickend gewesen sey, oder nicht — wo und wenn Hr. L. und seine ihn begleitende Tochter, den hundertsten, zweyhundertsten oder vierhundertsten Theil der Reise zurückgelegt haben — wo ihm ein Gutsverwalter, ein Postmeister oder so etwas zur Versorgung empfohlen wurde — wo ihm und seiner Tochter ein Mäntel oder ein paar weiße Tücher, ein

ein Strohhut, ein Messer, ein Kupferstich, Nadeln, Siegellack, Bleistift oder guter Wein geschenkt wurde, u. dgl. m.

Oder wie soll man es nennen, wenn er ganz, wie sein Freund Zimmermann bey seiner Reise zum kranken König von Preussen, Beängstigung fühlt und seinen Lesern sagt: »Es war eine schwere Zeit, die Zeit der Vorbereitung, Zurüstung und Bestellung so mannichfaltiger Dinge. Ich »glaubte beynahe zu erliegen — ich empfahl mich dem täglichen Gebete aller —«. Wie soll man es nennen, wenn einer seiner christlichern Freunde, dessen Gebete er sich dieser Reise wegen besonders empfahl, ihm schreibt: »Ich habe »die Anstalt gemacht, daß während Ihrer ganzen Reise vom »Morgen frühe bis Abends spät, ununterbrochen für Sie »von christlichen Freunden gebetet wird.« — Wenn er uns sagt: Am Montag Nachmittag, den 20. May 1793, um halb 1 Uhr war der heiße, obgleich ruhige, vertrauensvolle Moment, wo er sich aus den Armen seiner Frau, seiner Louise, seiner Brüder, der Seinigen und einer Menge, o wie herzlich Abschied nehmender Freunde losriß — wenn er uns sagt, daß Madame Lavater unter dem Namen Mamma, und seine ihn begleitende Tochter unter dem Namen Nette seinen Freunden bekannt sey; daß es viel gekostet habe, durch das freundschaftliche Gedränge, das den Wagen umgab, hindurchzudringen; daß Herr L. vorangegangen, Bahn gemacht und seine Hände rechts und links gegeben, und daß sein Bruder, Diethelm, ihm seine Tochter nachgeführt habe; daß sie es aber endlich überstanden, als sie im Wagen gesessen, daß sie langsam durch die Stadt gefahren wären, und hier und dort noch geseegnet hätten und geseegnet worden wären; daß sogar noch vor den Pforten der Stadt Einige ihn erwartet hätten, daß er hier vor den Pforten der Stadt das erste Billetchen mit Bleistift an Mamma geschrieben; daß er hier Thränen vergossen habe, wie noch nie, so heiße Thränen über seine Beladenheit, Gebundenheit, Gedrängtheit; daß ihm da gewesen sey, als wenn er durch einen sanften Tod der Erde entrissen wäre, daß er hier einen Vorschmack seiner künftigen Erlösung empfunden, und daß er sich's bey dieser ihm so äußerst seltenen Ruhe recht wohl habe seyn lassen — wenn er an einer andern Stelle sagt: er habe Respekt für Alles, (vor Allem) was von einem grossen Menschen herkommt, auch für das, was er nicht ver-

verstehn, um des willen, was er verstehe; daß er Respekt habe für die ihm noch nicht einleuchtende Bemerkung des Geschichtschreibers: Alle Glieder nun von Abraham bis auf David sind 14 Glieder; und von David bis auf die Wegführung gen Babylon 14 Glieder; und von der Wegführung gen Babylon bis auf Christum 14 Glieder. Er gestehet, daß er einen möglichen, großen, glaubenstärkenden Aufschluß dieses Räthsels ahnde — (der unwissende Mann! der immer hohe räthselhafte Dinge ahndet, wo nichts Räthselhaftes und überall nichts zu ahnden ist! Der erste beste Bibelkommentar konnte ihm Aufschluß geben.) — daß ihm über die Worte: Eins ist Noth! — Weib! siehe deinen Sohn — vor nicht-langer Zeit ein tiefer Sinn, der gewiß im Herzen Jesu lag, bekannt geworden sey, den er nur denen von seinen Freunden mittheilen werde, die für die edle und erhabene Manier Jesu, mit sehr Wenigem sehr viel zu sagen offenen Sinn haben — daß er ½ nach 6 Uhr in Münchweiler eingetroffen; daß er da — die lieben christlichen Freunde würden verzeihen, daß er Alles sage, jeder könne sich das heraussuchen, wovon er sich für seinen Geist und für sein Herz Nahrung versprechen zu können glaube — daß er (credite posteri!) sein Haar gekämmt habe; eine Arbeit, von der die Aktivität aller seiner Geisteskräfte für den ganzen Tag abhange, er würde alles Denkens unfähig seyn, wenn er zweymal 24 Stunden nach einander sein Haar ungekämmt lassen müßte; wenn er es durch und durch kämme, bis ein feines Oel daraus zu duften scheine: so sey er zu jeder Geistesarbeit tüchtig, die im Kreise seiner Kapacität liege — daß die ihm wegen ihrer Herzlosigkeit sonst nicht sehr einleuchtenden Ave Maria doch deswegen immer heilig wären, weil sie Erfüllung eines prophetischen Wortes sind, dem die Sprecherinn selbst den weitesten Sinn zu geben, viel zu demüthig war — (L. meinte die Worte: Von nun an werden mich alle Geschlechte der Erde selig preisen. Also was Maria selbst in die Worte nicht legte, das meint er, hineinlegen zu müssen! O! des Exegeten!) — daß ihm ein Rosenkränzchen oder ein gewundenes Wachskerzlein in den Händen eines vierjährigen christkatholischen Kindes um seiner so mannichfaltig gedrückten Brüder willen lieb sey — daß er noch immer (also noch 1793, nachdem man so viele Gründe gegen diesen Glauben ihm laut und öffentlich vorgelegt hatte! Und Herr G. will doch seine Leser glauben machen, L. habe nie nach Zeichen und Wunder gehaschet?)

haschet?) an die fortgesetzte Möglichkeit einer unmittelbaren persönlichen Gemeinschaft mit Gott und Christus, an fortgesetzte Möglichkeit göttlicher Offenbarungen glaube, und daß nur entschiedene Unchristen dieß unsinnige Schwärmerey nennen könnten — daß ihm ein einziger ächter (authentischer) Buchstabe von Christus Hand — ja! ein Schatten (ohe!!) von einem seiner Haare ein Heiligthum seyn würde, und (um das Non plus ultra exegetischer Weisheit nicht zu übergehen!) daß er der Meinung sey, der Apostel Johannes lebe noch auf Erden, um des Worts willen: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme. (Man vergl. hiemit was im 79. B. 2. St. der N. A. D. B. S. 455 von Lavaters Glauben an die Seelenwanderung gesagt worden ist.)

Diese Proben Lavaterischer Armseeligkeiten, ja! zum Theil Albernheiten aus dem Tagebuche seiner Reise nach Kopenhagen, können jeden Leser, wie ich hoffe, hinlänglich in Stand setzen, zu urtheilen, ob seine christlichen Leser, wie er wünschte, daraus Nahrung für ihren Geist und für ihr Herz nehmen konnten. Ich wenigstens glaube, daß der Geist und das Herz Mitleiden verdienen, denen so Etwas Nahrung seyn kann. Und doch wagt es Hr. S., dieses Reisetagebuches Lobpreiser und Vertheidiger gegen die dagegen vom verstorbenen Herrn von Knigge erschienene Parodie zu werden *). Das zwölfte Kapitel ist dieser Vertheidigung gewidmet. Er ist der Meinung, die Stimme des Gegners sey die Stimme der einseitigen Partheylichkeit. — Als ob selbst die kälteste Unpartheylichkeit beym Lesen jener mit dem vollen Hochgefühl von Wichtigkeit, Glanz und Größe der Welt vorposaunten Armseligkeiten noch etwas weniger thun konnte, als — lachen!

Doch man kann Herrn S. die Ehre und Freude lassen, der Apologet seines Heiligen zu seyn, so lange es die Dogmen oder Hypothesen im Lehrsysteme desselben betrifft. Nicht so wohlfeilen Kauf aber darf er erwarten, wenn es auf historische Fakta ankommt, durch deren Anerkennung oder Läugnung und Verdrehung der Charakter, und nach Maaßgabe

der

*) Reise nach Fritzlar, im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus bloß für Freunde von Joach. Melchior Spießglas, Hochfürstl. Kammerjäger und Titular-Rattenfänger in Peina.

der Umstände, die Achtung, Ruhe und das bürgerliche Glück anderer unbescholtener Männer steht oder fällt. Unglücklicher Weise hat Hr. G. in diesem zwölften Kapitel das Schicksal, in mehr als eine — ob wissentliche oder unwissentliche? will Rec. nicht entscheiden — Unwahrheit von, er Art gefallen zu seyn.

Nachdem Hr. G. (S. 245), troß seiner vorangegangenen Vertheidigung und Lobpreisung das nothgedrungene Geständniß abgelegt hat: er glaube, daß keine Lavaterische Schrift weniger den gewünschten Eindruck gemacht habe, als das Tagebuch seiner Reise nach Kopenhagen, (worin Hr. G. leicht Recht haben mag —) und daß daher die Fortsetzung in's Stocken gerathen sey, fährt er fort: »Bey dieser Gelegenheit war's, wenn ich nicht sehr irre, da ein ehemaliger wirklicher Freund von ihm, zwar an jemand andern, aber doch zu seiner Kunde, das bitterste Wort schrieb, das ihm in seinem ganzen Leben gesagt worden ist, und das auch dem verworfensten Verbrecher, ich weiß nicht, von wem nur — könnte gesagt werden. Da dieser als ehemaliger Freund ihn Vorbeygehen auch von ihm besucht worden war, obgleich L. wußte, daß er ihn nicht mehr unter seine Freunde zu zählen habe: so dachte er, es könnte wohl seiner auch gedacht werden, und da er Lavaters Gutmüthigkeit und seine Lust kannte, alles Gute an jedem Menschen hervorzuziehen, so schrieb er an einen Freund Lavaters das beynahe unglaubliche Wort: »Ich verbitte mir die Schmach von Lavaters Lobsprüchen.«« —

Wer sollte nun dieser dem Anscheine nach unbefangenen Erzählung Herrn Geßners nicht Glauben beymessen? — Gleichwohl hat selbst der ungenannte ehemalige Freund Lavaters, der jenes Herrn G. so bitter und unglaublich scheinende Wort schrieb, im Intell.-Bl. d. A. L. Z. 1803, Nr. 24, öffentlich erklärt, daß in jener Erzählung Geßners Alles schief und unrichtig sey, und aus seiner Erklärung sieht man, daß Hr. G. besser gethan haben würde, den ganzen Vorfall mit Stillschweigen zu übergehen, so wie er eine frühere, tiefer eingreifende Geschichte, die Lavatern mehrere Jahre beschäfftigte aus guten Gründen, vielleicht auf einen deshalb erhaltenen Wink, mit gänzlichem Stillschweigen übergangen hat.

Dieß zu einer andern Geschichte als Einleitung, die erweisen kann, daß Herrn Geßners historische Treue und

Glaubwürdigkeit nicht über alle Zweifel erhaben sey. Man wird sich also nicht wundern, wenn auch ich, der Recensent, wenn auch ich ihn einer ähnlichen und vielleicht auch bedeutenderen Untreue in der Erzählung, die er von S. 249 bis 252 giebt, beschuldige. Zu dieser Anklage glaube ich, um so mehr Beruf zu haben, da ich es war, der im Jahr 1793 im IV. Bd. der N. A. D. B. die Aufforderung abdrucken ließ, von der Hr. G. S. 249 sagt, daß die Gräfinn St. N. sie an L. gesandt habe, und ich es war, der im Jahr 1795 im XVI. Bde. der N. A. D. B. Lavaters sogenanntes Letztes Wort revidirte und kommentirte. Diese Geschichte stellt Herr G. hier von S. 249 — 282 wieder eben so schief und unrichtig auf, als ob seit Lavaters darüber geschriebenem Zirkelbrief kein Wort weiter davon vorgefallen, und als ob der XVI. Band der N. A. D. B., wo Alles wieder berichtiget und widerlegt wurde, was zu berichtigen und zu widerlegen war, gar nicht in der Welt wäre. Wenigstens affektirt er, von dieser Berichtigung nichts zu wissen, was freylich von einem Biographen Lavaters auch eben nicht zu loben ist, dessen Pflicht es doch wohl war, nicht bloß die einseitige Lavaterische Darstellung eines Faktums seinen Lesern zu geben; sondern auch aus den Akten der Gegenparten gewissenhaft zu referiren. Aber so machte es L. auch selbst. Angeblich las er nichts von den gegen ihn gemachten Erinnerungen; sondern begnügte sich, durch seine Zirkelschreiben seine Freunde zu täuschen, seine Gegner zu verschreyen, und sich als den unschuldigen Märtyrer für Christenthum, Wahrheit und Recht aufzustellen, wofür er denn auch bey einem großen Theile seiner sogenannten christlichern Freunde und Leser gegolten haben mag. — Es kostet mir viele Ueberwindung — denn wem würde es nicht Ekel erregen, so oft verarbeitete Gegenstände immer von neuem wieder durchzuarbeiten! — die von mir und für mich längst geschlossenen Akten abermals auszuziehen; da aber Hr. G., wie ich zeigen kann und werde, durchaus an der Wahrheit vorbeyschleicht, und ich nicht voraussetzen kann und darf, daß seine und meine Leser die Sache, von der hier die Rede ist, noch in so frischem Andenken haben werden, um das Falsche und Unwahre in Herrn Geßners Darstellung selbst zu entdecken: so muß ich mich nothgedrungen entschließen, sie auf den rechten Standpunkt zu stellen. — Zur Sache!

Herr L. hatte sich 1786 auf seiner von ihm selbst und Hrn. S. so benannten unschuldigen (?) Bremer Reise erlaubt, an mehreren Orten zu erzählen: »Es reiseten Leute »in Zürich und andern Orten herum, mit einem naturali»stischen Glaubensbekenntnisse in der Tasche, zu dessen Un»terschreibung und Annahme sie Jedermann zu bewegen such»ten; er selbst sey schriftlich und mündlich darum angegan»gen worden; dieses naturalistische Glaubensbekenntniß sey »ein Werk berlinischer Gelehrten, und namentlich des Hrn. »Nicolai Werk, der angelegentlich darauf ausgehe, Sekten »zu stiften und Leute dazu anzuwerben.«

Als Hr. L. dieses Mährchen unter andern auch in einer Gesellschaft vorbrachte, wo sich der verstorbene Rittmeister von Blankenburg befand: so widersprach derselbe sogleich auf der Stelle und ganz positiv der lavaterischen Erzählung. Hr. L. verstummte und sagte stammelnd: es sey ihm lieb, das Gegentheil zu hören; er wolle sich nähere Erklärung ausbitten. Es blieb dabey. Unmittelbar nach dieser Unterhaltung auf der Ruhansefahrt erzählte Hr. von Bl. die Sache dem verstorbenen Zollikofer. Als Hr. Nicolai davon hörte, erklärte er im August 1786 im hamburgischen Korrespondenten jene von Hrn. L. ausgestreute Nachricht für unwahr, und sagte: daß Hrn. L., und wie ihm schon widersprochen worden sey; fordre ihn auch öffentlich zur Rechenschaft wegen jener falschen Ausstreuung. Herr Lavater schwieg öffentlich. Dagegen ließ er unterm 14ten Oktob. 1786 im Zirkel seiner Freunde ein heftiges, drohendes Ausforderungsschreiben als Manuscript für Freunde ausgeben, worin er unter andern die Dreistigkeit hatte, den Mann, der Herrn Nicolai vertheidiget und Lavatern widersprochen haben sollte, und den Herr N. bis jetzt noch nicht öffentlich genannt hatte, feyerlich aufzufordern, sich zu nennen, die Wahrheit seiner Aussage zu erhärten und zu sagen: Wie — Wann und Wo, unter welchen Umständen, in wessen Gegenwart so gesprochen worden seyn sollte; — er erklärte die Aussage des Nikolaischen Freundes für Mißverstand, Erdichtung und Lüge, und drohete, daß wenn sich der Mann, der sich vor seinem Namen wie vor einer Todsünde fürchte, im Laufe des 1786sten Jahres nicht nenne, und Herr N. bey seiner Anklage bleibe: so werde er sich endlich einmal ohne weiter schonendes Bedenken

an ein gehöriges Berlinisches Departement wenden. Diese Ausforderung und Drohung theilte Hr. Zollikofer, dem sie in die Hände gekommen war, dem ausgeforderten Manne, d. h. dem Herrn von Blankenburg, mit. Denn weder an diesen noch an Herrn Nicolai hatte Hr. L. sie gesandt, ohnerachtet gerade diese beyden, in der Sache am meisten interessirte Personen eine solche Aufforderung zuerst hätten erhalten müssen, wenn Herrn Lavater daran gelegen war, die Sache in's Reine und aufs Trockne zu bringen. Nun schrieb der Mann, der sich angeblich vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde fürchten sollte — Herr von Blankenburg — an Hrn. Lavater, und nannte sich ihm als Aussager. Auch Hr. Zollikofer schrieb, und bezeugte sein Mißfallen an Lavaters Benehmen. Man hielt ihm alle Umstände, unter welchen das Gespräch vorgefallen war, offenherzig und freymüthig vor. Aber Herr L. war nicht edelmüthig oder reuvoll genug, irgendwo öffentlich dem Publikum zu sagen: daß der Mann, den er ausgefordert, sich genannt habe; er ließ also das nicht unterrichtete Publikum in dem Wahne, der Mann fürchte sich vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde. Herr v. Bl. würde schon damals sich selbst öffentlich genannt haben, wenn nicht der sanfte Z. um seines unvorsichtigen und leichtsinnigen Freundes L. zu schonen, es gehindert hätte. In einem Privatbriefe an Hrn. von Bl. erklärte L. bloß: »Er habe nicht Nicolai, »sondern einen ganz andern Mann im Sinne gehabt; »von Nicolai habe er eines schriftlichen Aufsatzes nicht ge»dacht; aber er wisse doch wohl, daß N. deistische »Gespräche führe.« Aber Hr. von Bl. blieb bey seiner Aussage.

Nachdem dieß Alles zwischen Lavater, Nicolai, Zollikofer und von Blankenburg vorgefallen war, der Ausgeforderte sich genannt, und alle von L. gemachten Bedingungen erfüllt und seine Aussage bewahrheitet hatte, erdreistete sich dennoch Hr. L. in seinem Zweyten Blatt seiner Rechenschaft an seine Freunde, jenes berüchtigte Gespräch, wo von Blankenburg ihm so positiv widersprach, für Mißverstand, Erdichtung und Lüge zu erklären, von Aposteln einer neuen Verbrüderung zu sprechen, der er keinen Namen geben möge, die sich ziemlich laut mit der Hoffnung tröste, daß der Name Jesus in polizierten

Staa-

Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr religiös genannt werden solle — Ja, er drohte abermals, sich an ein gehöriges Departement wenden zu wollen, und Hrn. Nicolai zu zwingen, entweder zu beweisen, daß L. so Etwas gesagt habe, oder zu widerrufen, oder den Namen des Angebers bekannt zu machen. — Welch eine eiserne Stirn! So Etwas in die Welt hineinzuschreiben, nachdem ihm Alles bewiesen war, und sich der Angeber ihm selbst genannt hatte!

Jetzt war es doch wohl Zeit, Lavaters Schaam vor dem Publikum aufzudecken; denn bisher war er doch in der That zu schonend und mit zu viel Delikatesse behandelt. Und diese Schonung, anstatt ihn zur Erkenntniß seiner Sünden und zur Reue und Leid zu bringen, hatte ihn nur kicker im Zirkel seiner Vertrauten gemacht. Es erschienen also: **Nicolai's Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, und über Hrn. P. J. M. Sailers zu Dillingen Mährchen. 1787.** In dieser Schrift wurde die Sache dem Publikum deutlich und der Wahrheit gemäß vorgestellt, wie sie lag. — **Lavater aber schwieg!**

Im Jahr 1788 schrieb Nicolai seine öffentliche **Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden**, und brachte die Sache abermals frey und offen zur Sprache; forderte auch **Lavatern** auf, sich fest und klar darüber zu erklären: was es denn mit der angeblichen **Verbrüderung wider das Christenthum** für eine Beschaffenheit habe? wo sie denn in Berlin sey? **Lavater aber schwieg!**

Im Junius 1792 trat im Intell. Bl. d. A. L. Z. Nr. 77 ein Dritter, mir wenigstens unbekannter Mann auf, der sich unterschrieb: Ein in jüngern Jahren enthusiastischer Verehrer Lavaters — *) und frischte ihm das schwache Gedächtniß abermals auf. **Lavater aber schwieg!** —

*) Der Verf. des Aufsatzes im Intelligenz-Blatte der A. L. Z. hatte seinen Namen später der Gräfinn S, einer Verehrerinn Lavaters, genannt. Herr Lavater konnte also seinen Namen auch erfahren, wenn er ihn wissen wollte. Vermuthlich hat er ihn auch erfahren.

Im Januar 1793 ließ ich im IVten B. der N. A. D. B. dieses Mannes Aufforderung an L. abermals abdrucken, und äußerte meine Bedenklichkeiten über Lavaters bisheriges Benehmen. Die Gräfinn St. N. schickte im August 1793 ihm dieß zu. Er suchte sich und zwar abermals in einem Zirkelbriefe an seine Freunde, zu rechtfertigen. Der Titel dieses gedruckten Zirkelbriefes war: **Letztes Wort über ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider den Hrn. Nicolai zu einigen Freunden gesagt haben soll. An Freunde von J. C. Lavater.** 1793. 38 S. 12. Dieser Zirkelbrief kam auch mir in die Hände, und ich gab eine Anzeige davon im XVIten B. der N. A. D. B. S. 207 ff. wohin ich alle diejenigen verweisen muß, die mehr davon wissen wollen, als hier der Raum zu geben erlaubt.

Nun! Und dieser Zirkelbrief, dessen auch Hr. G. S. 252, doch ganz kurz erwähnt, so wie er überhaupt mit leisem Tritt über diesen famösen Handel wegschleicht — wie klärt er die Sache auf? — Er klärt sie gar nicht auf; sondern erhärtet nur, daß der im Intell.-Bl. der A. L. Z. aufgetretene Mann Unrecht habe, wenn er sagt: Zollikofer habe 1786 Lavaters Gespräch mit v. Bl. selbst mit angehört. Dieß ist es Alles. Freylich die armseligste Nebensache von der Welt; aber Hr. L. macht sie, listig genug, zur Hauptsache. Und Hr. G. läßt Fünfe gerade seyn, und beruhigt sich dabey!

Da aber der Rittmeister v. Bl. ein, als Mensch, als Gelehrter und als Schriftsteller, allgemein geschätzter Mann bey seiner Aussage geblieben ist; da er mit Zollikofer, unmittelbar nach dem berüchtigten Gespräche mit L. über die Sache sprach, also wohl noch wissen konnte, was L. gesagt hatte; da Z. bezeugt, daß v. Bl. ihm dieses Gespräch mitgetheilt habe, da alle Akten hierüber, sowohl die aus Privatbriefen, als die aus gedruckten Schriften dem grossen Publikum vorgelegt sind, und doch keine befriedigende Antwort darauf aus Zürich erfolgt ist: so mag nun Jeder urtheilen, ob Hr. G. befugt war, sich bey Lavaters Zirkelbriefe zu beruhigen.

War es denn etwa eine Kleinigkeit, auf einer Reise von Zürich nach Bremen, und von da zurück hier und dort in vertrauten Zirkeln berlinische Gelehrte eines Planes

gegen das Christenthum zu beschuldigen? Man denke doch an die Zeit, wo eine Beschuldigung von der Art für jene Männer, und namentlich für Herrn Nicolai, der genannt war, und für ihre bürgerlichen Verhältnisse die traurigsten Folgen damals im Preussischen haben konnte! Und für so Etwas hatte der fromme Lavater, der Mann mit dem edlen und grossen Herzen, — hatten Lavaters christlichere Freunde, die die Sache zu beschönigen und zu vertuschen suchten, weder Sinn noch Gefühl? Genug! Lavater ist aus der Welt gegangen, ohne dieß von ihm gestiftete Unrecht wieder gut gemacht zu haben, oder sein abgeschmacktes Mährchen von einer in Berlin gestifteten Verbrüderung gegen das Christenthum, öffentlich zu widerrufen, was doch eines edlen und grossen Herzens würdig gewesen wäre. Wer that nun hier Unrecht, und wer litte Unrecht?

Von S. 253 — 59 giebt uns Herr G. noch Auszüge aus des verstorbenen von Cöln Schrift: **Ueber den neuen Sektennamen Lavaterianismus**, worüber ich in der That Nichts zu sagen habe. Denn wer den Verfasser jener Schrift, wie es Herr G. thut, für einen ruhigen und unleidenschaftlichen Mann erklären kann, ohngeachtet dieser mit dürren Worten sagte: **Im Lavaterianismus liegen die wesentlichen Bestandtheile, der Kern der Christologie** — Lavaters Fragen: über Glauben, Gebet und Geist wären nie beantwortet, oder durch allbekannte und unerwiesene Erklärungen, die der Kandidat auswendig wisse — **jede dagegen erschienene Widerlegung sey lächerlich**, und die Theologen müßten wohl über Lavaters Fragen nichts Gründliches zu sagen wissen u. s. w., zeigt sich selbst nicht als einen ruhigen und unleidenschaftlichen Mann. Denn ein Schriftsteller, der dem theologischen Publikum Sätze, wie die eben aus von Cölns Schrift angeführten, vor die Augen hinschreiben, und bey jeder Gelegenheit in helle Flammen aufbrennen kann, wenn irgendwo Etwas gegen Lavaters Theorie und Hypothesen erinnert wird, der beurkundet doch wohl deutlich genug, daß er nichts weniger als ruhig und unleidenschaftlich sey; daß er von der bessern Bibel-Exegese entweder nichts wisse, oder nichts wissen wolle. So lange aber Parteyen in den ersten Principien so weit aus einander sind, als es hier der Fall zwischen mir und Herrn

G. und seinem Clienten von Cöln ist, wird wohl jedes Wort dazwischen gesprochen, in den Wind geredet seyn.

Das 13. Kap. von S. 260 — 282 enthält größtentheils Erzählung einiger häußlichen und persönlichen Veränderungen und Umstände — zunehmende Kränklichkeit — Vergegenwärtigung seines Todes, eine natürliche Folge seiner zunehmenden Kränklichkeit — sein Freund Heß wird Antistes — seine älteste Tochter, Nette, verheyrathet sich mit Herrn Geßner — Auszug aus der Trauungsrede — Collegium bey Fichte, das Herr F. späterhin als Grundriß der Wissenschaftslehre ins Publikum brachte. Es scheint doch aus einer Aeusserung Herrn G. S. 276, und noch deutlicher aus Lavaters eigenem Geständnisse S. 296, daß er die Lection „nicht ganz verstanden" zu erhellen, daß L. troß der Herrn F. wegen jener Vorlesungen gemachten Complimente, nicht ganz seine Rechnung dabey fand, — Aeusserungen am 54. Geburtstage, und abermals ein Auszug einer an dem Tage von L. gehaltenen Rede, — Peter Aloys Jauch wird Prediger einer Brüdergemeine.

Im 14. Kap. giebt Herr G. eine Uebersicht der Schriften Lavaters, die von 1792 — 99 herauskamen, mit Ausnahme dessen, was auf die Revolution unmittelbaren Bezug hat. Was davon ins große Publikum gekommen ist, bedarf hier keiner neuen Revision, da die N. A. D. Bibl. zu seiner Zeit davon schon Bericht ertheilt hat. Nur Einiges: L. hatte die ihm eigene, aber meines Erachtens eben nicht glückliche Idee, Worte Jesu zusammen zu schreiben, wie er es sich möglich dachte, daß Jesus sie bey dieser oder jener Gelegenheit könnte gesprochen haben — also ein Buch von der Art, wie die Privatbriefe von Saulus und Paulus. Herausgegeben von Nathalion a Sacra Rupe (d. h. von J. C. Lavater.) Winterthur. Steiner. 1801. — Und diese Worte sollten alle etwas Sentenziöses haben. Ich zweifle, daß L. den Geist und Ton Jesu glücklich genug aufgefaßt und wiedergegeben habe. Seine sogenannten Sentenzen sind gar zu oft wässerige Phrasen mit biblischen Worten verbrämt.

Was L. nach S. 294 — 95 an einen Gewissen, schrieb, der ihn aufforderte, Katholik zu werden, ist höchst vernünftig und richtig; contrastirt aber mit vielen andern

seiner

seiner Aeusserungen und Handlungen gewaltig. Selbst der Umstand, daß, wie Herr G. selbst sagt, L. oft und auf verschiedene, sehr dringende Weise angegangen wurde, katholisch zu werden, war eine Folge seiner oft unbesonnenen Aeusserungen und Schritte. Es war wahrlich katholischen Proselytenmachern nicht übel zu nehmen, wenn sie in ihm Empfänglichkeit für den Katholicismus ahneten, und sich also das Verdienst um die katholische Kirche zu erwerben suchten, einen Mann von solcher Celebrität und Thätigkeit für die allein seligmachende Mutterkirche anzuwerben.

Wie sehr L. von der apodiktischen Evidenz seines Systems, wenn man seine Theorie so nennen darf, überzeugt war, oder doch überzeugt zu seyn wähnte, und vorgab, beweiset eine Stelle aus einem Briefe vom November 1794. »Ich streite nicht, schreibt er, ich disputire nicht, will auch »keine Gegengründe;« (Nicht! aber lieber Lavater! warum nicht?) »sondern verspreche nur den Satz sogleich zu zer»reissen, dem Spuckkasten zu übergeben, und in meinem »Leben nie mehr zu behaupten, von welchem du nicht von »Herzen sagest: Er ist völlig so klar und so gewiß, wie Ein»mal Eins ist Eins. Nochmals, bemühe dich nicht mit der »geringsten Widerlegung oder Erweisung des Gegentheils; es »bedarf dessen nicht. Ich anerbiete Dir gänzliche innere und »äussere Annullirung jedes einzelnen Satzes, von dem ir»gend ein sterblicher Mensch mit seiner Person oder seinem »beygesetzten Namen das Wort aussprechen darf: dieser »Satz ist nicht so klar und wahr, als Einmal Eins ist Eins. »Tausende haben über diese meine Anerbietung als die höch»ste Extravaganz der menschlichen Präsumtion laut und leise »gelacht; aber die kalten, ruhigen, philosophischen, huma»nen, erhabenen Wahrheitsfreunde wagten es nicht, mich »beym Worte zu nehmen.« — Der glückliche Lavater! Dieß heißt doch wohl mit Zuversicht sprechen? So bestand also Lavaters Glaubens System aus lauter hellen und klaren und unwiderleglichen Axiomen, aus lauter mathematisch erwiesenen Wahrheiten! Welcher Sterbliche ausser L. darf dieß von seinem Glauben und Wissen rühmen! Erklärte doch selbst der Apostel Paulus das Seinige für Stückwerk! Hier ist mehr als Paulus! Wie indessen dem auch seyn mag, ein leises Lächeln über Extravaganz der menschlichen Präsum-

tion

tion muß Hr. G. mir doch erlauben. Und wenn selbst Zollikofer, wie L. versicherte, auch nicht einen einzigen Satz in Lavaters Glaubenslehre vernichtet wissen wollte: so wissen wir wohl, was wir von dieser freundschaftlichen Aeusserung des sanften Z. zu halten oder auch nicht zu halten haben.

Von S. 325 — 460 schildert Hr. G. Lavaters Benehmen beym Ausbruche und während der französischen Revolution in Frankreich und der Schweiz, und giebt uns als Belege hiezu Auszüge und Fragmente aus seinen damals gehaltenen Predigten, geschriebenen Briefen und kleinen Schriften. Ich habe schon im LXXIX. Bd. der N. A. D. Bibl. mein Urtheil über L. in dieser Rücksicht den Lesern vorgelegt. Immer bleibt mir Lavaters Muth in jener gefährlichen Zeit ehrwürdig. Tausend Andere würden anders gehandelt haben. Aber diese Tausende sind nicht Lavater. Er konnte und durfte Manches thun, was Andern nicht ziemte, eben weil er Lavater war. Wenn ich aber in L. den Menschen, den Bürger, den patriotischen Schweizer ehre: so dünkt mich dennoch, daß diejenigen seiner Freunde, die manche seiner Schritte, Reden und Handlungen tadelten, nicht ganz unrecht hatten. Sein Patriotismus und seine Energie wurden nur zu oft zur Derbheit, die wenigstens nicht immer Weisheit des Lebens athmete, und es bleibt immer die Frage, ob ihm als Prediger Alles das zustand, was er sich erlaubte. Wie er auch immer die Sachen auf einen religiösen Standpunkt zu schrauben versuchte: so war und blieb es doch Politik. Eine der auffallendsten seiner politischen Predigten, ist die Predigt am 3. Febr. 1793 nach der Ermordung des Königs Ludwigs XVI. Auffallend auch um deswillen, weil er am Schlusse derselben, nachdem er jeden Christen als einen Gesalbten des Herrn, als ein unverletzbares Heiligthum anzusehen ermahnet hatte, endlich in einer Steigerung sagt: »Heiliger aber als alles Heilige; unverletzlicher »als alles Unverletzliche, sey uns die große hocherhabene »Person des Ersten aller Gesalbten Gottes, der mit dem »Oele des Geistes gesalbt worden,« u. s. w.

Diesen Grund, hergenommen vom heiligen Oelfläschchen zu Rheims, erwartete doch wohl Niemand von einer protestantischen Kanzel zu hören! — Alles was übrigens Herr G. in den Kapiteln, die den Revolutionszeiten gewidmet sind, sagt, ist noch zu neu, und aus L. Schrif-

ten

ten in jener Periode, z. B. seinem Schreiben an das Direktorium, Reubel, Briefe über das Deportationswesen u. a. m. zu bekannt, als daß es nöthig wäre, mich hier dabey aufzuhalten.

Von S. 463 an giebt uns Herr G. die Erzählung von Lavaters Verwundung bis zu seinem Tode. Herr G. scheint zu glauben, daß planmäßig nach L. geschossen worden sey; seine Aeusserungen deuten wenigstens dahin. Ich kann zwar darüber nichts entscheiden; doch ist es mir nicht wahrscheinlich. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß jeder, der Sinn und Gefühl für Menschenleiden hat, in Lavater den Leidenden, mit Geduld und Ergebung Leidenden achten werde und müsse. Der leidende und sterbende, und bis an seinen Tod rastlos thätige, für seine Pflichten und für Menschenwohl ängstlich bekümmerte Lavater, ist mir ein ehrwürdiges Muster. Dieses Zeugniß aus meiner Feder wird nach Allem, was ich bisher über und auch gegen ihn geschrieben habe, kein Mensch für ein leeres Compliment oder für Schmeicheley halten. Ich kann indessen eine ihm eigene Ansicht seiner Leiden nicht unbemerkt lassen. Er dachte sich nämlich die Masse der Leiden, welche auf der gesammten Menschheit lasten, als ein Ganzes; je größer nun der Theil, so meinte er, dieser Masse ist, welcher Einem allein aufgelegt wird, desto leichter gehen Andere aus; jeder also, der ein grosses Maaß von Leiden trägt, duldet insofern für Andere, weil Andere nun diesen Theil der ganzen Masse nicht zu tragen haben.

Man begreift, wie ein Mensch, der sich gern vor Andern als ausgezeichnet denkt, in diesem lavaterischen Gedanken eine reiche Quelle des Trostes und der Geduld finden kann. Denn je schwerer das Leiden, desto größer die Ehre; denn desto größere Lasten trägt er für seine Mitmenschen. — Aber wie kam L. zu diesem Gedanken, und worauf gründete er ihn? Herr G. sagt uns darüber nichts. Eben dieser Mangel an Aufschlüssen über die Frage: Wie kam L. zu so manchen auffallenden Gedanken? wie wurde er das, was er war? die ich im Laufe dieser Recension Herrn G. wiederholt zu machen Gelegenheit gehabt habe, kann nicht laut genug gerügt werden.

Es ist doch in der That arg, daß man, nachdem man drey so starke Bände über Lavaters Leben gelesen hat, zwar

erfährt,

erfährt, was L. über Manches dachte und schrieb und handelte, wiewohl auch dieses nicht ganz; (denn wirklich hat Hr. G. Lavaters theologisches System, nicht ganz richtig aufgefaßt, und also eben so wenig seinen Lesern ganz richtig wieder gegeben;) aber nach einer klaren Darstellung und Erläuterung der stufenweisen Entstehung und Ausbildung der Lavatern eigenen Grundsätze, Lehren und Meinungen sucht man vergeblich. Eben so ließe sich noch ein Register von manchen lavaterischen Eigenheiten machen, die Herr G. ganz zu übergehen, gut fand. Bey diesen so billigen und von Herrn G. dennoch so wenig befriedigten Forderungen, die man an einem Biographen Lavaters machen konnte und mußte, bleibt also immer noch der Wunsch übrig, daß ein dieser Arbeit mehr gewachsener Mann uns Lavatern schildern möge, nicht nur was er in seinen verschiedenen Verhältnissen, Lagen, Lehren, Meinungen, nach seinem Charakter, und Geistesbildung war; sondern auch, wie er das wurde, was er war.

D.

Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

1. Versuch über das Armenwesen in Altona, von N. Funk. Altona, bey Eckhardt. (Ohne Jahrszahl.) 136 S. 8. 12 ℳ.

2. Geschichte und Beschreibung des Waisen- Schul- und Arbeitshauses in Altona, von N. Funk. (Altona), bey Schulz. 1803. XVI und 232 S. 8. 1 Rℓ.

Beyde Schriften des um das Altonaer Armen- und Schulwesen hochverdienten Verf. gehören wesentlich zusammen. Die letzte ist zwar eigentlich früher erschienen; dem Rec. scheint es aber zweckmäßiger, bey dieser Anzeige von der ersten auszugehn; denn erst nach einer allgemeinen Würdigung des Altonaer Armenwesens, wird man im Stande seyn, zu

beur-

beurtheilen, in wiefern die Apologie eines Theils desselben gegen die größtentheils aus der Individualität der ersteren im Ganzen, hergenommenen Tadelsgründe, ihren Zweck erreiche oder nicht.

Nr. 1 enthält in drey Abtheilungen 1) eine summarische Darstellung dessen, was jede Armenpflege leisten soll, verbunden mit einer Anzeige, wie weit das Altonaer Armenwesen diesen Forderungen entspreche oder nicht; nebst den theils im Geldmangel, theils in der bestehenden Verfassung des Armenwesens zu suchenden Ursachen des letztern Falls. 2) Angabe der Mittel, wie die erste dieser Ursachen, der Geldmangel zu heben sey. 3) Den Grundriß zu einer zweckmäßigeren Verfassung des dasigen Armenwesens.

Die in der ersten Abtheilung geäußerten allgemeinen Grundsätze des Verf. stimmen mit denen der von ihm benutzten, bewährtesten Schriftsteller über diese Materie größtentheils überein. — Zu den bestehenden Mängeln des Altonaer Armenwesens rechnet er, die fehlende Aufsicht über das moralische Verhalten der Armen, die fehlende Kontrolle über ihre Anwendung der erhaltenen Wohlthaten; ferner, daß zur Verhütung der Armuth durch Vorschüsse zur rechten Zeit wenig oder nichts geschehe, (doch aber erwähnt er S. 21 eines daselbst existirenden, recht eigentlich zur Verhütung der Armuth errichteten Unterstützungsinstituts); daß es an gut eingerichteten Speiseanstalten für die niedern Volksklassen fehle; daß man nichts thue, unter eben diesen Volksklassen die Errichtung von gemeinschaftlichen Sparkassen auf einen Nothfall zu begünstigen, (diese haben, was sie auch an einzelnen Orten Gutes gewirkt haben mögen, im Allgemeinen immer viel gegen sich), — endlich daß es an gehöriger Publicität der Rechnungsablegung fehle. — Die Ursachen dieser Mängel findet der Verf. außer dem faktischen Geldmangel, in der bestehenden Verfassung, und bemerkt hauptsächlich, es sey dieselbe, was sie nicht solle, ein unglückliches Gemisch von gesetzlicher Autorität und bürgerlicher Freywilligkeit; da die zum Armenwesen gehörenden Aemter übernommen werden müssen: so geschehe dieß oft wider Willen und mit halbem Nutzen; das Publikum sehe dann auch in der ganzen Anstalt nicht mehr seine eigene Sache, sondern die der Obrigkeit; die Zahl der Armenprovisoren sey zu gering, und es sey geradezu unmöglich, daß vier Männer

ner eine wirksame Aufsicht über 900 Arme, als Nebengeschäfft führen könnten; besonders aber sey es von den übelsten Folgen, daß nicht alle Zweige der Armenpflege unter einem Direktorio stehen, und aus einer Kasse bestritten werden.

Im zweyten Abschnitt giebt der Verf. die möglichen Mittel dem Armenwesen das nöthige Auskommen zu verschaffen, als dreyfach an, — erhöhete Sparsamkeit im Innern, — vermehrte Betriebsamkeit der arbeitsfähigen Armen, — erzwungene oder freywillige Beysteuern. — Das erste dieser Mittel zeigt er in substrato, mit gründlicher Entwickelung der dahin gehörenden Details, als unanwendbar; oder, wenn es das etwa in Kleinigkeiten nicht wäre, doch als unzureichend. Eben so bemerkt er, daß das zweyte zwar viel leisten; aber unmöglich ein schon vorhandenes Deficit von mehr als 50000 Mark decken könne. Es bleibe also nur das dritte; hier setzt er vortrefflich aus einander, daß, so vielen Schein auch die Anordnung gezwungener Beyträge für sich haben möge, eines Theils dem Staat das Recht zur Auflegung einer Armensteuer nur bedingt zukomme, und andern Theils selbst in sofern es ihm zukomme, dessen Ausübung, zumal an einem noch nicht ganz sittlich verderbten frivolen Orte unpolitisch, und namentlich der Moralität der Bürger sehr gefährlich sey. — Eine freywillige Erhöhung der bisherigen Beyträge hofft er durch öffene Darlegung des jetzigen Schuldenstandes, verbunden mit einer zweckmäßigen Aufforderung an Altona's Bürger, und einem ihnen einzuflößenden größern Zutrauen auf die neue zweckmäßigere Organisation des Armenwesens bewirkt zu sehen; auch ließen sich vielleicht besondere Sammlungen, unter den jungen Kaufleuten, Domestiken, bey öffentlichen Lustbarkeiten, abzugebende Kleinigkeiten von Lottogewinnen ꝛc. als Beyhülfe gebrauchen, und wenn letztere auch nur den Zweck erreichten, das Lotto etwas zu dekreditiren: so sey dadurch für die Armenkasse unendlich gewonnen. — Endlich bemerkt der Verf. sehr richtig, wenn die ganze Armenpflege nur erst ordentlich organisirt seyn werde: so könne sie nicht mehr zu Grunde gehen, wenn auch die Mildthätigkeit der Bürger nachher etwas erkalten sollte; denn mit jedem Jahr werde sie weniger bedürfen, und mit jedem ihr eigener Erwerb sich vermehren.

Im

Im dritten Abschnitt redet der Verf. von den Bedingungen, unter denen die intendirte glückliche Reform in Altona allein zu erwarten stehe, — von den Gegenständen und Geschäfften des Armenwesens, — und von der Form der zu organisirenden Armenpflege. — Rücksichtlich des zweyten Punkts, sagt der Verf. viel Gutes über die Nothwendigkeit, jede Armenversorgung stufenweise gehn, und verhältnißmäßig bleiben zu lassen, so daß Almosen immer nur in subsidium ganz oder zum Theil mangelnder Arbeitsfähigkeit gegeben werde; besonders empfiehlt er auch die vorzügliche Berücksichtigung der Armen-Kinder, zur Verminderung einer künftigen Armen-Generation. Aus guten Gründen widerräth er durchaus die Austheilung von Naturalien; räth aber dagegen, den Armen das Feuermaterial zu wohlfeilern Preisen zu verkaufen. (Rec. bemerkt dagegen, daß nach seinen Erfahrungen, Alles was man den Armen, sey es auch zum halben Preise, verkauft, als Wohlthat betrachtet, seinen ganzen Zweck verfehlt. Auf die Wohlfeilheit nimmt der Arme keine Rücksicht; er hat gekauft, sagt er, und dadurch glaubt er sich auch das Recht erworben zu haben, für sein Geld darüber raisonniren und kritteln zu dürfen. Ja es fehlt nicht an solchen, die entweder boshaft oder dumm genug sind, unter der Hand merken zu lassen, daß die Armenanstalt ansehnlich bey der Entreprise gewinne; daß namentlich die Officianten ihr Schäfchen dabey zu scheeren wüßten rc., woraus denn, wenn das Opinion des großen Haufens wird, nothwendig die übelsten Folgen entstehn müssen.) — Die Austheilung von Kleidungsstücken billigt der Verf. unter einigen sehr vernünftigen Bedingungen und Einschränkungen. — Endlich erörtert er hier die zweckmäßigste Art der Austheilung des Geldalmosens, und die Pflichten der Armenpflege als Policey- und Sicherheitsanstalt für das Publikum. — Die Form einer künftigen Altonaer Armenpflege betreffend, widerlegt der Verf. sehr bündig, wiewohl mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit, die absurde Behauptung eines ungenannten Schriftstellers, daß Armenangelegenheiten nicht kollegialisch betrieben werden dürften. Er schlägt darauf folgende Klassifikation der unter einem Direktorio zu ernennenden, jedes aus mehreren Personen zusammen zu setzenden, Armenämter vor: das Armenvorsteheramt, welches sich mit der Vertheilung der Almosen, so wie der moralischen Aufsicht über die Armen und ihre un-

unerzogenen Kinder beschäfftige; das Beschäfftigungs- oder Industrie-Amt, welches alle arbeitsfähige Arme in eine nützliche Thätigkeit zu setzen suche; das Schulaufseheramt, für den Unterricht der Waisen- und Armenkinder; das Krankenpflegeramt, das Leihamt, welches den der völligen Verarmung nahen Bürgern die nöthige Vorschüße leiste; das Kassenamt zur Einhebung und Repartirung des ganzen Armenfonds. — Die individuelle Organisation dieser Aemter, und des sie alle umfassenden Direktorii wird demnächst einsichtsvoll erläutert.

Am Schluß ersucht der Verf. alle diejenigen um Widerlegung, welche seinen Plan aus Gründen zu bestreiten vermöchten; bittet aber diejenigen seiner Gegner, welche etwa nur zu allgemein absprechenden Urtheilen geneigt wären, selbige, um der dadurch zu gefährdenden guten Sache willen, nicht voreilig laut werden zu lassen. — Nichts kann in der That billiger seyn. Rec. kennt die Lokalität von Altona nicht genau genug, um über die örtliche Anwendbarkeit des Plans ein hinlänglich motivirtes Urtheil zu fällen; er glaubt aber nicht zu irren, wenn er diese kleine Schrift, als ein, jedem diesen wichtigen Gegenstand der Menschheit und Staatswissenschaft mit Wärme umfassenden Menschenfreunde und Geschäfftsmanne nützliches und angenehmes Geschenk betrachtet.

Nr. 2. beschäfftigt sich mit der Geschichte und dem jetzigen Zustande eines speciellen Theils der Altonaer Armenpflege, des Waisen- Schul- und Arbeitshauses. Die bezweckte Apologie der Anstalt gegen ihr gemachte Vorwürfe, liegt theils in der faktischen Darstellung, theils in einzelnen darauf gegründeten, den Stempel des *con amore* recht deutlich, oft vielleicht zu deutlich tragenden Raisonnements des Verf. — Der erste Ursprung einer Waisenanstalt zu Altona, gehört in's Jahr 1713, da eine Gräfinn Reventlow, in Folge eines Gelübdes, ein Kapital von 3000 Rthlr. auswarf, wovon 6 Kinder unterhalten werden sollten, deren Anzahl bald auf 12 stieg. 1736 bewilligte Christian VI. dem werdenden Institut 5000 Rthlr., jedoch in besonderer Hinsicht auf eine damit zu verbindende Armenschule. Vermächtnisse, Schenkungen, Ersparnisse, und erweiterte Zuschüsse der eigentlichen Armenkassen, vermehrten allmählig

die

die Hülfsquellen der Anstalt. In den 80ger Jahren waren 60 Kinder im Hause; und über 80 wurden in Bürgerfamilien verpflegt; sollten aber gleichfalls ihren Unterricht im Hause erhalten. Dieser Unterricht war anfangs nur auf täglich 4stündiges Singen, Beten, Katechismuslehre und Bibellesen bestimmt, wozu nach der Stiftung Christians VI. zwey Katecheten angestellt waren, die nachher in Schulmeister verwandelt wurden; allmählig fieng man denn an, den Schulunterricht auch auf einige gemeinnützige Kenntnisse, und bey Mädchen auf Erlernung weiblicher Arbeiten auszudehnen. Die moralische Erziehung war schlecht; außer den Lehrstunden sich selbst überlassen, konnten die Kinder nur durch eine grausame Disciplin in Ordnung und Ruhe erhalten werden. Am schlechtesten war das Lokal und die Oekonomie der Anstalt; alle Kinder lagen unter dem Dache in einem engen Raum zusammengepreßt, drey in einem Bette, vor Wind und Wetter nicht geschützt; das Bettzeug wurde gewöhnlich aus den Lumpen verstorbener Stadtarmen ergänzt. Krankenstube hieß ein feuchtes Kellerloch, mit Raum für 3 Betten, in welchem überdem, wenn es auch von Kranken vollgepropft war, die Kinder ihre Köpfe reinigen, und die Wäsche wechseln mußten. Gegessen wurde im Schulzimmer mit der ekelhaftesten Unreinlichkeit. Die nasse Wäsche wurde im Wohnzimmer der Kinder getrocknet. Die Mortalität war unter diesen Umständen fast vierfach stärker, als sie nach Süßmilch's Tabellen seyn sollte. Schon 1783 wurde daher von der Direktion des Armenwesens auf Erbauung eines neuen Hauses angetragen; jedoch der Antrag damals ad acta gelegt, und erst 1792, größtentheils durch den menschenfreundlichen Eifer des Vicebürgermeister Rode der Plan durchgesetzt, und der Bau begonnen. Dieser war 1794 beendigt, und kostete inclusive des Inventarii 51478 Mark 11 ßl. 6 Pf. Die Gehalte der Lehrer sind zugleich erhöht, und natürlich ist die ganze Oekonomie des Hauses auf einen andern Fuß gesetzt. Mit der Anstalt ist in demselben Lokal die ehedem zu ihrem beträchtlichen Schaden abgesondert existirende Arbeitsanstalt für erwachsene Arme, zugleich auch eine Arbeitsschule für Armenkinder verbunden, von denen die Armenanstalt, für einen jährlichen Beytrag von 800 Mark 210 zu schicken berechtigt ist. Um ihren Schulbesuch regelmäßiger zu machen, hat man für sie wöchentliche Schul-Prämien ausgesetzt, die den Aeltern eine

Entschädigung für ihre entbehrte Arbeit seyn sollen. — Das Haus entläßt jetzt im Durchschnitt 8 — 10 Waisen jährlich, welche die Knaben bey Handwerkern, die Mädchen bey Herrschaften in der Regel untergebracht werden.

Rec. würde die Gränzen dieser Anzeige überschreiten, wenn er dem Verf. in das ganze Detail der Beschreibung des jetzigen Zustandes der Anstalt folgen wollte. Nur so viel. Das Lokal ist äußerst zweckmäßig, der Raum ist auf 100 Waisenkinder berechnet; 1802 waren 76 da, — sie werden erst mit 6 Jahren aufgenommen, und bleiben so lange in Familienverpflegung — ; gegen 100 Armenkinder besuchten die Freyschule, und 50 erwachsene Arme kamen zur Arbeit. Die Anstalt steht als Waisen- und Armen-Schule unmittelbar unter der Landesregierung, als Waisen- und Werkhaus unter dem Magistrat. — Die physische Erziehung scheint sehr lobenswerth; man scheint eine glückliche Mittelstraße zwischen Abhärtung und Verweichlichung, Reinlichkeit und Eleganz zu treffen; die Kost ist nahrhaft und einfach. — Der wissenschaftliche Unterricht wird auf Lesen und Schreiben, Religion, Naturgeschichte und Technologie, Erdbeschreibung, Gesundheitslehre, Rechtschreibung, Arithmetik, ausgedehnt; die Methode in allen Lehrfächern ist die sokratische. — Die sittliche Erziehung scheint, in Rücksicht der jetzt herrschenden Principien, unverwerflich, gleich weit vom pädagogischen Terrorismus, als von den läppischen Tändeleyen, und verderblichen Schwärmereyen unsrer philosophischen Afterpädagogen entfernt zu seyn, die ihre Jugend durch Meritentafeln, und gelbe Nägel und Ordenskreuze zu Narren bilden, und eine einem boshaften Buben gegebene Tracht Schläge für eine Entwürdigung der Menschheit ausschreien. Ob übrigens überhaupt selbst die vernünftigeren pädagogischen Principien unserer Modetatisten, eine gute praktische Tendenz haben; ob die durch Rousseausche Grundsätze seit drey oder vier Decennien bewirkte Revolution in der Pädagogik, irgend ein, im guten Sinne, wichtiges historisches Resultat geliefert hat; ob unsere Knaben bessere Staatsbürger und Unterthanen geworden sind, seit wir sie mehr zum Philosophiren als zum Lernen, mehr zum Raisonniren als zum Gehorchen, mehr zum Gefühl ihres Werths als ihrer Abhängigkeit anleiten; ob unsre Mädchen schamhafter, keuscher und sittsamer geworden sind, seit wir die so ver-

verschriene unehrbare Schulstrafe abgeschafft haben, mit der doch unsre Voraltern ganz ehrbare, fleißige, gehorsame Hausfrauen erzogen, — darüber ließe sich freylich sehr Viel sagen, wenn hier der Ort dazu wäre! — Bitter klagt der Verf. und mit Recht, über verschiedene äußere, in den hergebrachten Verhältnissen des Waiseninstituts zum Publikum gegründete Hindernisse, welche sich der sittlichen Bildung dieser Jugend entgegen stellen. — Die mit dem Institut verbundene Arbeitsschule giebt bereits die erfreulichsten Resultate; die Industrie derselben wird, außer dem Flachsspinnen, auch auf Nähen, Netzmachen, Strumpfstricken, und Fabrikation wollener Zeuge ausgedehnt; eine vom Verf. gelieferte Berechnung über die im letzten Jahre geschehene Arbeit, beweist für den Fleiß der Arbeitenden, und der Aufseher.

Wenn nun übrigens der Verf. den Rec. auf sein Gewissen fragen sollte, ob er die dem Institut gemachten Vorwürfe durch des Verf. Ausführungen für völlig erledigt halte: so würde Rec., obgleich in vielen Punkten mit dem Verf. übereinstimmend, dennoch in zweyen vorzüglich seine entgegenstehende Ueberzeugung nicht verhehlen können. Einmal ist das Institut gegen den Vorwurf einer, in Bezug auf das übrige Armenwesen, wie es damals war, unverhältnißmäßigen Kostspieligkeit — der Verf. drehe und wende sich wie er will — nicht zu retten. Es ist wahr, die im Rechnungs-Jahre 1801 verausgabten 21041 Mark 7 ßl. 6 Pf. können der Waisenanstalt allein nicht angerechnet werden; ungefähr ⅓ der Ausgabe fällt auf die Bedürfnisse der Schule und Arbeitsanstalt; in sofern Armenkinder und erwachsene Arme darin unterrichtet und beschäfftigt werden. Aber nichts desto weniger ist es wahr, daß die, (mit Einschluß von ⅔ der vom Verf. gar nicht in Anschlag gebrachten Kapitalzinsen des Hausbaues) auf das Institut fallende Summe von beynahe 16000 Mark noch immer, relativ genommen, zu beträchtlich ist. Wenn die Stadt Altona, wie der Verf. in Nr. 1. anführt, 900 Arme, und, zur Verpflegung derselben, einen jährlichen Fond von 50000 Mark zu ihrer Disposition hat: so ist und bleibt es unverhältnißmäßig 16000 Mark auf 76 Personen zu verwenden, während man nur etwa zwischen 30—40000 Mark für die übrigen 824 Personen übrig behält; vielleicht wird jene

 Summe

Summe trefflich angewendet, vielleicht reicht sie noch nicht einmal hin zur Erreichung aller guten Zwecke; aber es ist unrecht einen Theil eines Ganzen zur höchsten Vollkommenheit, mittelst Anstrengung der Kräfte erheben zu wollen, durch deren Entziehung nun alle übrigen Theile selbst unter der Mittelmäßigkeit zurückbleiben. Was würden wir von dem Bildhauer sagen, der mit Verschwendung des größten Theils seiner Lebenszeit und seiner Kräfte, einen Arm seiner Venus zum unübertrefflichen Meisterstück der Kunst ausmeißelte, während Kenner alle übrigen Theile des Kunstwerks für eine übereilte Pfuscherey erklären müßten? — Man wende nicht ein, daß der Staat keine andere Zwangspflichten gegen seine Armen habe, als sie mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu versehen, und daß also keine Ungerechtigkeit darin liege, wenn er außerdem, einen Theil der Armuth vorzugsweise vor den andern begünstige. Laßt uns um Gotteswillen das Armenwesen nicht ausschließend aus dem Princip der äußeren Gerechtigkeit behandeln; es ist Alles verloren, wenn wir nicht Gewissenspflichten, Grundsätze der Billigkeit, und einer weisen Staatspolitik zu Hülfe nehmen. Aus diesen aber folgt zwar freylich, daß wir auf den verarmten, inkorrigiblen, dem gemeinen Wesen zur Last fallenden Trunkenbold nicht so viel als auf das unmündige Kind verwenden dürfen, welches mit etwas mehr Kosten zum nützlichen Staatsbürger gebildet werden kann; indessen es folgt auch daraus, daß wir zwischen Kindern keinen willkührlichen Unterschied machen, und nicht für Waisen einen Pallast bauen müssen, während wir für andere Kinder genug gethan zu haben glauben, wenn sie auf ihrem harten Strohlager an einer elenden Brodtrinde kauen. Daß Rec. hier nicht den Fall im Auge hat, wenn ein Waisenhaus, durch ein eigenes, für seinen eigenthümlichen Zweck ihm bestimmt zugesichertes großes Vermögen, zu einem größern Aufwande berechtigt wird, versteht sich von selbst. Dem Verf. scheinen übrigens alle diese Betrachtungen nicht entgangen zu seyn, und vielleicht bestimmte ihn dieser Grund neben denen der Menschlichkeit, späterhin auf eine totale Reform des dasigen Armenwesens, und namentlich auf eine Erweiterung seiner Hülfsquellen in Nr. 1. zu dringen. Ist diese in der gehörigen Masse geschehen, nun so fällt dann der Vorwurf einer unverhältnißmäßigen Kostspieligkeit seiner An-

Anstalt — von der absoluten ist ohnehin nicht die Rede gewesen — von selbst hinweg.

Aber — ganz abstrahirt vom Gesichtspunkte des Aufwandes, welchen das Institut unter dieser oder jener Gestalt erfordert, kann Rec. den Gründen, welche für die Beybehaltung eines Waisenhauses in Altona, aus den für die Bildung der Waisen dadurch zu erreichenden Zwecken hergenommen sind, wenigstens nicht unbedingt beystimmen. Freylich kann davon die Rede ganz und gar nicht seyn, ob es besser sey, dieses Waisenhaus beyzubehalten, oder die Kinder, in Bettlerfamilien eingethan, jeder physischen und moralischen Verkrüppelung Preis zu geben; aber da der Verf. selbst eingeräumt hat, daß eine gute Familien-Erziehung zweckmäßiger als die beste Instituts-Erziehung, sey; da es ausgemacht ist, daß nur in Familien die Kinder für die wirkliche Welt, in allen Instituten aber mehr oder weniger für Ideale erzogen, und dadurch für künftige praktische Verhältnisse entweder unbrauchbar, oder doch mit ihnen unzufrieden werden: — so fragt es sich nur, ob denn in Altona, den Waisenkindern eine einigermaaßen gute Familien-Erziehung zu verschaffen, wirklich so unmöglich sey, als der Verf. behauptet. Einmal scheint selbst das alte auf die Waisenpfleglinge in der sogenannten Bürgerkost bewilligte Kostgeld von 2 Mark per Woche, nicht so ärmlich, daß nur Familien aus den ärmsten niedrigsten Volksklassen dadurch für die Pflege eines Kindes entschädigt werden könnten; zweytens aber auch, angenommen, daß jetzt jedes Kind im Waisenhause jährlich über 200 Mark kostet, könnte ja jenes Pflegegeld auf wöchentlich 3 Mark unbedenklich erhöht werden, und dennoch hinreichender Fond zu Bekleidung und Unterricht übrig bleiben. Für eine monatliche Entschädigung von 4 Thalern aber, würden doch wohl rechtliche Handwerkerfamilien, und noch mehr sehr rechtliche Bauern als Pflegeältern aufzutreiben seyn? wenigstens in andern Theilen von Deutschland, und selbst nahbelegenen Gegenden von Niedersachsen wäre das keinem Zweifel unterworfen. Und wie viele Familien jener Klasse giebt es denn, die auf jedes ihrer Individuen eine solche Summe monatlich zur Beköstigung rechnen dürfen, welche für einen Haushalt von sieben Personen, inclusive der übrigen Bedürfnisse, eine jährliche Einnahme von wenigstens 500 Thalern voraussetzt? —

Endlich, da unser Verf. doch im Allgemeinen auf den Bürgersinn seiner Altonaer so viel Zutrauen setzt: sollte es denn so ganz unmöglich seyn, dort eine Anstalt zu organisiren, wie sie an einigen Orten schon besteht, nämlich eine Verbindung von 70 oder 80 rechtlichen Bürgerfamilien, Kraft deren sie sich zur Aufnahme und Erziehung von Waisenkindern, für ein bestimmtes sehr geringes Kostgeld verbindlich machen, und dafür allenfalls zu ihrer Entschädigung weniger als bisher zu den öffentlichen Almosenfonds contribuiren?

Doch Rec. kennt, wie bereits gesagt, Altona zu wenig, um über diesen und ähnliche Punkte absprechen zu wollen; seine Bemerkungen hat er indessen dem würdigen Verf. als Beweis seiner Achtung für ihn nicht vorenthalten zu müssen geglaubt.

Bm.

Materialien zur Policey- Kameral- und Finanz-Praxis für angehende praktische Staatsbeamte, von D. Heinrich Bensen, Prof. zu Erlangen. Erlangen, bey Palm. 1803. Dritten Bandes drittes Heft, mit dem Register des dritten Bandes 693 S. 8. 12 gr.

Fortsetzung dieses Werks unter dem Titel:

Freymüthige Abhandlungen aus dem Gebiete der Policey- und Staatswissenschaft für angehende praktische Staatsbeamte. Erlangen. 1804. Von demselben Verfasser und bey demselben Verleger. Erster Band erste Abtheilung. 180 Seit. 8. 16 gr.

Das dritte Heft der Materialien, wovon das zweyte XC. Bd. 2. St. VIII. H. dieser Bibl. angezeigt wurde, handelt von der bestimmenden Schreibart in Geschäfften, insbesondere von Privatverfügungen. Die Materie von Vermögen ist sehr gut bearbeitet; auch der Vortrag hat

etwas

etwas mehr Energie. Formularien findet der Leser hier: Pachtkontrakt über eine Domaine — Erbzinsvertrag — Meierkontrakt — gerichtliches Bestätigungsdekret — Kaufkontrakts- und Testaments-Entwürfe. A. Fortsetzung über Registraturwesen. B. Ueber Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Ausbildung besonders der Kameral-Unterbeamten.

In der Vorrede zu den freymüthigen Abhandlungen äußert Dr. B. einige Empfindlichkeit gegen die Recensenten; wiewohl er im Ganzen mit ihnen zufrieden ist. Er verlangt, sie sollten sich künftig mehr Mühe geben. Was diese Bibliothek anlangt: so kommt es mit dem Plan derselben nicht überein, Schriften für Anfänger mit Ausführlichkeit zu recensiren, und damit andern Schriften von größerem Interesse für das gelehrte Publikum den Raum zu versperren. Außerdem sey uns auch noch folgende Bemerkung erlaubt. Schriftsteller, denen im Ernst daran gelegen ist, vom Urtheil der Recensenten mehr als allgemeinen Beyfall oder Tadel zu erfahren, sollten billig auch Bedacht darauf nehmen, ihnen, so wie dem ganzen Publikum, die Bemühung des Excerpirens etwas mehr zu erleichtern. Ihnen ist es ja ein Leichtes, den Inhalt jeder Hauptabtheilung derselben kurz vorzusetzen. Wollten Sie noch überdem das, worüber sie besonders wünschten Anderer Urtheil zu vernehmen, in dem Inhalt mit ausgezeichneten Lettern drucken lassen: so würde dieß Einverständniß beyden Theilen nützen. Besonders wäre dieß in Schriften, welche ihrer Natur nach am besten von Geschäfftsmännern beurtheilt werden können, anzurathen; zumal wenn sie für Anfänger, wie die Materialien, geschrieben sind. Jene Männer würden bald alles Recensiren aufgeben müssen, wenn sie schuldig wären, unter der Masse ihnen bis zum Ekel bekannter Sachen dasjenige sorgfältigst auszulesen, worüber der Schriftsteller wahrscheinlich besonders ihre Meinung zu wissen, wünschen möchte; eine Bemühung, die um so schwerer fällt, je mehr der Vortrag eigentlich auf Schüler berechnet ist, welche man durch ausführliche Einleitungen auf das was da kommen soll, vorbereitet, und, um ihre Aufmerksamkeit und Ueberzeugung zu erhalten, eine Menge vorbringt und vorbringen muß, das dem Kenner ohne Beleidigung nicht vorgeschwatzt werden darf.

Rec. scheint es, daß der Verf. schon in dem letzten Hefte, und noch mehr in dieser Fortsetzung die erhaltenen Winke benutzt hat. Der Gegenstand das Studium der sogenannten Kameralwissenschaften ist an sich von großer Wichtigkeit, und auf eine derselben sehr würdige Art behandelt. In der Einleitung wird gezeigt, daß die Berichtigung der Urtheile über diesen Gegenstand kein unverdienstliches, auch kein leichtes Unternehmen sey. Noch immer weiß der große Haufen Kameralisten nicht bestimmt, was Kameralwissenschaften sind; noch immer herrscht eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen dieselben. Theoretiker begiengen die Fehler leere Spekulationen in ihren Schriften aufzustellen, oder den Empirikern nachzubeten. Gründliches Aufsuchen der Ursachen so verschiednerley Meinungen über einen wissenschaftlichen Gegenstand, Darstellung der Blößen verjährter Vorurtheile, und Angabe richtiger Ansichten, besonders in Rücksicht deret, welche jene Wissenschaften lernen sollen, verdient allerdings Beyfall. Diesem Eingang folgt der Plan der Abhandlung:

Erstens. Eine historische Skizze, auf welche Weise die Kameralwissenschaften allmälig entwickelt worden sind.

Im Mittelalter gab man dem Staate ein Obereigenthumsrecht über alle Grundstücke, und verstand unter Staat, Regent und Herrenstand. Die Ursachen, warum auch noch im 16ten Jahrhundert an keine feste Bestimmung der Begriffe von National- und Staatseigenthum zu denken war, werden sehr gründlich ausgeführt, und überhaupt der Einfluß, welchen Hauptthatsachen auf das deutsche Kameralwesen und auf die Begriffe davon hatten, sehr richtig und deutlich gezeigt.

Zweytens. Wie weit sind wir gegenwärtig ꝛc.?

In der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschte politische Eudämonie, das Gemeinnützige und Zuträgliche stellte man als höchstes Gesetz auf. Die Kameralwissenschaften wurden eine Receptensammlung die Staatsbürger vermögend zu machen, damit die Finanzoperationen desto besser von statten gehen möchten, und in der Policey

wurde

würde nichts anders gelehrt, als innere Erhaltung und Vermehrung des allgemeinen Vermögens des Staats, um daßelbe zu Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit brauchbarer zu machen.

Das Trügliche und Verführerische der, an sich übrigens unverwerflichen Idee von Gemeinnützigkeit zu vermeiden, stellte man endlich in den neuesten Zeiten den Satz auf: „Wie ist's möglich, unter freyen Vernunftwesen ein solches „Verhältniß einzuführen, das durchaus und unter allen Ums„tänden dem Rechte angemessen sey?“ Man untersucht nun erst die Rechtmäßigkeit eines Grundsatzes, ehe man auf die Zweckmäßigkeit Rücksicht nimmt. Vernunftmäßigkeit, der höchste Zweck des Menschen, wird bey den Verfügungen der höchsten Gewalt mehr in den Augen behalten. Bey der Finanzkunde haben wir einen festen Grund, nämlich den, daß das Interesse des Landesherrn von dem der Unterthanen nicht verschieden sey. — Die Policeywissenschaft ist schärfer von der Justizwissenschaft unterschieden; es muß eine Staatsgewalt vorhanden seyn, welche die Autorität hat, das vielfach Getrennte wieder zu einem Ganzen zu vereinigen. Bey den Gewerben finden sich Hindernisse, die der Erwerber selbst allein nicht bezwingen kann: soll hier vom Staate nichts geschehen? wer mochte so fragen! Rec. ist hier mit dem Verf. sehr einverstanden gegen diejenigen Neuern, welche die Staatsgewalt zu eng auf Sicherheit einschränken wollen. S. 99 wird folgender Begriff von dem Inhalt der Kameralwissenschaften gegeben: sie enthalten die Lehre von der „Wahl und dem Gebrauch der Mittel zu Realisirung des „Staatszwecks, und den in demselben liegenden speciellen Zwe„cken die nöthigen dinglichen Güter zu verschaffen.“ Hier erscheint die Tendenz des Verf. dem Inbegriff der Kameralwissenschaften oder der Staatswirthschaft eine ausnehmend große Ausdehnung zu geben, und sie hat auch diese Ausdehnung im praktischen Sinne; aber bey einer systematischen Theorie möchten doch wohl Gränzirrungen mit Politik und Policey zu besorgen seyn. Dem Rec., der diesen Gegenstand mehrmal überdachte, ist Regierungswissenschaft die Lehre von Politik und Policey, und von richtiger Anwendung derselben. Die Regierung setzt das Vermögen zu regieren voraus; das Staatsvermögen ist eben so Realbedingung der Regierung wie das Schiff Bedingung der Schifffahrt ist.

Die

Die Wissenschaft das Staatsvermögen zu kennen, zu gründen, zu verwalten und zu verrechnen, ist Staatswirthschaftswissenschaft; ihre Lehre besteht in einer systematischen Verbindung der Staatslehre mit der Wirthschaftslehre.

Das vorhandene und gegründete Staatsvermögen muß selbst regiert, geleitet werden; der Endzweck dieser Leitung steht mit dem der Politik und Policey, Erhaltung des Staats, in Verbindung; näherer Zweck ist Erhaltung der Staatskräfte.

Hieraus ergiebt sich die doppelte Verbindung der Staatswirthschaft mit der Regierung, einmal als Conditio sine qua non, und dann als ein zu regierender Gegenstand. Staatswirthschaftswissenschaft ist kein Theil der Regierungswissenschaft; steht aber mit derselben in unzähligen Berührungspunkten. Deßwegen muß allerdings jeder Staatsbeamte mit ihr bekannt seyn, doch in verschiedenen Graden.

Die rechtmäßige Erhaltung und Vermehrung des Nationalvermögens ist Pflicht eines jeden Staatsbürgers, mehr noch jedes Staatsbeamten. Der Kameralist hat außerdem insbesondere die Erhaltung und Vermehrung des Staats- oder Kameralvermögens, zu besorgen.

Diese Distinktion scheint Rec. sehr nöthig, um sich nicht in überspannte Forderungen zu verlieren. Seine und des Verf. Absichten treffen deßwegen doch, nur auf verschiedenen Wegen, zusammen.

Ganz richtig wird verlangt, die bisherige Form der Gewerbkunde zu verändern, und statt der Beschreibungen aller Gewerbe bloß auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, was auf das Ganze Einfluß haben kann; Erwerbes und Kameralist hierbey wohl zu unterscheiden.

Die Anmaaßung, Gewerbe, deren praktische Erlernung Jahre fordert, nach der gewöhnlichen Form in einigen Stunden vom Katheder lehren wollen, macht die Wissenschaft selbst den Lernenden in der Folge verächtlich.

Die Policeywissenschaft steht nach dem Verf. zwischen den Justiz- und den übrigen Kameralwissenschaften mitten inne. Nach dem ausgedehnten Begriff gehört sie mit zu

den

der Kameralwissenschaften; aber nach Rec. Glauben zu den Regierungswissenschaften. Die gegenwärtige Trennung aller Regierungswissenschaften will der Verf. gehoben haben, um grössere Gemeinkraft zu erhalten. Rec. tritt ihm bey, und er kennt keine bessere Trennung als die, wo man das Justizkolleg. von der Regierung geschieden hat, und wo letzteres Kolleg. mit der Kammer in genaue Verbindung gebracht, die Policey vorzüglich ersterer, die Staatswirthschaft vorzüglich letzterer zugewiesen worden ist. Dieß ist nun nicht mehr bloß Theorie; sondern in Rec. Vaterland seit einem Jahre ausgeführt.

Drittens. Nothwendigkeit des Studiums der Kameralwissenschaften.

Eine interessante Schilderung von jungen Leutchen, die sich den Kameralwissenschaften widmen, auf Universitäten nichts lernen, doch nachher in Kollegien angenommen werden, und was sie da für Rollen spielen. Die Zeichnung ist leider! treu kopirt, nicht idealisirt. Des Verf. Originalien kennt Rec. zwar nicht; wohl aber andere. Weiter wird in dieser Abtheilung die Nothwendigkeit dieses Studiums für den Juristen, den theoretischen und praktischen, besonders für Unter-Justizbeamte sehr gründlich gezeigt; auch jeder Bürger, der auf einen höheren Grad von Bildung Anspruch macht, soll sich wenigstens mit einem Theil der Kameralerkenntnisse beschäfftigen, und das Wesen derselben kennen zu lernen suchen.

Viertens. Einige Winke das Studium der Kameralwissenschaften zweckmäßigst einzurichten.

Der Lehrer muß auf die bestehenden Verhältnisse im Staat Rücksicht nehmen ꝛc.; er muß die hohen leitenden Principien der Vernunft mit aller Vorsicht aufsuchen. Räthlich ist zu gestehen, daß man über diesen oder jenen Gegenstand noch zweifelhaft sey; daß man ihn zwar für wahr halte; übrigens aber denselben einer strengen öffentlichen Prüfung empfehle.

Die Summe der so erfundenen Vernunftsätze macht ein Ideal aus, das vielleicht erst nach Jahrtausenden (!) erreicht wird; wornach aber jetzt schon die Maaßregeln nach

Zeit und Umständen zu nehmen sind, bis einst die Menschen in der Kultur nach Verhältniß vorgerückt seyn werden.

Rec. besorgt, der Bau eines solchen Ideals würde noch oft das Schicksal des babylonischen Thurmbaus haben, und die Sprachverwirrung der Kulturvorrückung mehr schaden als nützen. Gewiß ist hier viele Vorsicht nöthig.

Außer einer sehr gründlichen Kenntniß seines Faches, soll der Lehrer der Kameralwissenschaft auch eine genaue Kenntniß der Rechtsgelehrsamkeit sich erworben haben; er arbeite dem Gesetzgeber in die Hände, rc. Diese Forderung ist etwas zu stark, als daß man ihre Erfüllung von Mehreren erwarten darf, oder die Gränzen beyder Wissenschaften müßten erst mehr zusammengezogen, und Manches, so wie bey der Gewerbskunde vorgeschlagen ist, abgesondert werden, um die gründliche Kenntniß alles übrigen Mehreren möglich zu machen. Hierauf folgt eine Beschreibung des praktischen Kursus, welche allen Beyfall verdient.

Die Lernenden sollen schon von Schulen mathematische, physische, statistische und andere auf den Kameraldienst Bezug habende Kenntnisse mitbringen. Ganz gut; aber nicht auf Kosten der eigentlichen Schulstudien, der Sprachen, rc. wie gemeiniglich geschieht. Früh soll ihnen ein gewisser praktischer Sinn beygebracht werden. Damit hat es auch seine Schwierigkeiten. So etwas muß eigentlich schon vorhanden seyn, und kann nur kultivirt werden. Auf der Universität sollen sie, außer den Vorbereitungswissenschaften, den Umriß der Regierungswissenschaften hören. Nun will sich der Lernende entweder der Kameral- und Finanzkunde widmen, oder seine Meinung ist mehr für das Postwesen gestimmt, oder er will sich auf einen speciellen Theil der Kameralwissenschaften legen. Welcher Unterricht in jedem dieser Fälle zu nehmen sey, wird näher bestimmt. Rec. erwartete hier, daß der Verf. wenigstens bey letzterem Fall der speciellen Institute der Forstwirthschaft, der Bergbaukunde, der Handlungskunde rc. gedacht hätte. Unverkennbar ist doch wohl, daß Partikulair-Kameralisten dieser Institute kaum entbehren können, und daß Kameralisten, welche bey einem Kolleg. einem Departement der Art mit erwünschtem Erfolg vorstehen wollen, den Unterricht eines oder des andern genossen haben sollten; auch ist's zu bewundern,

daß

daß es bey dem wichtigsten Gewerbe, der Landwirthschaft, noch an solchen praktisch-theoretischen Lehranstalten fehlt.

B. will, daß mehrere Lehrer der Kameralwissenschaften auf Universitäten angestellt würden. Der Staat soll verordnen, daß künftig jeder Staatsbeamte sich mit der Staatslehre im Allgemeinen bekannt mache. Sollte nicht eben dieser Zweck ohne Anstellung mehrerer Lehrer zu erreichen seyn, wenn alle andere Lehrer der Universität mit weniger Ausnahme angewiesen würden, sofern sie nicht schon vorhin Unterricht in den Kameralwissenschaften erhalten, selbst, wenigstens den Grundriß derselben beym Lehrer der Kameralwissenschaften einmal zu hören, und davon in ihren Vorlesungen, wo andere Wissenschaften mit den Kameralwissenschaften im Zusammenhange oder nahem Bezug stehen, schicklichen Gebrauch zu machen? Die Lehrer der Mathematik und Physik könnten übrigens den einen Lehrer der Kameralwissenschaft hinlänglich unterstützen, wenn sie mit demselben einen zweckmäßigen Plan verabreden.

Die öffentlichen Prüfungen sollen gänzlich abgeändert werden. Der Vorschlag, mehrere Theoretiker mit dem Kammerkolleg. so zu verbinden, daß sie dieses Geschäfft ausschliessend übernehmen, (außerdem könnte man ihnen die Geschäffte zutheilen, welche besondere theoretische Kenntnisse und Fertigkeiten, besonders die neueste Literatur erfordern,) ist nur dort ausführbar wo Universitäten und Kammern in einer Stadt bey einander sind, wo er auch mit Nutzen auszuführen ist. Ueberhaupt ist es aber nach Rec. Erfahrung eine heikelige Sache um die Prüfungen. Die Prüfenden wagen gar zu leicht Fehlschlüsse, nach dem sie Subjekte vor sich haben, furchtsam bescheidene, oder dreiste; überhaupt kann jede Prüfung nur höchstens ob, und was das Subjekt gelernt hat, zeigen; aber wie er seine Theorie anwenden würde, dieß lehrt erst die Zukunft, da lobt das Werk den Meister.

Die Beyspiele sind häufig genug, daß sich die besten Genies erst während der praktischen Arbeiten entwickeln, während Andere, von denen man nach der Prüfung vor Eintritt in den Dienst sich die größte Erwartung machte, derselben wenig oder gar nicht entsprachen.

Rec. würde den Eintritt in den Dienst nicht mit strengen Prüfungen erschweren; er würde aber festsetzen, daß jeder Anfänger wenigstens ein Jahr unentgeltlich dienen müßte; dann folgte erst die strenge Prüfung; deren aber auch diejenigen entlassen werden könnten, welche durch praktische Arbeiten ihr Geschick schon hinlänglich gezeigt hätten. Wer weder auf eine noch auf die andere Art bestände, behielte noch ein Jahr zur Besserung, und fehlte es auch jetzt: so bekäme er das consilium abeundi. Ueber diese Materie läßt sich noch Viel sagen; wozu aber hier der Raum fehlt.

Daß sich Rec. dießmal mehr Mühe gegeben hat als vorhin, wird der Verf. erkennen; er that es aber auch mit Vergnügen, weil ihn dieser Gegenstand sehr interessirt, und er im Wesentlichen mit dem Verf. einstimmt. Sollte derselbe aber ein und anderes nähere Erklärung wünschen: so kann es wohl in der Folge Gelegenheit dazu geben.

Iw.

Verbesserungen.

Im XCII. Bd. 1. St. S. 21. Z. 19. st. unerweisliche l. unweibliche
— — — — — — 27. — 9. st. Nähen l. Nähe
— — — — — — 68. — 6. 2ter Absatz st. als l. die
— — — — — — 191. — 36. st. nur l. nun
In der folgenden Zeile st. Ueberlieferung l. Ueberlieferungen

Fünf und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Handlungswissenschaft.

System des Handels, von Johann Michael Leuchs. Erster Band, Privathandelswissenschaft. Zweyter Band, Staatshandelswissenschaft. Nürnberg, in der Expedition der Handlungszeitung. 1804. 592 S. 8. 3 Mk.

Herr Hofrath Meusel führt in seinem »gelehrten Deutschland einen Johann Michael Leuchs als einen der Handlungswissenschaften Beflissenen zu Nürnberg, und nachher im Nachtrage von 1804, als einen Kaufmann zu Nürnberg auf.« Er wird als Verf. einer im J. 1791 herausgekommenen »allgemeinen Darstellung der Handlungswissenschaften,« und als Herausgeber der »allgemeinen Handlungszeitung« und des »Verkündigers« genannt. So eben benachrichtigt uns auch das Journal für Fabrik, Manufaktur, ꝛc. (July 1804 S. 52.) daß derselbe J. Mi Leuchs sich nicht entblödet hat, einen in den Süddeutschen Annalen ꝛc., wider den verstorbenen Prof. Büsch gerichteten hämischen Aufsatz, mit dem größten Beyfall in seine Handlungszeitung aufzunehmen, und in dem Eingange dazu diesen würdigen Mann, der sich als einen der besten und klügsten Menschen des vorigen Jahrhunderts gezeigt hat, in einem sehr verächtlichen Lichte darzustellen.

Man ist also hierdurch im Voraus mit dem Verf. des vorliegenden »Systems des Handels,« etwas bekannt, welches zu Folge des Vorberichts ein »Lehrbuch für Akademien und höhere Lehranstalten,« und mit den Zusätzen (die aber noch nicht erschienen sind) für den eigenen Unterricht seyn soll;« welches ferner »die Handelswissenschaft, dem Gehalte und dem Umfange nach, weiter bringen, und somit eine freye Produktion seyn soll, die nicht unter aufgeschlagenen Büchern ähnlichen Inhalts vor sich gehen konnte.«

Unsere Pflicht ist, dieses System nunmehr näher zu beleuchten.

Der Verf. scheint im Ganzen einen großen Werth darauf zu legen, daß er die Handlungswissenschaft in einer hochklingenden philosophischen Sprache vorträgt, und, wo er nur irgend kann, die einzelnen Materien von vornher, oder, wie er irgendwo sagt, von oben herab erklärt. Er mischt daher mehrmals ganze Stellen ein, die man eher in einer Vernunftlehre als in einer Handlungswissenschaft vermuthen sollte. Dieß treibt er in seiner »Wahrscheinlichkeitslehre« (5te Abthl. S. 139) am weitesten. Hier heißt es z. B.

»Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Wahrheit, Gewißheit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, sind Ausdrücke, die das Verhältniß unserer Vorstellung zu dem vorgestellten Gegenstande (Modalität) bezeichnen.«

»Zu den Veränderungen und Erfolgen in der Natur sind Ursachen erforderlich, die nach ihrer Menge, Stärke und Beschaffenheit (quantitativ und qualitativ) zureichen, sie hervorzubringen; oder Alles, was geschiehet, setzt Ursachen, Kräfte, (Gründe, in soferne sie vorgestellt werden) voraus, die hinreichen, das, was geschiehet, geschiehen zu machen. Nun sind, uns diese Ursachen oder Kräfte, nach ihrer Menge und Stärke, nach ihrer intensiven und extensiven Größe, alle als wirklich bekannt, u. s. w.

Man sieht hieraus, daß der Verf. von der Sucht unserer neuen Afterphilosophen angesteckt ist, und wunder meint, was er unternimmt, wenn er die fast ganz auf praktischen Erfahrungen beruhenden Gegenstände der Handlung zu so feinen Grundbegriffen ausspinnt und von vorher erklärt. Rec. kann dieß unmöglich billigen, da diese Methode, die an sich lächerlich und unverständig ist, den jun-

jungen Mann, der als Kaufmann oder Kammeralist aus einem solchen Werke seine nöthigen Handelskenntniße schöpfen sollte, nothwendig verwirren und abschrecken muß, und sein Studium, statt auf eine solide Theorie der Handlung, auf einen unnützen sophistischen Wörterkram leitet.

Schon der ganze Zuschnitt des vorliegenden »Systems« zeugt von dieser philosophischen Nachäfferey, da sogar der zweyte Theil desselben eine Kritik (??) der Handelskunde enthält. Es fehlt daher auch nicht an absprechenden Urtheilen von vornher in diesem Werke. Ein auffallendes Beyspiel hievon liefert der Abschnitt, welcher von den Banken handelt:

»Die wissenschaftliche Ansicht eines Gegenstandes, muß als solche von oben herab gehen; sie muß aus den allgemeinsten Begriffen entspringen und aus denselben deducirt werden.«

»Den schiefen Urtheilen, den Widersprüchen wird dadurch begegnet. Fragen, deren Antwort vorzüglich immer gesucht wird, entstehen dann gar nicht, oder beantworten sich selbst. Z. B. wie hier: Sind Banken dem Staate schädlich, sind sie vortheilhaft?«

»Aus einem höhern (!) Standpunkte haben wir auch hier die Bankanstalten darzustellen.« —

»Nun können wir eine Erklärung der Bankanstalten geben, die man bey den Schriftstellern vermißt (??), oder als allgemeine Kassen beschrieben findet.«

»Banken sind uns daher Institute der Regierung, welche für die Qualität, Quantität, Vertheilung und für die Erleichterung der Cirkulation des Geldes, zur Beförderung und Erhaltung der Industrie, zu sorgen haben.«

»Der Bankdirektion, als Zweig der Regierung, ist also die Aufsicht über das Geldwesen, in Beziehung auf Industrie und Gewerbe, übertragen. Die Frage: Sind Banken schädlich, sind sie nützlich? ist sonach beantwortet! Sie sind nothwendig. (??) —«

Man wird hierbey an die meisterhafte Abhandlung des berühmten Büsch von den Banken denken, worüber der Sächsische Minister von Fritsch sich gegen den Verf. dahin äußerte: »»Sie haben uns einen wahren Katechis-

mus über die Banken geliefert.« — Sollte dieß auch wohl der Fall gewesen seyn, wenn Büsch diesen höhern Standpunkt des Hrn. Leuchs eingenommen, Alles von oben herab deducirt, und die Nützlichkeit oder Schädlichkeit solcher öffentlichen Anstalten a priori demonstrirt oder gänzlich beseitigt hätte?

Rec. ist daher mit dem Verfahren des Hrn. Leuchs, wodurch er glaubt, »den Gehalt der Handelswissenschaft weiter gebracht zu haben,« auf keine Weise zufrieden, und ist vielmehr der Meinung, daß er das durch die Bemühungen eines Büsch und anderer verständigen Männer von den Schlacken befreyete Metall dieser Wissenschaft, durch ein sehr unedles Gemenge verfälscht hat.

Eine gleiche Bewandniß hat es nach dem Urtheil des Rec. mit der Erweiterung des Umfangs dieser Wissenschaft, deren sich Hr. Leuchs im Vorbericht berühmt.

Rec. kann das unmöglich eine Erweiterung nennen, wenn der Verf. in seiner »Tauschmittellehre oder Waarenlehre,« (denn nach der Terminologie des Verf. werden die besondern Tauschmittel Waaren im engern Sinne, und die allgemeinen Tauschmittel Geld genannt), die gewöhnliche Eintheilung der Waaren in Natur und Kunstprodukte, oder in Erzeugnisse des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs nicht für richtig hält; sondern solche »nach den Zwecken ordnen zu müssen glaubt, und sie nun »in Waaren zur Nahrung, zur Bekleidung, zur Gemächlichkeit, zur Hervorbringung (?) und zum Vergnügen eintheilt.

So etwas ist an sich Kleinigkeitskrämerey, und wird noch widriger, wenn man sieht, wie viel Worte der Verf. hierüber macht, und wie sehr er diese an sich einfältige Eintheilungsart ausspinnt. Hiervon mag die nähere Beschreibung der Eßwaaren zum Beyspiel dienen.

»Die Eßwaaren dienen entweder bloß zur Er»haltung und Ernährung des Körpers; oder sie haben in »einzelnen Fällen den besondern Zweck, den kranken Zu»stand desselben zu verbessern oder abzuhelfen; in jenem »Falle heißen sie Nahrungsmittel, in diesem Arz»neyen.« (??)

»Die

»Die allgemeinen Forderungen, die wir nun an Eß-»Waaren machen können, oder die Eigenschaften, die sich »aus den Zwecken ihrer Anwendung ableiten lassen, und »die dann, nachdem sie in einem höhern oder geringern »Grade bey einer oder der andern gefunden werden, ih-»ren größern oder geringern Werth angeben, sind fol-»gende:

1) »Sie müssen nährend seyn.«

»Nährend sind die Eßwaaren, wenn sie die abgegan-»genen Theile, die durch die Verrichtungen unsers Körpers »(Funktionen des Organismus) verloren gehen, wieder er-»setzen, also die Masse desselben, wo nicht vermehren, doch »erhalten.«

2) »Sie müssen stärkend seyn.«

»Das Nährende gehet auf die Maße, das Stärkende »auf die Kraft des Körpers; was diese erhält, belebt, ver-mehrt, heißt stärkend, und diese Ausdrücke bezeichnen zu-»gleich drey Grade des Stärkenden; was die Masse bloß »erhält, oder vermehrt, nährend.«

3) »Sie müssen verdaulich seyn.« — —

Doch Rec. kann unmöglich dieses seichte Gewäsch, wel-ches allein über Eßwaaren noch zwey Seiten (S. 15—18.) fortdauert, weiter abschreiben; sapienti sat.

Eben so weitschweifig ist die »Wahrscheinlichkeitslehre oder Muthmaaßungslehre« dargestellt. Rec. würde den Kaufmann sehr bedauern, der bey seinen Handelsspekulatio-nen die chimärischen Ideen unsers Hrn. Leuchs zur Richtschnur nehmen, und die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs nach den »siebenzehn Grundsätzen,« die hier (S. 249—258) aufgestellt werden, berechnen würde. Fürwahr, der Hr. Verf. scheint von dem großen Gange der Handelsgeschäffte und Spekulationen in Hamburg, Amsterdam u. s. w., nicht die mindeste Kenntniß und Ansicht zu haben, und man wird veranlaßt zu glauben, daß Nürnberg seine eigentliche Handelswelt, und die »wohllöbliche Expedition der Kaiserl. privilegirten allgem. Handlungszeitung und des Verkündi-gers«, welche sich in dem Nachtrage zum Vorbericht »dem Handelsstande als ein Handelscomtoir« (?) empfiehlt, das un-ter dieser Firma, theils mit eigenen Waaren Geschäffte treibt; theils den Ein- und Verkauf der vorzüglichsten

Waaren besorgt, und Speditionsgeschäffte übernimmt, das größte Komtoir ist, welches er kennt.

Rec. kann auch das nicht als eine Erweiterung der Handelswissenschaft gelten lassen, daß Hr. Leuchs in seinem Werke das »eigentliche Handelsrecht« mit abhandelt; so wie der ganze zweyte Theil, den er »Kritik der Handelskunde« nennt, in der That nichts sagen will; sondern nur als ein unförmlicher Auswuchs anzusehen ist.

Ueberhaupt muß Rec. aufrichtig gestehen, daß der Hr. Leuchs bey aller seiner Anmaaßung, sich in diesem Werke als einen scharfsinnigen und denkenden Kopf darzustellen, oder wie er sich im Vorbericht ausdrückt, »dessen Werk eine freye Produktion ist, die nicht unter aufgeschlagenen Büchern ähnlichen Inhalts vor sich gehen konnte,« dennoch bey näherer Beleuchtung seiner mit unächten Flittern aufgeputzten Ideen als ein sehr oberflächlicher und irriger Kopf erscheint.

Rec. war im Begriff, dieses an sich scharfe Urtheil durch eine nähere Entwickelung irgend eines Kapitels dieser Schrift zu bewahrheiten. Unwillkührlich wählte er das Kapitel, welches die »Geldlehre« abhandelt, hiezu, die eine der wichtigsten Gegenstände für den Kaufmann ist. Allein obgleich mehrere scharfsinnige Denker, als Stevart, Büsch, Hume, Struensee u. a. m., hierüber bereits die treffendsten und scharfsinnigsten Sachen vorgetragen haben; so schien unser Hr. Leuchs auch bey der Ausarbeitung dieses Kapitels den Schwindel seiner »freyen Produktion« gehabt, und seinen eigenen verworrenen, unbestimmten und unrichtigen Ideen über »Geld« den Vorzug gegeben zu haben. Rec. fand, daß die Widerlegung und Berichtigung derselben zu weit führen würde, und begnügte sich zur Bestätigung seines Urtheils bloß einige der Hauptstellen dem Leser der N. D. B. zur eigenen Prüfung vorzulegen.

Das in Rede stehende Kapitel fängt gleich so an: (S. 21) »Wenn der Werth und Preis einer Sache bestimmt (?) werden soll: so ist dazu eine Einheit einer »andern Sache von anerkanntem Werthe erforderlich, die »als Maaß oder Maaßstab (?) zur Bestimmung des »Werthes der ersten gebraucht werden kann. Ein solcher »(?)

»(?) Maaßstab, um einerley Waaren (??) unter sich zu »bestimmen, sind die Gewichte, die Längen- und Körper-»maaße. Diese hier (?) angewendet, setzen aber voraus, »daß sich die Werthe und Preise (??) wie die Maaßen »verhalten, welches höchstens (!) der Fall bey Waaren »von einer Art ist.«

»Außer der Forderung, daß das allgemeine Tausch-»mittel (!!!) ein Maaß der übrigen Waaren sey, soll »sich in demselben ein größerer Werth anhäufen (?) las-»sen; es muß daher schon einen großen Werth bey klei-»nem Gewichte (?) und bey kleiner Raumerfüllung (Vo-»lumen) haben.«

»Eine dritte (?) Forderung an dasselbe ist, die mög-»lich größte Unveränderlichkeit (?) seines Werthes selbst. »Dieses setzt voraus, (!) daß es nicht nur immer selbst »an sich nützlich ist; sondern daß auch seine Totalmaße, »(?) der sämmtliche Vorrath desselben, weder schnell sich »vermehren, noch schnell sich vermindern lasse.«

»Endlich muß es auch zertheilbar seyn, und zwar »so (!), daß es weder seine Eigenschaften noch seine »Nützlichkeit dadurch verliert.«

»Das Getraide (??) würde sich hiezu ganz vorzüg-»lich eignen.« — —

»In allen kultivirten Ländern hat man die Metalle, »(?) besonders Gold und Silber, erwählt. Dieselben »vereinigen auch in sich alle Forderungen, die wir bereits »angegeben haben. Besonders vermehrt und vermindert »sich auch die Totalmaße in einem Lande (?) sehr lang-»sam.«

»Wir haben diese Metalle (?) hier (?) in drey Be-»ziehungen zu betrachten: als Waare, als konventionelles »(allgemeines) und als ein vom Staate sanctionirtes »Tauschmittel.« (??) — —

»Die Staaten (?) haben die zum allgemeinen »Tauschmittel angenommenen Metalle (Geld) (???) mit »einem Gepräge versehen, das (?) die Quantität und »Qualität des Metallgehaltes bezeichnet und so Münze »(?) heißt. Die Einheit zur Bestimmung (?) der »Quantität (des Gewichts) wird Mark (??) genannt.«

Doch Rec. befürchtet die Geduld des denkenden Lesers zu ermüden, und glaubt, daß diese, so wie einige vorhin

schon mitgetheilten Probestücke, z. B. die Ideen über Banken, die Talente des Hrn. Leuchs hinreichend dokumentiren werden, um ihm den verdienten Platz unter den Schriftstellern der Handlungswissenschaft anzuweisen. Wahrlich, er würde gut thun, wenn er sich den Lehrern des kaufmännischen Publikums noch nicht beygesellte; sondern sich noch auf der Schülerbank unter aufgeschlagenen Büchern antreffen ließe, von welchen Rec. ihm vorzüglich zwey Schriften, nämlich: »Steinbarts gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum regelmäßigen Selbstdenken,« und »Büschs theoretisch praktische Darstellung der Handlung in deren mannichfaltigen Geschäfften,« zum sorgfältigen Studium empfiehlt.

Md.

Haushaltungswissenschaft.

Anleitung zur Erbauung und Einrichtung der Küchenheerde zum ersparenden Holz- und Torfbrande (;) von Heinrich Jachtmann, Königl. Preuß. Feuerbau-Inspektor, u. s. w. Mit 9 illumin. Kupfern. Erstes Heft. Berlin, beym Verfasser. 1803. XII und 65 S. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Die Anweisung zur Anlegung holzersparender Feuerungen, die im Jahr 1794 in 3 Oktavheften erschien, und deren der Verf. in der Vorrede zu der vorliegenden Anleitung erwähnt, ist uns nie zu Gesichte gekommen; auch nie in der N. A. D. B. beurtheilt worden. Sie scheint also nie in den Buchhandel gekommen, und bloß, wie auch das gegenwärtige Heft, Selbstverlag des Verf. gewesen zu seyn. In jenem Buche hat der Verf., wie er hier versichert, die Herausgabe der jetzigen Anleitung versprochen; warum er so lange damit angestanden, davon wird die Ursache und die Beweggründe, wobey das Publikum auf jeden Fall gewonnen hat, in der Vorrede angezeigt. —

In der Einleitung S. 1—11 werden kürzlich die verschiedenen Arten holzsparender Oefen und Küchenheerde be-

schrieben, welche seit einiger Zeit im Publikum, sowohl im Original, als literarisch in der Kopie erschienen sind, wobey gewöhnlich der Vor- und Nachtheil geschildert wird, den bald diese bald jene Edition darbietet. Dann wird S. 11 bis 41 die Beschreibung der einzelnen Theile der Küchenanstalt und ihrer Nützlichkeit, sowohl in technologischer als ökonomischer Hinsicht geliefert. Eines Auszugs ist diese Abhandlung, die übrigens mit vieler Deutlichkeit abgefaßt ist, nicht fähig; dagegen sind die Kostenanschläge zur Erbauung eines, vom Verf. vorgeschlagenen Küchenheerdes, nach dem dabey angenommenen Maaße, und in der Voraussetzung, daß das Lokale der Anlage nicht sehr hinderlich sey, S. 42 — 52 sehr willkommen, indem solche mit vieler Genauigkeit angefertiget worden. Für Berlin und die Mittelmark mögen diese, etwas hochkommenden Bauanschläge ganz richtig berechnet seyn; in manchen andern Gegenden, wie auch der Verf. zweckmäßig bemerkt, dürfte der Ertrag in dem Maaße sich mindern, wie der Preis mancher Materialien und des Arbeitslohnes zu dem Berlinschen, wie Ueberfluß und Mangel, in Ansehung der Lebensmittel und anderer Gegenstände, sich verhalten. Daß der von unserm Verf. vorgeschlagene Küchenheerd etwas Vorzügliches enthalte, dafür bürgen die S. 54—65 angehängten namentlichen Besitzer desselben, und die beygebrachten Zeugnisse, welche hier wörtlich abgedruckt worden. — Die Kupfer sind ziemlich barok gestochen und abgedruckt, und die Erleuchtung derselben durchgängig zu grell gerathen. Uebrigens ist die Ausgabe des Textes, wie die der Kupfer, auf schönem Papier abgedruckt. —

Beschreibung des Sparheerdes im Georgenhause zu Leipzig, und seines Nutzens bey großen Versorgungsanstalten. Nebst einigen Gedanken über wohlfeile und zweckmäßige Speisung der Armen. Mit 2 Kupf. Leipzig, bey Barth. 1803. 2 Bog. gr 4. 12 Kr.

Diese kleine Schrift verdient, ihrer Bestimmung gemäß, allen großen Versorgungsanstalten mit Recht empfohlen zu werden, indem sie, sowohl in Absicht der Ersparnisse bey

Feuerungsmaterialien, die erprobtesten Mittel, als in Hinsicht der Speisen für Arme Vorschläge eröffnet, die befolgt zu werden verdienen. Die Kupfer sind sehr gut gezeichnet, schön gestochen, und auf feinem Schweitzerpapier abgedruckt. Dieses, und daß der Text auf gutem Schreibepapier erscheint, gereicht der Verlagshandlung zur Ehre.

Ueber die Vortheile der Feuerungsverbesserungen (,) von J. B. Vogelmann, der Philosophie Doktor und Lehrer der Naturgeschichte zu Würzburg. Würzburg, bey Gebhardt. 1803. IV und 44 S. 8. 4 gr.

Wenn der Verf. dieser Bogen weiter nichts, als die Vortheile anschaulich machen wollte, welche die ökonomische Vernutzung der Brandmaterialien allen Gewerben gewährt, ohne die Mittel bekannt zu machen, die zur Gelangung dieser Vortheile führen: so hätte er immer diese Blätter ungedruckt lassen sollen, da nicht das Mindeste darin enthalten ist, was man im nördlichen Deutschland nicht schon seit mehreren Jahren gewußt hat.

Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft. Herausgegeben von A. Thaer und J. C. Beneke. Fünfter Jahrgang, 3s u. 4s St. Zelle, in der Expedition u. s. w. 1803, von S. 227—442. 8. Der Jahrg. von 4 St. 3 Rg. 12 gr.

Ueber den Werth dieser Quartalsschrift hat das Publikum schon längst mit Vortheil entschieden. Unter den vorzüglichen Aufsätzen dieser beyden Hefte, zeichnen sich besonders aus: I. S. 227. Einige Bemerkungen über die Brabantische Ackerkultur und Landwirthschaft. Ihr Verf. unterschreibt sich J. G. Cropp, zu Mieburg, der auf seinen Gütern die Brabantische und Flandrische Wirthschaftsmethoden eingeführt zu haben scheint. Rec. ist völlig mit dem Herausgeber Th. einverstanden, daß diese Bemerkungen, ungeachtet sie bey weitem keine voll-

ständige Beschreibung der mannichfaltig modificirten Belgischen Oekonomie-Regeln enthalten, dennoch äußerst genau abgefaßt worden, und alles dasjenige hinlänglich aufklären, was in der Hauptsache bey der Belgischen Ackerkultur, auch selbst in Patulos und des Abbee Mann Beschreibung dieser merkwürdigen Wirthschaftslehre vorkommt. (Wir können aber nicht umhin zu bemerken, daß Englische, Flandrische, Brabandtische und Holländisch-Gelderische Landwirthschaftsregeln alsdann am besten gedeihen, wenn sie auf einem Boden zur Ausübung gebracht werden, der, unter der Mitwirkung des günstigen Climas jener Gegenden, wo die häufigen Südwest und West-Seewinde sehr Vieles zum Fortkommen der landwirthschaftlichen Produkte beytragen, eben die Vorzüge hat, welche in jenen Ländern und Provinzen ganz vorzüglich angetroffen werden. In Niedersachsen, außer in einigen Gegenden an der Elbe, und in den Marschländern, dürfte der Ertrag nicht so reichlich seyn, als da, wo die Befolgung dieser Vorschriften einheimisch ist. Die frühzeitigere Aerndte, die im nördlichen Deutschlande nicht erwartet werden kann, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen). Die übrigen Aufsätze sind alle, in verschiedenem Betrachte, für den Zweck ihrer Bestimmung gemeinnützig. Im VII. Abschnitte des 4n Hefts trägt der Herausgeber Th. kritische Bemerkungen über neue landwirthschaftliche Schriften vor, die er, um seinen Feinden, wie er sie nennt, keinen Anstoß zu geben, äußerst glimpflich beurtheilt. Der VIII. Abschnitt enthält den gewöhnlichen Quarzalsbericht, welcher Hrn. Th. zum Verf. hat.

F.

1. Entwurf einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken und Dachungen u. s. w. Von J. F. R. Steiner, Herzogl. Sächs. Weim. Baumeister ꝛc. Erster Theil, mit 8 illuminirt. Kupfert. Weimar, bey Hoffmann. 1803. VI und 41 S. gr. 4. Zweyter Theil, mit 8 illum. Kupfertafeln, ebendaselbst 1803. VIII und 58 S.

S. gr. 4. Beyde Theile zusammen in farbigem Umschlage 5 Rℓ. 3 gr.

2. Praktische Anleitung zur Berechnung der Bau- und Nutzhölzer (,) auch Schneidemühlen nach dem Cubik- und Quadratfuße. Ein gemeinnütziges Handbuch, von J. F. R. Steiner, u. s. w. Mit 4 illuminirt. Kupfert. Weimar, bey Hoffmann. 1803. 10 Bog. Text. gr. 8. In farbigem Umschlage brochirt 1 Rℓ.

Des verwandten Gegenstandes wegen, und daß die vorliegenden Bücher einen Verf. haben, wollen wir dieselben kollektiv anzeigen; wiewohl, stricte genommen, die letztere Schrift, sich eigentlich für das Fach der Mathematik eignete.

Nr. 1. ist sämmtlichen Höchst und Hohen Regenten und Fürsten Deutschlands (,) so wie auch der ganzen Nation derselben in Ehrfurcht gewidmet. In diesem hohen Tone, in welchem auch die Einleitung zum ersten Theile an einigen Orten z. B. S. V und VI mit Rücksicht auf die öffentliche Kritik abgefaßt ist, wird die Selbstgenügsamkeit des Verf. angestimmt, der von der Gemeinnützigkeit seines Buchs so überzeugt ist, daß er nicht einmal sein Werk, wie er sich ausdrückt: bekritelt wissen will. Denn, sagt er, »wenn man seiner Sache durch Proben gewiß werden will, oder gewiß »worden ist, muß man sich darüber wegsetzen, was »Vorurtheil oder Dummheit sagt.« Wir lassen dieses kaltblütig auf sich beruhen, und wollen in möglichster Kürze, von dem Werthe dieses Buchs referiren.

Durch feuerfeste Bauart werden Gebäude verstanden, die maßiv, von Berg- oder Backsteinen, auch Luftziegeln von Kley oder Lehm nach Aegyptischer Art, (wie der Verf. sich ausdrückt) aufgeführet, und mit einer ausgemauerten flachen Bedachung bedeckt werden. In Verfertigung der letztern liegt die eigentliche Kunst; die Häuser, Zimmer, und alle Räume der Gebäude, die völlig feuerfest seyn sollen, müssen eine eliptische Wölbung haben, deren Höhe bis an die äusserste Sprengung zur Höhe

des

des Zimmers, wo dergleichen Wölbungsart angebracht werden soll, sich verhält, wie 1 : 12. Würden dergleichen Gewölbe, nach Maaßgabe der Größe der Zimmer, von 3 bis 6 Zoll Stärke angelegt, und die Widerlagen in die Seitenmauern eingespitzt: so könnten dergleichen Gebäude dem größten Drucke und der stärksten Last widerstehen. (Davon ist Rec. längst durch Erfahrung überzeugt, und die Brücken, die man in England, in der Schweiz, an einigen Orten in Deutschland antrifft, geben hiervon einen redenden Beweis. Nichts desto weniger verdient die vom Verf. hier gelieferte Bekanntmachung dergleichen Bauart Dank, indem sie überall durch faktische Beweise belegt wird). — Daß es dem Verf. weder an Gelehrsamkeit, noch theoretisch - praktischer Darstellungsgabe in seinem Fache als Baukundiger fehle, wird keiner läugnen; aber mitunter wird auch manches Fremdartige im Vortrage angetroffen, das weder zur Würde des Gegenstandes paßt, noch am rechten Orte angebracht wird. Auf die Vereinzelung der architektonischen Abweichungen, dürfen wir uns, bey dem Mangel des Raums nicht einlassen; es sey uns genug zu bemerken, daß dieß Buch eine Menge guter Seiten hat; und der zur Sache gehörige Vortrag, durch die schön gestochenen, auch zweckmäßig erleuchteten Kupfer, hinlänglich versinnlicht und zur völligen Deutlichkeit anschaulich gemacht wird.

Nr. 2 hat ebenfalls einen gemischten Werth; abgerechnet, daß die ersten 78 Seiten des Buchs, gewiß auf dem ¼ des Raums, den sie jetzt einnehmen, hinlänglich Platz gefunden haben würden, wenn statt aller Ziffern, welche die arithmetische Ausarbeitung forderte, nur die Resultate niedergeschrieben worden, hätte der Calcul fast durchgängig kürzer gefaßt werden können. Die angehängten 7 Tafeln sind bequem.

A.

Oekonomisches Rechnungsbuch, nebst Formularen zu allen Rechnungen, die man bey großen Landgütern zu führen hat. Zum Gebrauch (e) für Landwirthe; herausgegeben von einem Oekonomen

men C. D. T. — Penig, bey Dienemann. 1804. VIII und 299 S. 4. 2 Rk. 12 gr.

Dieß Buch hat einen gemischten Zweck, einmal in Führung der nöthigsten Wirthschaftsrechnungen überhaupt, und zum andern der vorzüglichen, bey der Landwirthschaft üblichen Register insbesondere. Der Verf. hat Recht zu behaupten: es würden bey wenigen Landwirthen (versteht sich jedoch nur bey den Deutschen; denn in England und gewiß auch in manchen Gegenden Deutschlands ist dieß seit mehreren Jahren der Fall gewesen) Register geführt, in welche man die Pflugart, und die verschiedene Düngung der Felder aufschreibe, um daraus in der Folge viele gute Lehren zur Verbesserung des Ackerbaues ziehen zu können. Denn dadurch könne man nicht nur den Unterschied und den Nutzen zwischen seichtem und tiefem Pflügen, zwischen Unterpflügen und Untereggen der Einsaat aus eigener mehrjährigen Erfahrung kennen lernen; sondern man würde auch zugleich belehrt, was die verschiedenen Düngerarten, als Rind-, Pferde- und Schaafmist, der Kalk, u. s. w., in den verschiedenen Erdarten für Nutzen leisten, und wie man die eine oder andere Düngergattung, auf diesen oder jenen Ländereyen mit Vortheil oder Schaden anwenden oder gebrauchen könne. (Dergleichen Register, wenn sie mit einer zweckdienlichen Ausführlichkeit, ohne an unnütze Weitläuftigkeit zu gränzen, gehalten werden, haben allerdings einen großen Nutzen, und jeder Ordnung liebende Oekonom, welcher über alle Zweige der Wirthschaft, eine vollständige Rechnung zu führen gewohnt ist, kann auf diesem Wege gleich Alles übersehen, was zur Verbesserung und Abstellung der Mängel in seinen wirthschaftlichen Angelegenheiten erforderlich sey, und gleichsam nöthig gemacht werde).

Dieß Alles hat der ungenannte Verf., der ein praktischer Landwirth, oder Verwalter eines oder mehrerer großen Landgüter zu seyn scheint, ziemlich gut ausgeführt; nur Schade, daß er mit unsern neuern Vorschriften im landwirthschaftlichen Rechnungswesen nicht gleichzeitig fortgerückt, und nicht auch darin, wie in seiner übrigen Praxis, theoretische Progressen gemacht hat. Denn Nr. 1, welches der Verf. das Tageregister über diverse,

oder außerordentliche Wirthschaftseinnahme und Ausgabe — nennet, ist im Grunde weder Journal, noch Kassenbuch, weil es nur die ausserordentlichen baaren Angelegenheiten der Wirthschaft nachweiset. Das darf aber bey einer regelmäßig geführt werdenden Wirthschaft nicht seyn; diese fordert die Führung eines ordentlichen Kassenbuchs, in welchem die täglichen Verrichtungen baarer Geldeinnahmen und Ausgaben vorkommen, wobey noch besonders auf Gold- und Silbergeld Rücksicht genommen werden muß, weil, zumal bey großen Wirthschaften, in den meisten Provinzen Deutschlands, wie z. B. in den Preussischen, Hannöverschen und Sächsischen Ländern, Gold- und Courantsorten erhoben, und an die Landesherrlichen Kassen zu bestimmten Antheilen ausgezahlet werden müssen. Dieses Kassenbuch wird, ohne Rücksicht der verschiedenen Arten und Benennungen der Gefälle geführet; sie mögen in fixen oder unbestimmten Geldprästationen bestehen, gilt gleich viel; die fortschreitende Tagesordnung verschafft diesem Buche den Rang eines Geldjournals, dem der Verf. den Namen eines Tageregisters beylegt. — Nr. 2 Das Acker-, Düng-(e) und Saatregister, ist wie Nr. 3 das Aerndteregister — Nr. 4 das Scheunen- und Drusch- (? Drosch- oder Dresch-) Register, und Nr. 5 das Bodenregister recht zweckmäßig. Von dieser Beschaffenheit sind größtentheils folgende Detailleregister: Nr. 6 Stroh-, Heu-, Erdbirn-, Kraut- und Rüben-Reg.; Nr. 7 und 8 Bier- und Branteweinurbarien, Nr. 10 und 11 Vieh, Milch, Butter, Käse und Maststallung; Nr. 12, die Ziegeley und Kalkbrennerey; Nr. 13 die Fischerey, Nr 14 die Forsten, womit Nr. 15 die Baumzuchtnutzung und die Gärtnerey in Verbindung stehen. Nr. 16, 17 und 18 sind den Weinbergs-, Jagd-, Frohn-, Hand- und Spanndienst-Verrechnungen gewidmet, wozu Nr. 19 der Unterthanen Erbzins, und Nr. 20 die Wagen-, Acker- und Pferdegeschirrevernutzung und Aufwandsregister hinzu kommen, die mit einem Schema zu einem Vierteljahrsextrakte beschlossen werden. Das Ganze der Verrechnung, hat die Bewirthschaftung eines beträchtlichen Rittergutes zum Gegenstande. Das S. 217 — 236 angehängte Verzeichniß der vorzüglichsten Inventarienstücke bey großen Landgütern,

ist,

ist, wie die S. 237—262 vorkommende Handwerkstaxe der meisten, auf großen Landgütern nöthigen Dinge, recht zweckmäßig; letztere paßt jedoch, wie schon der Verf. richtig bemerkt, nicht auf alle Gegenden Deutschlands; das ist aber auch nicht möglich, da manches Werkzeug, dessen vorzüglichster Grundstoff in diesem Lande einheimisch, folglich wohlfeil ist, in einer entlegnern Provinz, wo dergleichen Material fehlt, mithin aus der Fremde angeschafft werden muß, ungleich theurer fällt, wie an jenem Orte, wo die rohe Materie, aus welcher die Sache besteht, in ihrer Heimath angetroffen wird. Zu mehrerer Bequemlichkeit, und damit die Angaben auf mehrere Gegenden passen, hat aber der Verf. zweyerley Taxen angegeben. Denn an solchen Orten, wo das Holz und andere Materialien in sehr hohen Preisen stehen, da ändern sich auch die Taxen, folglich kommen die angegebenen Dinge auch höher im Preise zu stehen. Zur bessern und geschwindern Uebersicht ist dabey eine alphabetische Ordnung beobachtet worden.

Die S. 263—299 angehängte Beylage von dem, zum Reiten und Fahren gehörigen Geschirre und Kutschwagen, verräth einen praktischen Oekonomen, der eine genaue Bekanntschaft mit allen vorkommenden Gegenständen besitzt. Dem ungeachtet wird durch die Menge der angebrachten Formulare, der wahre Hauptzweck verfehlt, zu bestimmen, wie viel eine jede Oekonomiebranche, wenn von der Summe des Ertrags, die des Aufwands abgenommen wird, reinen Ertrag übrig lasse, das heißt: wie viel an jedem Zweige der Wirthschaft, nach Maaßgabe der Specialrechnungen gewonnen werde? Darin fehlen fast die meisten neuern Anweisungen, die Wirthschaftsbücher großer Oekonomieen zu führen; Rec., der von Amts wegen, für große Rentheyen und Ritterschaftsgüter, wobey Eigenbehörige-, Zeit- und Erbpachtsgüter, auch Zehnten aller Art, Auegülten, Geld-, Getraide-, Blut-, Dienst-, und andere Natural- x., Praestationen vorkommen, hat, nach einem zuvor darüber angefertigten Etat, was eigentlich einkommen soll, zur administrativen Verrechnung der Einkünfte, während der sechsjährigen Etatsperiode, nur 3 Grundbücher für die Rendanten oder Amtmänner, nämlich ein Kassenbuch für Gold- und Courantgeld; ein Journal für alle Prästationen, die nicht in Gelde eingehen,

oder geleistet werden, und ein Hauptbuch, in welchem jeder Debitor eingetragen wird, seine Prästation mag in Naturalien, Diensten, oder in Gelde bestehen, eingeführt. Wird nun beym Monats-, Quartals- oder Jahresrechnungsschluß, jeder ökonomische Vermögenszweig mit dem Etat, oder seinen einzelnen Rechnungstiteln balanciret: so muß notorisch der Zuwachs, oder Ausfall in jeder Branche insbesondere, und in ihren Zusammensetzungen auch überhaupt ersichtlich werden, welches das Wesentlichste in der Wirthschaft ist, damit man, wo möglich, in Zukunft Abänderungen treffe, die jedem Nachtheile vorbeugen.

Ni.

Beyträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht, für Naturforscher und Bienenfreunde. Von dem Oberpfarrer Matuschka zu Neu-Berlin in der Neumark. Erster Band. Züllichau, bey Darnmann. 1804. 510 S. 8. 1 Rg. 14 ℛ.

Der Verf. hat ein neues Lehrgebäude der Bienen und ihrer Zucht geschrieben, wovon das erste Stück bereits gedruckt worden ist. Darin hat er allerhand neue Meinungen über die Arten der Bienen in einem Stocke, über die Befruchtung der Mutterbiene und dergleichen vorgetragen und mit seinen Erfahrungen bestätiget, die von den bisherigen durch die berühmtesten Bienenschriftsteller gemachten, oder vorgegebenen Erfahrungen in manchen wichtigen Stücken abweichen. In dem vorliegenden Buche, welches unter vielen Rubriken mancherley Belehrungen über die Oekonomie und Natur der Bienen enthält, beschwert sich der Verf., daß die bisherigen Tonangeber in der Bienenlehre, namentlich Hr. Riem, Staudmeister und Lucas, seine bekanntgemachten Erfahrungen so wenig beherzigt, keine derselben selbst geprüft, ihn mit seichten Gründen widerlegt, und die alten auf bloße Autorität sich stützenden ungegründeten Bienenlehren beybehalten hätten. Seine neuen Lehren bestehen nun darin, 1) daß die Drohnen nicht die Männer sind, durch welche die Mutterbiene befruchtet wird, weil a) schon Kaiser 1798 in seiner Anleitung zur Korbbienenzucht S. 103 die Erfahrung bekannt gemacht

habe, daß eine eingesperrte Mutterbiene, wozu zwar Bienen aber keine Drohnen kommen konnten, dennoch fruchtbar geworden; b) Schirach und Andere vor 20 Jahren durch Ausbrütung junger Königinnen es zur Gewißheit gebracht, daß eine Königinn ohne Drohnen fruchtbar werde; c) weil alle Bienenwirthe wissen, daß eine im Frühjahre erbrütete Königinn ohne Drohnen fruchtbar wird, da zu der Zeit noch keine Drohnen im Stocke sind. 2) Daß die gemeinen Arbeitsbienen zweyerley Geschlechts sind, nämlich der größte Theil derselben in einem Bienenstocke ist männlich; der kleinste Theil derselben aber, etwa 1800 Stück in einem guten Stock, sind weiblich, welche man Näscher nennt, die mit der Mutterbiene einerley Natur haben, die Mütter der Drohnen sind, und deren Stich gar keine Schmerzen verursacht; da hingegen der Stich der männlichen Arbeitsbienen äußerst schmerzhaft ist. 3) Daß die Befruchtung der Bienenmutter durch die männlichen Arbeitsbienen geschiehet, und zwar höchst wahrscheinlich bloß durch Ausdünstung einer fruchtbaren Feuchtigkeit, weil diese Bienen die Bienenmutter beständig in ihrer Mitte halten, und weil sich hieraus so wohl die große Liebe der Arbeitsbienen zu der Bienenmutter sehr gut erklären läßt; als auch, warum eine Bienenmutter, bey vielen Bienen in einem Korbe, viele, bey wenigen, nur wenig Eyer leget. 4) Daß die Drohnen wahrscheinlich nur dazu bestimmt sind, daß sie die junge Brut in einem Korbe warm erhalten, damit die übrigen Arbeitsbienen desto fleißiger eintragen können, und an der Arbeit nicht gehindert werden. — Diese vorgetragenen neuen Lehren verdienen allerdings Aufmerksamkeit, und der Verf. hat sie mit triftigen Gründen und mit seinen Erfahrungen bestätigt, auch gezeigt, wie gut dadurch manche bisherige Schwierigkeiten in der Bienenlehre aufgeklärt werden. Es ist kein Zweifel, daß er durch sein Buch viele Bienenwirthe zu seinem Glauben bekehren werde; und selbst die bisherigen Bienenlehrer werden genöthigt seyn, ihre Lehre mit neuen Gründen und Erfahrungen zu unterstützen, oder manche davon ganz aufzugeben. Rec. nimmt keinen Theil an diesem Streite; nur wünschte er, daß der Verf. diesen Streit nicht in einem so bittern Tone führen möge, als er in diesem Buche gethan hat; nicht dergleichen Ausdrücke als

unver-

unvernünftiges unsinniges Zeug gebrauchen; sondern seinen Ausdruck mehr mäßigen, und nicht so viel Personalien, als es z. B. bey Hrn. Riem geschehen ist, mit einmischen möge. Dadurch gewinnt die Wahrheit gewiß nichts; vielmehr wird dadurch die ruhige Untersuchung derselben gehindert. Der Verf. wird gewiß, wenn er unsern gutgemeinten Rath annimmt, ein guter Bienenschriftsteller werden, welches er zu werden wünscht, und wozu er auch gute Anlagen hat, da er sehr deutlich und populär schreibt.

3.

Theoretisch-praktische Abhandlung über den Weinbau, nebst der Kunst Wein, Branntewein, Weingeist, einfache und zusammengesetzte Essige zu bereiten. Von den Bürgern Chaptal, Abbe Rozier, Parmentier und Dussieu rc. Erster Band, mit 12 Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, welche sich auf den Weinbau der östreichischen Monarchie beziehen. Wien, bey Degen. 1804 gr. 8. 559 S. Zweyter Band, 655 S. 5 Rk. 12 K.

Verdient je ein Agronom die Dankbarkeit und Achtung seiner Zeitgenossen, so ist es der Abbe Rozier. Die Natur war sein erster Lehrer, und die Erfahrung sein Führer. Er verband mit der Feldbaukunst auch Physik und Naturgeschichte, und beobachtete selbst. Auf den Weinbau heftete er besonders seine Aufmerksamkeit. Er vergleicht hierbey die hergebrachten Methoden mit der Erfahrung, die örtlichen Verfahrungsarten der Natur mit den Gesetzen einer gesunden Physik, und hält mit seinem Urtheil über jeden Gegenstand inne, bis ihn die Erfahrung aufgeklärt, und er auf den Punkt gekommen, zu wissen, wo die Theorie der Grund der Ausübung ist, oder eine aufgeklärte Ausübung, die aus der Natur geschöpften Theorien bestätiget. Seine Beobachtungen über alle Zwei-

ge der Feldwirthschaft, waren bis auf acht Bände angewachsen, aber in Form einer Encyklopädie alphabetisch, als er bey der Belagerung von Lyon, den 29. August 1793, von einer gesprungenen Bombe getödtet wurde. Der Uebersetzer hat aus diesem großen Werke alle Grundsätze Roziers über den Weinbau und die Kunst, den Wein zu bereiten, abgesondert, und sie in einer gewissen Ordnung dargestellt. Die von Düssieux beygefügten neuen Bemerkungen und Ansichten, so wie von Rozier ihm hinterlassenen schätzbaren Anmerkungen, die er in Ordnung gebracht, sind eingeschaltet.

Chaptal lieferte unter dem bescheidenen Titel eines Versuchs die vollständigste Abhandlung von der Kunst, den Wein zu bereiten. Roziers Weise, den Branntewein abzuziehen, und die Kunst, die Gefäße und die zur Weinbereitung nothwendigen Werkzeuge zu verfertigen, und Parmentiers Weise, die besten Essige zu bereiten, Alles ist hier in eins nach einer gewissen systematischen Ordnung zusammen gebracht, so, daß dieses Buch nun als ein Hauptbuch der Weinkultur angesehen werden kann. Der Uebersetzer hat dem Buche dadurch eine große Unbequemlichkeit verursacht, daß er für deutsche Leser das neue Französische Maaß und die neuen Gewichte beybehalten hat. Er hat zwar dadurch eine Erleichterung verschaffen wollen, daß er dieses Maaß in der Einleitung nach dem Wiener Zollstaabe reduciret; er hätte aber doch noch besser gethan, wenn er dieses sogleich im ganzen Werke gethan hätte.

Nun über den Inhalt des Buchs selbst. Der erste Band beschäfftigt sich mit der Kultur des Weinstocks. In den vorläufigen Bemerkungen wird genaue Rechenschaft von diesem Werke selbst gegeben, und besonders noch eine große Anzahl französischer Weinbergsbesitzer genannt, die ihre Bemerkungen ebenfalls mitgetheilt haben. Im ersten Hauptstücke S. 36, sind: historische Nachrichten von den Weingärten und den Weinen Frankreichs. Die Phönizier, welche oft die Küsten des mittelländischen Meeres durchstreiften, führten die Kultur des Weinstocks in den Inseln des Archipelagus, in Griechenland, in Sicilien, endlich in Italien und im Gebiete von Marseille ein. Sie verbreiteten sich allmälig in Gallien;

bis

bis Domitian, als die Getraideärndte einstmals schlecht, die Weinärndte aber sehr ergiebig ausgefallen war, aus Geistesschwäche anbefahl: alle Weinstöcke ohne Schonung auszurotten. Der weise Probus begünstigte endlich den Weinbau wieder. Seit Anfange des fünften Jahrhunderts machte er sehr mächtige Fortschritte, welches die Barbaren des Nordens anlockte, die Provinzen des Reichs zu überschwemmen, sich Wein selbst zu holen, im Lande niederzulassen, oder den erlernten Anbau in ihren Gegenden in Ausübung zu bringen. Um Rennes, Dol, Dinant, Montfort, Fougeres und Savigné entstanden auch Weinberge; von diesen aber sagt der Geschichtschreiber, Dr. Morice: sie würden wohl tauglicher seyn, uns mit Holz, Eicheln und Kohlen, als mit Wein zu versehen. Der von Bourdeaux war schon seit dem 14ten Jahrhundert bekannt. Die ersten Herzoge von Burgund ließen auf ihre eigne Rechnung viele Weinpflanzungen anlegen, und ließen sich in ihren Verordnungen; unmittelbare Herren der besten Weine in der Christenheit, wegen ihres guten Landes von Burgund angesehener und berühmter, als jedes andere im Weinwuchse, betiteln. Bey der Krönung Philipps von Valois 1328 zu Rheims, ward ein Faß Wein von Beaune um 56 Fr. verkauft. Fast in allen Provinzen wurden Weingärten angelegt, bis Heinrich III. seinen Stellvertretern anbefahl: sie sollten Sorge tragen, daß der Ackerbau durch zu häufige Anlegung der Weingärten nicht vernachläßiget würde. Die Bourdeauxer Weingebirge der ersten Ordnung, sind die von Medoc, die Graveweine, das weiße Weingebirg. Der zweyten Ordnung: Entre deux Mers, das Gebirg von Bourgeais und von Blayois, und das von Canon und St. Emilion. Diese Weine sind alle sehr theuer, und es kommt am Ort die Bouteille 6 Franken. Der Weinkrieg zwischen den Bourdeauxern und denen in Champagne wegen des Vorrangs, der 1652 in den medizinischen Schulen zu Paris untersuchet wurde, ist S. 93 merkwürdig. Das zweyte Hauptstück, S. 98, von den Kosten des Baues und dem Ertrage der Weingärten in Frankreich. Zuerst S. 109, Berechnungen im Departement des Ausflusses der Rhone, wo von einem Morgen Land der reine Ertrag 57 Fr. 50 Cent. und so durch alle Departementer. Man giebt S.

150 die Anzahl der in Frankreich zu dem Weinbaue benutzten Morgen Landes auf eine Million Sechshundert-tausend an: auf einem halben Morgen 6½ Faß Ertrag, ist 9,688,000 Faß oder zehen Millionen; und doch können nicht über 332,000 Faß ausgeführet werden. Nach Abzug der Kinder und Armen verbleiben im Reiche selbst zehen Millionen Weintrinker; auf den Mann jährlich 2 Faß, und auf die Frau die Hälfte, werden zwey Drittheil auf die Männer und Eins auf die Weiber gerechnet; ist dieses ein Bedarf von 15 Millionen Faß; und nun noch die Menge gerechnet, die zu Brannteweín, zum Essig und sonst verbraucht wird: so entsteht ein Deficit von 800,000 Faß. Zur bessern Erläuterung sind zwey Tabellen beygefügt S. 161. Die eine aus den Papieren Turgots bietet die Berechnungen der Ausfuhre der Weine, Liqueurs und Essige 1778 dar, nach welcher der Werth der Weine 24627517 Fr., des Brannteweins 3552774 Fr., der Liqueur 707447 Fr., der Essige 141893 Fr. Die andere belehrt uns über die Fortschritte der französischen Ausfuhre von 1720 bis 1790. Diese hat sich in einem Zeitraume von 60 Jahren fast verdoppelt; und vergleicht man die letzten Resultate von 1790 mit den Summen von 1778: so wird man finden, daß die Ausfuhre in zwölf Jahren um 18,944,223 Fr. zugenommen hat. Das dritte Hauptstück liefert eine Naturgeschichte des Weinstocks S. 167. Diese ist meisterhaft. Die Nomenklatur der Arten und Abarten in Frankreich ist zwar vollständig; aber nicht deutlich genug, unsere Gattungen darnach zu beurtheilen. Sie fängt S. 204 an. Die Tabelle der auffallendsten Unterscheidungsmerkmale zur leichtern Kenntniß der Arten an Blättern und Trauben, würden wir gern ganz abschreiben, um sie allgemeiner zu machen, wenn es der Raum verstattete. — Sie ist sehr charakteristisch. Von den genannten Trauben werden gut gezeichnet in Kupfer beygefügt: Muskateller von Alexandrien, weiße Corinthen, weiße Muskateller, rother dergleichen, frühe weiße Magdalenentraube, die gemeine schwarze Burgundertraube, die weiße Malvasiertraube, der Färber, le petit Gamé, die Halbwelsche, die frühe Leipziger und le Gouais. Das vierte Hauptstück beschäfftigt sich mit der Physiologie des Weinstocks, S. 263. Die Ausdünstung des

Wein-

Weinstocks ist wenigstens 17 mal stärker, als die des Menschen. Dr. Hales hat bey angestellten Versuchen gefunden, daß die größte Ausdünstung des Stocks während 12 Stunden, bey Tage 6 Unzen 244 Gr. seine mittlere 5 Unzen 46 Gr. oder 9 ¼ Cubiczoll betragen. Alle Zufälle, die diese hemmen, z. B. der Mehlthau, Frost xc., veranlassen den Untergang der Pflanze und hindern die Zeitigung der Früchte. Die Wurzel des Weinstocks ist an ihrem Ende ausgehöhlet, und mit einer unzähligen Menge kleiner Löcher, auf Art einer Gießkanne, durchstochen. — Die Beschreibung der übrigen Theile des Weinstocks darf kein Leser überschlagen; sie giebt den deutlichsten Aufschluß aller Vegetation. Das fünfte Hauptstück fängt mit der Kultur des Weinstocks an, S. 284, und wird vorerst von dem Clima und Boden gehandelt. Hier ist vor allen Dingen die Regel des Virgils in Obacht zu nehmen:

— — Denique apertos
Bacchus amat colles.

Die wesentlichste Eigenschaft einer guten Weinerde ist eine Mischung von Quarz, Kiesel und grobem Sande mit Mergel oder leichtem Thone vermischt. Allenthalben, wo der Feigen-, der Mandel- und der Pfirsichbaum gedeihet, da ist für den Weinstock auch der Erdboden zuträglich. Die Zubereitung des Grundes, die Wahl der Pflanzen, ihre Entfernung von einander und die verschiedenen Arten sie einzulegen, sind, S. 320, sehr umständlich beschrieben; weichen aber wenig von denen ab, die in andern Schriften schon deutlich angegeben sind. Oft wird der Verf. etwas zu weitschweifig und mischt zu viel Anekdoten mit ein. Eben so sind die Vorschriften S. 362, von der Höhe des Weinstocks, dem Beschneiden, dem Pfahlsetzen, dem Verhauen u. s. Hier wird der Schnitt im Herbste vorgezogen, weil im Frühjahre die Spätfröste leichter in die Poren eindringen könnten. Es ist aber die Rede vom wärmern Frankreich. Zu den Pfählen wird Eichen- und Kastanienholz empfohlen. Die Abblätterung und der Ausbruch würden in Deutschland nicht anwendbar seyn. Viermal soll der Weinberg behackt und alles Unkraut vertilget werden, weil letzteres die kalten Feuchtigkeiten zu sehr herabziehe. S. 415 werden die Kräuter nam-

 haft

haft gemacht, die vorzüglich in den Weingärten wachsen. Zur Düngung müssen durchaus Moos, Rasen und andere Vegetabilien unter den Mist gemischt werden, weil sonst der Wein weniger schmackhaft und der Rebensaft weniger gereinigt wird; sondern nur in starkes Holz treibt. S. 431. von den Zufällen und Krankheiten der Weinstöcke, und dem Mitteln dagegen. Wegen der Frühjahrsfröste räuchert man früh bey Sonnenaufgang mit feuchtem Stroh und halbgefaultem Miste, mit dem besten Erfolg. Unter den schädlichen Insekten ist der **Weinstockwurm**, der **Rüsselkäfer** der **Weinrebe**, (rhinomacer niger), **Blattkäfer**, (cryptocephalus vitis), der **Maykäfer**, (scarabaeus melolontha), die **Hausschnecke**. Da diese Insekten sich anfangs in der Erde aufhalten: so können durch bloßes Auflockern der Erde, während der rauhen Jahreszeit Myriaden vertilget werden. Die weitläuftigen Anweisungen zum Pfropfen S. 460, sind wohl nicht allenthalben anwendbar. Die Einsammlung und Aufbewahrung der Trauben ist eine Hauptsache, und sind die besten Sorten besondes zu keltern. Besser, wenn man drey Abtheilungen macht. Im Anhange folgt ein **Weinbau-Kalender** S. 507, der sehr viele nützliche Beschäfftigungen vorschreibt, und verdient, besonders abgedruckt zu werden, weil das ganze Werk doch nicht in des Landmanns Hände kommen möchte, für ihn auch nicht geeignet ist.

Der zweyte Band fängt sich mit des Bürger Chaptals Abhandlung oder Versuch: **über den Wein**, an. Nach einer sehr lehrreichen **Einleitung** über die ersten Weinbereitungen der alten Griechen und Römer, und über die Ursachen der bisherigen Vernachlässigungen dieser Kunst, fängt der Verf. im ersten Hauptstücke an, von dem Weine, in Bezug auf den **Boden**, das **Clima**, die **Lage**, die **Jahreszeiten** und den **Anbau** zu reden. Er behauptet, daß über dem 50. Grade der Breite der Traubensaft nie in eine solche Gährung gerathe, die ihn in ein angenehmes Getränk verwandeln könnte. Vom Ufer des **Rheins** bis an den Fuß der **Pyrenäen** fänden sich nur die angenehmsten und geistigsten Weine **Europens**. Frankreich sey ganz zum Bau desselben geeignet. Die Güte des Weins stehe fast nie mit der Stärke des Stocks im Verhältniß. daher schwere und thonartige Erde zum Weinbau nicht tauge; auch die feuchten Erdstriche wären ihm nicht günstig.

Am

Am fruchtbarsten wäre die vulkanische Erde, worauf der Tockayer und die besten Weine Italiens wachsen. Derczeny von Derczen, über Tockays Weinbau, dessen Fächsung und Gährung, Wien, 1796, hält die Erdart des Tockayer Gebirges nicht für vulkanischen Thon, sondern für verwitterten Prophyr. Die Morgen- und Mittagslage ist die glücklichste.

Oportunus ager tepidos qui vergit ad aestus.

Die in regnerischen Jahren gewachsenen Weine erhalten sich schwer; die geringe Menge des Alcohols, den sie enthalten, kann sie nicht genug gegen die Zersetzung bewahren; und das starke Uebermaaß des Extractivstoffs, der darinnen vorhanden ist, veranlaßt Bewegungen, die ohne Unterlaß nach Zerstörung streben. Die Regen in der Weinlese, oder kurz vor derselben, sind die allerschädlichsten; die aber in den ersten Zeitpunkten des Wachsthums der Traube eintreten, die günstigsten. Je öfterer die Erde eines Weinbergs umgearbeitet wird, desto weniger bedarf man einer Düngung. In manchen Gegenden Frankreichs ist sogar die Düngung durch Decrete untersagt. Zu stark verfaulter Dünger ist der schädlichste. Das zweyte Hauptstück, S. 43, unterrichtet von dem günstigsten Zeitpunkte zur Weinlese, und von der Art dabey zu verfahren. Die Kennzeichen der Reife der Trauben sind: der Stiel wird braun, die Traube hängend, die Beere durchsichtig, sie lösen sich leicht ab, der Saft ist süß und klebricht und die Körner sind von keiner klebrichten Substanz. Man soll nicht eher lesen, als bis die Sonne alle Nässe von der Oberfläche zerstreuet hat, und Abtheilungen der Trauben machen. Das dritte Hauptstück, von den Mitteln, die Trauben zur Gährung zu bringen, S. 58, der Verf. räth nicht an, alle Trauben abzubeeren, und legt den Kämmen eine sehr nützliche Eigenschaft, besonders in heißen Himmelsstrichen bey. Das Treten in einer Tretbütte mit Löchern ist die beste Methode, und den Handmühlen, die ein Amerikaner, Lavoyepierre, erfunden, vorzuziehen. Die Gährung muß geschwind von statten gehen und nicht unterbrochen werden, welches in dem vierten Hauptstücke, von der Gährung, mit den trifftigsten Gründen S. 71 bewiesen wird. Anfangs untersucht der Verf. die Ursachen, die zur Erzeugung der Gährung beytragen; diese sind der Einfluß der Tempera-

peratur der Atmosphäre, der Einfluß der Luft, die Menge der gährenden Maße, und der Einfluß der Bestandtheile des Mostes; sodann beschäfftigt sich der Verf. mit den Erscheinungen und Erzeugnissen der Gährung. Diese sind: die Entstehung der Wärme, die Entbindung des Gases, die Bildung des Alcohols, und die Färbung der Flüssigkeit. Endlich giebt der Verf. S. 105 u. f. allgemeine Vorschriften über die Kunst die Gährung zu leiten. Man muß nie den Gesichtspunkt verfehlen, daß die Gährung nur der Natur der Traube und der Beschaffenheit des Weins, den man gewinnen will, anpassend geleitet werden soll. Die zwey vorzüglichsten Erscheinungen bey der Gährung sind, die Verschwindung des Zuckerstoffes und die Bildung des Alcohols. Lavoisier hat alle Resultate der Gährung durch die Vergleichung der Zersetzungsprodukte mit den Stoffen selbst berechnet, welche S. 124 in sehr genauen Tabellen bekannt gemacht werden. Desgleichen S. 129 Versuche in Hinsicht der Weingährung von Poitevin. Das fünfte Hauptstück, von dem Zeitpunkte und der Art, den Wein von der Kufe abzulassen, S. 141. Der Wein muß bald abgelassen werden, wenn er zuckerhaltig ist; wenn man saures Gas zurückhalten und schäumende Weine erzeugen will; wenn man ihn weniger gefärbt verlangt, und wenn die Witterung warm ist. Aus den Trestern kann man Essig bereiten, oder sie zu Asche verbrennen; 4000 Pfund geben 500 Pfund, welche 110 Pf. Potasche liefern. Das sechste Hauptstück lehret die Behandlung des Weins in den Fäßern S. 155, und hier wird die Kunst auf das Schwefeln und auf die Clarificirung zurückgeführet. Alle Arten dieses Geschäffts werden umständlich und deutlich vorgetragen. Das siebente Hauptstück S. 178, über die Krankheiten der Weine und die Mittel, ihnen vorzubeugen und sie zu heilen. Viele sind schon hinlänglich bekannt; allein auch manche werden hier mit neuen Erfahrungen bestätigt. Das achte Hauptstück von dem Gebrauche und den Vorzügen des Weins S. 190. Das neunte Hauptstück giebt eine Analyse des Weins, S. 196. Diese ist nach den richtigsten chymischen Grundsätzen entworfen und lesenswerth. Zugleich wird auch hier das Verfahren angegeben, Essig und Branntewein aus Wein zu verfertigen, und die dazu nöthigen Instrumente werden genau beschrie-

ben.

sen, die auf verschiedenen Kupferplatten anschaulich gemacht sind. S. 228 werden noch alle Werkzeuge, Gefäße und Maschinen, die zur Weinverfertigung nöthig sind, beschrieben, und auf Kupfertafeln dargestellt. Eines Auszugs ist dieser Abschnitt nicht fähig; er verdient aber in aller Rücksicht gelesen zu werden; und die Weise, die Pressen mit einfachen oder doppelten Kasten anzuwenden, ist besonders empfehlungswürdig, S. 286. Von den Vorrathsgewölben und Kellern, S. 399, wird nicht viel Neues vorgetragen. Die besten sollen seyn, wo der Thermometer sich stets zu zehen Graden der Wärme erhält. S. 433 fängt sich die eigentliche Abhandlung vom Branntewein brennen an, und sie ist sehr gründlich. Die Steinkohlöfen der Herren Beaume und Moline werden deutlich beschrieben und gerühmt. Die sehr einfache Maschine des Herrn Devanne, das Anbrennen der Weinhefen zu verhindern, S. 499, verdient Nachahmung.

Ob schon der Weinbau in Sachsen und Deutschland nicht so beträchtlich, als in Frankreich ist, und also wohl weniger Wein zu Brannteweín umgeschaffen wird: so können doch viele hier anzutreffende Brennmethoden auf andere Brannteweine angewendet werden. Die Abhandlung: von der Bereitung der einfachen und zusammengesetzten Essige, ist von großer Wichtigkeit, S. 589; aber keines umständlichen Auszugs fähig.

Praktische Anweisung über den Weinbau, nach den Erfahrungen d. Pfarrers Fäsi a. Züger- u. Bodensee, Prof. Gatterers am Neckar, Pfarrers Nau an der Nahe, und Hofgerichtsraths Schmitt am Rhein. Herausgegeben von Bernhard Sebast. Nau, kurerzkanzlerischem Hofrath ꝛc. Frankfurt a. M. 1804. 7 B. 8. 9 Kr.

Der Pfarrer Nau zu Münster an der Nahe, schrieb 1791 eine Abhandlung über den Weinbau seiner Gegend, die voll wichtiger Bemerkungen war. Nachher machte er noch mehr Beobachtungen, die er dem Herausgeber mittheilte. Der Pfarrer Fäsi schrieb ebenfalls eine Abhand-

lung

lung über diesen Gegenstand. Herr Schmitt theilte seine Bemerkungen und Abweichungen, eben so, wie Hr. Prof. Gatterer, mit; und so entstand diese nützliche Schrift, die mit unter die brauchbarsten gehört.

Der Verf. will ebenfalls, daß man nicht sogleich wieder Weinreben anlege, wo vorher dergleichen ausgerottet worden; sondern erst einige Jahre andere Früchte erbaue. Nach gewissen Umständen hat er im Kleinen Recht. Beym Anlegen ist es allerdings gut, daß die obere Thauerde unten in den Graben kommt. Die Anweisung vom Setzholze S. 17 ist empfehlungswerth; allein die Reislinge sind besser; in Sachsen nennt man sie Fächser. Die Setzlinge muß man nur in frisches Wasser einige Tage stellen; aber nicht in Mistpfütze, welche zu scharf ist. Beym Setzen ist es ein Hauptvortheil, daß die Reben mit Boden gut geschlossen und nicht zu eng gesetzt werden. Im Rheingau setzt man die Stöcke enger und im Quadrat. Es ist hier aber die Rede vom Schnittholze, das man in dasigen Gegenden mit einem Setzstickel in Linien, anpflanzt, welches im April geschieht, nachdem die Reben unterdessen in Wasser gelegen. Erde darf an diesen Setzling nicht angehäufelt werden, weil das durch der Regen besser eindringen kann. Reißlinge oder Ableger sind besser, weil sie schon Wurzeln haben; allein die von Setzlingen oder Blindholze sind dauerhafter, weil die ausgehenden Wurzeln in der Lage ihrer Freyheit bleiben. S. 36 werden die Fehler richtig angegeben, die man gemeiniglich beym Anpflanzen begeht. Die aussengebliebenen Stöcke müssen wieder das andere Jahr nachgesetzt werden. Nun folgt S. 43 die Bearbeitung bis ins fünfte Jahr, welche alle Nachahmung verdienet. S. 47 sollen die Sorten angegeben werden, welche am Rheine und der Nahe vorzüglich gepflanzt werden; der Verf. aber bekennet seine Unwissenheit; doch sagt er, daß der Riesling und der Rheinberger, die gemeinsten und besten seyen. Die zweyte Hacke, oder nach der Rheinsprache, das zweyte Rühren oder das Lauterrühren, ist die vorzüglichste. In Sachsen, dessen Weinbau der Verf. eben so, wie den in den bayrischfränkischen Provinzen vergleichen, aber lieber jenes wegen auf Sicklers deutschen Obstgärtner, und diesetwegen auf Fischers fränkischen

Weinbau verweisen wollen, wird sie des Futters des Winzers wegen größtentheils vernachläßiget. Alle Arbeit muß nur bey trockenem Wetter geschehen, S. 55. Die Arbeiten werden nicht in der gehörigen Ordnung abgehandelt; denn S. 59 wird erst Nachricht gegeben, vom Schneiden, Sticken, Biegen, Heften, Ausbrechen, Gipfeln oder Verbauen. Auf drey Knoten und eine Boge zu schneiden, ist im Rheingau die üblichste und auch, wenn der Stock frisch ist, die beste Art. In Hochheim und anderer Orten schneidet man bloß auf Knoten, und zwar auf 4—5, die mehr Trauben als Bogreben bringen. Das zeitige Verbauen oder Gipfeln räth der Verf. sehr an, weil der zurückgesetzte Saft sich in den Augen versammle, und sie dicker und tragbarer mache. Unter den Vorsichtsmaaßregeln zur Erhaltung der Weingärten gegen den Frost, S. 70 ist am besten das Decken mit Erde, welches aber mit Schonung der Augen geschehen muß. Die Düngung ist nicht zu häufig nöthig, nachdem der Boden ist. Die, S. 76 angegebenen Düngungsmittel, z. B. mit dem Abfällen der Häute, mit wollenen Lumpen und dergl., sind bekannt. Das Senken wird nur bey eingegangenen Weingärten gebraucht. Aus dieser Schrift (welche der Verf. dem Herrn Doktor Thaer dedicirt hat) läßt sich für den sächsischen und andern Weinbau sehr viel anwenden, und sie ist deshalb sehr zu empfehlen.

Leichte u. gründliche durch Erfahrungen erprobte Anleitung, die Weine durch sorgfältige Anlage und sorgfältigen Bau der Weinberge, wie auch durch gute Pflege und Wartung in der Kelter und dem Keller zu veredlen, und auch in schlechten Weinjahren aus einem geringern und sauren, einen guten, trinkbaren, und der Gesundheit dienlichen Wein zu bereiten. Stuttgard, bey Ehrhard. 1804. VIII u. 116 S. 8. 8 gr.

Der Verf. dieser Schrift, der sich unter der Vorrede M. V. H. Kalb, Pfarrer in Kürnbach, unterschrieb, ist

ist ein sachkundiger Mann, und seine Anweisungen sind fast durchgängig anwendbar. Die Eigenschaften eines guten Weins sind, daß er flüchtig, rein, geistreich und süß ist. Die Verbesserung muß sich daher damit beschäfftigen, dem Weine diese Eigenschaften in so hohem Grade zu geben, als es möglich ist. Der Hr. Verf. fängt von der Anlage eines Weinbergs an, und hat ganz Recht, daß die Morgen- und Mittagslage; auch der kiesigte Mergelboden der beste sey. Die Traubensorten müssen auch gut seyn, z. B. von der schwarzen Sorte: Schwarzwelsche, Clerner, Burgunder, Weislauber, und schwarzer Gutedel; von der rothen: Gutedel, Muscateller, Veltliner, Traminer 2c. Nicht zu flach, aber auch nicht zu tief sollen die Weinstöcke gelegt werden. Die Anweisung vom Setzen oder Legen der Weinstöcke ist durchgängig richtig. Auch die Anweisungen vom Schnitte sind gut. Man muß jeden Stock beurtheilen, was er zu leisten im Stande ist. — — Der Verf. schneidet drey Knoten und eine Boge, und noch ein oder zwey Wasserenden, welches auch hinlänglich ist. Bey sehr guten Stöcken läßt er zwey Schenkel, und giebt auch 2 Pfähle. Er empfiehlt mit Recht das Tiefhacken, und das Unkraut möglichst bald wegzuschaffen, damit die Sonnenstrahlen besser wirken können. Beym Brechen und Heften soll besonders darauf Rücksicht genommen werden, daß das Träubchen seiner Decke nicht beraubet werde. Die übermäßige Düngung schadet, weil der Wein leicht zäh wird. Die Weinlese soll erst nach einigen starken Reifen gehalten werden, welches allerdings die Güte des Weins befördert, wenn nicht zugleich zu starke Nässe eintritt. So lang das Holz nicht reif, zeitiget auch die Traube nicht. Noch unreif verfaulte taugen nichts; aber völlig reife und verfaulte geben einen guten Wein. Beym Lesen sind vorzüglich die reifsten Trauben zuerst abzuschneiden und zu keltern, wenn man zur Veredlung des Weins im Keller nicht zu viel Mühe verwenden will. Die Trauben müssen so frisch als möglich abgetretten werden, und nicht zu lang auf der Kelter bleiben; wenn man die Hälfte Kämme wegnehmen kann, trägt es zur Veredlung des Weins sehr viel bey. Der erste Ablauf von der Kelter, und nach dem ersten Verhauen, ist der beste Most; nicht aber der vom Abtretten allein,

allein; dieser ist nicht so geistig und haltbar. Vor der Gährung kann man noch Zuckertheile und andere Verbesserungsmittel hinzuthun, (was auch Cadet de Vaux empfiehlt). Gefäße, die lange nicht gebraucht worden, müssen mit siedendem Wasser, worin einige Händ-voll Kochsalz gethan worden, ausgebrannt werden; dann wird es einige Tage mit Wein bezogen, dieser wieder abgezogen und das Faß nachmals ausgeschwefelt; aber auch vor dem Gebrauche wieder mit kaltem Wasser ausgewaschen. Verdorbene Fäßer kann man auch nach dem Auswaschen mit Haferstroh ausbrennen. Beym Auswaschen alter Gefäße muß genau untersucht werden, ob sich nicht Schimmel hinter dem Weinstein befindet; ist dieses: so muß er sorgfältig abgekratzt werden. Die eisernen Reifen sind wegen des Rostes mit einer Mixtur von 3 Theilen reinem alten Harzes und 1. Theil ausgelassenen Unschlitts, oder Wachs auszustreichen. Der Verf. hält, S. 65, die langsame Gährung für besser; allein die meisten Weinbauer glauben das Gegentheil. Bey der Gährung wird die Hallesische Röhre empfohlen, und zur Verhinderung der zu starken Ausdünstung, Baumöl oder Weingeist. Der erste Zug des Mostes geschiehet, ehe der Weinstock zu treiben anfängt. Sauren Wein nimmt man bald von der Hefe; aber wenig geistigern läßt man länger darauf liegen. Unter den Verbesserungsmitteln S. 72 sind diese die vorzüglichsten, und zwar aus dem Pflanzenreich der Zucker und andere süße Säfte, wozu etwas sal tartari gemischt wird. Vor der Gährung gießt man Weingeist in den Most, zerschnittene Zibeben, gekochten Most, ausgefrornen Wein u. s. w. S. 86 werden noch einige künstlichere, aber ebenfalls unschädliche Mittel angegeben. Diese Schrift ist überhaupt, wegen ihrer Faßlichkeit und aus der Erfahrung hergenommenen Grundsätze, empfehlungswerth.

Gemeinnützige ökonomische Abhandlungen. 1. Bemerkungen über die Brennmaterialien Deutschlands, und Beschreibung der vortheilhaftesten Feuerungsmethode. 2. Allgemein verständliche

Theo-

Theorie der Wärme und Kälte, und Beschreibung eines Mittels, jeden Reisenden vor der Gefahr des Erfrierens zu sichern. Von G. Palmer, Prof. der technologischen Physik und Chemie. Mit 2 Kupfern. Leipzig, bey Wolf. 1803. 12 gr.

Nach der kurzen Vorrede des Verf., ist vorliegende Schrift die Frucht einer dreyßigjährigen Beobachtung und Erfahrung, und mehrerer Entdeckungen, welche großentheils dem Zufalle ihren Ursprung verdankten. Durch die Art seiner Arbeiten, in den höhern Wissenschaften sowohl, als in dem Detail aller möglichen Handwerke, so wie durch seinen Umgang mit jeder Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, wäre es der Vereinigungspunkt ungemein vieler Operationen und Gebräuche geworden, welche wegen der Art der Erziehung und Trennung der verschiedenen Menschenklassen noch nicht unter einander in Verbindung gesetzt worden wären. Er aber sey erbötig, der Dolmetscher zu seyn, und die Kenntnisse einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft einer andern mitzutheilen. Rec. billiget den Plan des Verf. und muß ihm das gute Zeugniß geben, daß er vorliegende Abhandlungen sehr faßlich, und in einer allgemein verständlichen Sprache dem Publikum übersetzt, mittheilen lassen; denn so viel wir wissen und den Verf. persönlich kennen, ist er in der deutschen Sprache sehr schwach; aber das wissen wir nicht, wo der Verf. Professor ist, das er auch auf dem Titelblatte zu sagen uns schuldig blieb.

Der Apparat, zu der von dem Verf. erfundenen und Holzersparenden Feuerungsmethode, besteht in einer mit Brennmaterialen angefüllten, irdenen, eisernen oder kupfernen Vase, aus welcher der Rauch nicht in runden, sondern aus richtigen physikalischen Gründen in 5 Zoll breiten, und 1 Zoll hohen blechern Röhren, die über dem Fußboden des Zimmers angebracht sind, cirkulirt. Rec. verspricht weder dieser Feuerungsmethode, noch seinem tragbaren Fußwärmer, wie er ihn nennt, oder dem Mittel, jeden Reisenden vor der Gefahr des Erfrierens zu sichern, allgemeinen Beyfall. Nämlich, man läßt eine Art Schuhe

von Filz oder Leder machen; die Sohlen sind von Holz und einen Zoll dick; längst der Sohle hin macht man an ihrer Mitte ein oder zwey Löcher, ungefähr 6 Linien im Durchmesser, worein man blecherne Röhren steckt, die mit hölzernen gefüttert sind. Unten hat jede Röhre einen kleinen Rost, wie ein Pfeifendeckel, damit die Luft freyen Zugang hat, ohne daß jedoch das Feuer herausfällt. In dies. Röhren thut man eine Lunte, oder einen Schwamm, den man mit Bindfaden fest umwindet, um das zu schnelle Verbrennen desselben zu verhindern.

Neueste Erfahrungen über zweckmäßige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers, als einzig ächten unfehlbaren Mittels der höchstmöglichen Fruchtbarkeit des Bodens, durch welche Regenten - Wohlfarth und Völkerglück sicher befördert wird. Allen Fürsten und Regenten Deutschlands ehrerbietigst gewidmet. Ulm, bey Stettin. 1803. XVI und 63 S. 8. 5 gr.

Nach der Vorrede, reden die Verf. die sämmtlichen deutschen Fürsten auf diese Art an: erhabenste Väter der Nationen und Völker; so wie sie auf dem Titelblatte sagten: Allen Fürsten und Regenten Deutschlands gewidmet; denn es sollen mehrere Verf. diese Bogen abgefaßt haben. Sie mögen es auch recht gut gemeint haben; allein ihre aufgeführten Erfahrungen über die zweckmäßige Behandlung des thierischen Düngers sind schon längst bekannt. Doch da ihre Vorschläge nicht zu verwerfen sind, und zugleich einen wichtigen Gegenstand in der Landwirthschaft betreffen: so machen wir ihnen weiter keine Vorwürfe; denn bis ac ter quod pulchrum et utile est. Hierbey ist aber auch noch die Art der Dedikation nicht die rechte, am wenigsten um irgend einen Eindruck zu machen fähig; dann daß sich die Verfasser nicht genannt haben, ist ein größerer Vorwurf für sie, den sie bey so einem wichtigen ökonomischen Gegenstande vermeiden, und ihre Namen nachbringen müssen, wenn anders ihr Werkchen gegen die vie-

len ungenannten, oft mit falschen Namen benannten Kompilationen, einigen Werth mehr haben und man glauben soll: es sey von Männern geschrieben worden, die Beurtheilungskraft und praktische Kenntnisse haben, um eine gute Auswahl treffen zu können.

Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäffte für angehende Landwirthe, von Friedr. Karl Gustav Gericke, Pacht-Amtmann zu Heimd, unweit Hildesheim, und arbeitendem Mitgliede der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle. Erster Theil. Von der Viehzucht. Herausgeg. und mit einer Vorrede begleitet von D. Albrecht Thaer. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1804. 400 S. Text und XXXVI S. Vorrede, Inhaltsanzeige und Kupfertafeln-Erklärung. 1 Rl. 20 gl.

Von diesem ganzen 1sten Theile ein Urtheil zu fällen, bestätigen wir um so mehr das Thaer'sche, als der Verf. S. 400 selbst sagt: daß Manches nicht deutlich genug gesagt, auch zu lokal seyn möge; daher es ihm Freude seyn würde, Bemerkungen über Lücken und Mängel ohne Animosität mitgetheilt zu erhalten. Es geschehe also auch hier in dieser Art.

Rec. fand so treffende praktische Bemerkungen, und das Ganze so zweckmäßig für einen angehenden praktischen Oekonomen aufgesetzt, daß er den Verf. zur öffentlichen Bekanntmachung dieses Unterrichts zu bewegen, sich alle Mühe gab, indem ihm kein Handbuch bekannt ist, was für einen Anfänger, in Ansehung der auf dem Hofe zu besorgenden Geschäffte, so nützlich ist, als dieses. Alles und jedes ist Resultat eigener Erfahrung, und wenn der Verf. auch, besonders seit einiger Zeit, ältere und neuere landwirthschaftliche Schriften mit Ueberlegung lieset: so hat er doch, wie jeder Kenner leicht bemerken wird, kein Buch bey dieser Schrift benutzt; sondern Alles nur so niedergeschrieben, wie es ihm seine eigene Beobachtung und sein eigenes Nach-

Nachdenken angaben. Daß daher zuweilen auf die mannichfaltigen Wirthschaftsverhältnisse nicht genug Rücksicht genommen worden, daß Einiges zu lokal sey, daß wir über Verschiedenes in andern Schriften bereits mehrere Aufklärung erhalten haben, muß Niemand befremden. Als ein das ganze Fach umfassender Schriftsteller will der Verf. nicht auftreten; sondern als mittheilender Praktiker, der nicht Alles erfahren, nicht Alles versucht haben kann.

Vor Allem sind seine Vorschläge bey Behandlung kranker Thiere höchst schätzbar. Man wird mit Vergnügen bemerken, wie ihn eine gesunde Theorie, deren Grundlage er wohl dem vortrefflichen Thierarzte Sander in Hildesheim verdankt; die er aber durch eigenes Nachdenken und Beobachten ausgebildet hat, gegen so manche Thorheiten und Quaksalbereyen in der Thierarzneykunst verwahrt; auf der andern Seite aber, wie viel sicherer er seine Heilart auf eine naturelle Empirie, als auf eine idealische Theorie begründet. Freylich findet man die Entdeckungen der Thierarzneykunst hier bey weitem nicht vollständig; dagegen aber Manches, was man anderwärts vergeblich suchen würde. Und im Ganzen kennt Rec. kein Werk, in welchem der gewöhnliche Landwirth so viel Licht über die Behandlung der gemeinsten Thierkrankheiten, in dem Augenblicke, wo er es braucht, finden wird, als in dieser Schrift. Gewiß verdient daher dieses Buch einen Platz auf dem Schreibtische jedes Anfängers; aber auch in dem Repositorium jedes erfahrnen und belesenen Landwirths.

Doch hätten wir dabey gewünscht, daß Hr. G. manchmal die Quellen genannt hätte, die ihn zum Nachdenken und Erfinden, so wie Verbessern geführet hätten. Z. B. des Trokars, den wir nach Verf. neuem Verfahren in den Thaer'schen Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, 5. Jahrg. 1. Stück S. 174, nicht mehr so sehr bedürfen, da sein Mittel von Kalkwasser gegen Auflaufen des Viehes allein hinlänglich seyn soll. Und diesem müssen wir nun noch zusetzen: daß man zwar nach dem Titelblatte nur von der Viehzucht eine Anleitung in diesem 1sten Theile zu erhalten glauben möchte: allein es ist weit mehr darinnen. So z. B. findet man im ersten Abschnitt §. 1—9, nebst einer Einleitung, von der Art Vor- oder Nebenkenntnisse, welche einem guten

Oekonomen erforderlich sind, Vielerley von Sprachkunde, Schreibekunst, Mathematik, Nutzen der Naturkunde, der Chymie, in der Oekonomie; Thierarzney als Nebenkenntniß, Bau- und Zeichenkunst, gesagt. Und eben so enthält der zweyte Abschnitt, §. 10—12, auch mit einer vorhergehenden Einleitung, bey Angabe über die Wichtigkeit einer gehörigen Behandlung der Untergebenen, noch Manches über den Charakter und die Denkart des gemeinen Mannes, und Hauptregeln bey der Behandlung desselben, u. s. w. Dann folgt im dritten Abschnitte, was der erste Theil nach dem Titelblatte anzeigt: von der Viehzucht, in Vier Kapiteln, meisterlich beschrieben.

Es sagt Hr. G. S. IX, daß er, da ihm sein Lehrherr und dessen Schreiber nichts lernen können, bey aller Schreibseeligkeit unsers Zeitalters sich vergeblich nach einer zweckmäßigen Anleitung umgesehen habe; so habe er sich Fragen und Antworten niedergeschrieben, und so sey sein Buch entstanden; er sagt aber S. XI nicht, in welcher Jahrzahl er angefangen bey dem Amts-Oekonomieverwalter die Oekonomie zu lernen, um wegen des Mangels dieser Schriften zu wissen, ob damals diejenigen schon gefehlt haben, welche nun seit 30 und 20 Jahren vorhanden sind; zumal wir doch jetzt wenigstens, deren mehrere haben, z. B. nur: Wiegand's und mehrerer Anderer Landwirthschafts-Kalender, Riem's monatliche praktische ökonomische Encyklopädie u. s. w. Letzterer hatte sie doch aus ähnlichen Ursachen, wie Hr. G., seine Lehre entworfen, auch auf Bitten Anderer, die sie als Leitfaden deutlich fanden, herausgegeben; weil Andere nur gelehrt hatten: was man in diesem und jenem Monate thun; aber nicht wie man es thun solle.

Fo.

Vermischte Schriften.

Erster Unterricht in der Geschmackslehre. Von M. G. P. C. Kaiser, Lehrer am Gymnasium

zu Hof. Ansbach, bey Haueisens Wittwe. 1804. 10 Bog. 8. 14 Kr.

Man findet in diesem Büchlein eben keine neuen, selbstgefundenen, aber doch die besten und vorzüglichsten Ansichten unserer besten und vorzüglichsten Philosophen mit Scharfsinn aufgefaßt, geprüft und geordnet. Eberhard, Engel, Eschenburg, Kant, Mendelsohn, Schütz, Snell, Sulzer u. a. sind mit Einsicht benutzt, und in ein harmonisches Ganzes gebracht. Vorzüglich aber ist es Kant's scharfsinnige Theorie in seiner Kritik der Urtheilskraft, die dem Verf. zum Führer diente, und es gebührt ihm das Lob, daß er die interessantesten Hauptbegriffe derselben mit Deutlichkeit und Lebhaftigkeit entwickelt, mit Auswahl und Kürze dargestellt hat. Die Bestimmung, dem ersten Unterricht in der Geschmackslehre zum Leitfaden zu dienen, erfüllt sein Buch daher in jedem Betracht; es bereitet den Zuhörer vor auf weitere Entwicklung, übt sein Nachdenken, bis zum nähern Aufschlusse, und giebt dem Lehrer hinlänglichen Stoff zu fruchtbaren, reichhaltigen Auseinandersetzungen, genügliche Veranlassung zur Versinnlichung des Entwickelten durch Beyspiele aus Dichtern und Rednern. Uebrigens gehört der Verf. nicht zu den in verba Magistri schwörenden Kantianern. So erklärt er sich z. B., und mit Recht, gegen die Kantische Definition des Lächerlichen, das allerdings nicht immer bloß »eine plötzliche Auflösung der gespannten Erwartung in Nichts« ist.

Hoffentlich wird der Verf. seinen Wunsch, daß dieser Leitfaden von Einsichtsvollen Lehrern zum (ersten) Unterricht brauchbar gefunden werden möchte, erfüllt sehen. Er verdient für seine angestrengte Sorgfalt, junge Studierende und junge Freunde des Schönen überhaupt mit den neuen, allgemein regen Ideen in der Geschmackslehre durch klare Entwicklung, und populären Vortrag bekannt zu machen, diese Aufmunterung auf alle Weise.

Pl.

Neuester Briefsteller zum allgemeinen Gebrauche; oder Anweisung zum Briefschreiben für alle Fälle des

des menschlichen Lebens, sammt einem deutsch(en) = lateinisch(en) = und französischen Titularbuche. Von J. F. Arnswald. Stadt am Hof, bey Daisenberger. 1804. 358 S. 8. 1 Rthl.

So traurig es in Beziehung auf den Stand der Kultur und Erziehung ist, wenn solche Briefsteller noch unter die guten Verlagsartikel gehören: so beweisen die häufigen Erscheinungen solcher Nothhülfen, und selbst die so oft wiederholten Auflagen des bekannten Berliner Musterbuches, daß sie noch immer und selbst in Gegenden, die sich einer höhern Aufklärung rühmen, und nicht über den Mangel von Bildungsanstalten aller Art klagen können, einem häufig und stark gefühlten Bedürfniß abzuhelfen nöthig sind. Auch der Verf. des gegenwärtigen neuesten Briefstellers scheint gänzlich darauf gerechnet zu haben, da er ihn selbst nach dem Titel zu allgem. Gebrauche bestimmt, und daher wirklich damit nicht nur den untern Ständen, denen Mangel an Erziehung und Unterricht nun schon noch bisweilen eine solche Krücke nöthig macht; sondern selbst auch den auf gelehrte Bildung Anspruch Machenden einen Dienst geleistet zu haben glaubt. Zwar hat er sich in keiner Vorrede über den Zweck und Gebrauch seiner Schrift erklärt; doch scheint er seinen Formularen keinen geringen Werth beyzulegen, wenn sie auch nicht auf alle erdenkliche Fälle berechnet, zum bloßen Abschreiben dienen; sondern mehr als Beyspielsammlung zur eignen Ausarbeitung behilflich seyn sollen. Mögen sie zu diesem Zwecke auch für Soldaten, Handwerksbursche, Dienstmädchen u. dgl. noch so hingehen: so muß es doch um die Geschäfftsmänner, junge Gelehrte und Frauenzimmer von Stande, für welche der Verf. auch sorgen zu müssen glaubte, sehr übel aussehen, wenn sie ihre Zuflucht zu einem so leidigen Tröster nehmen müßten. Da S. 6 in einem Bittschreiben eines Vaters um ein Stipendium für seinen Sohn, noch Ingolstadt als eine Universität angenommen wird: so könnte es ungewiß werden, ob dieses schon eine zweyte Auflage ist, oder ob dem Verf. die Versetzung der dortigen Universität nach Landshut unbekannt geblieben seyn sollte; allein das Uebrige beweist damit übereinstimmend, daß er es auch sonst mit der Bestimmtheit und Richtigkeit seiner Angaben so genau nicht nehme. Als Einleitung steht auf XXII besonders pagi-

nir-

tirten Seiten eine Anweisung: »von der guten Einrichtung eines Briefes« worin doch wahrscheinlich nicht zum allgemeinen Gebrauch vorkömmt: »Man merke sich die einzelnen Gedanken auf einem Blättchen, um dem Gedächtniß dadurch zu Hülfe zu kommen« was zwar in manchen, aber doch gewiß vorzüglich bey denen, die solcher Anweisungen bedürfen, in seltnen Fällen nöthig seyn wird. Eben das gilt auch von der Vorschrift: alte und neue Wörter zu vermeiden, die gewöhnlich solchen Schreibern eben so wenig geläufig sind, als den Empfängern ihrer Briefe. Als die zweyte Haupteigenschaft des Briefes wird Kraft und Eindrücklichkeit angeführt, die vorzüglich in einer ungewöhnlichen Zusammenstellung der Worte gesucht wird; so soll man z. E. den Gedanken: rechnen Sie mir die Uebertretung Ihrer Befehle nicht zu, so stellen: die Uebertretung Ihrer Befehle rechnen Sie mir nicht zu; oder, mir rechnen Sie die Uebertretung Ihrer Befehle nicht zu. XIV. Wird endlich sogar eine Nachricht gegeben, wie der Federspalt beschaffen seyn müsse, und XX. vom Petschaft gesagt: »der einfache Namenzug unadelicher Personen sind am geschmackvollsten.« Allein auch den Briefformularen selbst geht bey jeder Gattung wieder eine besondere Einleitung voraus, worin ihre Bestimmungen näher angegeben werden, wo es z. E. gleich S. 1 beym Anfang heißt: »die Bittschreiben kann man sehr wohl in fol»gende Klassen abtheilen: 1) Bittschriften, oder Sup»pliken, Eingaben an Landesfürsten ꝛc. 2) Bittschriften »oder sogenannte Promemoria an hohe Standesperso»nen ꝛc. 3) Bittschreiben a) Bitten, in denen man um »Etwas bittet, b) Einladungsschreiben, c) Gevatterbriefe »d) Empfehlungsschreiben und Fürbitten.« Um uns aber nicht zu lange bey einem solchen Machwerke aufzuhalten, geben wir, wenn Jemand damit gedient seyn sollte, nur noch Etwas von dem Briefe eines Kandidaten, der sich bey einem Edelmann um eine Predigerstelle bewirbt, zum Besten: »Hochwohlgeborner gnädiger Herr. In Ermang»lung eines Freundes und Gönners, der die Ehre hätte »Ew. Hochwohlgeb. Vertrauen zu besitzen, und dessen »Fürsprache ich mich zu Erlangung ihrer Gnade bedienen »könnte, bin ich genöthigt, mich Ihnen selbst unterthä»nigst zu empfehlen. Verzeihen Sie mir diese Dreistig»keit, gnädiger Herr, und erlauben Sie, daß ich Sie

»gehorsamst bitte, bey der Besetzung der entledigten Predi»gerstelle auf mich gütigst Rücksicht zu nehmen u. s. w.« Zum bequemen Gebrauch dieses Buches ist auch nicht einmal eine Inhaltsanzeige oder Register beygefügt.

Eb.

1. Kunst-Magazin der Mechanik und Technischen Chemie; oder Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen erprobter Maschinen zur Vervollkommnung des Ackerbaues (,) der Manufakturen und Fabriken. Herausgegeben von D. Chr. Gotth. Eschenbach, Prof. der Chemie in Leipzig, mit Kupfern. Leipzig, bey Hinrichs. 1803. Zweytes Heft, 6 Bog. und 7 Kupfer. Drittes Heft, $7\frac{1}{2}$ Bog. Text und $2\frac{1}{4}$ Bog. Kupfer. gr. 4. — Beyde Theile 3 Rg. 8 gr. in farbigem Umschlage.

2. Neues Magazin der Künste und Wissenschaften für Gelehrte, Künstler, Oekonomen, Fabrikanten und Manufakturisten Herausgegeben von C. S. Mit Kupfern. Erster Band, Erstes Stück. Leipzig, bey Joachim. 1803. VIII. und 58 S. Text und 5 Kupfertaf. gr. 4. 22 gr.

Von Nr. 1. haben wir das Erste Stück bereits oben angezeigt; die vorliegenden Fortsetzungen erhalten sich bis dahin in ihrem gemeinnützigen Werthe. Unter den 13 Aufsätzen des 2ten Hefts sind die sieben ersten die merkwürdigsten; die beyden von S. 9—52 betreffen Sparöfen, wovon die von Franklin und Boreux, welche man auch besonders abgedruckt, und in mehrern Journalen antrifft, hier wieder eingerückt findet. Die vier übrigen sind gemeinnützigen Inhalts, und verdienen praktische Anwendung. — Das 3te Heft enthält ebenfalls drey ökonomische Aufsätze über Holzersparung und bewegliche Küchenanstalten zur Verminderung der Brennmaterialien. Alle übrigen enthalten ökonomisch-technische und mechanische Gegenstände. Der Aufsatz S.

41—52: Sicheres Mittel, das Nachmachen des Papiergeldes, der Wechselbriefe, selbst von Seiten der Fabrikanten dieser Papiere, zu verhüten, die Verificirung derselben zu beschleunigen, und selbst solchen Personen, die nicht lesen können, zu erleichtern, so wie auch die Verfälschung und Unterschiebung geschriebener Urkunden zu verhindern, und, wenn solche geschehen, leicht zu entdecken, von J. Palmer, ist sowohl in chemischer, als praktischer Hinsicht merkwürdig. (Rec. erinnert sich noch lebhaft an die Verificirungsmethode der Franzosen, womit sie in den Jahren 1794, 1795 und bis ins Frühjahr 1796, bey den Armeen und in allen Etapstädten ihrer Märsche auf dem linken Rheinufer und in Holland, die Assignaten erprobten, und die ächten von den falschen zu unterscheiden, sich bemüheten. Nichts von allen den künstlichen chemischen Mitteln, die Hr. Palmer mit so vieler Zuversicht und Geschicklichkeit beschreibt, wurde dabey angewandt. Ein simples Vergleichen und Decken der Figuren und Charaktere war hinreichend, den Verificateur zu überzeugen, was Original und Kopie sey. Das künstlich gemachte Papier, auf welchem einige Gattungen Assignaten abgedruckt waren, kam dabey oft zu Hülfe, den Unterschied zwischen wahrem und falschem Papiergelde der damaligen Franzosen zu entdecken. Bey der damaligen Lage Frankreichs kam es auf eine künstlichere Untersuchung der Assignaten auch nicht an, weil man überzeugt war, daß am Ende dieses Papiergeld, das ächte wie das nachgemachte gar keinen Werth mehr haben würde.)

Nr. 2. Nach der Beschaffenheit des vorliegenden ersten Theils, das 6 Aufsätze meist ökonomischen Inhalts liefert, urtheilen zu wollen, würde der weitern Ausführung dieses Magazins vorgreifen heißen. Wir wollen daher die Fortsetzung abwarten.

F.

1. D. Joh. Georg Krünitz's ökonom. = technologische Encyklopädie, oder allgem. System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung u. s.

w.; nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gustav Flörke, mehr. gel. Gesellsch. Mitgl. Ein und neunzigster Theil, von Mine bis Mistbeetkasten. Nebst 20 Kupfertafeln auf $5\frac{3}{8}$ Bogen und $1\frac{1}{2}$ Bog. Tab. Berlin, bey Pauli. 1803. 788 S. gr. 8. 3 Rk. 12 gr. Zwey und neunzigster Theil, von Mistbeller bis Mohur, nebst $\frac{1}{2}$ Bog. Kupf. und 1 Bog. Tabell. ebend. 1803. 792 S. gr. 8. 2 Rk. 4 gr. Drey und neunzigster Theil, von Moi bis Mordbeil, nebst 39 Kupf. auf $9\frac{3}{4}$ Bog. ebend. 1803. 794 S. gr. 8. 5 Rk. 3 gr. Vier und neunzigster Theil, von Mordbrenner bis Mühlburſch, nebst 26 Kupfertaf. auf $6\frac{3}{8}$ Bog. und $\frac{1}{2}$ Bog. Tab. ebend. 1804. 748 S. gr. 8. 4 Rk. 3 gr. Fünf und neunzigster Theil, (bloß der Artikel) Mühle, nebst 58 Kupf. auf $15\frac{3}{8}$ Bog. und $1\frac{1}{4}$ Bog Tabell. ebend. 1804. 672 S. gr. 8. 7 Rk. 3 gr.

2. Heinr. Gustav Flörke, vom Mühlenbau und Mühlenwesen rc. Erster Theil. Die Wind- und Wassermühlen enthaltend. Mit vielen Kupfern und Tabellen. Ebend. 1804. Außer der Vorrede 672 S. gr. 8. 7 Rk. 3 gr.

Wir müssen beyde Werke kollektiv anzeigen, weil Nr. 2 ganz das nämliche Buch ist, das der 95te Band der vorliegenden Encyklopädie enthält; ungeachtet jenes sich mehr zur technischen Mathematik, als zu den vermischten Schriften eignet.

Nr. 1. Seitdem wir den 90ten Band dieses großen, bändereichen und durchgängig äußerst lehrreichen Werks anzeigten, hat der gelehrte und würdige Nachfolger des verstorbenen fleißigen Krünitz, auf die zweckmäßige Vervollkommnung der gegenwärtigen Fortsetzung, noch ungleich mehr Fleiß, nachahmungswürdige Kürze mit Wegschneidung

dung aller unnützen Weitläuftigkeit, und sachdienliche Verwebung solcher Gegenstände in die hier gesucht werdenden Artikel, als auf die 8 frühern Theile verwandt; ein Benehmen, das dem Verf. zum Ruhme, und dieser sogenannten Bibliothek aller gemeinnützigen Wissenschaften zum wahren Vortheile gereicht. Mit wahrem Vergnügen sehen wir uns nunmehr dem anfänglichen Plane des verstorbenen Verf. vollkommen genähert, von dem man sich durch die Zeit nach und nach, vielleicht in der Absicht, um zu bessern, entfernte, indessen durch vernünftige Kritik, in das wahre Gleis wieder einzuleiten, von mehreren Seiten aufmerksam gemacht wurde. Von diesem gewünschten und nunmehr erreichten Zustande des Werks wollen wir kürzlich unsern Lesern einige Nachricht ertheilen, und auf die merkwürdigsten und vielumfassendsten Artikel aufmerksam machen.

Im 91ten Bande zeichnen sich besonders aus Mineral; Mineralien-Kabinett; Mineralische Wasser; Mineralogie und Mineral-System. Der zur Kunstgeschichte gehörige Art. Minerva ist nach Heyne, v. Pauw, Barthelemy, Winkelmann u. a. sehr gut, und in schicklicher Kürze abgefaßt, ohne dem Wesentlichen zu schaden. Eben so auch Miniatür und Minirkunst. Letzterer Abhandlung, so reichhaltig und systematisch sie auch zusammengesetzt worden, entgeht doch noch Manches, was in der Minirkunst, während der letzten französischen Krieges-Jahre, und nach denselben, bey Sprengung deutscher Festungswerke, damit die deutsche Nation aller Schutzwehren beraubt werden möge, entdeckt worden. Rec. weiß dieses aus mehreren Proben und von verschiedenen französischen Officiren, welche Ehrenbreitstein, Düsseldorf, u. a. Vestungswerke am rechten Rheinufer gesprengt haben. Im Artik. Minute vermissen wir die republikanische Decimal-Eintheilung, die auch mit auf das abendländische Gallische Kaiserthum übergegangen ist. — In naturhistorisch-ökonomischer Hinsicht empfiehlt sich dagegen der Artikel Mispel, zu welchem wir auch den Mißwachs rechnen; die weitschichtigsten von allen in diesem Bande sind der Mist und das Mistbeet, welche von S. 535—788 diesen Theil schließen. Mehrere Artikel der Art, doch nicht so umständlich wie diese, kommen

im 92ten Bande S. 19 ff. u. m. a. O. vor. S. 55 hätte bemerkt werden müssen, daß die Englischen Seefahrer ge-

gemeiniglich ihre Länge von Greenwich, dem ersten Mittags-kreise brittischer Sternbeobachtungen, östlich und westlich zählen, worin ihnen, außer einigen wenigen Franzosen, noch kein einziges seefahrendes Volk, als nur die neuesten russischen Weltumsegler unter Krusenstern bis zum Kap Horn gefolgt sind. — Der Mittelpunkt ist in mathematisch-physischer Hinsicht zweckmäßig; so auch die chemische Abhandlung Mittelsalze, und die ökonomisch-technische Rubrik: Mobilien. In kameralistischer Hinsicht verdient gerühmt zu werden die Abhandlung: Mobiliar-Brand-Versicherungs-Anstalten; dahin gehört auch die Mode; Modell; Modelliren; Mogul, Groß-Mogul; der Mohn; (Papaver Lin.) und die Möhre.

Im 93ten Bande zeichnen sich sehr vortheilhaft aus: Molch, Molybdän; Moment, statisches, Monarchie. Im Art. Monat kommt viel Gutes vor, das aus Fischers phys. Wörterb., Kästner und la Place genommen ist. Immer hätte dieser Gegenstand verdient, die Monate der Griechen und Römer in historischer Hinsicht nach Montucla 1. Theil S. 163—169 à Par. 1758, 4. und Lalande hier einzuschalten. Die Nachrichten, welche S. 161 ff. von dem französischen Kalender vorkommen, sind seit dem 5. Brüm. IX. J. und durch spätere Verordnung abgeschafft, und die Einschaltungstage, vorhin Sanculorides genannt, mit Jours complementaires, und die Decaden mit Wochen wieder vertauscht worden; dieses hätte a. a. O. berichtigt zu werden verdient. — Monatsfluß ist ausführlich abgehandelt, eben so auch die Abhandlungen: Mond; Mondschnecke; Monopol; Mont-Blanc; Monument und Moratorien u. a. m.

Der 94te Band enthält nicht weniger viele kleinere und größere Abhandlungen, die zum Theil eine eigene Behandlungsart voraussetzen; durchgängig aber sehr zweckmässig bearbeitet worden. Was S. 25, von Alhazen's Bestimmung der Höhe der Atmosphäre vorkommt, die Kepler und Halley verbesserten, ist nach Fischer's phys. Wörterb., das genau citirt wird. (Aber vermuthlich sah weder Herr Flörke, noch Fischer, Alhazen's Werk, das um das Jahr 1100 geschrieben und von Friedr. Rißner, nebst dem Werke des Vitello über die Optik im J. 1572 zu Basel

sel in Folio unter dem Titel: Opticae thesaurus Alhazeni Arabis lib. septem, nunc primum editi; auf 194 Bogen herausgegeben ward, wovon Alhazens Werk, 3 Bl. Tit. Zuschrift und Vorrede, der Text aber 288 S. einnimmt. Alhazen zeigt hierin, besonders in der Abhandlung von der Dämmerung, nicht gemeine Kenntnisse von der astronomischen Refraktion, wovon Montucla vermuthet, er könne diese vorzüglichen Begriffe von den Griechen erhalten haben. (s. Hist. des mathemat. Tom. I. p. 360.) Die übrigen vorzüglichern Artikel, die trefflich bearbeitet und ausgeführet worden, sind: Mörser; Mörtel; Moos; Mosaik; Motte; Mücke; Muffel und Muffelthier, u. a. m. Dagegen findet man:

Im 95ten Bande den einzigen Artikel: Mühle, nur zum Theil abgehandelt, wovon der Verf. am Ende die Fortsetzung zu liefern verspricht, der wir im 96ten Bande entgegen sehen. S. 9—43 findet man eine kurze Geschichte der Getraide-Mühlen, die meistens nach Beckmanns Geschichte der Erfindungen bearbeitet worden, weil der Vf., wie er sagt, nichts Zweckmäßigeres zu finden wußte, um als vorzüglichstes Hülfsmittel dabey zum Grunde zu legen. Da überhaupt dieser Gegenstand einen künftigen Band, vielleicht, seiner Erheblichkeit wegen, mehrere erwarten läßt: so wollen wir denselben, wie die Fortsetzung von

Nr. 2. die im Ganzen nichts weiter, als ein besonderer Abdruck vom 95ten Bde. der Krünitz. Encyklopäd. ist, wie auch auf dem Titel richtig bemerkt worden, nächstens im Zusammenhange anzeigen. Nur dieses müssen wir noch beyläufig erinnern, daß überall die neuesten und besten Hülfsmittel benutzt sind.

Ni.

Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Eine wahre unlängst erfolgte Geschichte zur Beherzigung für Psychologen dargestellt von D. J. K. W. Chemnitz, bey Jacobäer. 1804. 13½ Bog. 8. 18 gr.

Der

Der Vf., welcher sich selbst als einen durch mehrere philosophische Schriften nicht unvortheilhaft bekannten Gelehrten auf einer angesehenen deutschen Universität charakterisirt, legt sowohl in der weitschweifigen Einleitung, als dem nicht minder über Gebühr ausführlichen Buche selbst einen gar großen Werth auf das hier erzählte Faktum, worin ihm parteylose, von schwärmerischer Vorliebe für außerordentlich scheinende Dinge uneingenommene, Leser wohl schwerlich beypflichten möchten. — Er hat nämlich seiner an der Wassersucht verstorbenen, sehr geliebten Ehefrau, in den letzten Monaten ihrer Krankheit das Versprechen abgefordert, ihm bald nach ihrem Tode, auf eine ihm unzweydeutige, zuverlässige und befriedigende Art, zu erscheinen. Dieses Versprechen ist ihm anfänglich geleistet; dann aber wieder zurückgenommen; zuletzt aber seiner Ueberzeugung nach, doch erfüllt worden. — Ungefähr 14 Tage nach ihrem Ableben hat nämlich unser Verf., ehe er zu Bette gegangen, seiner Versicherung nach, bey völliger Windstille, in dem Zimmer, in welchem seine Gattinn verstorben, ein starkes Brausen vernommen, welches auch andere Anwesende gehört; darauf aber, im Bette liegend, über gelehrte Arbeiten meditirend (also hoffentlich wachend) um halb 1 Uhr, durch einen heftig blasenden Sturmwind, sein Deckbett in Bewegung gerathen sehen. Ja, was noch mehr ist, der eiskalte Wind hat ihm auf den Rücken geblasen; es ist ihm nicht anders gewesen, als ob man das Deckbette ihm mit Gewalt hat entreißen wollen, so daß er es mit beyden Händen hat festhalten müssen. Alle Fenster sind verschlossen, kein Zugang der Luft ist wahrzunehmen, auch traußen kein Sturmwind zu spüren gewesen. — Auf das beunruhigte Anfragen: »Hannchen, bist du es?« hat er ein kleines Geräusch, dem ähnlich, was eine Katze macht, vernommen, und es hat silberhell an dem Alkofenfensterchen (wo die Verstorbene bey Lebzeiten schlief,) geklirrt, als ob Jemand mit dem Finger daran schnippte. Bey sorgfältiger Umsicht und genauer Untersuchung ist übrigens Nichts, wodurch dieß hätte veranlaßt werden können, zu entdecken gewesen.

Noch nicht genug! Der hierdurch nicht völlig überzeugte Gelehrte, hat den abgeschiednen Geist seines Hannchens, bestürmt, ihm auf eine unzweifelhaft zuverlässige, wo möglich handgreifliche Art sich kund zu thun. (Hierin zeigt

zeigt sich der Muth des Verf. auf eine wirklich glorreiche Art; denn da sein Hennchen das Erstemal auf den Fittigen des Sturms, und nach Art der Katzen bey ihm eingesprochen hatte, war die Aufforderung zur handgreiflichen Erscheinung doch etwas bedenklich). Zwey Nächte darauf, hörte er, in einem andern Zimmer übernachtend, als er sich eben zur Ruhe legen wollte, das Fenster ganz deutlich öffnen, untersuchte Alles und fand — Niemand. Nach Verfluß gleicher Zeit, als er heiter, aber unberauscht und bey vollem Verstande aus einer Gesellschaft zurückgekehrt und gegen halb 1 Uhr schlafen gegangen war, sah er, nach vergeblichem Bemühen einzuschlafen, das bewußte Fenster sich öffnen, einen schwachen Strahl das Zimmer erhellen, erblickte mit ruhiger Entschlossenheit wirklich eine weißliche Figur in Lebensgröße seiner verewigten Gattinn, welche sanft, aber ihm vernehmbar sagte: »Karl, ich bin unsterblich! Einst sehen wir uns wieder!« —

Rec. hat überall die eignen Worte des Verf. mit der skrupulösesten Genauigkeit angeführt; gesteht jedoch gern, daß es ihm leid ist, aus dem Unbestimmte nund Schwankenden, was diese ganze Darstellung auszeichnet, auf die Genauigkeit der Beobachtung selbst keinen vortheilhaften Schluß machen zu können. Er ist weit davon entfernt, zu argwöhnen, der Vf. wolle täuschen; er hält ihn vielmehr selbst für getäuscht. Nimmt man alle von ihm selbst berührte Umstände zusammen; seine zärtliche Liebe zu der Verstorbenen, das ihm von derselben vordem geleistete Versprechen, ihm erscheinen zu wollen, das Uebernachten in dem Zimmer, in welchem sie starb, — bey der ersten sogenannten Erscheinung, und die Neigung, etwas Aehnliches zu erwarten, die mit einem Freunde darüber gepflognen weitläuftigen Gespräche, so wie besonders das (vielleicht mehr als der Verf. glaubt, gelungene) Bestreben einzuschlafen, bey der zweyten: so darf man, um nichts Außerordentliches bey dem ganzen Vorgange zu finden, seine Zuflucht nicht zu so wagelichen unhaltbaren Hypothesen nehmen, als hier, mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit geschieht. Wir sehen eine, auf einen gewissen abwesenden Gegenstand unablässig gerichtete, Sehnsucht sich der Seele bemächtigen, und zu welchen auffallenden Erscheinungen sie Veranlassung werden könne, ist allen Psychologen bekannt; auch liefern unter andern die von Mo-

ritz und Mauchardt herausgegebenen Zeitschriften davon sehr merkwürdige Beyspiele. — Daß es diese Bewandniß mit dem Verf. gehabt habe, beweiset die nämliche ganz den vorigen ähnliche Erscheinung »die er späterhin, bey der Mittagsruhe nach Tische« (S. 204) gesehen haben will. — Die Bezugnahme auf den anwesenden, durch seine Aufgeschrecktheit natürlich munter gewordenen Hund ist eines Gelehrten, und noch mehr eines Philosophen unwürdig.

Za.

Magazin der Polizey, Justiz und innern Staatswirthschaft überhaupt. Herausgegeben von K. J. Hofheim. Ersten Bandes viertes bis sechstes Heft. Hamburg, bey Vollmer. 1804. 278 S. 8. 1 Rg.

Der Zweck dieses Magazins ist bereits bey der Anzeige der ersten drey Hefte bemerklich gemacht, s. N. A. D. Bibl. XCI. B. 2. St. 8. H. S. 551. Der Herausg. fährt fort, mehrere gewöhnlich unbeachtete Gegenstände der Polizey zur Sprache zu bringen, auf die dabey obwaltenden Mängel und Gebrechen aufmerksam zu machen, und zugleich Vorschläge zu Verbesserungen und gemeinnützigen Einrichtungen mitzutheilen. Unter den ausführlichern Abhandlungen zeichnen sich vorzüglich die Aufsätze von den gegen Felddiebstähle und Feldverletzungen nothwendigen Polizeyverfügungen, und über Brodt- und Bäcker-Polizey, durch Zweckmäßigkeit und verständige Darstellung aus.

Neues Magazin der Handels- und Gewerbskunde. Herausgegeben von J. H. Hildt und Seebaß. Jahrg. 1804. Erstes bis drittes Stück. Mit ausgemalt. Kupf., Karten und natürl. Waarenmustern. Leipzig, bey Baumgärtner. Jedes Heft 96 S. 8. Der Jahrgang 6 Rg.

Herr Hildt, als Herausgeber der fast zwanzig Jahre fortgesetzten Handlungszeitung bekannt, übernahm demnächst

statt

statt dieser die Herausgabe eines Magazins der Handels- und Gewerbskunde im Verlage des Industrie-Komtoirs zu Weimar. Nach Anzeigen, die hierüber in öffentlichen Blättern erschienen sind, hat er sich nächstdem mit gedachtem Komtoir veruneinigt, und er giebt nunmehr in Verbindung mit dem Hrn. Prof. Seebaß, im Verlage der Baumgärtnerschen Buchhandlung, ein neues Magazin der Handels- und Gewerbskunde heraus. Inzwischen fährt gedachtes Industrie-Komtoir fort, gleichfalls ein in der äußern Form ganz gleiches Magazin herauszugeben, und man wird daher unschlüßig, welches von beyden man als die eigentliche Fortsetzung der in Rede stehenden Zeitschrift ansehen soll. Nimmt man, wie billig, auf den Herausgeber Rücksicht: so möchte das Magazin, wovon jetzt die drey Hefte angezeigt werden, als solches anzusehen seyn. Es enthält mehrere zweckmäßige und lehrreiche Aufsätze; indeß erlaubt der Zweck der N. D. B. keine ausführliche Anzeige des Inhalts.

Md.

Amors Staatsgeheimnisse; gegründet auf Menschenkenntniß und Erfahrung. Cythere, 1804. 6 B. 8. 8 gr.

Auf diesen wenigen, mit großer Papiervergeudung bedruckten Bogen werden 42 Regeln mitgetheilt, und sehr wäßrig und weitschweifig kommentirt, welche diejenigen befolgen sollen, die glücklich in der Liebe seyn wollen. Es fehlt so viel daran, daß sie auf den, ihnen auf dem Titel beygelegten Namen von Staatsgeheimnissen Anspruch machen können, daß sie sich vielmehr, unter allen vernünftigen, nicht mit jugendlicher Schwärmerey liebenden Menschen ganz von selbst verstehen. Wer weiß z. B. nicht, daß man reinlich seyn, seine Fehler zu verbessern suchen, im Genusse nicht unmäßig seyn muß u. s. w., um dem geliebten Gegenstande dauernd zu gefallen? — — Das Ganze ist eine Handarbeit, die dem Verf., wenn Knigge's Umgang mit Menschen neben seinem Pulte lag, nicht viel Kopfbrechen verursacht haben kann.

Tharand. Ein historisch-romantisches Gemälde, nach der Natur, Urkunden und Sagen bearbeitet von Friedrich Schlenkert. Mit vier Ansichten. Dresden, bey Gerlach. 1804. 10½ B. 8. 16 gr.

Nach einer eben so überflüssigen, als gedehnten Einleitung, in welcher weitläuftig die Veranlassung, welche den Verf. bewog, das Tharandter Bad zu besuchen erzählt, und beyläufig der für das Publikum unbedeutendsten Dinge, z. B. der Besorgniß seiner Ehefrau, wegen Kostspieligkeit dieser Reise, gedacht wird, findet man hier zuerst eine Beschreibung des nach dem genannten Bade, durch den Planenschen Grund führenden Weges, der beyden Wirthshäuser in Tharand, des sogenannten Schloßberges, der Ruinen des Schlosses (bey welcher Gelegenheit eine ziemlich umständliche Geschichte desselben eingeschaltet wird), und endlich des Fleckens Tharand selbst und seiner merkwürdigsten Gebäude. Die hierauf folgende Nachricht von den dasigen mineralischen Quellen ist ziemlich kurz und summarisch ausgefallen; doch hat der Verf. bey eingeständlich statt findender eigener Unkunde in diesem Fache, über die Bestandtheile und Wirksamkeit derselben das Gutachten eines Dresdner Arztes eingerückt, nach welchem sie besonders gegen rheumatische Uebel und Unterleibsverstopfungen ihre Wirksamkeit äußern sollen. —

Die Beschreibung einer reizenden Umgebung Tharands, macht den Beschluß dieses Werkchens, welches denjenigen, welche die liebliche Gegend, die es beschreibt, besuchen, allerdings ein nützlicher Begleiter seyn kann. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß sich der Verf. einer Beschränkung seiner Redseeligkeit beflissen, weniger auf poetisch seyn sollende Floskeln Jagd gemacht, und Partikularitäten, die außer ihn Niemand interessiren können, weggelassen hätte. Daß er die Wirthe gastirende Männer nennt, und Loschiere statt Logis schreibt, fällt an einem so rüstigen Auctor doppelt unangenehm auf.

X.

Der junge Handwerker und Künstler in allen seinen Verhältnissen, u. s. w. Von dem Verfasser des Unterrichts für Dienende. Berlin, bey Franke. 1804. 189 S. 8. 8 gr.

In allen seinen Verhältnissen — ? Dieß ist eine großsprecherische Ankündigung, die wahrscheinlich von dem bescheidenen Verf. nicht selbst herrührt. Uebrigens enthält dieß Büchlein nicht nur für den Handwerker und Künstler, sondern für alle arbeitende Menschen viel Lehrreiches und durch die Erfahrung Erwiesenes. Die Maximen der Klugheit und Vorsicht sind mit einem gewissen Gutmeinen vorgetragen, das auf seine Leser glücklich berechnet ist, und auch das Alltägliche empfehlungswerth macht. Angehängt ist S. 92 eine kurze geographische Länder- und Ortsbeschreibung, besonders von Deutschland; — ein kurzer Unterricht von der Form und Einrichtung der Briefe; — von Anfertigung der Rechnungen, Quittungen, Schuldscheine u. s. w.; — Tabellen für ungeübte Rechner, und endlich ein Anhang von einigen recht artigen Liedern, worin mehrere Handwerker den Werth ihrer Profession komisch-ernsthaft besingen.

Cytherens Kunstkabinet, oder Toiletten-, Hand- u. Kunstbuch, aus eigenen Erfahrungen für ihre Freundinnen bearbeitet. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1804. XIV und 223 S. 8. 20 gr.

Auch Cythere war ungeschmückt am schönsten, und hat, so viel wir wissen, ihr Lebtage nicht viel Zeit auf künstlichen Schmuck gewandt; wenigstens geschminkt hat sie sich nie, und dennoch wird dieses Buch, das sich vorzüglich mit der Schminkkunst beschäfftiget, Cytherens Kunstkabinet genannt. Doch dieß thut nichts zur Sache. Die Verfasserinn ist ihrer Kunst gewiß, und ladet die schöne Welt, — freylich etwas marktschreyerisch — folgender Gestalt zu sich ein. »Ich bin an einem bekannten Deutschen Hofe erzogen, und habe das Vertrauen so mancher Dame von Range genossen; bin

hinter so manche Geheimnisse gekommen, die Andere vergeblich suchen. — Auch habe ich durch die Länge der Zeit unterscheiden, wählen und systematisch ordnen gelernt. (Ohe!) Betrachten sie mich als Freundinn oder Dienerinn, selbst in den geheimsten Toilettenbedürfnissen. Verschwiegenheit und Befolgung ihres Verlangens soll meine Richtschnur seyn. Sollten sie, reizende Schönen! Manches in diesem Werke suchen und nicht finden: so belieben sie bis zur Erscheinung des zweyten Bändchens in Geduld zu stehen.« — Man sieht leicht, daß diese Cythere durch gegenwärtiges Büch ihre Schmink-, Wasch- und Farbefabrik nur noch mehr empfehlen will; auch enthält es gewiß manche sehr nützliche Toilettenvorschriften, die der Gesundheit und Verschönerung des weiblichen Körpers sehr vortheilhaft werden können. Vielleicht dürften auch unsere Schönen manches Andere darin finden, was bisher ihrem Scharfblick entgieng. Z. B. Stirnbinden für die Runzeln, Stirnbinden für die Leberflecken, Pulver zur Vertreibung der Kröpfe, Ambraschäuslein, für (soll wohl heissen wider) übelriechenden Athem; man könne auch Muscatellerwein daraus machen. S. 99 ist uns der Gedanke eingefallen: — möchte doch das Schminken dadurch weniger werden, indem es mühsamer gemacht wird, sintemal die Kenntniß der Malerkunst, um sich schön zu schminken, durchaus nothwendig seyn soll. Hier fällt die Verf. sogar etwas ins Rhetorische. Auch dürften wohl vielen Leserinnen die Schnupftücher der Venus S. 13? noch unbekannt seyn. Doch wir enthalten uns einer genauern Anzeige des Ganzen, damit die Neugierde der schönen Welt nicht zu sehr gereizt werde.

Taschenbuch für patriotische Bürger. Herausgegeben von K. G. Kapf. Breslau, bey Barth d. jüng. 1804. 72 S. 8. 8 Kr.

Der gemeinnützige Zweck dieser Fragmente geht dahin, die wahre Vaterlandsliebe vom Afterpatriotism (ein sehr hart tönender Ausdruck) zu unterscheiden, den Werth des wahren Patrioten ans Licht zu stellen, und die Merkmale zu bezeichnen, die ihn charakterisiren. Auf Bürger wollte der Verf. vorzüglich wirken. Liebe zum allgemeinen Wohl will er in seiner Mitbürger Herzen anfachen, richtig leiten und befestigen,

stigen, die Würde der Nation erheben, und sie über ihre wichtigsten Pflichten belehren. Eine herkulische Arbeit, die auf so wenigen Bogen nicht vollendet werden konnte! Aber ein größeres Werk liegt diesem kleinern zum Grunde. — So weit die Vorrede, die auf einen wackern patriotischen Mann hindeutet, der mit Ernst und Herzenswärme über seinen Gegenstand nachgedacht hat. So ist auch die ganze Sprache dieses kleinen Werkleins, welches die Erwartung des größern wahrscheinlich nicht täuschen wird. — Wir geben dem Leser Einiges zur Probe. »Leider! ist der Zeitpunkt des höchsten Flors der Staaten von kurzer Dauer. Die höchste Blüthe ist oft Anfang der Schwäche, wie bey dem Menschen der äußerste Grad der Mannskraft und der Vollkommenheit Uebergang zum Anfang der Verminderung der Körperkräfte ist. Ein Staat sinkt, dessen Abnahme äußerer Glanz verhüllt. Der starke Baum zehrt sich von innen ab. Er scheint von außen fest und kraftvoll; aber die edlern innern Theile erkranken. Der Staatskörper ist aufgedunsen, ohne voll zu seyn. Endlich wird die Krankheit sichtbar. Innere Empörungen, Religionszwiste sind die Symptome. Das Ansehn der Gesetze fällt. Die Liebe zum Vaterlande verlischt. Trägheit und Aberglaube umnachten die Begriffe. Der Staat stirbt entweder an der Auszehrung des Luxus, an der Schwäche, der Unsittlichkeit; oder an der daraus folgenden Uebermacht zum Neide gereizter Nachbarn.« Wie wahr fragt der Verf. S. 20: »sollten wohl unsere großen Patrioten der Vorwelt die neuern sogenannten Patrioten ihre Brüder nennen? Gewiß nicht; wenigstens lag bey dem zerstörenden Patriotismus der Franzosen nichts, als Eigennutz und Frechheit zum Grunde.« »Der wahre Patriot, sagt der Verf. weiter, opfert sich dem allgemeinen Besten auf, ohne auf sich zu sehen; er rächt sich an keinem todten, vielleicht verkannten Fürsten, um muthwillig sein Andenken zu entweihen; die ächte Vaterlandsliebe ist reines Gefühl reiner Absichten. Sie umfaßt zunächst die Nation, deren Glieder wir sind, ist also nicht bloß Liebe der Heimath, und ihre Tendenz der thätige Eifer für das allgemeine Beste. Aber diese erhabene Tugend kann nicht ohne eine gewisse Stufe der Bildung statt finden; Dankbarkeit, Theilnahme, Pflichtgefühl und Liebe müssen sie begründen. Dem einzelnen Bürger, selbst den einzelnen Klassen kommt es nicht zu, an der Regierungs-

form zu meistern« u. s. w. Alle diese Ideen zur Bestimmung der Vaterlandsliebe sind lichtvoll vorgetragen; nur ist es uns aufgefallen, daß selbst in diesem kleinen Raume so mancherley Wiederholungen vorkommen. — Der zweyte Abschnitt dieses Büchleins ist ganz praktisch, und handelt von der Erziehung zur Vaterlandsliebe. Die Maximen hierzu haben alle ihren unbezweifelten Werth, und müssen bey einer ausführlichern Bearbeitung des Stoffs ein hohes Interesse gewinnen. »Pflanzet, sagt der Verf., den edeln Geist der Väter auf ihre Nachkommen fort, sucht ihn zu erhalten, und wann er zu ersterben scheint: so wecket ihn vom Neuen durch Beyspiele der Tugend, und sprechende Gemälde großer Thaten. — Flößet dem Zöglinge Liebe der Landesverfassung ein. — Verbreitet mit Weisheit zweckmäßige Aufklärung. — Suchet mit Unterdrückung des Eigennutzes und des Staatsgeistes den Allgemeingeist, der auf das große Ziel der Staatsvereinigung gerichtet ist, unter dem Volke zu wecken. — Erwecket Begeisterung fürs Vaterland, begründet wahre Religion und Toleranz. — Bildet die Völker zur Menschenliebe.« Uebrigens empfiehlt sich dieses Taschenbuch nicht durch die gewöhnlichen prunkvollen Dekorationen seiner Brüder und Schwestern, wodurch seit einiger Zeit die Verleger ihre mittelmäßige Duodezwaare zu empfehlen suchten.

Vr.

Neues gemeinnütziges Volksblatt, herausgegeben von der Märkschen ökonomischen Gesellschaft. Erster Jahrgang. 1803. Potsdam, bey Horvat. 8. Jeder Jahrgang hat 12 Hefte, und jedes Heft 3 Bogen. 1 Rh. 12 Kr.

Dieß ist die Fortsetzung des im Brandenburgischen sehr bekannten gemeinnützigen Volksblatts, von welchem 5 Jahrgänge herausgekommen sind. Von 1803 an erhält es den Titel Neues gemeinnütziges Volksblatt rc., und fängt wieder vom Ersten Jahrgange an. Auch dieser ist reich an lehrreichen und nützlichen Aufsätzen. Wir können aber daraus nichts anführen, um des Raumes zu scho-

schonten; können aber unsern Lesern die Versicherung geben, daß das Volksblatt bey der Veränderung nichts verloren, sondern gewonnen hat, und stimmen in den Wunsch mit ein, der in der Vorrede gethan wird, daß die Obrigkeiten, Prediger und Beamten auf dem Lande durch ihre Empfehlungen dazu beytragen mögen, daß dieses nützliche Buch recht viele Leser erhalte.

3.

Kritik der Liebe zum andern Geschlecht. Oder: der Geschlechtshang, wie er erkannt wird, und wie er dagegen erkannt werden sollte. Nebst einem Anhange, herausgegeben von einem Frauenzimmer. Berlin, gedruckt bey Hayn. 1803. 250 S. 8.

Eine Kritik der Liebe, welche diese vielseitige Leidenschaft beyder Geschlechter nach ihrer innern Natur, nach ihren subtilen pathologischen Aeußerungen, nach ihren innern Zwecken und Verirrungen psychologisch zergliederte, würde immer ein sehr merkwürdiger Beytrag zur höhern Anthropologie seyn, — anstatt, daß uns hier nichts als ein Gemengsel sehr bekannter Dinge, in der verworrensten und geschmacklosesten Einkleidung aufgetischt wird. Rec. erinnert sich, Manuskripte gelehrter Wahnwitzigen gelesen zu haben, die nicht viel schlechter und verdunkelter geschrieben waren. Schwerlich wird denn auch wohl dieß sonderbare Buch von irgend einem andern, — als von seinen Rec. und seinem Verf. gelesen werden, da jede Seite wegen der pedantischen und völlig ungenießbaren Diktion Ekel erregt, und hinter dem ganzen Gewirre und Gesummse einer chaotischen Phraseologie kein originneller Gedanke aufzufinden ist. Hat der Verf. wirklich nach Licht geschnappt, ohne sich aus dem Wirrwarr seiner eigenen Begriffe, und einer ihm unbekannten Sprache (denn Deutsch versteht er wirklich nicht) herausfinden zu können: so verdient er Bedauern. Hat er aber, wie es bisweilen scheinen möchte, in dieser affektirten Verworrenheit etwas gesucht, um tiefsinnig zu scheinen: so verdient er verlacht zu werden, und so gehört dieses Buch noch mehr zu den Schriften unter aller Kritik. Man findet

in ihm zur Begründung allgemeiner Begriffe, und zur Ableitung wichtiger Resultate nicht einmal logische Eintheilungen und Abschnitte, — nicht einmal eine Definition der Liebe selbst, ohne welche sich keine Kritik über sie abfassen ließ, — vielmehr dreht sich der Verf. in einem ewigen Kreise herum, und sagt nirgends etwas Neues. Unsern Lesern würde es daher nur lange Weile machen, wenn wir auch nur einige Stellen aus diesem hölzernen Buche für sie ausziehen wollten. Der Zusatz: »von einem Frauenzimmer herausgegeben« ist doch wohl nur eine kaufmännische Spekulation, um dem geschmacklosen Dinge, wenn's möglich wäre, wenigstens noch einigen Absatz in den Leihbibliotheken zu verschaffen.

Sm.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Λεξικὸν Γερμανικὸν Ἁπλορωμαϊκόν. Teutsch-Neugriechisches Wörterbuch. Herausgegeben von Carl Weigel, der Weltweisheit und Arzneykunde Doktor, mehreren gelehrte (sic) Gesellschaften Mitgliede, und ausübendem Arzte in Dresden. Leipzig, bey Schwickert. 1804. 3 Alph. 7 Bog. gr. 8. 5 Rthl.

Nach einem langen Aufschub von 8 Jahren, und nur allein durch die thätige Unterstützung des Hrn. Schmidt, jetzt verpflichteten Dolmetschers der neugriechischen Sprache in Leipzig, sah sich der Verf. in den Stand gesetzt, den zweyten Theil seines Wörterbuchs zu liefern, der mehr als noch einmal so stark als der erste ist. Die Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theile nehmen nur 2 Seiten ein. Das Versprechen, eine zweckmäßig ausgearbeitete neugriechische Grammatik zu liefern, konnte Hr. W. aus Mangel an Muße nicht erfüllen; macht aber einige Hoffnung, daß Hr. Schmidt diesen Wunsch der Liebhaber, besonders der nach Griechenland reisenden, befrie-

befriedigen werde. Da Hr. W. dieses Buch vorzüglich für Kaufleute bestimmte, und deswegen die Ableitung der Wörter wegließ; jedoch aber die größtmöglichste Vollständigkeit zum Augenmerke hatte: so darf man sich nicht wundern, auch in den Zusätzen keine Rücksicht auf Etymologie genommen zu sehen. Aber dagegen muß es auffallen, daß Hr. W. aus Forskåls Flora Constantin. Arab. Aegypt. so viele Pflanzennamen, die noch dazu, wie er selbst bemerkt, häufig falsch gehört und geschrieben sind, sammt den Linneischen Namen, in den Zusätzen aufgeführt hat, welche der Kaufmann gewiß nicht vermissen würde. Dagegen fehlen so viele andere Wörter immer noch, die in gedruckten Büchern vorkommen, als z. B. ἀθάλη für das altgriechische αἰθάλη, ἄκρις, ἄμποτε, wofür Herr W. ἄμποτες hat, ἀστράπτει und abgekürzt στράπτει, ἀυτίον, (Herr W. hat bloß ἀυτί) ἀχυλία, βομβωνιασμένος, βορβόλακας oder βορβύλακας, βυζάνω statt des alten μυζάω, ἔμνοστος statt des alten εὔνοστος, ἐπανωΦύριον, (Hr. W. hat allein ἐπανωΦύρι) ζαρόνω, Hr. W. hat bloß ζάρος) θρύω, wofür Hr. W. θρειῶ hat, κακάνυγελῶ, κακοτελέυω, wie καλοτελέυω, καλαμοπόδαρον, καλλιρχμι, καλυπαθῶ, (Hr. W. hat bloß καλυπαθαίνω) καλυΦθάνω, καμμία st. κἀνμία (wie καμπύσος st. κὰν πόσος welches Hr. W. hat), κοντομίτυς oder — μίτης, κοντοπόδαρος oder — πόδης, κοντοσιμόνω, κρασίον, (Hr. W. hat bloß κράσι) κρασοκατάνυξις, κρευτῆρι st. des alten κρητήριον, λυγερὸς, λυγιστὸς, μανδυὰς, (Hr. W. hat nur μανδύον) μελαμψὸς, μυρολογῶ, ξεΦαντόνω und ξεΦαντωτὴς, (wovon Hr. W. einige Ableitungen hat) ὄγιος oder ὄιος st. οἷος, (wie ὄϊα und ὄγια st. ὦα oder οἶα) ὀλιγοθυμῶ, ὀλιγόνομαι, ὀλόκαιπα, (wofür Hr. W. ὀλόκεπα hat) ὀργόνω παλληκάριον, (Hr. W. hat παλικαράκι) πανέριον (das lat. panarium) πανθάνω, πανώριος, πρυΦύλλιον, σιμόνω, σιμοκοντέυω, σκύπτω, στεμπανίζω, τζόΦλοιον, (Hr. W. hat τζόΦλιον) χαβᾶς u. s. w. mehrere, welche Rec. nicht anführen will. Außerdem muß er bemerken, daß Hr. W. fast alle Substantiva bloß in der Form άρι anführt, so wie die Zeitwörter in der Form ώνω (wie Φορτώνω) welche die gelehrtern Neugriechen in άριον und όνω endigen und schreiben.

Den zweyten vorliegenden Theil kann Rec. weit weniger als den ersten beurtheilen; auch hat er für den Gelehr-

ten nicht den Nutzen, welchen der erste Theil hat, und in noch weit größern Maaße haben könnte, wenn der Verf. nur die Mühe hätte übernehmen wollen, die Ableitung aus dem Altgriechischen, mit dem in Klammern eingeschlossenen alten Worte, jedesmal anzuzeigen. Eben so wenig sind die lateinischen, italiänischen, oder die aus andern neuern Sprachen hergenommenen und veränderten Stammwörter bemerkt, welches zu thun dem Hrn. Dr. W., als einem des Altgriechischen so kundigen Arzte, nicht schwer fallen konnte.

Z.

Italienische Sprachlehre für Deutsche, verfaßt von Carl Ludwig Fernow, Professor extraord. auf der Universität Jena, und wirklichem Mitgliede der Academia italiana. Erster u. zweyter Theil. Tübingen, bey Cotta. 1804. XXX u. 896 S. gr. 8. 3 Rk.

Bruchstücke aus dieser Sprachlehre, die, wenn Rec. nicht irrt, im vorigen Jahrgange des Neuen Deutschen Merkurs zur Probe abgedruckt sind, mußten jeden Liebhaber der italiänischen Sprache auf den Abdruck des Ganzen begierig machen. Nun ist die Frage, ob nicht unter der großen Menge italiänischer, für Deutsche geschriebener Sprachlehren schon eine existirt, die der vorliegenden gleich kommt, oder sie wohl gar übertrifft. Dem Kenner wird es nicht schwer fallen, diese Frage zu beantworten. Unter der wirklich nicht kleinen Anzahl derjenigen, die dergleichen Sprachlehren in unserm Vaterlande herausgegeben haben, zeichnen sich vorzüglich Filippi, Valenti und Jagemann aus. Des erstern deutsch- und französisch-italiänische Sprachlehren nun sind zwar nach einer faßlichen, das Sprachstudium erleichternden Methode abgefaßt; aber der theoretische Theil derselben ist wirklich zu dürftig und unvollständig. — Valenti's grammatikalische Werke sind allerdings sehr schätzbar; allein bey aller ihrer Brauchbarkeit sind sie doch einseitig und unzulänglich; besonders aber verlieren sie dadurch an ihrem Werthe, daß ihr Verf. der deutschen Sprache nicht mächtig genug war. — Jagemanns italiänische Sprachlehre

lehre behauptete zwar unter den für Deutsche geschriebenen Werken dieser Art, bisher wenigstens, den ersten Rang; allein auch diese ist für den nicht vollständig und gründlich genug, der eine nicht bloß oberflächliche Kenntniß der italiänischen Sprache erlangen will. Wenigstens hat Rec. in der ersten Ausgabe der Jagemannischen Sprachlehre Manches vergeblich nachgeschlagen, worüber er nun in der Fernowschen Auskunft gefunden hat. Es ist daher recht gut, daß Hr. Fernow die Jagemannsche Grammatik nicht vor Vollendung der seinigen hat kennen lernen; denn er sagt in der Vorrede, wenn er jene vorher gekannt hätte: so würde er vielleicht diese nicht ausgearbeitet haben. Genug, die vor uns liegende ital. Sprachlehre läßt selbst die besten bisher in Deutschland erschienenen hinter sich; sie ist eben so gründlich als vollständig, und für Geübte nicht weniger brauchbar, als für Anfänger. Wollte aber entweder Herr Fernow selbst, oder irgend ein Anderer, der der Sache gewachsen wäre, den letztern einen besondern Dienst leisten: so könnte er für sie eine Sammlung von deutschen Aufsätzen liefern, durch deren Uebersetzung die Regeln der italiänischen Sprache angewendet und so dem Gedächtniß leichter und fester eingeprägt würden. Bey jenen Uebungsstücken aber müßte zur Erleichterung der Arbeit sorgfältig auf die Paragraphen der Sprachlehre hingewiesen werden, die dem Uebersetzer die nöthige Auskunft geben können.

In der Vorrede führt der Verf. die vorzüglichsten grammatischen Schriftsteller der Italiäner an, und zeigt, daß eine Nation, welche allen übrigen Völkern des heutigen Europa das Licht der wissenschaftlichen Kultur wieder angezündet hat, welche schon vor mehr als vierhundert Jahren klassische Schriftsteller, und seit länger als zweyhundert Jahren eine berühmte Akademie besaß, deren eigenes und einziges Geschäfft das Studium und die Kultur der Muttersprache war — daß diese Nation, die auf die Schönheit ihrer Sprache so stolz ist, bis jetzt kein Werk hat, welches das System derselben mit philosophischer Gründlichkeit und befriedigender Vollständigkeit darstellt. Diese philosophische Gründlichkeit und befriedigende Vollständigkeit nun hat unser Vf. nicht nur bezweckt; sondern wirklich erreicht. Bey der Ausarbeitung seiner Sprachlehre hat er, wie das seyn muß, die besten Arbeiten seiner Vorgänger benutzt; insbesondere

auch

auch Morizens zweckmäßige Methode der Vergleichung der italiänischen und deutschen Sprache befolgt, ohne sich den Vorwurf der Kompilation zuzuziehen. Das Hauptstück von den Zeitwörtern ist mit der nöthigen Ausführlichkeit und Vollständigkeit behandelt Den etymologischen Theil hat der Verf. ganz neu ausgearbeitet; in der Syntax, wo er, nach seiner Aeußerung, von den italiänischen Grammatikern wenig mehr als nichts vorgearbeitet fand, ist er in Absicht auf die Ordnung der Theile, so weit die Aehnlichkeit der Materien es zuließ, dem Adelungschen Lehrgebäude gefolgt. Von dem im Anhange hinreichend ausführlich mitgetheilten Regeln der italiänischen Verskunst behauptet er mit Recht, daß sie denen nicht unwillkommen seyn werden, welche aus Mangel einer Anleitung zur näheren Kenntniß ihrer Theorie, sich selbst die Regeln derselben mühsam und nothdürftig abstrahiren müßten, um sich von dem italiänischen Versbau und den prosodischen Eigenthümlichkeiten dieser Sprache einen richtigen Begriff zu machen, und für die Harmonie des italiänischen Verses, die von der Harmonie des deutschen Verses sehr verschieden ist, den Sinn zu öffnen. — Am Ende der Vorrede versichert der Verf. noch, daß er, um jede Unrichtigkeit oder Schiefheit, die sich aller angewandten Aufmerksamkeit ohngeachtet, in seine Arbeit etwa eingeschlichen haben könnte, zu tilgen oder zu berichtigen, und ein möglichst fehlerfreyes Werk zu liefern, dasselbe, bevor er die letzte Hand daran legte, mit einem sprachkundigen italiänischen Gelehrten gemeinschaftlich einer genauen Prüfung und Diskussion unterworfen habe.

Das Ganze dieses unsrer Nation Ehre machenden Werks besteht aus zwey Haupttheilen. In dem ersten wird zuerst von der Grammatik überhaupt, und dann in zwey Abschnitten von der Aussprache und von den Redetheilen; im zweyten Haupttheile aber, in zwey andern Abschnitten von der Syntax und von der Orthographie gehandelt. Diese vier Abschnitte enthalten 602 Paragraphen. Nun folgt der bereits erwähnte Anhang von der Dichtkunst, welcher aus 61 Paragraphen besteht, und dann eilf Tafeln, die zum ersten Theile der Sprachlehre gehören, und Verzeichnisse von Wörtern enthalten, die theils als Ausnahmen mancher Regeln, theils in anderer Hinsicht merkwürdig sind. Ein Register beschließt das Werk, und an seiner

Spitze

Spitze steht ein ausführliches Inhaltsverzeichniß. In einer Nachschrift verspricht der Verf., in einem besonderen Werke eine Darstellung der verschiedenen Dialekte der italiänischen Sprache, und zugleich eine kurze Geschichte der Entstehung und Ausbildung derselben zu liefern. Auch dieses neue Werk wird gewiß ein nicht undankbares Publikum finden.

Nun noch einige specielle Bemerkungen, die Rec. bey der Durchsicht dieses Buches gemacht hat, welche vielleicht bey einer neuen Ausgabe zu einiger Vervollkommnung desselben Gelegenheit geben können. — S. 9 heißt es im 16. §. es gebe einen Buchstab (das h), der für sich selbst gar nicht laute; sondern ein bloßes Schriftzeichen sey. Unnöthiger Weise wird dieses in der neunten Zeile darauf, wahrscheinlich aus Versehen, wiederholt. — S. 10 steht: »Das h ist bloß »nach c und g, wenn diese vor e und i stehen und den run»den Laut haben, als Schriftzeichen üblich« — da doch der Verf. selbst ho, hai, ha, hanno schreibt. — S. 193 liest man: »Vom gli ist anzumerken, daß, obgleich es ei»gentlich den Dativ des Singular (e) a lui, ihm bezeich»net, es doch auch für das Femininum a lei, ihr gebraucht »wird, wenn es mit la, lo, le, li, oder ne verbunden steht. »Glielo dirò kann daher heißen: ich werde es ihm sagen, »und ich werde es ihr sagen« ꝛc. — So viel sich Rec. aus dem mündlichen Unterrichte des verstorbenen Sprachlehrers Valenti, der freylich bloß dem streng toskanischen Dialekte das Wort redete, erinnert, so wollte er dieses nicht als richtig gelten lassen, und glielo, gliene ꝛc., nur von männlichen Personen gebraucht wissen. — Der Verf. hätte auch zu mehrerer Vollständigkeit mit Hinzufügung seines Urtheils anführen können, daß nach manchen Sprachlehrern glielo dirò kann gebraucht werden, um zu übersetzen: ich werde es ihnen (a loro) sagen. — Hieher gehört ferner die Widerlegung der, z. B. von Conradi angegebenen unrichtigen Regel, daß man durch le (ihr) eben sowohl den Dativ des Plurals, als des Singulars ausdrücken, und also le ho detto nicht nur übersetzt werden könne, ich habe ihr, sondern auch, ich habe ihnen gesagt. — S. 364 wird gesagt, vivere würde mit essere konstruirt. Man sollte also denken, es wäre fehlerhaft, es mit avere zu konstruiren; und doch wird, wie es auch recht ist, S. 369 vivere unter denjenigen intransitiven Zeitwörtern angeführt,

führt, welche sowohl mit essere, als mit avere zusammengesetzt werden. Ueber diese Regel hat Rec. vergeblich mehrere von den neuern italiänischen Sprachlehren nachgeschlagen; nur in der vor ohngefähr hundert Jahren geschriebenen Kramerischen Grammatik fand er die nöthige Auskunft. S. 471 findet man die Syntax und der Periode. Beyde Wörter sind aber im Griechischen weiblichen Geschlechts; wenn man also anstatt, wie gewöhnlich, der Syntax schreiben will die Syntax: so muß man auch der Gleichförmigkeit wegen schreiben die Periode. — S. 754 wird von den Wörtern Dio, mio, io, voi u. s. w. gesagt, sie würden in der Poesie als einsylbig betrachtet, wenn sie irgendwo in der Mitte des Verses ständen; am Ende des Verses aber als zweysylbig. Nun ist aber noch ein dritter Fall übrig, den der Verf. anzuführen vergessen hat. Es fragt sich nämlich, wie es in Ansehung der Sylbenzahl aussieht, wenn eins von diesen Wörtern weder in der Mitte, noch am Ende; sondern an der Spitze eines Verses steht? — In der Vorrede äußert der Verf. einen Wunsch, dem Rec. nicht beypflichten möchte. Er preist nämlich die Italiäner glücklich, daß sie bey ihrer Orthographie die Fesseln der Etymologie abgeworfen haben, und mehr auf ihr Gehör als auf diese Rücksicht nehmen. Diesen vermeinten Vortheil nun wünscht er auch seinen Landsleuten. Wem unter uns aber würde damit gedient seyn? — Weibern, denen es oft bey der besten Anlage, mit einer Sevigne zu wetteifern, äußerst schwer fällt, orthographisch zu schreiben. — Jungen Brauseköpfen, die zu den rerum novarum studiosis gehören. — Ignoranten, denen es an Kopf und Lust fehlt, sich mit den richtigen, auf die Etymologie gegründeten Regeln der Rechtschreibung bekannt zu machen. — Endlich denjenigen, die aus redlichem Eifer für das Gute, das sie an einer Sache bemerken, das Nachtheilige derselben übersehen, oder zu gering achten. — Was für eine buntschäckige Orthographie würden wir erhalten, wenn Jeder so schreiben wollte, wie er spricht, da in unserm Vaterlande der Dialekte so unzählige sind! — So schreibt z. B. unser Verf. italienisch, weil er vermuthlich das e wie das é fermé der Franzosen ausspricht; andere hingegen sprechen und schreiben italiänisch. Wer hat nun Recht? — Hier darf nicht das Gehör; sondern die Etymologie entscheiden. Diese aber sagt, italiänisch kommt her von

ita-

italiano, dessen zweytes a im Deutschen in ein ä verwandelt wird.

Wm.

Erziehungsschriften.

Neuerfundenes Schreibebuch, u. s. w. Für Schulen, Kinder, und Erwachsene, und vorzüglich zum Privat- und Selbstunterricht (e). Englischer Cursus, in zwey Heften. Erster Heft. Leipzig, bey Richter. 1804. 9½ B. 4. 12 gr.

Eine neue, und sehr zweckmäßig ausgeführte Idee, durch welche Kinder in Stand gesetzt werden, in weniger denn der Hälfte der gewöhnlichen Lehrzeit, eine schöne und deutliche Hand zu schreiben. Die Anleitung besteht in verschiedenen Vorschriften, nicht in der gewöhnlichen Art; sondern in Grundstrichen, Buchstaben, ihrer Zusammensetzung, Verwandlung, Zerlegung, Vereinigung und Wortfügung, die alle in Stereotypen geschnitten und dergestalt abgedruckt worden, daß auf dem Rücken des Drucks, die Grundstriche, Buchstaben und Worte, durchscheinend in ihrer wahren Gestalt und Lage erscheinen, mithin dazu dienen, den Kindern das Nachziehen derselben zu erleichtern, und das oft von Schreibmeistern befolgt werdende Vorschreiben mit Bleystiften dadurch zu ersetzen. Diese Methode, die Rec. auch in England und Holland, wo die Schreibekunst mit lateinischen Buchstaben, bis zur vollkommensten Schönheit und Regelmäßigkeit gebracht worden, schon vor einigen Jahren gesehen, hat ihren hervorstechenden Nutzen; wiewohl auch nicht geläugnet werden kann, daß dergleichen Vorschriften nur für Kinder und Schreibelehrlinge aus bemittelten Häusern dienen, indem das Exemplar nur einmal nachgezogen werden kann. Wer also mehrere Schreibeschüler unterrichten will, muß auch für jeden einen oder mehrere besondere Abdrücke dieser Vorschriften sich anschaffen. Die Kosten werden aber nach des Rec. Einsicht, vollkommen dadurch gedeckt, daß eine fleißige Nachahmungsgabe auch ungleich schneller zum Ziele führt. Die Schrift ist im Gan-

zen

zen völlig der Englischen gleich, und für den ersten Cursus hinlänglich.

X.

Sammlung moralischer Erzählungen, oder Wahrheit und Dichtung zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. Erstes Bändchen. Erfurt, bey Rudolphi. 1804. 21 B. 8. 1 Rg. 16 gr.

Dieses Bändchen enthält eilf Erzählungen, die nach der Absicht des Verf. die Stelle einer Klugheits- und Sittenlehre in Beyspielen, zum Gebrauch junger Leute, vertreten sollen. Sie sind größtentheils nicht schlecht geschrieben; in denen wenigstens, von des Verf. eigner Erfindung, denn die übrigen sind schon anderwärts bekannt, zeigt er ein Talent, seinen Erzählungen ein gewisses Interesse zu geben, das den Leser fest hält. Vorzüglich zeichnet sich durch die naive Gruppe richtig gezeichneter Charaktere, der Blumenfreund in Venstädt aus. Der edle Britte, der Titel der aus dem Französischen übersetzten vierten Erzählung, sollte wohl der edle Bretagner heißen. Ueberdem ist diese in der Mitte zu weitläuftig, und am Ende, wo sie rühren würde, zu kurz. Ein niedliches Gedicht, das Häuschen auf der Heide, scheint auch anderswoher entlehnt zu seyn. Das Buch verdiente aus der Fluth der schon vorhandenen ähnlichen Lesebücher für die Jugend ausgehoben zu werden, wenn nicht 40 Groschen für 21 weitläuftig gesetzte Bogen Druckpapier, ohne einige Vignetten, ein etwas unbilliger Preis wären.

Gi.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Ober-Konsistorialassessor, Herr Nolte in Berlin, ist weltlicher Ober-Konsistorialrath daselbst geworden.

Der bisherige Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen, Herr Dr. C. F. Ammon, ist zum Konsistorialrath, dritten ordentlichen Lehrer der Theologie, Direktor des homiletischen Seminariums, auch zum ersten Universitätsprediger in Erlangen ernannt worden.

Anzeige kleiner Schriften.

Gedächtnißpredigt auf Herrn W. A. Teller, Doktor der Theologie, Königl. Preuß. ersten Oberkonsistorialrath, Probst in Köln an der Spree, Inspektor der dazu gehörigen Diöces, Pastor der Petrikirche, Ephorus des Berlin. Kölnischen Gymnasiums, Rath des Armendirektoriums, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, am 23sten December 1804 in der Petrikirche zu Berlin gehalten, von J. E. Tröschel. Nebst des Wohlsel. literarischer Biographie aus dessen handschriftlichen Nachrichten. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1805. 54 Seit. 8. Auch befindet sich ein wohlgetroffenes Bildniß desselben dabey von Dan. Chodowiecki nach dem Leben gezeichnet und gestochen.

Ein

Ein Mann, wie Teller, der eben sowohl von Seiten seiner tiefen und reifen Gelehrsamkeit, als von Seiten seines edlen tadellosen Charakters allgemein verehrt wurde und bleiben wird, war es werth, in der Gedächtnißpredigt den Zuhörern gleichsam als Text, wie sich Herr Tr. ausdrückt, zur Hochschätzung und Nachahmung dargestellt zu werden. Ihm zwar selbst, wenn man bey seinem Leben so von ihm geredt, besonders die Epoche des verfolgenden Drucks, den er einige Jahre lang dulden mußte, auf diese Art ins Gedächtniß zurückgerufen hätte, würde es wohl nicht lieb gewesen seyn; aber nun, da Lobrednerey und Schmeicheley keinen Einfluß mehr darauf haben konnte, war es Drang der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, gerade so von ihm zu reden. (Wenn man auch so manche zu starke Aeußerungen des Unwillens über die Urheber jenes Drucks gemildert wünschen möchte.) Der angehängte literarische Lebenslauf, enthält auf wenigen Seiten eine kurze Skizze von des sel. Tellers Familien- Amts- und gelehrten Verhältnissen, und ein Verzeichniß seiner Schriften. Möge der Geist, der ihn vom Anfang bis ans Ende seiner Laufbahn beseelte, nicht mit ihm abgeschieden seyn; sondern als die kostbarste Erbschaft auf protestantischen Theologen und Religionslehreren ruhen!

Das Gebet, welches Herr Pred. Lüdeke vor der Predigt am Altare gehalten hat, ist vorangedruckt. Es drückt mit wahrhaft christlichen Empfindungen und Gesinnungen den Dank gegen Gott aus für die Wohlthat, daß er der Welt und der Gemeine diesen Mann geschenkt, so lange erhalten, und in seinem Wirken unterstützt hat. Sehr passend und mit vielem Nachdruck ist die Stelle aus 1. Chron. 30, 18 darin angebracht.

Verbesserungen.

Im XCV. Bd. 1. St. S. 7. Z. 2. st. scheuen l. schauen

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des XCV. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des fünf und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

Allgem.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Romane.

VI. Weltweisheit.

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Natur-

Auch unter dem Titel:

VIII. Chemie und Mineralogie.

IX. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Erster

X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XII. Gelehrtengeschichte.

XIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XV. Erziehungsschriften.

XVI. Kriegswissenschaft.

XVII. Staatswissenschaft.

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des fünf und neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Chro-

4. Chronik deutscher Universitäten.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

6. Anzeige kleiner Schriften.

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigtentwürfe über die Evangelien und Episteln im Geiste des protestantischen Lehrbegriffs. Erstes Heft, vom ersten Advent bis zu Ostern. Leipzig, bey Märter. 1804. VIII und 196 S. 8. 16 gr.

Im Geiste des protestantischen Lehrbegriffs, heißt dem ungenannten Verf. dieser ausführlichen Dispositionen so viel, als nach dem Umfang und in der Methode der Bekenntnißschriften und ältern Lehrbücher der Protestanten; gerade als ob das Fortschreiten an Einsichten, und nach dem Maaß der erweiterten Kenntnisse und den Zeitbedürfnissen eingerichtete Methoden von dem Geiste des protestantischen Lehrbegriffs ausgeschlossen wären. Indessen ist der Verf. seinem in der Vorrede aufgestellten Grundsatz, daß die Subtilitäten des kirchlichen Systems nicht in den Volksunterricht gehören, in so ferne treu geblieben, daß er sich in keine Polemik eingelassen hat; wie er sich denn auch bemüht hat, das was ihm biblische Dogmatik heißt, mit den praktischen Vorschriften in Verbindung zu bringen. Daher glauben wir, daß die hier gelieferten Entwürfe vielen Predigern nützlich seyn werden.

Vom Sonntage Estomihi an bis Ostern hat er die Episteln weggelassen, weil an diesen Sonntagen über Passionstexte gepredigt werde. Dieß geschieht aber nicht überall, und

Manche werden diese Dispositionen ungern vermissen. Drey solche Hefte sollen einen Jahrgang ausmachen.

D.

Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen, von D. G. F. Seiler. Dritter Theil, zweyte Abtheilung, XXXII und 304 S. 1 Rg. 12 R. Dritte Abtheilung, XXXII und 204 S. 1 Rg. 4 R. Erlangen, bey Palm. 1804. 4.

Die vorhergegangenen Theile dieser eben so reichhaltigen als zweckmäßigen Sammlung sind in der alt. A. D. Bibl. im 85sten Bande, 2tem St. S. 361, im 88sten Bande, 2tem St. S. 87, und in der Neuen Bibl. im 76sten Bande, 2tem St. S. 297 angezeigt worden. Es ist ungemein lobenswerth, daß der Hr. Kirchenrath damit fortfährt, indem diese Sammlung lauter ausgesuchte Beyträge enthält. In der zweyten Abtheilung findet man eine große Auswahl von Tauf-, Trauungs-, Abendmahls-, und Ordinationsformularen.

Besonders aber wünschen wir, unsere Leser auf die Einleitung, welche diesem Bande vorangeht, aufmerksam machen zu können, weil sie über liturgische Handlungen und Formulare ungemein lesenswerthe Bemerkungen enthält. Auf ähnliche Art, dünkt uns, sollten zu allen sogenannten Agenden, welche öffentliche Autorität erhalten, Einleitungen gemacht werden, um den richtigen Gesichtspunkt darzustellen, woraus die Sache betrachtet, und wornach sie behandelt werden muß.

Mit der dritten Abtheilung ist das ganze Werk geschlossen. Sie enthält einen großen Vorrath von Gebeten beym öffentlichen Gottesdienst; Formulare und Gebete zur Beichthandlung; Konfirmationshandlungen; Gebete für verschiedene Jahrszeiten, bey verschiedener Witterung und andern speciellen Fällen, und bey Beerdigungen; endlich auch noch Nachträge zu den in den vorigen Abtheilungen gelieferten Gebeten. Daß die Materialien in diesem Magazin größtentheils sehr gut ausgewählt sind, ist schon mehrmalen gerühmt worden. Es wunderte uns indessen, daß aus dem kleinen litur-

liturgischen Journale, einer übrigens guten Sammlung, auch hier wieder Beyträge genommen worden sind, da jenes Journal schon aus gedruckten Büchern gesammelt hat.

Hr. D. S. hat in der Einleitung ungemein schöne und belehrende Winke über liturgische Gebete, ihren Werth, Inhalt und Gebrauch gegeben.

G.

1. Magazin neuer Fest- und Kasualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge. Von C. G. Ribbeck. Sechster Theil. Magdeburg, bey Keil. 1804. 370 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

2. Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, gehalten von C. G. Ribbeck. Sechster Theil. Ebendaselbst. 1804. 258 S. 8. 1 Rg.

Nr. 1. Dieses Magazin behauptet noch immer seinen längst erkannten Werth; und auch von diesem Theile gilt, was Rec. von den vorhergehenden sagen konnte. Die gute Auswahl der hier gelieferten Predigten, die nicht gemeinen Themata, ihre Tendenz auf das praktische Christenthum, mit beständiger Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters, die eindringende herzliche Beredtsamkeit — geben dieser Sammlung einen so entschiedenen Vorzug, daß sie eine der ersten Stellen unter den Andachtsbüchern aufgeklärter Christen einzunehmen verdient. Sie finden auch hier Fast- und Passionspredigten, die ihrem Verf. um so viel mehr Ehre machen, je schwerer es ist, bey den jährlich wiederkehrenden Materien, etwas Neues und Anziehendes zu sagen. Auch die Abschieds- und Antrittspredigt ist in demselben Geiste gedacht und geschrieben. — Es sey Rec. erlaubt, nur zwey Predigten hier auszuzeichnen, die ganz für unsre Zeiten berechnet sind. Die Predigt am Bettage 1803 über Klagelieder Jer. 3, 40: Lasset uns forschen und suchen »unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren« beschäfftigt sich mit der Wahrheit: Ueppigkeit ist eines der

 vor-

vornehmsten moralischen Gebrechen unserer Zeit; die Gefahr, daß Ueppigkeit noch mehr überhand nehme, ist eine der drohendsten sittlichen Gefahren unserer Tage. Dieß ist 1) unläugbare Wahrheit; deshalb ist es 2) höchst nöthig, daß diesem Gebrechen und dieser Gefahr unsrer Zeit gesteuert werde. Alles ist Rec. aus dem Herzen geschrieben, mit männlicher Beredtsamkeit und edler Freymüthigkeit eines christlichen Lehrers gesagt, der die Gebrechen und Gefahren großer, blühender Städte mit Nachdruck rügt. Man höre ihn selbst S. 210 ff.: »Es sind nicht bloß »die Wohlhabenden und Begüterten, die mit Aufwand »essen, mit Aufwand wohnen, mit Aufwand sich klei»den ꝛc., auch Viele, die nicht die Mittel zur Bestreitung eines »solchen Aufwandes haben, thun es dennoch in dem Allen den »Begüterten gleich. Die Sucht zu schimmern und sich gütlich »zu thun, hat sich unter allen Claßen von Ständen verbrei»tet; schon die Kinder, sogar die Kinder ganz unbemittelter »Aeltern, sind von diesem Hange angesteckt; sogar im Stan»de der Dienenden hat der Luxus und die Verschwendung »für Flitterstaat und Vergnügungen überhand genommen. »Nicht den Abend seiner Tage widmet man verdienter, hei»terer Ruhe. Schon Jünglinge sehnen nach Ruhe sich, und »sind der Arbeit müde; schon, wenn man kaum angefangen »hat, zu erwerben und zu arbeiten, fängt man auch an das »Erworbene zu verthun, zu verschleudern und sich dem »weichlichen Genusse der Gemächlichkeiten des Lebens zu »überlassen. Wie weit über das Bedürfniß der Natur, »wie weit sogar über alle Genußfähigkeit hinaus geht nicht »der Aufwand unserer gesellschaftlichen Mahlzeiten; wie oft »artet da nicht der Genuß in wirkliche Verschwendung und »Schwelgerey aus? — Wie wild und üppig ist oft der »Tanz, wie üppig und muthwillig das Gespräch, wie üppig »und schlüpfrig der Scherz, wie üppig und anstößig sind oft »Anzug, Blick, Miene, Anstand und Betragen!« — Ein nur zu wahres und treffendes Gemälde! — Wie kann dem gesteuert werden? Diese wichtige Frage beantwortet der Vf. auf eine befriedigende und eindringende Weise. Von allen Seiten muß hier mit gewirkt werden, wenn einem Uebel, das schon so weit um sich gegriffen hat, Einhalt geschehen soll. Die Lehrer der Religion, Regenten, Obrigkeiten, Befehlshaber, Vorgesetzte, Erziehung und Beyspiel müssen hier gemeinschaftlich wirken. — Eben so in den Zeitgeist eingreifend ist

auch die Predigt über Luc. 16, 19-31, welche sich mit dem Thema beschäfftigt: Je üppiger die Menschen sind, desto liebloser sind sie auch. 1) Ueppigkeit ist an sich selbst schon Lieblosigkeit: 2) sie führt auch zur Lieblosigkeit, und erzeugt auch Lieblosigkeit. Sie verursachet hauptsächlich mit die Theurung der Lebensbedürfnisse; sie ist es; die manchen zum Aufwande gar nicht geneigten Menschen doch zu einem, sein Vermögen übersteigenden, ihn in Sorge stürzenden Aufwand verleitet und nöthigt. Ueppigkeit erzeugt aber auch Lieblosigkeit; denn tägliches Wohlleben und Schwelgerey, Sinnenrausch und Taumel, nimmt dem Herzen nach und nach alle Reizbarkeit für sanftere Eindrücke, stumpft die Empfindungen der Theilnahme, der Güte, des Mitleidens immer mehr ab; man vergißt es sehr leicht gänzlich, daß es unglückliche, hülfsbedürftige, nothleidende Menschen in der Welt giebt; der ausschweifende Aufwand raubt dem Ueppigen auch die Mittel zu thätigen Liebeserweisungen gegen Nothleidende. Aus diesem Allen folgt nun, daß Ueppigkeit ein unnatürliches Laster, ein gemeinschädliches, gemeinverderbliches Uebel sey. Daher die Menschheit gegen diese Pest der menschlichen Gesellschaft mit vereinten Kräften aufstehen muß, um diesem Uebel zu steuern.

Nr. 2. Auch durch diesen Theil vermehrt der Verf. sein längst anerkanntes Verdienst um wahre, vernünftige Erbauung. Die hier gegebenen Predigten sind Muster der christlichen Beredtsamkeit, sowohl in Hinsicht der Gegenstände als ihrer Ausführung, und sie verdienen daher angehenden Predigern zu einer vernünftigen Nachahmung empfohlen zu werden, wir sagen mit Fleiß zur vernünftigen Nachahmung; denn nicht Alles, was der Verf. seinem gebildeten Auditorium sagen konnte, so wenig wie die Art, wie er es sagte, dürfte sich wohl auf alle Kanzelvorträge anwenden lassen. Eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung muß Rec. den eigentlichen theologischen Journalen um so viel mehr überlassen, da er bey der Anzeige des Magazins schon zu weitläufig geworden. Nur einige Themata, welche die gewählten Titel, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, so ganz rechtfertigen, mögen hier zum Belege dienen: die Verachtung des Ehestandes ist Thorheit und Sünde. — Die Vaterlandsliebe als eine heilige und ehrwürdige

Christenpflicht. — In jedem Lande und vorzüglich in einem jeden wohlregierten Staate ist es Pflicht, die geordneten Abgaben redlich zu entrichten. Diese Predigten sind nicht nur sehr durchdacht; sondern auch in unsern Tagen ein Wort geredet zu seiner Zeit.

Pi.

Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Denkensart über Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht und Menschenleben, mit immerwährender Hinsicht auf den herrschenden Geist unsers Zeitalters, von M. F. A. L. Nietzsche, Hauptpfarrern und Superintendenten zu Eisenburg. Weimar, bey Gädike. 1804. 33 Bogen. kl. 8. 1 Rß. 18 gr.

Der Titel könnte leicht Jemanden irre führen, und ihn glaubend machen, als wenn von allen den Materien, die der Titel benennt, vollständige Abhandlungen geliefert wären. Das ist nicht der Fall. Es sind gewöhnliche Predigten, welche obige Materien berühren; und da dieselben in den ordentlichen Lehrvortrag des Predigers gehören: so ist die Erwähnung ganz überflüssig. Die Hinsicht auf den Zeitgeist betreffend, hat der Verf. einige Modesünden, z. B. die Versäumung der öffentlichen Gottesverehrung, gerügt; auch über die Abweichung neuer Religionslehrer vom alten System sein großes Mißfallen bezeugt.

Die Bitte, in der Vorrede, an die Recensenten, das Buch erst vom Anfange bis zu Ende durchzulesen, finden wir hart. Warum sollte man nicht aus einer Einzigen Predigt die Kenntnisse und Gaben eines Verfassers ziemlich abmerken können; warum erst vier und zwanzig Stücke durchlesen? Indeß hat Rec. es doch gethan, und versichert, daß es ihm keine Ueberwindung gekostet hat; denn die Lehren, die der Verf. vorträgt, sind wohl gewählt, auch gut ausgeführt. Nur einige Anmerkungen erlaube uns Hr. Nietzsche, die er gebrauchen kann, wenn er mehrere Bände Predigten herausgeben will.

Erst-

Erstlich gefällt es uns nicht, daß er die Evangelien beybehalten, und aus denselben manche sehr nützliche Materien herausgequält hat. Warum nicht einen freyen Text, bey dem die Quälerey nicht nöthig ist?

Zweytens: In der Trauerrede über den Gerichtsherrn ist zu viel Weihrauch gestreut. Dem klügern Theile der Gemeine gefällt das gewöhnlich nicht.

Drittens: In der Jubelpredigt zählt der Verf. alle Vortheile auf, welche eine Gemeine von einem alten bejahrten Lehrer zu erwarten habe, und vergleicht damit die mißtrauische Sorge, die sie bey einem jungen Manne nicht vermeiden konnte. — Dergleichen Insinuationen räth die Vorsicht nicht; denn der alte Lehrer kann doch nicht immer in seinem Platze seyn, und wird von einem jüngern abgelöset, dem man das Vertrauen nicht wegnehmen muß. Uebrigens sind die Vorträge folgenden Inhalts: 1) Der hohe Werth der Tage, die wir im Tempel des Herrn zubringen. 2) Die Sorgfalt Jesu in Beobachtung des äußern Gottesdienstes. 3) Das Christenthum ist der Aufklärung günstig. 4) Christus und seine Lehre muß in einer Gemeine die Hauptsache seyn. 5) Von den Beschwerden im Christenthum. 6) Pflichten bey der Verschiedenheit in den Religionsmeinungen. (Vorzüglich gut gerathen.) 7) Die Wichtigkeit des Glaubens an Gott. 8) Alles in der Welt müssen wir mit Unannehmlichkeiten erkaufen. 9) Jeder Mensch genießt mehr Freude als Elend in der Welt. 10) Wie man Alles in Gottes Welt recht gut finden kann. 11) Von der Vortrefflichkeit der Liebe. 12) Von der Theilnahme am öffentlichen Wohl. 13) Wie nöthig der Glaube an die Rechtschaffenheit der Menschen ist. 14) Wie wir mit der Obrigkeit immer zufrieden seyn müssen. 15) Wie herrlich uns Gott bis hieher geholfen hat. 16) Warum Gott unsre Tugend nicht mit irdischen Gütern belohnt. 17) Die Vorzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 18) Wie wunderbar Gott die Aerndten auszutheilen pflegt. 19) Es ist falsch: Jugend hat nicht Tugend. (Sehr schön.) 20) Wir müssen unsere Kinder zur Redlichkeit gegen die Nebenmenschen gewöhnen. 21) Trauerrede bey Herrn von Witzleben, Erbherrn daselbst. 22) Rede, bey Einführung eines

Schullehrers. 23) Jubelpredigt bey Herrn Chemnitius. 24) Abschiedspredigt des Verfassers.

Die christliche Biographie für denkende Prediger in Städten und auf dem Lande, zur zweckmäßigen Verfassung der Lebensläufe; bearbeitet von D. J. G. Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1804. 20 Bog. kl. 8. 20 gr.

Mit ausnehmendem Vergnügen hat Rec. diese kleine Schrift gelesen, die um so mehr Lob verdient, da sie in einem, bisher ungebauten Fache der theologisch- praktischen Literatur, ein klassisches Werk liefert. Die Schrift zerfällt in zwey Theile. Im ersten trägt der Verf. die Gesetze über die Biographie überhaupt, und über die christliche insbesondere vor. Im zweyten Theile liefert er Muster christlicher Biographien in ausgearbeiteten Lebensläufen. Beyde Theile verrathen ein meisterhaftes Geschick. Wie viel philosophische Menschenkenntniß, gesundes und geschärftes Urtheil zur richtigen Würdigung der menschlichen Denk- und Handlungsweise; wie viel tiefe Einsicht in die verborgenen, geheimsten Triebe des Herzens, in die leichte Möglichkeit sich selbst und Andere zu blenden, dazu gehöre, um eine wahrhaft treffende Biographie zu entwerfen, das entwickelt Herr D. Münch auf eine reichhaltige, belehrende Art.

Daß er die christliche Biographie besonders behandelt hat, billigen wir sehr. Das Verhältniß des Lehrers gegen den Todten, war nicht des kalten Beobachters, der den strengen kritischen Blick unabweichbar auf Realität oder Schwäche richtet, wie er beydes bemerkt, indem er nur nach Wahrheit sucht. Jener schmeichelt zwar durchaus nicht; aber er verdammt auch nicht; sondern urtheilt mit sanfter Bruderliebe, im beständigen Rückblick auf die trauernde Familie, die er nicht, durch Aufhellung der Fehler des Todten, beschimpfen will. Ihm genügt, wenn er durch allgemeine Warnung, gezogen aus dem Lebenslauf des Verewigten, das Laster verdrängen und die Tugenden erheben kann.

Die

Die im zweyten Theile gegebenen Muster von Lebensläufen verdienen genützt zu werden, da sie von der ekelhaften Form, welche in dieser Art der Amtsgeschäffte des Predigerstandes bisher statt gefunden haben, ganz abweichen, und dem Verstande und Herzen des klugen Zuhörers genügen.

Nur das Einzige, was wir bemerken müssen, betrifft den gedrängten akademisch-ästhetischen Vortrag des Verf., der einen sehr hohen Grad von Bildung bey seinen Zuhörern voraussetzt.

So angenehm und herzerquickend es für den Gelehrten ist, eine solche Schrift zu studieren, so hoffnungslos ist die Voraussetzung, daß eine gemischte Versammlung Vorträge dieser Art verstehen soll. Die Anzeige des Titels: für Prediger auf dem Lande; streiche man nur unbedenklich aus. Lernen können sie aus diesem schönen Werke; aber, wie es da liegt, dienet es ihnen nicht.

Statt der Predigt vom Hrn. Diakonus Kaiser, die zwar zu den wohlgerathenen, doch aber nur gewöhnlichen gehört, hätten wir mehrere Lebensläufe, in besondern, bedenklichen Fällen von dem Verfasser gewünscht. Zum Beyspiel: Ueber Selbstmörder; berüchtigte Säufer; notorische Spötter der christlichen Religion; über Tyrannen ihrer Familie, rc.

Hr. D. Münch ist der Mann, der Aufgaben dieser Art, wozu so viele Delikatesse und Gewandtheit erforderlich ist, zu lösen vermag, und hierin würde gerade der wichtigste Dienst bestanden haben, den er seinen, in Verlegenheit schwitzenden Amtsbrüdern zu erweisen im Stande war.

Möchte er es doch künftig noch thun!

Rs.

Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems, nebst einem Versuch, Religion und Moral von philosophischen Systemen unabhängig zu begründen; und zugleich die Theologen aus der Dienstbarkeit zu befreyen, in welche sie sich seit langer Zeit an die Philosophen verkauft hatten, — von D. Jenisch,

Jenisch, Professor der Alterthümer, u. s. w. zu Berlin, und Prediger bey der Nikolaikirche. Leipzig, bey Rein. 1804. LXIX und 336 S. 8. 2 Rh.

Es ist zu bedauern, daß ein Mann von so trefflichen Talenten als der Verf., der schwerlich mehr unter den Lebenden zu finden seyn wird, durch die Heftigkeit seines Temperaments und leidenschaftliche Stimmung seines Gemüths in der Regel zu weit über die Schranken eines ruhigen, vielseitigen Nachdenkens hinaus getrieben wurde, als daß er die volle Wahrheit ergreifen und seinen Schriften die nöthige Vollendung geben konnte. Wenn sich gleich in allen seinen gelehrten Arbeiten auf der einen Seite Genie und Freyheit des Geistes offenbart: so entdeckt man doch zugleich auf der andern Seite mit Mißvergnügen Einseitigkeit, Uebertreibung und nur halbe Wahrheit, also auch nur halbe Vollendung. Auch die vorliegende Schrift, vielleicht die letzte, die er schrieb (denn die Vorrede ist vom 28. Oktbr. 1803 datirt) liefert den auffallendsten Beleg zu diesem Urtheile. Sie ist als eine Rhapsodie zu betrachten, worin sehr viele treffliche Wahrheiten enthalten sind; aber auch eben so viele Einseitigkeiten, Uebertreibungen und partheyische Aeusserungen einer leidenschaftlichen Gemüthsstimmung, daß man dadurch zu dem Urtheil der Schwärmerey und Paradoxiesucht, oder doch wenigstens eines brausenden Charakters gestimmt wird, dessen Heftigkeit keine Einheit und Stetigkeit der Vorstellungen erlaubte, sondern das Gemüth einem ewigen Wirbel des Wankens unterwarf. Da der Verf. sie selbst nur ein Bruchstück oder Skizze nennt, die er in höchstens drey Wochen ausgearbeitet habe: so darf man schon von selbst erwarten, daß ihr die Vollendung gänzlich fehlt. Dessen ungeachtet enthält sie aber viel Lehrreiches, weßhalb sie von allen Theologen gelesen zu werden verdient. Sie zerfällt ausser dem weitläuftigen und zum Theil auffallenden Vorbericht, worauf sich Rec. hier nicht einlassen kann, in sechs Abschnitte, die folgende Rubriken führen. **Erster** Abschnitt — allgemeine Bemerkungen über die Religionsgeschichte, besonders in Hinsicht auf Philosophie und Christenthum. **Zweyter** Abschnitt — Kritik der dogmatischen, idealistischen, und hyperidealistischen Religions-

gionssysteme. Dritter Abschnitt — Versuch, die Religion von jedem philosophischen System unabhängig zu machen. Vierter Abschnitt — Kritik der merkwürdigsten Moralsysteme. Fünfter Abschnitt — Versuch, die Moral von philosophischen Systemen unabhängig zu begründen. Sechster Abschnitt — allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Aeusserungsarten des moralischen und religiösen Sinnes. Resultate aus der von philosophischen Systemen unabhängigen Begründung der Religion und Moral. Anschluß der christlichen Offenbarung, an diese Begründung. Summarische Darstellung der bisher gegebenen Deduktionsart, genannt die intellektuel: moralische Selbstverständigung der Menschheit, oder die Philosophie über die Philosophie hinaus. — Da es unmöglich ist, den Verf. in einer Ideenreihe aufzufassen, und diese der Hauptsache nach dem Publikum mitzutheilen: so sieht sich Rec. genöthigt, bey dem dritten und fünften Abschnitt stehen zu bleiben, um wenigstens hieraus einige Hauptideen auszuzeichnen. Religion ist dem Verf. Sinn, Gefühl, oder auch, wenn man will, Anschauung, und nicht bloß reine Vernunft oder moralisches Bedürfniß; aber dieser Sinn spricht sich durch beydes aus, und entwickelt sich durch beydes (S. 133.); da sie also eigentlich im Gefühle wurzelt: so kann sie auch weder durch reine Vernunft demonstrirt, noch bloß aus dem moralischen Bedürfniß befriedigend abgeleitet werden (S. 138.) Sie ist eine von der Hand des ewigen Weltwesens selbst bestimmte Tendenz unserer intellektuellen und moralischen Natur (S. 139.), die durch keine dialektischen Sophistereyen, durch keine moralische Verkehrtheit, und durch keinen Brutalism der Sinnlichkeit vernichtet werden kann. (S. 145.) Durch den religiösen Sinn ist also Gott mehr in uns als ausser uns; denn ausser uns erscheint er nur in endlichen Werken; in dem Innern des Gemüths aber giebt er Zeugniß von sich selbst, und dieß authentische Zeugniß überwiegt unvergleichbar das Zeugniß der demonstrirenden Vernunft, richtet, und leitet dieses, ergänzt und ersetzt es. Ohne diese Ahnung im Innern des Gemüths würde es die Vernunft nur mit Unbesonnenheit wagen, aus den Wahrnehmungen des Endlichen in der Sinnenwelt die Idee des Unendlichen anszubilden. Durch den religiösen Sinn erhalten also alle religiösen

De-

Begriffe und Ideen eine reelle Begründung und höhere Bedeutsamkeit, welche die bloße Vernunft ihnen nie zu geben vermag. Nur durch den religiösen Sinn werden die reellen Beziehungen in unserer Erkenntniß göttlicher Dinge begründet, die ohne ihn schlechterdings in Nichts hinschwinden würden. (S. 169.) — Wenn den Rec. nicht Alles täuscht: so ist mit allen diesen schönen Phrasen im Grunde nichts weiter gesagt, als was man längst anerkannt hat, und was noch in neuern Zeiten das Oberkonsistorium in Berlin in seinem Gutachten über den Fichteschen Atheismus, so wahr mit den einfachen Worten ausdrückte, daß die Religion viel zu fest in dem Herzen des Menschen gegründet sey, als daß sie durch die Sophistereyen der Schule daraus vertilgt werden könne. Der Mensch hat allerdings eine natürliche Anlage zur Religion, die man religiöses Gefühl oder religiösen Sinn nennen kann. Allein es läßt sich unmöglich behaupten, daß nun dieses Gefühl die ganze Religion ausmache, wenn man nicht der Mystik und religiösen Schwärmerey Thür und Thor öffnen will. Der Mensch ist nicht bloß Gefühl und Sinn; sondern auch Vernunft, vor deren Tribunal er Rechenschaft von seinen religiösen Gefühlen und Ideen ablegen muß, um aus ihrer Vernunftmäßigkeit, oder dem Gegentheil abzunehmen, ob er sie auch vor sich selbst verantworten kann? Freylich bedarf er dazu keines Systems irgend einer besondern Schule, und was der Verf. dagegen erinnert hat, verdient allen Beyfall; aber es bedarf doch dazu eines Vernunftsystems überhaupt, um nicht in Mysticismus, Aberglauben und Fanatismus zu versinken wovon die Religionsgeschichte so traurige Beyspiele liefert. Die Menschen, welche diesen Verirrungen ausgesetzt waren, besaßen alle des Verfassers religiöses Gefühl oder religiösen Sinn: allein weil er nicht von der Vernunft geregelt war, geriethen sie auf Ideen, die vor dem Tribunal der Vernunft verwerflich, also ihrer selbst als Vernunftwesen unwürdig waren. Rec. fürchtet, daß der Verf., indem er die übertriebenen und seltsamen Vernunftsysteme der zeitigen Schule bestritt, den Rechten der Vernunft zu viel vergeben hat, und daß er in manchen Stücken ebenfalls nicht vom Idealismus frey geblieben ist, so sehr er ihn auch an Andern tadelt. Man höre ihn z. B. über den Glauben an Unsterblichkeit S. 156. 57. »dieser Glaube sagt nichts anders aus, als das »gränzenlose Vertrauen des endlichen Vernunftwesens zu

» ihm

»ihm, der allein weise und allein gut ist, und sich an allen »seinen Weltanordnungen mit besonderer Liebe gegen das »Menschengeschlecht verherrlicht hat, deren durch keine Zeit »und keinen Raum beschränkter Genuß der Wunsch der Un»sterblichkeit Hoffenden ist. Alle andere Gründe, die älte»sten wie die allerneuesten der Kantischen und Fichtischen »Schule, für die Unsterblichkeit erkläre ich ohne Schaam und »Scheu« [dieß merkt man freylich wohl!] »für metaphysi»sche Abentheuerlichkeiten. — — Aller nähern Bestim»mungen der Art unsers Seyns jenseit des Grabes z. B. »ob mit, ob ohne Persönlichkeit? müssen wir uns wohl»bedächtlich enthalten.« Was heißt das aber anders, als eine leere Idee von der Unsterblichkeit aufstellen, wenn man sie nicht einmal mit Fortdauer der Persönlichkeit denken soll? In Hinsicht der Begründung der Moral sind die Hauptgedanken des Verf. folgende. Die Moral wird nicht durch die Vernunft in den Menschen hineingepflanzt; sondern sie keimt aus den ursprünglichen Anlagen der Menschheit in die Vernunft hinüber, welche den Keim pflegt und ausbildet. (S. 235.) Furcht begründet die Pflichten der Gerechtigkeit, und Sympathie die Pflichten des Wohlwollens. Beyde Gefühle flößt die Natur ein, und macht durch beyde eine Moral möglich, welche ohne diese Gefühle keine Philosophie jemals herausbringen könnte. Aber Vernunft veredelt die Furcht zur Achtung und die Sympathie zur Liebe für Menschenheil und für Menschheit. Auf diese Weise bildet sich wahre Sittlichkeit, welche der eigentliche Gegenstand der wissenschaftlichen Moral ist. Das Maaß der Stärke oder Schwäche des Gefühls, der Furcht und des Wohlwollens, so wie das Maaß der Vernunft und der durch sie bestimmten Willenskraft, wird daher das Maaß der Sittlichkeit des Menschen seyn (S. 239). Dazu kommt nun noch das Pflichtgefühl oder Gewissen, wie es sich in der, durch keine systematische Vernunft gebildeten oder verbildeten Menschennatur ausspricht (S. 240). Endlich glaubt auch die ungebildete Menschenvernunft mit unerschütterlicher Ueberzeugung an die Freyheit, oder an die selbst bestimmende Kraft, Selbstmacht des Gemüths (S. 251). Auf diese Weise bildet sich also die Moral nach dem natürlichen Moralsinn des Menschen, unabhängig von aller Philosophie. — Daß hierin viel Wahres liegt, wird jeder Unbefangene leicht einsehen; aber auch eben so gut, daß diese Entwicke-

lung

lung der Moralbegründung bey weitem nicht vollendet ist. Gegen das Ende der Schrift wird Alles unvollkommener und aphoristischer — ein sichtbarer Beweis, wie sehr der Verf. zu Ende geeilt ist, welches zu bedauren bleibt. So glaubte Rec. z. B. in der summarischen Darstellung der bisherigen Deduktionsart der Religion und Moral den Ideengang des Vf. zu einer leichten Uebersicht kurz zusammen gefaßt zu finden; allein, er fand statt dessen eine lange Stelle aus der Schrift eines Andern, womit ihm wegen ihrer Excentricität nichts gedient war. Freylich blieb diese Methode für den Verf. leichter, als die summarische Darstellung selbst. Aus dieser Flüchtigkeit im Schreiben, sind auch wohl viele sogenannte Druckfehler abzuleiten; denn aus dem aufgeführten Verzeichnisse ergeben sich manche ausgemachte Schreibfehler. Eben so hat man auch die häufigen Wiederholungen auf diese Rechnung zu schreiben. Für προτον (ψευδος) welches mehrmals vorkommt, ist πρωτον zu lesen.

Sa.

Dr. Ch. Fried. Ammon's Inbegriff der evangelischen Glaubenslehre, nach dem lateinischen zu akademischen Vorlesungen bestimmten Lehrbuche von dem Verfasser selbst bearbeitet. Göttingen, bey Dietrich. 1803. 332 S. kl. 8. 1 Rt. 6 gr.

Diese deutsche Bearbeitung von des gelehrten Verfassers Summa theologiae Christianae, welche vom Rec. in dem ersten Heft des 90. Bandes dieser Bibliothek angezeigt ist, wurde dadurch veranlaßt, daß dem Verleger von mehreren Seiten Anträge geschahen, das lateinische Original zu grösserer Gemeinnützigkeit ins Deutsche übersetzen zu lassen. Hiezu könnte Niemand mehr Beruf haben, als der Verf. selbst; besonders da er im Laufe seiner Vorlesungen über das lateinische Kompendium, Materialien zu mehreren Zusätzen, welche zum Theil zugleich Verbesserungen waren, gesammelt hatte. Er entschloß sich also zu einer freyen deutschen Bearbeitung des lateinischen Originals mit einzelnen Einschaltungen, Winken und Erinnerungen. Um jedoch der gedrungenen Kürze, welche eine wesentliche Eigenschaft eines Lehrbuchs

bleibt,

bleibt, nicht zu nahe zu treten, mußte am Ende des Buchs das Register der in demselben vorkommenden Schriftstellen weggelassen werden. Hiemit könnte Rec. seine Anzeige schließen, da der Unterschied zwischen dem Original und der Kopie hiedurch schon genug charakterisirt ist, wenn er nicht noch zugleich durch einige Bemerkungen, welche bey der Recension der Urschrift nicht vorkamen, einen Beweis zu geben wünschte, mit welcher Aufmerksamkeit er auch diese deutsche Bearbeitung durchgelesen habe. Bey neuen Ausgaben dieses nützlichen Buchs wird Hr. D. Ammon die Beweisstellen aus der Bibel noch einer strengern Revision zu unterwerfen haben; denn es kommen noch mehrere vor, die nach einer genauen Exegese das nicht beweisen oder belegen, was sie sollen. Nun wird aber der würdige Verf. mit dem Rec. darin übereinstimmen, daß die genaueste Exegese einem dogmatischen Lehrbuche einen besondern Werth giebt; und hier muß Rec. gestehen, daß die Epitome des sel. Morus noch von keinem spätern Dogmatiker übertroffen worden ist. Diese kann also noch immer zum Muster dienen; wenn gleich auch Morus bisweilen fehl gegriffen hat; besonders in Hinsicht des A. T. Um aber doch auch Beyspiele von dieser Art zu geben, beruft sich Rec. auf S. 68., wo die Stelle Ps. 14, 1. als historischer Beleg vom theoretischen Atheismus angeführt wird. Allein davon handelt diese Stelle gewiß nicht; sondern vielmehr von dem praktischen Atheismus, von dem Leben, als wenn kein Gott wäre. Dafür stimmt sowohl alles Uebrige, was gleich darauf folgt, als auch die große Unwahrscheinlichkeit, daß es damals in der hebräischen Nation theoretische Atheisten gegeben haben sollte, da sich die Nation vielmehr unaufhörlich zur Annahme mehrerer Götter hinneigte, wogegen die Propheten so viel deklamiren mußten. Eben so bezieht sich die andre für diesen Punkt angezogene Stelle Ephes. 2, 12. bloß auf den Mangel an Kenntniß des wahren Gottes. Ferner dürfte die Erklärung von Jes. 53, wonach der bessere Theil der Nation als leidend dargestellt werden soll, S. 221 am wenigsten Beyfall finden. Eben so wenig kann sich Rec. überzeugen, daß der Glaube an eine Unsterblichkeit der Seele zu Davids Zeiten schon fest begründet war. S. 301. Eine strenge Exegese der Stellen, die man dafür anzuführen pflegt, stimmt dawider. Am wenigsten kann die Stelle Ps. 73, 23—27. für diese Lehre beweisen. Dieß mag zur Probe genug seyn,

um das Urtheil des Rec. zu motiviren. Endlich will Rec. noch auf eine Stelle aufmerksam machen, wobey er angestoßen ist. S. 154 wird bemerkt, daß Augustin selbst nicht geläugnet habe, der Mensch besitze auch noch nach dem Sündenfalle das Vermögen, Gutes zu thun. Dabey wird citirt cont. Julian 1, 94. de gratia c. Pelag. c. 18. Rec. ist nicht im Stande, diese Stellen nachzusehen; aber er zweifelt nach dem ganzen Augustinischen Systeme sehr daran, daß Augustin dieses, ohne die Gnade mit ins Spiel zu bringen, angenommen haben sollte. Seine wahre Meinung ist, daß der Mensch von Natur nach dem Sündenfalle gar nichts Gutes mehr wollen könne; sondern nur noch das Böse. Er habe allerdings noch eine Freyheit des Willens; aber nur zum Bösen. Dieß läßt sich mit hundert Stellen aus dem Augustin beweisen. Unmöglich konnte er sich also in einem und demselben Streite geradezu widersprechen; denn er verfuhr darin sehr konsequent; sondern es müssen auch die angeführten Stellen mit seinem eigentlichen Systeme vereinbarlich seyn. S. 47. ist der Druckfehler ὀρθοδοξης für ὀρθοδοξου abermals stehen geblieben.

H.

Grundsätze der Theologie, Theodicee und Moral, in Antwort auf Herrn D. und Oberkonsistorialrath(s) Tellers älteste Theodicee, oder Erklärung der drey ersten Kapitel im ersten Buch der vormosaischen Geschichte; von J. A. de Luc, Professor der Philosophie und Geologie, u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt. Braunschweig, in der Waisenhaus-Buchdruckerey. 1804. 190 S. 8.

Herr de Lüc fährt mit seiner Bestreitung des Hrn. Tellers in einem Tone fort, den sich der Laie gegen einen Mann vom Fache nie erlauben sollte, und hat diese Schrift besonders gegen die Tellersche Erklärung der ersten Kapitel des ersten Buchs Moses gerichtet. An Wiederholungen aus den vorigen Schriften fehlt es aber auch nicht, so daß man dasselbe bis zum Ekel immer wieder lesen muß. Ja Hr. de L. ist so aufrichtig, in dieser Hinsicht S. 85 Hrn. T. zu gestehen,

» daß

» daß er ihm nichts mehr sagen könne, als was er ihm schon » in seinen vorigen Schriften vorgelegt habe.« Solche ewigen Wiederholungen lassen sich zwar mit einem hohen Alter entschuldigen; gewähren aber dem lesenden Publikum keine angenehme, sondern nur widerliche Lektüre. Wenn also Hr. de L. gelesen seyn will: so wird er seinen Streitschriften eine gefälligere Form zu geben suchen müssen. — Was nun die Hauptsache dieser Widerlegung der Tellerschen Theodicee betrifft, so hat Hr. de L. nach der Meinung des Rec. Recht. Eine Erklärung der ersten mosaischen Kapitel, die aus einer hieroglyphischen, allegorischen und buchstäblichen Deutung der Worte zusammengesetzt ist, kann schwerlich die wahre seyn, und Hr. Teller wird damit keinen Beyfall finden, so viele einzelne treffliche Ideen und Bemerkungen in seiner Theodicee auch enthalten sind. So wie die Sachen in jenen Kapiteln erzählt sind, sollen sie Geschichte seyn, und es kann nur noch die Frage entstehen: ob eine unmittelbar geoffenbarte und inspirirte Geschichte, wie Hr. de L. annimmt; oder eine durch Nachdenken und Räsonnement entstandene Geschichte? Für den letzten Gesichtspunkt hat sich der größte Theil der deutschen Exegeten entschieden, weil der andere mit der Erzählung selbst verglichen in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt, die zu Spöttereyen führen, welches hier auseinanderzusetzen nicht der Ort ist. Eben deswegen wird aber auch Hr. de L., der den ersten Gesichtspunkt festzuhalten wünscht, in Deutschland kein großes Terrain finden, weil von der deutschen theologischen Gelehrsamkeit (womit die keiner anderen Nation mehr verglichen werden kann) schon zu erwarten steht, daß jener doppelte Gesichtspunkt unter den deutschen Gelehrten selbst zuvor von allen Seiten in Untersuchung gekommen ist, ehe man sich für den einen oder den andern entschieden hat. Hr. de L. trauet sich also zu viel zu, wenn er als ein Fremdling unter uns, ohne gelehrte exegetische Studien glauben sollte, den Gesichtspunkt in Deutschland erst fixiren zu müssen, den man mit festem Blicke zu verfolgen hätte. Alles was in dieser Hinsicht nur in Betrachtung kommen kann, ist von der deutschen Gelehrsamkeit längst erwogen worden, und seine geologischen Briefe sind dabey auch nicht unbeachtet geblieben. Allein man hat eingesehen, daß er sich in einem Zirkel drehet, wie schon oft bemerkt ist, und hat ihm deswegen nicht folgen können. Es würde also verlorne Mühe seyn, seine Hypothese hier aber-

mals widerlegen zu wollen, da er selbst schwerlich davon lassen wird, und die Gelehrten auf der andern Seite ihm eben so wenig zu folgen geneigt sind. Es bleibt also dem Rec. nichts anders übrig, als noch das Auffallende einzelner Behauptungen dieser Schrift zu zeigen, woraus sich zugleich die große Verschiedenheit zwischen seinen Ideen und denen der deutschen Theologen und Exegeten von Profession ergeben muß. S. 8 sagt Hr. de L.: »und wie könnte man denn nun »in den drey ersten Kapiteln Mosis eine allgemeine Grund»lage der Theologie finden, wenn man sie so ansieht, wie »sie sie darstellen?« Allein eine solche Grundlage sucht man auch in Deutschland nicht darin. Wenn man auch den Inhalt dieser Kapitel als menschliche Versuche betrachtet: so bleibt die allgemeine Grundlage der Theologie, welche Gott selbst ist, dennoch dieselbe. Gott wird auch noch sonst in der Bibel als Schöpfer der Welt und der Menschen dargestellt, und die Art und Weise der Schöpfung brauchen wir gar nicht zu wissen, weil wir sie doch nicht begreifen können. Dieß würde Hr. de L. leicht einsehen, wenn er schärfer denkender Philosoph wäre, und sich den Begriff einer unmittelbaren Schöpfung durch ein übersinnliches Wesen philosophisch zu analysiren verstände. Nach S. 11 kann man auf dem Wege der Vernunft nicht zur Religion kommen!! Wer so weit in der Vernunfterkenntniß und Geschichte zurück ist, mit dem kann man nicht wohl gründlich disputieren. Selbst die Bibel sagt, Hrn. de L. zum Trotz, das Gegentheil Röm. 1, 19, 20. 2, 14. 15. — S. 14 nimmt der Verf. mit vollem Ernste die Paradoxie Rousseau's an, daß der Mensch nie eine Sprache erfinden könne. So Etwas kann nicht bloß in Deutschland lächerlich heißen; sondern muß es in England und Frankreich eben so gut seyn, da die Gelehrsamkeit der neuern Zeit gar keinen Zweifel mehr übrig gelassen hat, daß die Sprache überall eine Erfindung der Menschen ist. S. 29 will der Verf. den Grundsatz umstoßen: daß man in der hebräischen Bibel ein verschiedenes Zeitalter der Sprache unterscheiden könne. »Er sagt: wäre von Schriften einer »jetzt üblichen Sprache die Rede, so hätte man andere, »mit denen man sie vergleichen könnte. Man hätte Werke »von Schriftstellern aus verschiednen Jahrhunderten.« Das hat man ja aber in der hebräischen Bibel auch. Oder weiß der Verf. nicht, daß einige Schriften des A. T. Jahrhunderte auseinander liegen? Die Sprache der Hebräer ist

von

von der Klassik bis zum unreinen Chaldaismus herabgesunken, wie die letzten Bücher Esras und Daniel beweisen. Man sieht, wie unglücklich die Idee ist, wenn ein in seinem Fache großer Mann sich in ein fremdes Fach versteigt, worin er nicht zu Hause ist. Hr. de L. ist ein großer Geolog; aber kein Theolog; daher stößt er allenthalben an die ersten theologischen Kenntnisse an. Nach S. 40 ist schon den Heiden in ihren Traditionen unser Heiland gezeigt worden. Welche seltsame Begriffe! eben so soll nach S. 55 die heidnische Mythologie von guten und bösen Göttern oder Dämonen daher rühren, »daß die Nachkommen der Familie des »Noa von derselben die Tradition von guten und bösen Engeln gehabt haben, weil nämlich jene ihrem Schöpfer treu »geblieben; diese aber sich gegen denselben empört haben, »da denn einer von ihnen in der Gestalt einer Schlange die »Eva versucht habe.« Nur Schade! daß die Familie Noas schwerlich schon den Begriff von guten oder bösen Engeln hatte, und daß es um diese Tradition sehr unsicher stehen dürfte, in sofern in der mosaischen Schöpfungsgeschichte nichts von der Schaffung der Engel vorkommt. Der Verf. derselben kannte sie noch nicht: mithin konnte die Schlange für ihn auch kein verkappter böser Dämon seyn. Bey dieser Gelegenheit wird Hr. T. eines Anachronismus bezüchtigt, daß er die Vorstellung von einem guten und bösen Wesen **Manichäismus** nennt, (dem seiner Meinung nach der Verf. des ersten Kapitels Mosis entgegen arbeiten soll,) weil **Manes** sich erst in der christlichen Zeitrechnung finde. Dieß ist eine bloße Konsequenzmacherey, wovor sich Hr. de L. hüten sollte. Es läßt sich voraussetzen, daß Hr. T. als gelehrter Theolog den Manes und sein System besser kennt als Hr. de L. Allein er konnte mit Recht den frühern Dualismus wegen der Aehnlichkeit — Manichäismus nennen, wie es überall geschieht. Dagegen scheint Hr. de L. nicht zu wissen, daß die Grundideen zu dem System des Manes (oder besser **Mani**) weit älter sind, als sein System selbst. Sie finden sich schon in der Parsenreligion, und sind gewiß schon sehr früh in den Gegenden von Chaldäa und Persien vorhanden gewesen. Es ist ein übler Umstand für einen theologischen Schriftsteller, den Hr. de L. hier machen will: daß man ihn in der theologischen Gelehrsamkeit allenthalben zurecht weisen muß, damit er sich gehörig orientire. Eben das ist auch der Fall in Hinsicht des Worts **Tag** in den ersten Kapiteln Mo-

fis. Auf der einen Seite soll Tag Periode bedeuten, wie in der Schöpfungsgeschichte; welches aber wirklich nicht der Fall ist, und auf der andern Seite sagt Hr. de L. wieder S. 64: »Das Wort Tag hat im ersten Buch Mosis eine ausgedehnte Bedeutung (An welchem Tage du davon issest, »sollst du des Todes sterben). Im Augenblicke des Ge»nusses ward Adam mit seinen Nachkommen dem Tode un»terworfen.« Also bedeutet Tag im ersten Buch Mosis bald Periode, bald Augenblick nach Hr. de L. Eine solche monstrose Exegese hebt sich von selbst auf. Aber ohne Kenntniß der hebräischen Sprache sollte man es auch gar nicht einmal wagen, über solche Gegenstände zu urtheilen, wenn man nicht zu sehr von sich eingenommen wäre. Unter andern seltsamen Fragen wird Hrn. L. S. 74 auch folgende vorgelegt. »Wie kam nun derselbe Glaube an ein zukünftiges »Leben, und Hoffnung eines zukünftigen Lebens unter die »Menschen? Ich frage Sie, mein Herr! wie dieses zu er»klären ist, da es eine Sache betrifft, von der sich Men»schen keinen Begriff machen können? Hier mußte »wahrlich eine Verheissung seyn. Auf diese mußten diejeni»gen, die sie empfingen, ihr Vertrauen setzen, u. s. w.« Die Antwort ist ganz kurz diese: Die Vernunft leitete die Menschen auf diesen Glauben. Freylich unter den Hebräern erst sehr spät; denn im ganzen A. T. kommt noch kein Glaube an ein künftiges Leben vor. Allein daß sich die Vernunft einen Begriff davon machen konnte, sieht man unter andern aus dem Plato. Wie ist es möglich, vor Verirrungen in solchen Sachen sicher seyn zu können, wenn man so unbekannt mit der Geschichte der Philosophie und der Religionen ist, als unser Verfasser! Bako, den Hr. de L. fast als einzige philosophische Autorität anführt, will's hier allein nicht ausmachen; sondern man muß genau mit der Philosophie und Theologie überhaupt bekannt seyn, wenn man nicht in ewige Paralogismen versinken will. Nach S. 134 kennt der Mensch kein Naturgesetz der Gerechtigkeit. Weil nun aber die Stelle Röm. 2, 14. 15 diesem offenbar widerstreitet: so sucht Hr. de L. derselben einen andern Sinn zu geben, als den die größten Exegeten bisher immer darin gefunden haben. Dieß ist vergebene Mühe. Ueberhaupt wird der Verf. auf dem Wege der theologischen Schriftstellerey keine Lorbeern einärndten, so gut er es auch damit meinen mag. Es ist

daher

daher für ihn am rathsamsten, diese Bahn zu verlassen, und sich seiner eigentlichen Wissenschaft feiner zu weihen.

Bw.

Katholische Gottesgelahrheit.

Untersuchung der Frage: ob die Ehescheidung nach Lehre der Schrift und der ältesten Geschichte der Kirche erlaubt sey, oder nicht? von F. A. Jäger, der Weltw. Dokt., der Gottesgel. Licent. und Weltpriester in Franken. Arnstadt, bey Langbein. 1804. 174 Seit. 8. 12 gr.

Eine sehr gründliche und von einer schönen Gelehrsamkeit zeugende Schrift, die dem Verf. wahre Ehre macht. Sie zerfällt in zwey Theile, deren jeder zwey Abschnitte hat. Im ersten Abschnitt des ersten Theils werden die Stellen der Bibel, sowohl des A. als N. T. untersucht, die von der Ehescheidung handeln; und im zweyten Abschnitte wird das Verbot aller Ehescheidungen d. i. gänzlicher Ehetrennungen mit der Erlaubniß wieder heyrathen zu dürfen, aus dem Sittengesetze und dem Geiste der Lehre Jesu gerechtfertigt. Im ersten Abschnitte des zweyten Theils wird historisch gezeigt, daß bey den ersten Christen bis gegen das vierte Jahrhundert keine Ehescheidungen erlaubt waren; dagegen im zweyten Abschnitt der Anfang der Ehescheidungen unter den Christen vom vierten Jahrhunderte an, mit einer kurzen Uebersicht des Fortgangs derselben bis zur Synode von Trident. Rec. zweifelt nicht, daß derjenige, welcher schon im voraus gegen die Zuläßigkeit der Ehescheidung in dem angebenen Sinne eingenommen ist, sich durch diese Schrift völlig davon überzeugen wird. Auch scheint in Hinsicht des Verfassers selbst ein geheimer Wunsch zum Grunde gelegen zu haben, daß er sich von der Unzulässigkeit der Ehescheidung möchte überzeugen können, wenn er gleich versichert, daß er vor dieser Untersuchung mehr der Praxis der Protestanten geneigt war. Beydes kann psychologisch sehr wohl mit einander bestehen, in so fern wir uns nicht immer des geheimen Interesses,

bewußt sind, welches sich in unsre Untersuchungen mischt. Vielleicht ist Rec. als Protestant auch nicht ganz frey davon, wenn er sich gleich bestrebt, ganz kalt und unpartheyisch über die Behauptungen des Verfs. zu urtheilen, der durch seine Ruhe und Humanität nur eine solche Beurtheilung verdient. Ueberhaupt würde Rec. ganz mit dem gelehrten Verf. übereinstimmen, wenn es nicht ein Paar Punkte gäbe, worin er unmöglich einstimmen kann; die aber als Hauptpunkte zugleich in das Ganze mit eingreifen. So würde er z. B. geneigt seyn, mit dem Verf. anzunehmen, daß Jesus alle Ehescheidung überhaupt verboten habe, wenn nur nicht gerade bey Matthäus (5, 32.) die Worte παρεκτος λογȣ πορνειας ganz ausdrücklich ständen, welche nichts Anders heissen können, als »den Fall der Hu»rerey ausgenommen.« Auf den Beyfall guter Exegeten ist kaum zu rechnen, wenn der Verf. diesen Ausdruck S. 52 zu übersetzen sucht: »in Rücksicht jener Ausnah»me bey Unzucht,« und S. 58. die Erklärung dahin giebt, daß wahrscheinlich gestanden habe παρ' εκ τȣ λογȣ πορνειας per exceptionem peractae fornicationis. Annehmlicher wäre noch die andre Auskunft, daß die Klausel von Judenchristen (der Verf. glaubt von Ebjoniten) interpolirt seyn könnte, wenn sich nur irgend eine historische Spur davon finden liesse. Der Umstand, daß Markus und Lukas sie nicht haben, kann nichts entscheiden, weil beyde keine Apostel und Ohrenzeugen der Reden Jesu waren. Allein Matthäus konnte es gerade am besten wissen, daß Jesus so geredet habe. Der Mangel an Opposition ferner, den der Verf. so sehr urgirt, kann ebenfalls nicht entscheiden, weil gegen die leichtsinnigen Ehescheidungen damaliger Zeit, die aus Mißdeutung des Mosaischen Gesetzes entstanden waren, noch immer Opposition genug bleibt, so wie gleich im Folgenden (33. V. folg.) dieselbe Opposition gegen das leichtsinnige Schwören herrscht. Es ist nämlich ausgemacht, daß Jesus nicht das Schwören überhaupt verbieten wollte; denn sonst würde so wenig er selbst auf die Beschwörung vor Gericht geantwortet, noch würden seine Apostel geschworen haben; sondern nur das unter den Juden eingerissene leichtsinnige und unmoralische (mit reservationes mentales verbundene) Schwören wollte er durchaus vermieden wissen. Endlich kann auch Hermas, der diese Klausel nicht gelesen zu haben

hen scheint, hier nicht entscheiden, weil dieser das Evangelium des Matthäus schwerlich kannte, und was den Justin betrifft: so hat er sie ja, wenn gleich mit andern Worten. Ueber die Evangelien, welche die beyden Letztern gebraucht zu haben scheinen, giebt Eichhorn nähere Auskunft im 1. B. s. Einleit. ins N. T. — Eben so wenig kann sich Rec. von dem historischen Punkte überzeugen, daß in den ersten vier Jahrhunderten keine wirklichen Ehescheidungen von der Kirche gebilligt seyn sollten. Es läßt sich erstlich mit Recht erwarten, daß die früheren Judenchristen nach alter Sitte nur zu geneigt dazu gewesen seyn werden. Freylich können die Vorsteher den Mißbrauch nicht gebilligt haben; aber werden doch auch als vernünftige Männer die Ehescheidung in gewissen Fällen, namentlich der Hurerey, als rechtmäßig zugestanden haben. Gesetzt aber auch, sie wären nicht geneigt gewesen, sie überall den Christen zuzugeben: so mußten sie dieselbe doch aus Klugheit in gewissen Fällen gestatten, weil die römischen Gesetze sie so sehr begünstigten; mithin war doch so gut wie gewiß die Ehescheidung Praxis der frühern Kirche. Dazu kommt nun noch, daß Origenes in der vom Verf. S. 126 angeführten Stelle ausdrücklich sagt: »einige Vorsteher hätten dem Weibe noch bey Lebzeiten »des Mannes wieder zu heyrathen gestattet.« Freylich billigt Origenes dieß nicht; allein daraus folgt doch nichts weiter, als daß eine Verschiedenheit in der Kirche statt fand. Einige Vorsteher gestatteten die Verheyrathung noch bey Lebzeiten des getrennten Gatten; andre aber erst nach dem Tode desselben. Zwar glaubt der Verf. dieser Stelle zu Folge, daß die Gestattung der Wiederverheyrathung bey Lebzeiten des Gatten erst zur Zeit des Origenes, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, als eine Neuerung aufgekommen sey; allein dieß läßt sich aus der Stelle des Origenes gar nicht schliessen; sondern eher das Gegentheil, in sofern er davon als von einer gewöhnlichen Sache spricht; die er aber nicht billige. Wäre es eine Neuerung gewesen: so würde Origenes nicht unterlassen haben, diese als einen Hauptgrund seiner Mißbilligung bemerklich zu machen. Aber auch angenommen, es wäre eine Neuerung gewesen: so dürften wir doch das Aufkommen derselben nicht erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts ansetzen, wo Origenes schon starb; sondern in der ersten

Hälfte des dritten Jahrhunderts überhaupt. Mithin wäre denn doch die vom Verf. rubricirte Gränze der ersten vier Jahrhunderte auf jeden Fall zu weit abgesteckt. Endlich stimmt die vom Verf. S. 137 angeführte Synode zu Elvira im Jahr 305 mehr für die Meinung des Rec. als des Verfassers. Indem sie im 8. Kanon verordnet, daß Frauenzimmer, quae *nulla praecedente causa* reliquerint viros suos, et se copulaverint alteris, auch nicht am Ende ihres Lebens in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen werden sollen: so sieht man wohl, daß sie bloß das Auseinanderlaufen der Eheleute ohne hinlänglichen Grund, (nulla praecedente causa) um sich desto schneller wieder verheyrathen zu können, mit einer harten Kirchenstrafe belegt, woraus von selbst folgt, daß also eine aus hinlänglichem Grunde erfolgte Ehescheidung und Wiederverheyrathung erlaubt war. — Wäre indessen ein sittlicher Vernunftgrund da, welcher die Ehescheidung verböte: so dürfte der Beweis des Verf. aus dem N. T. und der frühern Kirchengeschichte mehr gelten, als alle Einwendungen des Rec. Wenigstens würde man sehr geneigt seyn, ihn als Unterstützung des Vernunftgebots gelten zu lassen. Allein ein solcher allgemein gültiger Vernunftgrund ist in der That gar nicht vorhanden, und hier ist gerade der Punkt, wo sich der Verf. am meisten getäuscht hat. Es giebt gar keine treffende Philosophie über die Heiligkeit der Ehe, als die vom Kontrakte ausgeht; denn dieser liegt in der Natur eines Ehebündnisses, welches nur unter gegenseitigen Versprechungen, die an Bedingungen gebunden sind, geknüpft werden kann. Sobald also diese Bedingungen (z. B. die eheliche Treue) von der einen Seite gebrochen werden: so hört die Gültigkeit des Kontrakts auf, und damit auch die Heiligkeit der Ehe. Eine Ehescheidung ist alsdann so wohl rechtlich als moralisch, weil bey einer bloßen Separation der tugendhafte Theil nicht wegen des lasterhaften leiden darf. Dieß würde der Triumph des Lasters seyn, in sofern der ehebrecherische Theil sich auch nach der Separation schon zu entschädigen wissen würde. Dagegen hat der Verf. andere philosophische Gründe für die Unzertrennlichkeit der Ehe aufgestellt; die aber den wahren Philosophen schwerlich befriedigen dürften. Die angeführten Gründe eines Fichte übergeht Rec.; denn diese sind wegen ihrer Sophisterey und Leere schon längst in Deutschland lächerlich geworden. Er

bleibt

bleibt vielmehr bloß bey dem stehen, was der Verf. S. 74. selbst anführt. »Nach den Grundsätzen der reinen Ver»nunft ergiebt sich von selbst, daß, nachdem die Ehe dem »Sittengesetz zu Folge, eine vollkommene, gänzliche und »durch das ganze Leben fortdaurende innige Ergebung des »Mannes und Weibes gegen einander ist, [die aber doch na»türlich und rechtlich auf Bedingungen beruht, wenn sie »nicht unrechtlich seyn soll?] als welche nur allein neben »der Sittlichkeit bestehen kann, diese Ehe unzertrenn»lich seyn muß, [aber wenn die gegenseitigen Bedingungen »nicht erfüllt werden, doch wohl auch zertrennlich?] und »daß, nachdem das Sittengesetz überhaupt heilig und unab»änderlich [also auch durch die Untreue in der Ehe nicht ver»letzt werden darf!] auch dieses Sittengesetz einer unzer»trennlichen Ehe nie zu Gunsten eines subjektiven Zwecks »herabgestimmt werden darf, [sobald aber der subjektive »Zweck ein moralischer ist: so wird ja das Sittengesetz da»durch erfüllt. Dieser ist vorhanden, so bald der tugend»hafte Theil der Ehe sich lieber mit einem andern tugend»haften verbinden, als mit einem Ehebrecher fortleben »will!] selbst nicht in dem Falle einer vorgewandten Un»möglichkeit, da solche nie statt hat, weil selbst schon das »Bewußtseyn zu deutlich sagt, daß man auch da, wo man »die Pflicht verletzte, solche hätte ausüben können, und un»läugbar ist, daß man sich unabhängig von sinnlichen Trie»ben bestimmen könne.« Wenn Rec. dieß Letzte recht versteht, so folgt noch nichts weiter daraus, als daß der ehebrecherische Theil nach der Scheidung nicht wieder heyrathen darf. Ueberhaupt aber hält Rec. dieß ganze Räsonnement für ein Sophisma. Dagegen unterschreibt er von Herzen die Gründe gegen die Leichtigkeit der Ehescheidung.

K.

Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen. Herausgegeben von Matthäus Reiter, Pfarrer zu Ainring. Zwölfte einzig rechtmäßige Originalausgabe. Salzburg, bey Mayr. 1804. 267 S. 8. 12 Gr.

Zwey frühere Ausgaben dieses trefflichen Gebetbuchs sind in der Allg. D. Bibl. Band 92. St. 2. S. 374 und Band 111. St. 2. S. 380 mit verdientem Lobe angezeigt worden. Da wir von jenen Ausgaben keine vor uns haben, und bey dieser zwölften keine Vorrede ist: so können wir nicht sagen, ob sie mit Veränderungen abgedruckt worden ist. Diese Menge von aufeinander folgenden Auflagen in einem so kurzen Zeitraum — wozu noch die Nachdrücke kommen, ist ein Beweis von den zunehmenden hellern Religionsbegriffen im südlichen katholischen Deutschlande. Denn es herrscht ein so rein christlicher Geist in diesem Buche, daß man es ohne Bedenken auch für die protestantische Andacht empfehlen könnte, wenn der Verfasser nicht auf die Bedürfnisse seiner Glaubensgenossen Rücksicht genommen hätte. Dieß ist jedoch auf eine Art geschehen, daß wahrhaft christliche Erkenntniß und Gesinnung dadurch befördert werden kann und muß. Hie und da haben wir wahrgenommen, daß der Verf. protestantische Andachtsbücher dabey gebraucht hat. Unter die Verdienste dieses Gebetbuchs gehört auch, daß man sehr wenige Provincialismen, und größtentheils reine und bestimmte deutsche Ausdrücke und Wortfügungen darin antrifft.

Wir können uns nicht enthalten, eine sehr naive Apostrophe gegen den Nachdruck, welche am Ende des Buchs befindlich ist, hier abzuschreiben:

»Der Ertrag vom katholischen Gebetbuche ist für arme »Kinder und Kranke bestimmt — und der Preis so gering. »Dieß soll uns wohl gegen einen fernern Nachdruck sicher stel»len. Sollte aber doch die Gewinnsucht über Billigkeit, Ehr»und Menschenliebe siegen: so treten wir hiermit feyerlich »unser gegründetes Entschädigungsrecht an die Armenkasse »des Orts, wo der Nachdrucker ansäßig ist, ab, mit der »Vollmacht und Aufforderung, denselben zum Schadenersatz, »den wir aufs gelindeste zu 100 Fl. anschlagen, auch mit »gerichtlichem Beystand, welchen die gerechtigkeitliebende »Obrigkeit, als Vormünderinn der Armen, nicht versagen »wird, anzuhalten. Verfasser und Verleger.«

Hb.

Ueber den Geist unsers Zeitalters in Fastenpredigten. Von Franz Pazzi. Manheim, bey Löffler. 1804. 126 S. kl. 8.

Wenn die erste Eigenschaft einer guten Predigt Popularität ist: so hat der Verfasser dieser Fastenpredigten, der in der Dedikation sich gehorsamen Kapellan nennt, sich selbst das Urtheil gesprochen, wenn er in der Vorrede sagt: »Ich »schrieb und predigte sie nur für einen kleinen Theil der »(meiner) Zuhörer.« Denn jeder vernünftige Prediger, der Nutzen stiften will, muß so predigen, daß wenigstens der größte Theil seiner Zuhörer ihn verstehen kann; und wenn der Verf. für Denker, die noch manches Vorurtheil gegen das Christenthum hegen, sprechen wollte: so hat er gewiß eine vergebliche Arbeit unternommen. Denn solche Denker besuchen keine katholischen Kirchen; und noch weniger die Fastenpredigten der Kapelläne. Der Verfasser glaubt den Geist unsers Zeitalters dadurch zu schildern, daß er behauptet: man wolle I. Ordnung ohne Gott; II. Humanität ohne Religion; III. Weisheit ohne Jesuslehre; IV. Freyheit ohne Vernunft; V. Glückseligkeit ohne Tugend. Nachdem er in fünf Predigten dieses zu zeigen sich bemühet hat, fragt er in der sechsten Predigt: Was hat die Menschheit durch dieses Streben gewonnen? Der Stoff dieser Predigten ist interessant, und würde fruchtbar geworden seyn, wenn er für ein gemischtes Auditorium, wie das Auditorium der Städte zu seyn pflegt, wäre verarbeitet worden. Allein der Verf. hat nach Kantischem Leisten gearbeitet, und statt christlicher Predigten, gelehrte Vorträge über Gegenstände aus der kritischen Philosophie gehalten. Er hat diesen Vorwurf geahnet, ohne ihm ausweichen zu wollen, da er (S. 8) schrieb: »Sollte es Jemand ärgern, daß ich die Grundsätze der kritischen Philoso»phie in meine Vorträge einmische, der bekenne, daß er »entweder gegen das Christenthum selbst, als hindere es das »Denken; oder gegen die Philosophie ungerecht urtheile. »Denn wer auf die Philosophie schimpfet, der erklärt sich als »einen Unwissenden, welcher sich eben dadurch die Fähigkeit »zu allen andern Wissenschaften, selbst zur richtigen Reli»gionskenntniß abspricht.« Man weiß schon, mit welcher Anmaaßung die Kantischen und Fichtischen Schulen ihre unnützen

nützen Spekulationen ausschließlich für Philosophie erklären, und mit welchem Stolze sie jenen einen Unwissenden nennen, der ihre leeren Zauberformeln nicht für gemeinnützige Wahrheiten hält. Wie wenig der Verf. mit den Systemen der anti-Kantischen Morallehrer vertraut sey, beweiset seine zwecklose Warnung vor dem Glückseeligkeitssysteme (S. 107), das er mit dem Epicuräismus verwechselt hat. Wenn übrigens der Geist unsers Zeitalters so verkehrt wäre, als er in diesen Predigten geschildert wird: so dürfte man die Frage aufwerfen, ob die neuesten Modephilosophen, die alles Alte zertrümmern wollten, nicht dieser Verkehrtheit den Weg gebahnt haben? Rec. ist aber fest überzeugt, daß unser Zeitalter diese Vorwürfe nicht verdiene, und daß die Jesuitischen Jeremiaden über die böse Welt, eben so grundlos als schädlich sind. Die Regeln der deutschen Sprachlehre hat der Verf. häufig vernachlässigt. Er schreibt: Gegen ihnen, durch ihnen; ich verweise ihnen auf das häusliche Leben; die Kräften, die Umständen, lese st. lies, mißkennet st. gemißkannt u. s. w.

Mw.

Größeres katechetisches Religionslehrbuch für Lehrer und Kinder in katholischen Bürger- und Landschulen, wie auch für junge Christen, zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren. Von Joh. Herm. Marr, Pfarrer zu Rulle im Fürstenthum Osnabrück. Osnabrück, bey Blothe. 1803. Erster Band. 460 Seit. 8. 1 Rg. 4 ℋ.

Der würdige Verf. nennt laut der Vorrede dieses Lehrbuch der Religion das größere, weil es mehr für die Lehrer bestimmt seyn, und noch ein kleineres zum Gebrauch der Kinder nachfolgen soll. Dawider ist nichts zu erinnern, wenn nur der Titel mehr damit harmonirte; der aber gerade das Gegentheil sagt »für Lehrer und Kinder.« In der That ist es aber mehr für die Lehrer geeignet, weil es für Kinder viel zu weitläuftig ist, in sofern wir hier nur den ersten Band haben, und der zweyte mit den Pflichten

gegen

gegen uns selbst fortfahren wird. Im Ganzen hat dieses Religionslehrbuch dem Rec. wohl gefallen; denn es zeichnet sich aus durch Gründlichkeit, Richtigkeit der Begriffe, Leichtigkeit des Vortrags, und praktischen Sinn. Nur würde es Rec. mit dem Verf. noch längst nicht für vollendet halten; allein Hr. M. hat doch durch diesen Versuch, wie er sein Buch selbst nennt, einen schönen Beweis gegeben, was er in diesem Fache leisten kann, wenn er in demselben zu arbeiten fortfährt. Auch sieht man aus der Vorrede, daß ihm die besten katechetischen Schriften nicht unbekannt geblieben sind. Eine genaue Analyse dieses Werks gehört für die katechetischen Journale. Rec. begnügt sich daher, dem thätigen Verf. einige Bemerkungen anheim zu geben, und sie der Beherzigung zu empfehlen. Da er die Methode in Fragen und Antworten gewählt hat, welche auch für Trivial- und Landschulen immer die beste bleibt: so kommt es vor allen Dingen auf die große Kunst an, Fragen und Antworten in ein gehöriges Verhältniß zu setzen, so daß nicht in den Fragen fast Alles; in den Antworten aber nur Weniges, oder so gut wie gar nichts enthalten ist. Die langen Fragen und kurzen Antworten leiten die Kinder zu einem Mechanismus; aber nicht zum Nachdenken. Jene sind ihnen zu unbequem, um sie gehörig zu beherzigen, und sie eilen darüber hin, um nur mit den kurzen Antworten bey der Hand zu seyn, die sie mechanisch memoriren. Sind aber die Antworten so mit den Fragen verwebt, daß man sie ohne diese nicht verstehen kann, oder sind Fragen und Antworten so gestellt, daß man beyde umkehren kann: so wird ein gedankenloses Memoriren dadurch verhindert. Es ließ sich schon erwarten, daß diese Kunst, die keine Kleinigkeit ist, dem Verf. nicht gleich beym ersten Versuch gelingen würde, und Rec. empfiehlt ihm für das kleinere Religionsbuch den Pommerschen Landeskatechismus vom Generalsuperintendenten Schlegel, worin die größte Sorgfalt in dieser Hinsicht angewandt ist, und der überhaupt große Vorzüge vor vielen andern Landes-Katechismen z. B. dem Hannöverschen, u. s. w. hat. Ein anderer Punkt, worin Rec. verschieden von dem Verf. denkt, ist der, daß er sich für Trivial- und Landschulen zu weit in die Physikotheologie und Kosmologie eingelassen zu haben scheint. Berechnungen und Vergleichungen der Himmelskörper scheinen über den Horizont der Schuljugend auf dem Lande zu seyn, und gehören im strengerm Sinne nicht einmal zur Religion.

Für

Für diese reicht die Aufmerksamkeit auf das Ganze und besonders auf die Zweckmäßigkeit in der Natur hin, um zu dem Schluß zu gelangen, daß dieses Alles das Werk eines vernünftigen und weisen Urhebers seyn müsse. Selbst der kühnste Zweifler in der Religion kann die Zweckmäßigkeit in der Natur, die offenbar vorhanden ist, vernünftiger Weise von keinem Mechanismus der Natur ableiten, wenn er nicht seine Vernunft verläugnen will. Also muß besonders die Teleologie in der Natur für die Religion urgirt werden, und nicht so sehr die Kosmologie, u. s. w. Freylich wenn dieses Buch nur für Lehrer bestimmt wird: so können diese dasjenige weglassen, was sie dem Fassungsvermögen ihrer Schüler für nicht angemessen halten. Es bedarf alsdann die Bemerkung des Rec. nur eine Beherzigung für das kleinere Religionsbuch. Endlich hat sich der Verf. unstreitig zu weit über die Geschichte des A. T. verbreitet. Was kann es den Kindern für die Religion nutzen die Genealogien der Bücher Mosis mit den bloßen Namen z. B. Seth, Kenan u. s. w. zu wissen, da diese Genealogien nur für die Hebräer interessant sind, denen zum Besten sie auch nur gegeben wurden? Ueberhaupt hätte die Geschichte des A. T. so kurz als möglich dargestellt werden müssen, nach ihren religiösen Hauptpunkten, und zwar nicht sowohl in Fragen und Antworten, als vielmehr im pragmatisch-religiösen Zusammenhange, bloß zum Lesen, wobey sich der Lehrer immer noch nebenher einige Anmerkungen und Fragen erlauben kann. — Ueber die Eintheilung des Ganzen nach den Geboten mit den Unterabtheilungen nach den Glaubensartikeln will Rec. nicht mit dem Verf. rechten, weil er in dieser Hinsicht durch die Gewohnheit beschränkt seyn konnte. Dagegen will Rec. lieber zum Schluß eine Probe aus dem vorliegenden Bande zur Empfehlung desselben ausheben. S. 69. »Heiligkeit Gottes. 234. Da Gottes Gedanken »höchst weise und gut, und seine Absichten immer die besten »sind: so kann er nur allein das wollen und lieben, was »recht und gut ist, und kann nie wollen und lieben, was »unrecht und böse ist; sondern er verabscheuet und hasset das »Böse. Wie würdest du diese Eigenschaft Gottes noch an»ders nennen? — Die Heiligkeit. [Hier hätte noch vor »der Antwort der Schluß, daß Gott also heilig sey, vor»an gehen müssen; denn woher soll das Kind sonst von selbst »auf den Namen Heiligkeit kommen?] 235. Was sagen

»wir

»wir denn mit Recht von Gott, was er auch sey? — höchst »heilig. [Besser wäre dieser Begriff voran gegangen, und »dann die Eigenschaft Gottes in Abstrakto nachgefolgt.] »236. Was heißt also Gott ist heilig? — Er will und »liebet das Gute; er verabscheuet und hasset das Böse. Oder »Gott hat sein größtes Wohlgefallen an allem, was recht »und gut ist; er hat sein größtes Mißfallen an allem, was »unrecht und böse ist. Salom. 11, 20. Gott hat ein Gräu»el an dem verkehrten (bösen) Herzen, und Wohlgefallen »an den Frommen. Vergl. Ps. 5, 4. 5. 237. Wozu soll »dich die Eigenschaft Gottes: Gott ist heilig, [besser die Hei»ligkeit Gottes] er hat Wohlgefallen an dem Guten und »Mißfallen an dem Bösen, allezeit bewegen? — Allezeit »das Gute zu wollen und zu thun, und das Böse allezeit zu »verabscheuen und zu meiden. Gott spricht 1. Petr. 1, 16. »Ihr sollt heilig seyn, denn Ich (euer Gott) bin heilig. »Vergl. Matth. 5, 48.« Man sieht hieraus, daß der Vf. den leichten, deutlichen und populären Ton wohl zu treffen weiß. Auch hat er die biblischen Beweisstellen sehr richtig angeführt. Beym Moses, woraus die Wörter 1. Petr. 1, 16. genommen sind, gehen sie noch nicht auf die moralische Heiligkeit Gottes; sondern auf die äussere Heiligkeit oder Weihe: ihr sollt mir geweihet, mein geweihetes Volk seyn, wie ich euer geweiheter Schutzgott bin! Allein Petrus versteht sie allerdings von der moralischen Heiligkeit Gottes. Daher durfte nur die Stelle des Petrus angeführt werden, und nicht die des Moses. — Rec. wünscht von Herzen, daß sich der Verf. diesem Fach noch weiter mit dem angefangenen Eifer widmen möge, wovon man sich die besten Früchte für die Katholische Jugend versprechen kann.

K.

Arzneygelahrheit.

Tabulae anatomicae, quae ad illustrandam corporis humani fabricam collegit et curavit *Just. Christ. Loder* — —. Vinar. Sumt. bibliopolii vulgo Industrie - Comptoir dicti. in Fol. mai.

1) Fasc.

1) Fasc. IV. Splanchnologiae Sect. IV. Tab. LXXIV-LXXX. Explicatio a pag. 55 — 74. 3 Rthl. 12 gr.

2) Fasc. V. Angiologiae Sect. II. Venae. Pars I. Tab. CXIX — CXXV. Explicat. a pag. 113 — 138. 3 Rthl. 18 gr.

3) Fasc. V. Angiolog. Sect. II. Venae. Pars II. Tab. CXXVI — CXXXII. Explicat. a pag. 139-162. 4 Rthl.

4) Fasc. VI. Neurologiae Sect. II. Pars III. Tab. CLXXVII — CLXXXII. Explic. a pag. 143 — 168. 3 Rthl. 18 gr.

5 Index totius operis. plag. 15. 1 Rthl.

Nr. 1. Tab. LXXIV. Die Nieren überhaupt mit den Nebennieren, die innere Struktur der Nieren, ihre Warzen, Blut- und Haargefäße, Nierenkelche, Becken, Anfang der Harnleiter, theils nach eigenen Zeichnungen; theils nach Schumlansky. T. LXXV. Die männl. und weibl. Harnblasen und Harnröhren, die Prostata und männl. Ruthe, nach Santorin, Ruysch und neuen guten Figuren. T. LXXVI. Die Muskeln des Dammes und der Harnröhre, mit den Blutgefäßen, Nieren und anliegenden Theilen, die Harnschnur des Fötus, nach Camper, Santorin, Röderer. T. LXXVII. Der Hodensack und seine Scheidewand, die Scheidenhäute der Saamenstränge und Hoden, die Hoden selbst, ihre Haut, injicirten Blut- und Saamengefäße, ihre Saamenröhrchen, die Saamenkanäle und Kegel der Nebenhoden, die ganzen Nebenhoden, die ausführenden Saamengänge mit den Saamenbläschen, nach Ruysch, Albin, Haller, de Graaf, und eigenen Abbildungen. T. LXXVIII. Lage der Hoden beym Fötus, nach Santorin, Wrisberg, Hunter, T. LXXIX. Mutterscheide mit dem Uterus, Trompeten und Eyerstöcke, die äußern Schaamtheile bis zum Hymen, die innere Seite des Gebärmutterhalses, und der Gebärmutterscheide, Eyerstöcke im Ganzen und durchschnitten, nach Tolberg, Haller, Röderer und ein paar neuen Zeichnungen. T. LXXX. Die äußern Geschlechtstheile im jungfräul. Zustande mit

den

den benachbarten Muskeln und dem unverletzten Hymen, dieselben Theile eines ausgetragenen weiblichen Fötus, der jungfräuliche Uterus, die mit Quecksilber injicirte Weiberbrust, die Brustwarze, nach Santorin, Tolberg, Albin, Röderer, Wagler, Kölpin.

Nr. 2. Tab. CXIX — CXXI. Oberflächliche und tiefere Venen des Kopfes und Halses, Venen des Hirns, Blutbehälter und Venen der festen Hirnhaut, nach Vicq d'Azyr und Walter. CXXI. Venen des Auges, nach Walter. Venen an dem Halse, der Brust und dem Unterleibe, die zu den Hohlvenen gehören, die Azygos besonders, nach neuen Zeichnungen. CXXIII. Gekrös-Venen. CXXIV. Magen- und Netzvenen, Gekrösvenen, Venen und Arterien des Blinddarms und Wurmfortsatzes. CXXV. Venen des männlichen und weiblichen Beckens, nach eigenen Zeichnungen. Venen des Uterus, nach Walter.

Nr. 3. Tab. CXXVI. Die innern Brust- Oberbauch- und äußern Bauchvenen, Venen der festen Hirnhaut, wo sie das Rückenmark bedeckt, Venen der Hinterseite des Rückenmarks. CXXVII - CXXVIII. Oberflächliche und tiefere Venen des Beins, Fußrückens und der Fußsohle. CXXIX — CXXX. Die oberflächlichen und tiefern Venen der Hand, des Vorder- und Oberarms, auch des Schulterblatts bis in die Schlüsselbeinvene. Endlich geben T. CXXXI u. CXXXII eine Uebersicht der Verbindung aller Venen. Die Abbildungen sind neu, zum Theil etwas steif und nicht ganz tadellos; aber doch im Ganzen sehr instruktiv. Nur die hie und da erscheinenden Arterien sind roth gemalt, die Venen selbst weiß gelassen.

Nr. 4. T. CLXXVII. Armnervengeflecht. CLXXVIII — CLXXX. Oberflächliche und tiefere Armnerven, neu abgebildet. CLXXXI. Nerven, Nervengeflechte, Nervenknoten u. dgl. korrodirt und präparirt, nach Reil, Scarpa, Monro. CLXXXII. Nerven der obern und untern Seite des Herzens, nach Scarpa. Embryonen und Kinderherzen, nach Haller.

Nr. 5. Außer Titel, Dedikation und Vorrede, enthält dieß Heft einen Conspectus Tabularum und ein ausführliches Register, woraus man sehen kann, daß nichts Wesentliches, was man hier suchen möchte, übergangen ist.

Die Kupfertafeln des ganzen Werks sind 182, mit 1431 Figuren, worunter 309 neue vorkommen. Daß nicht alle gleich gut gerathen sind, und manche den anfänglich vielleicht zu hoch gespannten Erwartungen nicht entsprochen haben, ist wohl bey dieser Anzahl nicht sehr zu wundern? Aber der billige Beurtheiler wird dennoch dem Werke im Ganzen seine Vortrefflichkeit und große Nutzbarkeit gewiß nicht absprechen können, und mit dem Recensenten sich über die Vollendung desselben freuen!

Dr. Aug. Schaarschmidt's Anatomische Tabellen. Von Hartenkeil und Sömmerring mit Zusätzen vermehrte und mit Registern versehene neue Auflage. Zwey Bände. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1803. 2 Alphab. gr. 8. 2 Rg. 8 K.

Nach Hartenkeil hat nun auch Sömmerring Hand angelegt, um diesen, schon ein halbes Jahrhundert hindurch beliebten, anatomischen Tabellen ihren Werth ferner zu erhalten. Er hat nicht nur den Vortrag noch mehr gereinigt; sondern auch die weitern nöthigen Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätze hinzu gethan. Es ist nun wohl an diesem Buche Alles, was nur, ohne ihm doch sein erstes Gewand völlig auszuziehen, möglich war, geschehen, um ihm dadurch den jetzigen Zeiten angemessene Brauchbarkeit zu geben?

Ph.

Jesse Foot's Esq. praktische Fälle vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase, und von der natürlichen Phymosis, als Ursache derselben; nebst einer neuen Methode sie zu heilen. In tenui labor. Virg. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Engl. übersetzt, von Dr. A. H. Meineke. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Nicolai. 1804. 115 S. kl. 8. 12 K.

Die

Die angeführten praktischen Fälle von Urinverhaltungen, sind meistens nur faktisch, und selten mit Bemerkungen über das: Warum? hingestellt. Man erfährt daraus, daß der Verf. mit Einspritzungen von Malvenaufguß oder warmen Wasser manche Kranke an Urinverhaltungen heilte, und darf sich dabey denken, daß diese Heilart in solchen Fällen nützlich sey, wo eine krampfhafte Zusammenziehung den Blasenhals und die Harnblase verengerte. Bey Fehlern der Nieren konnte sie freylich nicht helfen. Zuletzt folgen Geschichten, die beweisen, daß eine Phymosis durch die bemerkte Verhaltung des Urins, Krankheiten der Nieren und der Harnblase verursachen könne. Die empfohlnen Bougins aus Darmsaiten verfertigt, sind in Deutschland sehr bekannt. Die Uebersetzung ist im Ganzen ziemlich fließend; aber von Provinzialismen und harten Konstruktionen nicht ganz frey.

Ba.

Allgemeine Encyclopaedie für praktische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Georg Wilh. Consbruch*, kön. Preuss. Hofrathe und prakt. Arzte in Bielefeld etc., und Dr. *Joh. Christoph Ebermeier*, prakt. Arzte und Wundarzte in Rheda etc. *Vierter Theil.*

Oder:

Taschenbuch der Arzneymittellehre für prakt. Aerzte und Wundärzte. Von *G. W. Consbruch* etc. Leipzig, bey Barth. 1804. 391 S. 8. 1 Rg.

Mit eben dem Fleiße und der Unpartheylichkeit gegen Systemsucht, als die Verf. die schon angezeigten Theile ihrer vortrefflichen Encyclopädie ausgearbeitet haben, ist auch dieser vorliegende abgefaßt, worin das Wissenswürdige, durch die Erfahrung Bestätigte, von den Arzneymitteln, ihren Eigenschaften, Bestandtheilen, Wirkungen, Benutzungen, Gaben, Mischungen und Präparaten kurz und faßlich vorgetragen ist, daß er die erste Stelle unter den neuesten Lehrbüchern über diesen Gegenstand sicher behaupten kann. Die

Arzneymittel selbst werden nach alphabetischer Ordnung aufgeführt, welches sehr zu loben ist.

Pk.

Der Kaffee in seinen Wirkungen, nach eigenen Beobachtungen, von Samuel Hahnemann. Leipzig, bey Steinacker. 1803. 56 S. 8.

Herr H. fährt fort, gleich einem zweyten Paläphatus, allerley incredibilia zu Tage zu fördern. Denn nachdem er erst Wunderdinge von einem neuentdeckten Salze angegeben, unglaubliche Dinge von Belladonna-Atomen erzählt und mit der größten Dreistigkeit zu vertheidigen gesucht hat, erklärt er jetzt den Kaffee, ein freylich entbehrliches, aber von ganzen, großen Nationen, Menschenalter hindurch, ohne deutlich sich ergebenden Nachtheil genossenes Ermunterungs- und Stärkungsmittel, geradezu für Gift. Er will dieß aus eigenen Beobachtungen thun; aber nirgends findet man Beobachtungen; sondern nur die kurz hingeworfenen Erklärungen: untrügliche Beobachtungen haben mich hievon überzeugt, ich habe diesen Zustand ein paarmal beobachtet, u. dgl. Solche Beobachtungen sind freylich eigen genug! — Hr. H. geht von dem an sich wahren Satze aus, daß der Mensch, um zu leben, bloß nahrhafter, keinesweges aber reizender, arzneylicher Substanzen bedürfe. Er selbst hält von den Zusätzen, die den Geschmack reizen (also reizende; sind das andere, als die vorigen Substanzen?) Salz, Zucker und Essig erlaubt. Alles andere, Wein, Branntwein, Opium, (Saul unter Propheten, da wie keine Türken sind!) Taback, Thee, Kaffee sey bedenklich, und die bedenklichen Zufälle, welche dadurch erregt werden, sucht Hr. H. möglichst grell zu schildern; sogar eigenthümliche Krankheitsarten, welche unsere Nosologien, nach S. 37 noch nicht kennen, aufzuführen; Onanie, Knochenfraß und weiß Gott was Alles, davon herzuleiten, ja, die Wirkung dieses Giftes durch die stillende Mutter auf den Säugling auszudehnen. Wenn dieß Alles wahr wäre: so hätte Hr. H. das vollkommenste Recht, in höchster Emphase, S. 46. auszurufen: Wie durchdringend muß die Schädlichkeit dieses arzneylichen Trankes seyn, daß sogar der Säugling davon leiden muß. — Gottlob,

lich, so arg ist es nicht! Die physische und moralische Schwäche unserer Zeitgenossen und Landleute, welche Hr. H. vom Kaffee herleitet, gründet sich noch in andern Dingen, und der Held des Tages giebt den deutlichsten Beweis, daß die Wunder heldenmäßiger Tugenden, S. 25 nicht durchs Kaffeetrinken zusammengeschrumpft sind. Aber selbst der Verf. nimmt es im Grunde so böse nicht, und spricht über jene Excentricitäten selbst das Urtheil, wenn er sagt: »Die arzneylichen Substanzen, welche die verfeinerte, genußsüchtige Welt zu Diätsartikeln erkohr (und worunter namentlich der Kaffee aufgeführt wird,) haben die seltne Eigenschaft, bey mäßigem Fortgebrauche, in ihrer Vorwirkung eine Art von künstlicher Erhöhung des gewöhnlichen Gesundheitszustandes, ein künstlich erhöhtes Leben, und fast bloß angenehme Gefühle zu erzeugen; indeß die widrigen Aeußerungen, die ihre Nachwirkung hervorzubringen geeignet ist, so lange der Mensch noch ziemlich gesund ist, und eine in andern Rücksichten gesunde und naturgemäße Lebensart führt, einige Zeit hindurch von geringer Bedeutung bleiben.« So hat es also mit der Vor- und Nachwirkung nicht viel zu bedeuten, und das ist auch das Wahre. Unsere Körper, heißt es S. 28, sind so vortrefflich eingerichtet, daß, wenn wir nur im Uebrigen eine naturgemäße Lebensart führen, einige nicht allzugroße Fehler in unsrer Diät ziemlich unschädlich werden. Hätte Hr. H. dieses gleich bey der ersten Zeile seiner Broschüre gedacht: so wäre sie nicht gedruckt worden.

Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, von Dr. *Andr. Röschlaub.* *Achten Bandes Erstes Stück.*

Auch unter dem Titel:

Magazin für Physiologie und Medicin. *Erstes Stück.* Frankfurt a. M. 1803. 158 S. 8.

Die Beyfügung des letztern zweyten Titels, hat bey dem Rec. eben so viele Verwunderung, als, wenn er es sagen darf, Furcht rege gemacht. Verwunderung deshalb, weil es scheint, als ob Hr. R. nunmehr die Medicin, ihre physiologische Seite allein ausgenommen, für so vervollkommnet

 halte,

halte, daß sie keiner Vervollkommnung mehr bedürfte; Furcht deshalb, weil der Rec. nun eine Folgenreihe von Deduktionen aus der Naturphilosophie zur Durchsicht bekommen wird, denen Hr. R. schwerlich mehr Wahrheit und Interesse wird geben können, als bisher von Schelling, Kilian, Görres u. a. geschehen ist. Fährt Hr. R. nun vollends fort, wie er bisher gethan hat, und wie er auch in diesem Stücke wieder beginnt, so weitläuftig und unangenehm zu polemisiren: dürfte dieß Magazin, welches Rec. bey seiner ersten Erscheinung mit vieler Theilnahme empfing, leicht eine sehr abstoßende Lektüre für ihn werden. — Der Inhalt dieses Stücks besteht in Folgendem: 1) Kritische Blicke auf meine bisherigen Werke, d. h. Schriften. So verschieden diese Blicke von denen anderer Kritiker sind: so enthalten sie doch auch unläugbar manche wahre und gute Ansicht. Der Verf. erkennt, daß bey allen seinen Bemühungen dennoch Vieles zu thun übrig sey; er gesteht, daß er sich in vielen Stücken geirrt habe, daß er eben deshalb auch mehrere seiner Behauptungen reformirt habe; er sagt freymüthig heraus: daß die Heilkunde keinesweges zur Naturphilosophie gehöre, oder als Eins mit derselben bearbeitet werden müsse. Mit der Erkenntniß des Absoluten, Universums und aller Dinge in ihm, und allen daraus hervorgehenden Konstruktionen sey noch keinesweges Heilkunde gegeben. Nun geht Hr. R. zu Kilians Lehren über, und zeigt, wie wenig sie an sich richtig, wie wenig übereinstimmend sie mit der Naturphilosophie, und wie korrupt die Auszüge aus Rs. Schriften, die Hr. K. in seiner Differenz etc. gegeben, seyen. Da wir dieses Nämliche schon, nach unserem eigenen Erfund, mit andern Worten (N. A. D. Bibl. 90 B.) gesagt haben: so können wir Hrn. Rs. weitläuftige Beweisführung übergehen. 2) Einiges über den Werth der neuesten Schriften des Hrn. D. *Kilian*. Nicht genug, daß Hr. R. sich 143 Seiten hindurch mit Hrn. K. in Parallele gestellt hat, fügt er noch, als Anhang, diese kurze Kritik der neuesten Kilianorum bey, deren Resultat ist: daß Hr. K. keine einzige physiologische Idee von Wichtigkeit und nicht einmal eine gründliche Kenntniß des neuesten, von Schelling gelieferten Systems der Philosophie besitze; sondern daß sein *Entwurf* etc. ein Brey aus allerley heterogenen, schlecht verkochten Ingredienzen sey. 3) Einige Worte über Hrn. *Loder's* anatomische Tafeln, als Vorläufer einer künftigen detaillirten Recension derselben. Nicht

vom

vom Herausgeber; doch will dieser einst die Gelegenheit ergreifen, zu beweisen, daß Hr. Loder gar keinen Begriff von der wahren Aufgabe der Anatomie habe. (Der Rec. welcher nichts weniger, als mit Hrn. L. zufrieden zu seyn Ursache hat, hält doch diese Behauptung des Herausgebers für eine Aeußerung, welche schlechterdings zu hart ist. Hr. L. ist ein Mann von großem Talent, von weitläuftigen Kenntnissen und außerordentlicher Thätigkeit, dabey ein guter Schriftsteller und ganz vortrefflicher, ja wir möchten sagen: einziger Docent in seiner Art. Und ein solcher Mann, der bey 30 Jahre Anatomie geübt und gelehrt hat, sollte sich noch keinen Begriff von der wahren Aufgabe der Anatomie zu erwerben gesucht haben?)

Erinnerungen an Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Hebammen, von F. K. Fiedler, Ch. D. erstem Oberwundarzte und Geburtshelfer des Kranken- und Gebärhauses zu Prag. Prag, bey Widtmann. 1804. 112 S. 8. 8 Ḱ.

Diese Schrift ist eine populäre Anweisung zu einem vernünftigen Verhalten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen; zunächst gegen herrschende Vorurtheile und Irrthümer der meisten Hebammen gerichtet. Der Verf. empfiehlt für Schwangere eine strenge Diät, warme Bekleidung, schickliche Bewegung, Vermeidung der modernen, rasenden Tänze, des hetärischen Reitens, des Beyschlafs, des unnöthigen Aderlassens, der Abführungen, Einreibungen, kalten Fußbäder, schwerer Arbeiten u. dgl. Zu strenge ist wohl der Verf., wenn er den Hebammen untersagt, so unschuldige Mittel, wie (S. 27) Graswurzeltrank mit Meerzwiebelsaft, Tränke von Süßholz, Johannisbeeren und Eibischwurzel zu empfehlen. Zur Unterstützung seiner gesagten Wahrheiten, nimmt der Verf. ein wenig drollig den liebevollen Gemahl, die Menschheit, die erhabene Gesetzgebung, und selbst die allgütige Natur zu Hülfe. Im zweyten Abschnitt spricht er von üblen Gewohnheiten während der Geburt, z. B. von dem allzu öftern Untersuchen der Hebammen, dem frühen Anstrengen zur Geburt, wo doch Rec. nicht durchaus gleiche Meinung mit dem Verf. von den Geburtsstühlen hat.

Eben so finden wir, daß er in Absicht auf das Unterbinden der Nabelschnur zu weit geht. Einen eigenen, aber schädlichen Wahn, die Nachgeburt herauszutreiben, lernt man daran kennen, daß die Gebärerinnen in die hohle Hand, wie in eine Trompete blasen. Häßlich ist der Gebrauch, Mutter und Kind mit der warmen, blutigen Nachgeburt im Gesichte abzuwaschen. Der dritte Abschnitt handelt von Vorurtheilen im Kindbette. Auch hier kommen viele, recht gut gemeinte und gründliche Rathschläge zum Vorschein, die wir jedoch nicht im Einzelnen verfolgen wollen. Den Schluß macht eine Empfehlung der Kuhpockenimpfung. Hiebey wird aber der Verf. wieder ein wenig sonderbar, wenn er von Mattuschka und seiner Schrift gegen die Kuhpocken, sagt: sein Freund, Hr. M., sey ihm verehrungswürdig gewesen, und wenn Etwas diese Verehrung und die unter ihnen bestehende Freundschaft noch vermehren könnte: so sey es diese Schrift gewesen. Rec. gesteht, daß er diese Aeußerung nicht recht zu fassen vermag! Der Vortrag des Verf. könnte überhaupt besser seyn, als er durch das ganze Werkchen ist. Es scheint, Hr. F. habe noch nicht viel schriftliche Ausarbeitungen gemacht. Die Sachen sind übrigens gut, und der Verf. verdient, wenigstens für sein Wohlmeinen, einigen Dank.

Annalen der Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität zu Göttingen, v. J. 1800. Nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von D. Friedr. Benj. Osiander. Zweyten Bandes Zweytes Stück. Mit einem Kupfer. Göttingen, bey Dietrich. 1804. 12 gr.

Mit größerem Vergnügen, als mehrere der vorigen Hefte, zeigen wir dieses gegenwärtige Stück an, welches ärmer an Hypothesen und unglaublichen Geschichten; aber dennoch nicht arm an interessanten Nachrichten für den Geburtshelfer ist. Hr. O. erzählt in demselben treu und wahr die Ereignisse seiner Anstalt; er achtet auf die Natur, und zwingt sie nur selten, sich der Kunst zu unterwerfen; er kennt aber auch die Schwäche der Natur zu gut, als daß

daß er es oft auf einen ungewissen und gewagten Kampf der Kräfte derselben gegen die Kräfte der Kunst sollte lassen ankommen. Daher lesen wir in diesem Hefte nicht so oft mehr, wie sonst, von regelwidrigen künstlichen Entbindungen, von gewaltsam erzwungenen Zangengeburten, wo Wendungen hätten sollen gemacht werden, vom Zurückarbeiten des vorliegenden Kopfes zur Wendung, vom Schreien unentbundener Kinder u. dgl. wodurch sich der Verf. in den Ruf eines unzuverlässigen Schriftstellers und allzu künstlichen, unkünstlerischen Geburtshelfers gesetzt hat. Daher finden wir aber auch nicht das tadelhafte Hinlauern mancher andern Geburtshelfer auf die beschränkten, wenigstens nicht zu berechnenden Kräfte der Natur. Nur eine Geschichte kommt S. 279 vor, welche mehrern getadelten der vorigen Stücke ähnlich sieht: Der Kopf lag schwerer hinter der Blase, mit dem Hinterhaupte nach dem Schooßbein gerichtet. Da er nicht rückte, die Gebärende über Schmerzen im Muttergrunde und neben dem Schooße klagte, sich erbrach: so sprengte Hr. O. die Waßer, und da er wegen jener Schmerzen eine Umschlingung der Nabelschnur vermuthete: so ging er über das in der obern Beckenöffnung (schwer vorliegende) Hinterhaupt, fühlte auch da die Nabelschnur um den Hals geschlungen, machte sie locker, zog den Kopf vor, und streifte die Nabelschnur so weit, daß sie über den Wirbel gieng, und das Kind gleichsam mit dem Kopf auf der Schlinge der Nabelschnur aufstand. Das Kind schrie während die Schultern hervorgezogen wurden. Der Verf. entschuldigt oder setzt diese Geschichte, die ihm folglich selbst unglaublich vorkommt, in den Noten auseinander. Sapienti sat! Der Geburten selbst waren in diesem Vierteljahre 18, 15 männliche, 3 weibliche; 8 wurden durch die Natur, 9 durch die Zange, 1 durch die Wendung vollführt. Ueberhaupt wurden 88 Personen aufgenommen, 44 wurden künstlich entbunden, 7 mit den Füßen und 37 mit dem Kopfe voran. Von den Müttern nahm keine Schaden, keine starb; in 25 Monaten starb von 260 Schwangern keine. (Ein sehr ehrenvolles Zeugniß für Hr. O. gute Behandlung!) Noch stellt der Verf. Beobachtungen an über den Einfluß der Zeit der Schwängerung auf den Geschlechtsunterschied der Frucht, und giebt an, daß Schwängerungen bey abnehmendem Monde, und zwischen dem dritten und zwölften Tage nach der Menstruation weibliche Kinder; bey zunehmendem Monde,

 und

und nach dem ersten bis dritten, oder nach dem zwölften Tage der dagewesenen Reinigung, männliche Kinder bewirkten. Bey Mädchen befinden sind auch die Schwangern öfters recht wohl. (Das Unzulängliche dieser Angabe springt ins Auge. Wie viele Beobachtungen gehören dazu, bis sie als Wahrheit angenommen werden kann! Hr. O. selbst führt einen Fall vom Gegentheile, S. 298 an, und macht sich einen Einwurf von der Zwillingsgeburt S. 275 mit verschiedenem Geschlechte. Er widerlegt auch die Girtannersche Behauptung, daß das Blut der Venen bey neugebornen Kindern, verschieden von dem Blute der Arterien sey. Bey wenigstens 50 Beobachtungen, S. 245 habe er nicht ein einzigesmal diese Verschiedenheit des Blutes gesehen. Immer habe sich das Blut, venöses sowohl als arterielles, purpurfarbig, bald violet, bald mehr bräunlich gezeigt. Nach S. 258 pulsirten die Nabeladern noch einige Minuten, nachdem die Nabelschnur zerschnitten war. Die Anzeigen neuer Schriften sind größtentheils polemisch, erstlich gegen D. Schlegels in Merseburg Dissertation, in welcher einige irrige Angaben vom Göttinger Accouchirhause rc. befindlich sind; dann und sehr ernstlich gegen Frorieps Handbuch der Geburtshülfe und desselben Hysteroplasmen und Pelvicarien. Die Erfindung beyder letzten Stücke eignet sich Hr. O. zu, und setzt der HHn. Froriep und Loder Benehmen in ein sehr ungünstiges Licht. Besonders tadelt er die Kunstwerke noch in Hinsicht der Aehnlichkeit und des Stoffs. Nun bricht Hr. O. eine Lanze mit dem Prof. Wachler in Marburg, welcher eine allzupatriotische, aber nicht parteylose Vergleichung der Marburger mit den Göttinger Gebäranstalten zog. Hr. O's. Widerwillen oder Mißtrauen gegen den trefflichen Stein zeigt sich auch hier wieder! Endlich vertheidigt der Vf. seine Ausdehnungswerkzeuge gegen den Tadel aller Recensenten. Wir, für unser Theil, sind ungeachtet der 13 namentlich specificirten Vorzüge dieses Instruments, dennoch nicht von der Brauchbarkeit oder der Nothwendigkeit desselben überzeugt. Noch nehmen wir die merkwürdige Notiz auf, daß, da die Gebornen in allen Preußischen Staaten die Gestorbenen übertrafen, nur allein in Quedlinburg, wo doch die Menschen gleichsam an der Quelle der Lebensverlängerung und der Gesundheitstränke des Mstr. Lehnhards säßen, 74 Menschen mehr gestorben, als geboren worden seyen. (Freylich ist der arme Lehnhard hieran

nicht

nicht ganz allein Schuld, da sein Trank nur starkgläubigen Schwangern dienen soll, und derselbe also nur einen beschränkten Einfluß auf die Mortalität haben kann. Indessen ist dieser Zufall doch sonderbar und merkwürdig!)

Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren, von D. J. A. Schmidtmüller. Fürth. 1804. 1 Rh. 8 R. geh.

Ist nichts als ein neuer Titel für den ältern: Taschenbuch der physischen Erziehung der Kinder, wovon die Anzeige im 76. Bd. 1. St. S. 78. der N. A. D. Bibl. befindlich ist.

Beyträge zur praktischen Arzneykunde, von D. Joh. Ge. Friedr. Henning, Hofrath und Hofmedikus zu Zerbst. Zweyter Band. Mit fünf Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 1804. 257 Seit. 8. 1 Rh.

Den ersten Band dieser Beyträge haben wir im 2. St. des 84. Bds. der N. A. D. Bibl. angezeigt. Wir konnten leider demselben unsern Beyfall nur beschränkt und getheilt geben. Der Verf. selbst hat auch, wie wir aus der Vorrede dieses Bandes ersehen, unsern Tadel gegründet gefunden, und sich wirklich jetzt mehr Mühe gegeben, um korrekt und präcis zu schreiben, als im ersten Bande. Indessen fehlt immer noch viel, um den Verf. zum Range eines vorzüglichen Schriftstellers zu erheben. Denn nicht genug, daß ihm noch immer manche formelle Eigenschaften dazu abgehen, so mangelt ihm auch hauptsächlich eine gute, feste Theorie, welche allein eine freye Umsicht auf dem Felde des medicinischen Wissens, Bestimmtheit und Sicherheit im Urtheile über reine und angewandte Gegenstände der Medicin giebt. Die Schrift des Verf. hat also nur einen empirischen, keinesweges einen scientifischen Werth, und von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir sie beurtheilen. Sie beginnt mit einer Uebersicht des Jahres 1802. Der Genius der Krankheiten

war in demselben rheumatisch-nervös. Der Scharlach verursachte bey einem Kranken eine so heftige Entzündung der Schneiderschen Membran, daß dieselbe gleich einem Polypen zum linken Nasenloch heraustrat, und sich in Form eines Abscesses öffnete. Ein Knabe litt seit einem halben Jahre an einer Karies der rechten Fußzähe; nachdem in Zeit von 6 Wochen 160 Spulwürmer abgegangen waren, heilte die Karies. Ein anderer fiel (epileptisch?) mit einem Schrey zu Boden, war sprachlos, gelähmt und gleichsam verstandlos. Nach Abgang einiger 20 Spulwürmer fand sich Sprache, Bewegung und Verstand wieder ein. Mehrere Hautwassersüchtige, welche der Verf. damals sah, stellte er durch einige stärkere Purgir- und Brechmittel, etwas starke schweißtreibende, und am Ende stärkende Mittel, Weidenrinde und Fingerhut, her. Von diesem letztern, dem Fingerhut, Digitalis purp. führt der Verf. überhaupt viel Gutes an. In allen Arten von Wassersucht, den Scirrhen, Scropheln und Flechten ist er glücklich mit diesem Mittel gewesen. Am liebsten giebt er die geistige Tinktur oder verbindet würzhafte Stoffe mit demselben. (Der Rec. hat nie vielen Nutzen von dem Fingerhut in Substanz gesehen; jetzt hat er angefangen, eine flüchtige Tinktur, nach Art der Essentia valerianae *Lentini* davon zu brauchen.) So oft sie Herr H. bey der Wassersucht gab, so oft (?) sah er durch den Stuhl ein Wesen abgehen, das den Kämpfischen Infarkten vollkommen glich. Dergleichen Erscheinungen sah er auch bey scrophulösen Kranken. Je reizloser der Kranke, desto besser wirkt das Mittel. Bey einigen Gichtkranken beobachtete der Verf. ganz eigne fleckichte, rothblaue Ausschläge. Vom Brechweinstein in getheilten Gaben, macht der Verf. auch viel Rühmens; (der Rec. kann hieraus eben so wenig machen.) hauptsächlich in scrophulösen oder wie der Verf. sagt, strumösen Zufällen. S. 54 werden drey Fälle von Dysurie angegeben, welche tödtlich abliefen. (Sie erwecken Aufmerksamkeit.) S. 82 ein Kind stürzte die Treppe hinunter, und bekam darauf eine Geschwulst der Nieren, welche über 4 Pf. wog, in ihrer innern Substanz jauchigt und eiterich, hin und wieder knorplicht und scirrhös war. S. 88 ein Hirnbruch. Der Verf. sah diese seltene Mißbildung viermal. Der Beutel, worin das Gehirn lag, hatte in der Peripherie 16 Zoll, war 9" lang, 8" breit. Das Gehirn wich in Farbe und Konsistenz ab. Eine scirrhö-

seirte

fekrte Excrescenz im obern Kinnbacken, S. 92, war von ungeschicktem Zahnausnehmen entstanden. Die unglückliche Person muß fürchterlich gelitten haben! Der Wundarzt hätte die ernsthafteste Kastigation verdient! Von diesen drey praktischen Fällen sind Zeichnungen beygelegt. Die tödtliche Geschichte von einer versetzten rheumatischen Krankheit auf die Halswirbelbeine, S. 97, ist wohl nicht bloß einer rheumatischen Metastase beyzumessen. Gegen Hirnerschütterungen fand der Verf., S. 106, kalte Umschläge vom unwidersprechlichsten Nutzen und trefflichsten Erfolge, welches beydes wenigstens im vorliegenden Falle bestätigt wird. S. 112, unglückliche Folgen zur Unzeit gebrauchter Bleimittel. Abermals ein schreckliches Uebel aus einer geringfügigen Quelle! Vernachlässigtes oder übel behandeltes Rothlauf am Schenkel gieng in eine krebsichte Wunde über, an welcher die Kranke elend starb. Auch diese merkwürdige Geschichte ist durch ein Kupfer verdeutlicht. S. 194 über den Genuß der Kartoffeln. Der Verf. hält sie bey Kindern für eine ungesunde Speise; bey Erwachsenen, welche viel Bewegung haben, mäßig genossen, für gesund. (Der Rec. unterschreibt im Ganzen diese Meinung.) Visa reperta, S. 226 enthalten die Untersuchungen eines wahrscheinlich ermordeten Kindes. (An dieser Obduktion möchte gar Manches auszusetzen seyn. Besonders begreifen wir nicht, wie S. 229 gesagt werden kann, das Kind habe sich verblutet. Die Angabe vom Pulse, S. 230, Z. 7. v. u. ist durchaus überflüssig und schief ausgedrückt, wenn sie auch wahr wäre. Die S. 231 beschuldigte Erstickung ist auch gar nicht gut motivirt und begründet.) Bey weitem merkwürdiger, ja wirklich höchst interessant ist das zweyte visum repertum, wo eine Frau in den Verdacht kam, sich selbst entleibt zu haben; die Obduktion aber eine in Vereiterung und Brand (Lähmung?) gegangene Conceptio tubaria zeigte. Das dritte betrifft eine Pferdekur, dergleichen heut zu Tage wohl mehrere gemacht werden!

Auffätze und Beobachtungen, mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie, entworfen von D. *Wilh. Ant. Ficker*, Arzt und Geburtshelfer zu Paderborn. Hannover, bey Hahn. 1804. *Erster Band.* 310 Seit. gr. 8. 22 gl.

Der

Der Verf. ist schon von einer vortheilhaften Seite bekannt, und von derselben zeigt er sich abermals in der gegenwärtigen Schrift. Er sucht durch dieselbe mehrere dunkle Stellen in der Erregungslehre aufzuhellen, Widersprüche, die sich dem unparteyischen Beobachter am medicinisch-chirurgischen Krankenbette darbieten, und die strenge Befolgung der neuen Grundsätze verdächtig machen, zu heben; befriedigendere Erklärungen, als bisher die Theorie gab, über manche Krankheitsformen, in Hinsicht ihrer Entstehung und Heilung, aufzufinden. Zwar hat sich der Verf. besonders die Chirurgie zum Vorwurfe seiner Untersuchungen genommen. Doch ist auch die innere Heilkunde nicht ganz leer ausgegangen. 1) **Bemerkungen über die Heilung der Krankheiten.** Der Verf. sucht in diesem Aufsatze das Räthsel zu lösen, daß oft ein Uebelseyn von der nämlichen Ursache begründet, und in der nämlichen Form sich uns zeigend, bey verschiedenen Kranken mit verschieden wirkenden Arzneymitteln behandelt, und nicht selten glücklich gehoben werde. Sogar würden mehrere Kranke ohne alle Arzneyen gesund. Dieses medicinische Paradoxon, welches der Rec. dadurch zu erklären sucht, daß der Arzt dem menschlichen Körper auf mancherley Weise und Wege beykommen kann, und daß die Inkonsequenz der Aerzte, Krankenwärter und Kranken selbst auf der andern Seite wieder gut machen, was die bloß medicinische Behandlung des Arztes allein zu verderben drohte, — erklärt der Verf. auf eine weit künstlichere Art durch eine graduelle Verschiedenheit des Gereiztseyns. Jede Krankheit sey zuerst örtlich. Bey Sthenien gehe also diese Stelle eher in Schwäche über, als die Sthenie des übrigen Organismus. Es sey folglich bey jeder Sthenie indirekte Schwäche und Sthenie zugleich im Organismus. (Das dürfte aber doch wohl nur auf eine höchst geringe Zeit der Fall seyn. Und warum gerade indirekte Schwäche? Dann würden topische Lähmungen, Brand und dergleichen weit häufiger seyn, als man es sieht.) Der Verfasser erklärt hieraus die kritischen Ausleerungen. Auch werden zwar verschiedenartige Mittel angewendet, welche aber alle irgends eine Ausleerung bewirken, z. B. schweißtreibende, und nur in Absicht auf den endlichen Termin der Heilung von ungleichem Werthe sind. (Noch künstlicher scheint uns die Erklärung der Heilarten der direkten Asthenie, die wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehn wollen. 2) **Ueber die Wirkungsart**

Auf-

äusserer Einflüsse auf den Organismus. Die äussere Natur kann nur auf zweyfache Art den Organismus afficiren, indem sie entweder seine Form, oder seine Mischung zu verändern strebt. Dieser Tendenz widersetzt sich der Organismus. Jede Einwirkung jener erregt folglich zur Gegenwirkung. Die Lebensthätigkeit ist an eine bestimmte, jedem Individuum eigene Mischung der Stoffe gebunden. Wird diese verändert: so muß auch jene verändert, die Receptivität für die äussern Einwirkungen erhöht oder geschwächt werden. (Der Verf. setzt dieß nun weiter nach den bekannten Röschlaubisch-chemischen Lehren auseinander. Unsre Leser kennen diese schon.) 3) **Gedanken über die Entzündung und einige dadurch vermittelte krankhafte Zustände.** (Auch hierin zeigt sich Hr. F. als einen Röschlaubianer. Hr. Röschlaub hat bekanntlich die Theorie zuerst aufgestellt, daß eigentlich Schwäche in den Organen der Cirkulation die letzte Ursache der Entzündung sey. Der Verf. nimmt dieß auch an. Hieraus erkläre sich die geringe Resistenz der Gefäße, das Aufnehmen der rothen Bluttheile in Gefäße, welche im gesunden Zustande kein rothes Blut führen, u. s. w. Diese Theorie erklärt zwar mehrere Erscheinungen, welche sich bey der Entzündung darstellen, leicht und ungezwungen; sie führt aber zu einer ganz veränderten Heilart, und dürfte also, wenn nicht vielfältiger Schaden bewirkt werden soll, z. B. bey Pneumonien, Augenentzündungen ꝛc. nur mit großer Vorsicht anzunehmen seyn. 4) **Ueber Wunden und Geschwüre in den weichen Theilen.** Bey gesunden Individuen ist die Zerstörung organischer Gebilde (Wunde) schon als eine absolute Verminderung der Summe des Incitaments zu betrachten, die um so größer ist, je mehrere Gebilde dem allgemeinen Erregungsprocesse entzogen werden, und je größer der erlittene Säfteverlust ist. Hieraus folgt also örtliche Asthenie, Entzündung (vergl. ob.). Die Summe der Incitamente vor der Verwundung im Organismus erregt in dem geschwächten Theile (der Wunde) eine Hypersthenie, (könnte aber nicht umgekehrt auch die Asthenie in der Wunde eine Asthenie im Organismus erzeugen?) wodurch die getrennten Gefäße sich zusammenziehen und die Blutung aufhört. Durch diese verstärkte Erregung wird aber indirekte (örtliche) Schwäche erzeugt, und die ursächlichen Momente der Entzündung (nach der Theorie des Verf.) gegeben. War vor der Verletzung allgemeine Asthenie im Organismus da:

so

so wird sie vermehrt, die Entzündung und das Wundfieber früher (und größer?) erscheinen u. s. w.; hiernach richtet sich denn die Heilung. Zur Heilung eines Geschwüres ist Eiterung und Reproduktion nöthig. Bey idiopathischen Geschwüren muß man besonders die Einwirkungen der äußern Natur abzuhalten suchen; bey Schädlichkeiten, welche sich leicht über den ganzen Organismus verbreiten, z. E. Venusgift, müssen innere Mittel nicht vernachlässigt werden. Nicht selten erscheint eine Entzündung und Vereiterung in Theilen, deren Erregung, bey allgemeiner Sthenie, zuerst in indirekte Asthenie übergegangen ist, wo also die Einwirkung der äußern Natur nicht hinreichend beschränkt werden kann. Haben sie einen solchen Sitz, Umfang und Dauer, daß die allgemeine Sthenie dabey fortdauert: so giebt das sthenische Geschwüre, und die allgemeine Erregung auf den Normalgrad (?) oder darunter herabgestimmt, asthenische Geschwüre. Zur Heilung asthenischer Geschwüre sind örtliche Mittel unzureichend. Diejenigen Gebilde, welche bey allgemeiner, sich selbst überlassenen Asthenie, den höchsten Grad der Schwäche erreichten, müssen für die Einwirkung der äußern Natur vor allen andern empfänglich werden. (Der Verf. setzt seine Theorie sehr schön auseinander, und wendet sie auch auf specifische Geschwüre an.) 5) Ueber die Wirkungen der Kälte bey Kopfverletzungen, Blutflüssen und einigen andern Formen des Uebelseyns. (Auch hier nimmt der Verf. zu leicht den Uebergang der Sthenie in direkte Asthenie an, welchen wir in der vorigen Abhandl. bemerkbar gemacht haben.) Kalte Umschläge seyen nach der Erfahrung bey vielen Hirnerschütterungen heilsam. Der Verf. empfiehlt sie, wenn man kurz nach der Erschütterung zu Rathe gezogen werde. Neben derselben müßten auch Aderlässe, ausleerende Mittel, wenig nährende Kost und kühles Verhalten angewendet werden. Mehr Behutsamkeit erforderten diese Mittel und Methode, wenn man die Kranken längere Zeit nach der Erschütterung zu behandeln bekäme, oder wenn diese (S. 201) einen hypersthenischen (?) oder direkt asthenischen Menschen getroffen hätte. (Der Verf. hat zwar die Konstruktion der mancherley Arten von Hirnverletzung bey Erschütterungen apriorisch gut angegeben; aber die diagnostischen Zeichen, die Erscheinungen, wodurch sich die eine von der andern unterscheidet, nicht, und das wäre doch eine Hauptsache gewesen.) Er spricht nun auch von jenen Fällen, wo die äußere Gewalt

nebst

nebst der Erschütterung zugleich eine solche Verletzung harter oder weicher Theile des Kopfs bewirkt hat, daß sie besondere Rücksicht verdient, namentlich die Trepanation nothwendig oder entbehrlich macht. Der Verf. hält sie bey eingedrückten zerbrochenen Knochen, und bey beträchtlichen Ergießungen des Blutes für nothwendig. Endlich kommt er auch auf die Anwendung kalter Umschläge und Einsprützungen bey Blutflüssen. Man müsse dabey durchaus auf die incitirende und ausdehnende (?) Eigenschaft des Wärmestoffs Rücksicht nehmen. (Dieß ganze Raisonnement ist sehr sophistisch, und erinnert an die erste Abh.) 6. Beobachtungen. Das Cosmische Mittel zeigte sich bey einer krebsichten Brust hülfreich. Noch merkwürdiger als diese, nur wegen der Wirksamkeit des Arseniks beym Brustkrebs wichtige Geschichte, ist die folgende eines unglücklichen Venerischen. Das nämliche Mittel that der unglaublich starken Zerstörung zuletzt Einhalt. (Rec. getrauet sich dennoch nicht, aus diesem Falle auf eine sichere Wirkung des Mittels gegen venerische Schärfe zu schließen, da er weiß, daß die Zerstörung des Venusgiftes, welche oft allen Mitteln trotzte, auf einmal stille steht, ohne daß man sagen kann, wodurch?) Beobachtungen über den Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges und der Hoden. Bestätigen des Verf. Heilmethode durch den Schnitt. Ueber einige Zufälle bey Schwangern, Gebärmutterblutfluß, (hauptsächlich des bestätigten Nutzens eiskalter Umschläge wegen, wie es scheint, aufgeführt,) unerträgliches Jucken in der Haut, wogegen unter andern auch der Lehnhardtsche Trank, aber umsonst, gebraucht wurde; China mit Opium in Verbindung erleichterte; das Jucken stand mit Entbindung und Milchabsonderung in Wechselverhältniß, Zuckungen.

Mz.

Josephi Jacobi a Plenck, Consiliar. caesareo-regii etc. Pharmacologia medico-chirurgica specialis, sive doctrina de viribus medicamentorum in- ac externe in curatione morborum adhiberi maxime solitorum. Viennae, sumtibus librariae Camesinianae. 1804. *Pars I.* continens medica-

menta simplicia. 287 S. *Pars II.* continens medicamenta praeparata. *Pars III.* continens medicamenta composita. 434 S. 8. 3 Rg. 4 Gr.

Daß diese Arbeit manches Nützliche hat, ist wohl nicht zu läugnen; zumal da sie nur einen Leitfaden zu Vorlesungen liefert, und der Lehrer Berichtigungen und nähere Bestimmungen beyzufügen nicht unterlassen wird. Es sollen in diesem Theile die *einfachen* A. M. aller Naturreiche, und zwar nach ihren Wirkungen aufgeführt seyn; und doch findet sich Jus gallinaceum, testudinum, ranarum, cochlearum, viperinum darin aufgestellt, welches doch eben so gut ein Präparat, wie Decoct. cort. peruv. etc. ist. Sonderbar noch, man findet gar nichts von der Zubereitung dieser Hühner- u. a. Suppen bestimmt, da es doch nicht gleichgültig seyn kann, wieviel Wasser zu einem kleinen oder großen, jungen oder alten Huhne, u. s. w. gegossen, und wie lange es gekocht werden soll, damit *odor* et *sapor* gratissimus; *virtus* valde nutriens, analeptica und der *usus internus* exhaustis a morbo, haemorrhagia, alvifluxu, onania, in der *dosis*, vasculatim omni trihorio hinlänglich erfüllt werde. Die einzelnen A. M. sind übrigens fabrikmäßig abgehandelt, ohne Beschreibung der äußern Gestalt, nach Geruch und Geschmack, da es denn oft genug heißt: proprius d. h. riech selbst zu, geneigter Leser. — Wirkung und Kraft nach der gewöhnlichen Lehre: analeptica. robor. antispasmod. etc. — Gebrauch in- oder äußerlich in namhaften Krankheitsformen. — Gabe und Zubereitung. — Unsers Erachtens tritt diese Arbeit um vierzig Jahre zu spät in die Welt. Im *zweyten* Theile haben die medicamenta praeparata einen ganz andern Eintheilungsgrund, und zwar nicht nach den Kräften; sondern nach der Form: aquosa, spirituosa, oleosa, saccharina, mellita, (die konnten schon zu den vorigen gerechnet werden,) mucilaginosa, succi inspissati, praeparata, carbonacea, gelatinosa, (hierher hätten obige Suppen gehört,) lactea, salina, sulfurea, bituminosa, terrea, metallica, gasiformia, aquae minerales arte factae, praeparata phosphorea, daran dem praktischen Arzte gerade am wenigsten gelegen ist. Von dem Vortrage

selbst

selbst nur ein Beyspiel: Extractum aconiti (die richtige Zubereitungsart übergehen wir) *Virtus* sudorifera, solvens, irritans (begreift das letzte Wort das Uebrige nicht schon in sich?) *Usus* in rheumatismo chronico, arthritide, malo ischiadico, ancylosi a contractura, asthmate, lue venerea inveterata, scrofulis, febre quartana, epilepsia, mania, melancholia, phthisi. (Wer dem Herrn Rathe zu Ehren, weil er es sagt, in allen diesen Krankheitsformen, als solchen, dieß Mittel ohne weitere Rücksicht gebrauchen würde, sollte wohl die mehreste Zeit sehr bereuen müssen, den Rath befolgt zu haben.) *Dosis.* Granum unum bis, ter imo sexies de die cum saccharo datur. (Tödten wird man damit keinen Menschen, aber helfen — ?)

Der dritte Theil unter dem Titel: medicamenta composita, enthält Recepte unter Abtheilungen Formulae liquidae, molles, pulvereae, solidae; ob man gleich nicht eigentlich sage, flüßige, weiche, pulverige und trockne Recepte: so nimmt man hier das so genau nicht. Wie das ganze Werk, so schmeckt auch dieser Theil nach dem Empirismus, der gern für jede Krankheitsform ein Specificum zu haben wünscht. Die Formeln sind nicht alle des Verf. Eigenthum; sondern auch von andern Schriftstellern entlehnt, welche unbedingte Kräfte von ihnen rühmten. So ist die *Mixt. pectoral. robor.* aus einem Absud von China und Senega mit Frauenhaarsaft gegen alten Schleimhusten nach Tode aufgenommen, und nach Reil die *Mixt. in phthisi pituitosa* mit ihrem chemischen Verstoße aus Myrrhe, Weinsteinsalz, Eisenvitriol, Fenchel - Fliederwasser und Althäensaft gegen Schleimschwindsucht und Schleichfieber nach Kacherie, altem Schnupfen, Blutflüssen ꝛc. wogegen es weit bessere Mittel giebt, und dieß nicht in jedem Falle nützen kann. Des Herrn Raths Heilmethode lernt man indessen doch aus diesem Theile kennen. Im Mutterblutsturz und chronischen Goldaderfluß, rühmt er seine Mixtura Cinnamomea aus Münzenwasser, Zimmttinktur, Alaun und Diacodiensaft; auch im ersten Falle, wo die Gefahr groß war, die Zimmttinktur löffelweis Kindbetterinnen gegeben, und bestätigt dadurch eine bekannte Wahrheit.

Die Vorschriften sind sämmtlich brauchbar, und ihr Gebrauch ist nur zu beschränkt und wieder zu unbedingt ge-

gen

gen Krankheitsformen angegeben, in welchen sie denn noch leichter nachtheilig als nützlich wirken können, wenn von ihnen so unvorsichtig die Anwendung gemacht wird, als der Verf. lehret.

Von diesem Buche ist eine wörtliche Uebersetzung geliefert unter folgendem Titel:

Joseph Jakob von Plenck, K. K. Rathes rc., specielle medicinisch-chirurgische Pharmakologie oder Lehre von den Kräften der Arzneymittel, welche innerlich und äußerlich bey Heilung der Krankheiten am meisten gebraucht werden. Wien, in der Kamesinaischen Buchhandlung. 1804. Erster Theil. Einfache Arzneymittel. 320 Seiten. 8. 1 Rg. 8 gr.

Ar.

Allgemeines medicinisch-pharmaceutisches Lexikon, enthaltend eine möglichst vollständige Sammlung derjenigen zusammengesetzten Arzneymittel, (?) und pharmaceutischen Zubereitungsmethoden, welche als besonders merkwürdig und heilsam, (?) in und außer Dispensatorien bis jetzt aufgestellt worden sind. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker. Herausgegeben von D. Ludwig Vogel. Erfurt, bey Keyser. 1804. Erster Band. A bis E. 434 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieses, wie es scheint, voluminöse Handbuch, kann nur Nutzen haben für Halbwisser, die gern Anderer Recepte nachschreiben; für Empiriker, die für jede Krankheitsform nach einem Specifikum trachten; für die Geschichte der A. M. etwa liebenden Aerzte, um verlegener und berühmt gewesener oder noch seyenden Waare nachzuspüren; für einen wahren Arzt aber, der den Werth seiner Arzneyen sowohl,

als

als die Fälle kennt, worin sie nützlich sind — und von dieser Art sollte jeder Arzt seyn — ist sehr wenig Nutzen von dieser Kompilation zu schöpfen. Hätte der Verf. die Quellen angezeigt, woraus er geschöpft hat: so wäre noch einiger literarischer Werth darin. Soll es ein Universal-Dispensatorium seyn; so müssen nicht bloß die besonders heilsamen; sondern alle Formeln darin enthalten seyn, welche jemals im Druck die Sonne beschienen hat. Da es aber Thorheit seyn würde, in unsern Tagen dergleichen zusammen zu tragen: so bedauern wir die Zeit, welche der Verf. zur Zusammenstoppelung der gegenwärtigen Auswahl unnütz verwandt hat, da er sich die Mühe nicht einmal gegeben hat, die Fälle nach den Krankheitsgraden zu bestimmen, worin die A. M. Nutzen stiften; sondern nur die Krankheitsformen angiebt, in welchen sie angewandt sind; dadurch er also zu den verderblichsten Mißgriffen empirischer Aerzte den unverzeihlichsten Anlaß giebt. Möchten alle A. M. Lehrer hierin mehr Behutsamkeit anwenden, als sie nöthig zu haben glauben!! — Für den Apotheker kann solches Lexikon nützlich seyn, wenn etwa ein armer Schelm von Arzte ein nur dem Namen nach ihm gerühmtes Mittel verordnet, das er auf guten Glauben z. B. Extract. umbilicale purgans Doer. nachschreibt. Dergleichen arme Sünder giebt es freylich leider! noch genug, die dem Apotheker nicht sagen können, was sie haben wollen, außer die höchste Ehrerbietung, wenn sie sich unverständlich äußern.

Fg.

August Gottlieb Richters rc. Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Göttingen, bey Dieterich. 1804. Siebenter und letzter Band. 284 Seit. 8. Mit zwölf Kupfertafeln. 1 Rthl. 12 gr.

Der verehrungswürdige Verf. beschließt zur Freude der Wundärzte dieß Werk, das, so viel auch die theoretische Ansicht der W. A. K. sich umändern mag, in Ansehung der Anleitung zur manuellen Chirurgie seinen Werth behalten wird, und allezeit schätzbar bleibt. In diesem Theile werden zehn Kapitel abgehandelt, und zwar von dem Vorfalle, der Umleh-

kehrung und Umbeugung der Gebärmutter, dem Vorfalle der Mutterscheide, Kaiserschnitte, Steinschnitte, Amputation der äußern Gliedmaaßen, Klumpfüßen, Verletzungen der Achillessehne und Wurme an dem Finger. Die gründliche Darstellung der abzuhandelnden Gegenstände kennen die Leser schon aus den älteren Bänden, welchen darin dieser nicht nachsteht. Der Verf. benutzte dazu so wohl seine eigene, als die Erfahrung Anderer, so weit sie ihm bekannt seyn konnten. Denn es würde unbillige Forderung seyn, daß er auch das Neueste von Allem hätte beybringen sollen, welches ihm bey Abfassung des Werks noch unbekannt seyn konnte. Darum verarge man es ihm nicht, daß er zur Heilung der Klumpfüße z. B. noch der Venelschen Maschine den Vorzug giebt, und der Scarpaschen nicht gedenkt, welche man erst vor Kurzem durch Malfatti in Deutschland hat kennen gelernt.

Rm.

Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis a *Samuele Hanemanno*, M. D. Lipsiae, sumtu Barth. 1805. *Pars prima.* Textus 269 S. 8. 20 gr.

Die Veränderungen, welche an einem Gesunden bemerklich werden, der ein bestimmtes Arzneymittel in einer bestimmten Gabe genossen hat, und sonst sich keinen andern innern oder äußern Ursachen zu körperlichen Veränderungen zugleich aussetzt, solche Veränderungen können allerdings als Wirkungen der positiven Kräfte der Arzney angesehen werden. Die Kenntniß hiervon würde zur genauern Kenntniß unsrer Arzneyen uns verhelfen, und deßhalb lohnt es wohl, sich darum zu bemühen. Aber es giebt hierbey auch noch große Schwierigkeiten. Erstlich ist man ungewiß, ob der anscheinend Gesunde auch wirklich gesund ist, und wenn er es ist, wie lange er es bleibt. Denn der Verf. merkt selbst an, daß derselbe Gesunde nicht allzeit dieselbe Art Veränderung erleidet, wenn er öfter nach und nach das gleiche Experiment mit dem gleichen Mittel anstellt. Zweytens

hat jeder Mensch seine relative Gesundheit, darum wirkt einerley Arzney bey jedem von mehrern verschieden, wenn schon alle völlig gesund sind oder es zu seyn scheinen. Und drittens, wie viele Sorgfalt gehört dazu, daß man alle Einflüsse abzuhalten sucht, die auf den Gesunden wirken können, der sich zu dem Experimente hergiebt, und die Wirkung des Mittels, wo nicht aufheben, doch modificiren können, daß man mit aller Mühe doch nicht die positiven Kräfte der Arzney dadurch erfährt. — Der Verf. hat theils selbst an sich, theils an andere sehr Gesunde a morbo *aperto* alienissimos, diese Versuche angestellt, von welchen er die Resultate gegenwärtig bekannt macht. Medicamenta simplicia, setzt er hinzu, vires edunt in corpus sanum sibi unumquodque proprias, non tamen omnes simul vel in una et constanti serie, aut cunctas in singulis hominibus, sed hodie forsan has, illas cras, hanc primam in Cajo, illam tertiam in Titio, ita tamen ut et Titio aliquando usu venit, quod Cajus inde sensit heri. Bey dieser Ungleichheit der Effekte bleiben diese aber doch Wirkungen der positiven Arzneykräfte? Sollte hier nicht die Relation der veränderlichen Beschaffenheit des Gesunden schon im Spiele seyn, diese Wirkungen zu modificiren? Wenigstens bleibt man in Ungewißheit, welche von diesen verschiedenen Wirkungen die der positiven Arzneykräfte sind. Der Verf. unterscheidet, wie wir schon aus Hufelands Journale wissen, zweyerley Arzneykräfte, wovon die einen früh wirken, und andere später nachher, und die beyde ganz entgegengesetzt sind. Rhabarber laxirt früh, und verstopft, adstringirt späterhin, wie die Erfahrung lehrt; aber macht es das Jalappenharz, Gummigutti ꝛc. auch so? — Kleine und mittelmäßige Gaben bringen nur die ersten Effekte vorzüglich hervor, und weniger zeigen sie die von der zweyten Art. Auf jene hat hier vorzüglich der Verf. Rücksicht genommen, weil sie dem Arzte besonders wissenswerth sind. Die also geprüften Arzneyen sind: Aconiti succus sole inspissatus, Acris tinctura d. i. Weingeist mit kaustischem Kali digerirt, und mit Essigsäure saturirt. Arnicae rad. sowohl das Pulver als die Tinktur. Belladonnae succus inspissat., Camphora, Cantharidum tinctura, Capsici annui tinctura, herbae chamomillae succus inspissatus, Corticis peruviani offic. et flavi tinctura, Sem. Cocculi tinctura, solutio balsami Copaivae spirituosa, Cupri vitriolati solutio aquosa, Digitalis pur-

pureae succus inspissatus, Droserae rotundifoliae folior. tinctura, Hyoscyami nigri succus inspiss., Ignatiae seminis tinctura, Ipecacuanhae radic. pulvis et tinctura, Sedi palustris fol. tinctura, Hellebori nigri rad. tinctura, cortic Mezerei tinctura, nucis vomicae tinctura, Opii tinctura, Pulsatillae succus inspiss., Rheum, Stramonii succus inspissat., Valerianae rad. tinctura, Veratri radic. tinctura. Nirgends erfährt man die angewandten Gaben dieser Dinge; aber eine Menge erregter Zufälle. Die Gaben hätte man wissen müssen, um die Versuche wiederholen zu können. Denn da man nicht Jedem Alles aufs Wort glauben kann: so ist die Wiederholung von mehrern Beobachtern ein nothwendiges Requisit bey unsrer Erfahrungswissenschaft.

Ar.

Neue Annalen des Seebades von Doberan. Erstes Heft, welches die Geschichte der Badezeit im Sommer 1803 enthält. Nebst einigen rhapsodischen Bemerkungen über die Freuden und Trostgründe für Leidende, von S. G. Vogel. Rostock, bey Stiller. 1804. 7 Bog. 8. 16 gr.

Der Herr Hofrath Vogel hat uns bereits in mehrern Schriften die wohlthätigen Wirkungen des Seebades zu Doberan bekannt gemacht, an welche sich die neuen Annalen anschliessen, und mit welchen er von Zeit zu Zeit fortzufahren verspricht. Der Sommer von 1803 war einer der schönsten so lange als noch das Seebad von Doberan existirte; dieser hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die Badenden. Der Ort selbst wurde in diesem Jahre sehr verschönert, am heiligen Damme wurde ein neues Badehaus errichtet, wodurch man vier Badezimmer erhalten hat. Sie stehen mit dem grossen Badehause durch einen kurzen bedeckten Gang in Verbindung. Durch die Versetzung des Kessels zum Kochen des Wassers aus dem großen in das neue Badehaus, sey noch mancher Vortheil erreicht worden. Man habe auch gesucht, eine Badekarre, nach Art der englischen, an der See am heiligen Damme nicht weit vom Badehause anzubringen, und

dies

dieser Versuch sey wohl gelungen. Es fanden sich 1100 Badegäste, von welchen sich 406 Personen des Seebades bedienten, und zwar Engländer, Russen, Lief- und Kurländer, Polen, Franzosen, Schweden und Dänen, und ein Spanier, ein. Er führt 12 Fälle an, wo sich das Seebad heilsam bewies. Diese waren 1) Gicht und Lähmung von Verkältung, daß er auch nicht deutlich sprechen konnte; 2) peinliche Kopfschmerzen einer Dame von der zärtlichsten Organisation in den mittlern Jahren, es kam oft zur heftigsten Migraine; 3) empfindlicher Schenkelschmerz eines bejahrten sonst gesunden Mannes; 4) bey vielem Kopfschmerz, Leibesschmerz, Schlaflosigkeit, Appetitmangel und Niedergeschlagenheit einer Dame seit 9 Monaten nach dem Kindbette, wovon die Ursache nichts als Schwäche war; 5) bey Steifigkeit in beyden Füßen und in einem Arm eines 50jährigen Mannes; 6) bey einem beschwerlichen Blasenkatarrh nach vormals ausgestandnen öfters wiederkehrenden Blutflüssen; 7) bey einer nach mancherley Krankheiten unangenehmen Empfindung und Kraftlosigkeit in dem Schenkel; 8) bey durch vieles Abführen bey der Kur einer durch den Schuß verlornen Hand erzeugten sehr großen Schwäche, Reizbarkeit und Empfindlichkeit, Kongestion nach Kopf und Brust, welche letztere sehr schmerzte, Abmagerung des kranken Arms; 9) bey schmerzhaften Hämorrhoiden und Gicht, die sich besonders in dem einen gebrochenen aber wieder geheilten Arm festsetzte; 10) bey widernatürlicher Reizbarkeit und krampfhaften Zufällen einer Dame, nach einer abermaligen Schwangerschaft, die vorzüglich in Beängstigungen, schnellem Athmen, und einem ruhigen Hinstarren bestanden, wobey die Willkühr aller Bewegungen unterbrochen wurde, wovon endlich, wie sie gehoben waren, eine sehr große Reizbarkeit und Schwäche übrig blieb; 11) bey hartnäckigen Ausschlägen, (ist aber keine ganz reine Beobachtung, da das Jasersche Unguent dabey gebraucht wurde.) 12) Bey einem schwächlichen rheumatisch-hypochondrischen Manne. Von S. 39 zeigt er aufrichtig die Fälle an, die durch das Seebad zu Doberan entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen geheilt werden konnten; diese waren ein paar Epileptici, ein schwarzer Staar, einige Brustübel, eine 24jährige bösartige Flechte. S. 41 führt er einige Bedingungen an, welche zum Wohlgelingen der Badekur erforderlich sind; 1) es sey nicht gut, wenn Aeltern, welche die Badekur brau-

brauchen, ihre Kinder mitbringen; 2) daß sich ganze Familien hierzu vereinigen; 3) wenn die Damen bey dem Baden sich ganz allein überlassen seyn wollen; 4) gehören hierher Fehler, welche von nicht erfüllten Ansprüchen herkommen; 5) Fehler von der Kleidung, wohin besonders das Bloßtragen der Damen zu rechnen ist. Mit Recht behauptet er S. 59, daß Kälte und Wärme unter verschiednen Umständen stärkt und schwächt; daß ihre Bedeutung von der verschiednen Erregbarkeit des Individuums, dem Stand und Grad der Gesundheit in verschiednen Krankheiten, dem Alter, Zeiten, Gewohnheit, Diät, Lebensart, abhange. Zuletzt folgen Beantwortungen einiger gegen die Seebadeanstalt gemachten Erinnerungen, und endlich rhapsodische Bemerkungen über die Freuden und Trostquellen der Leidenden. Er schrieb bereits vor 10 Jahren einen Aufsatz für den Mecklenburg-Schwerinschen Kalender: **Etwas von den Freuden, die es auf Erden giebt**, wovon diese Rhapsodien eine Erweiterung und Umarbeitung sind. Wir wünschen zum Schluß dem würdigen Herrn Verf. Gesundheit, um uns ferner mit seinen lehrreichen Beyträgen zu beschenken.

Wf.

Aloys Rudolph Vetter's, der Med. D. und Prof. der Anatomie zu Krakau, Aphorismen aus der pathologischen Anatomie. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Wien, bey Schaumburg. 1803. 341 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Der erste Abschnitt enthält: Allgemeine Begriffe. I. Bestimmung, Gränzen, Eintheilung der pathologischen Anatomie. Der Verf. will alle krankhafte Veränderungen in zwey Klassen bringen, nämlich 1) der thätigen oder schnell entstehenden; 2) der leidenden, mechanischen oder chronischen Veränderungen. Zu jenen gehören II. Entzündung und ihre Folgen. Und diese sind wieder 1) Umbildung des Baues (Depravatio), wie: Röthe, Geschwulst, Pseudomembranen, Verwachsungen, unächte Eiterung und Eitergeschwulst, schnellentstehende Wassersucht, Verhärtung, Ver-

enge-

engerung, specifische Umbildung; 2) Auflösung des Baues (Desorganisatio), wie: eigentliche Eiterung, heißer Brand. III. Kränkliche Veränderungen, die nicht von der Entzündung abhängen. Sie sind Entstellungen (Deformationes), oder Entartungen (Degenerationes). Zu jenen zählt der Verf. die veränderte Größe, Ausdehnung, Lage, Verbindung, Mündung, Gestalt, Zahl. Zu diesen rechnet er, die Verdichtung des Zellgewebes, Erschlaffung, Balggeschwülste, Auswüchse, Substanzverwandlung, Schwinden, Gerinnen und Festwerden, Auflösung, fremde Körper, Würmer, kalten Brand, specifische Degenerationen. IV. Tabellarische Uebersicht, worin jene krankhaften Veränderungen, nur in noch mehreren Unterabtheilungen, aufgeführt sind. Der Verf. fühlt selbst wohl, daß man ihm gegen diese Klassifikation und die dabey gebrauchten Benennungen Manches einwenden könnte; ist aber auch gern bereit, sie gegen bessere zu vertauschen. Im zweyten und dritten Abschnitte werden dann die kränklichen Veränderungen der Brust- und Baucheingeweide durchgegangen, mit Ausnahme derer, welche die inneren Geschlechtstheile angehen. Der Verf. hat darüber viel Nützliches und Brauchbares, auch vorzüglich Viel aus eigenen Beobachtungen und häufigen Zergliederungen Geschöpftes beygebracht, worunter einige besonders merkwürdige Fälle vorkommen. Was man etwa hier noch vermißt, das hat vielleicht der Verf. für den, in der Vorrede versprochenen, zweyten Band aufgespart? Warum er aber sein Buch: Aphorismen betitelt hat, ist nicht wohl abzusehen? denn sein Vortrag ist eben nicht aphoristisch; übrigens jedoch im Ganzen viel besser, als in seinem frühern anatomischen Handbuche. Nur hätte er das affektirte: wir, wo er von sich selbst spricht, so wie das: unser Lehrer, womit allemal Herr Frank der ält., gemeint ist, vermeiden sollen, da er ja, diesem seinen Lehrer die gebührende Hochachtung und Dankbarkeit öffentlich zu bezeigen, auch sonst noch in diesem Buche nicht versäumt hat.

Synonymik der anatomischen Nomenklatur. Von D. *Chr. H. T. Schreger*. Fürth, im Bureau für Literatur. 1803. 380 S. gr. 8. 2 Rg.

Mit

Mit ungemeinem Fleiße hat der Verf. die anatomischen Benennungen in sieben Sprachen gesammelt; überall die Autoren, bey welchen sie vorkommen, wo möglich, auch die Erfinder citirt, und das Auffinden durch ein brauchbares Register sehr erleichtert. Herr S. verdient für diese mühsame, aber zum gelehrten Studium der Anatomie sehr nützliche Arbeit, unsern vollen Dank!

Ph.

Grundriss der medizinisch-chirurgischen Arzneymittellehre. Zum Gebrauche bey Vorlesungen, von *Ernst Horn*, D. der Arzneykunde u. s. w. Berlin, bey Oehmigke dem Jüng. 1804. 316 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

Es ist ein kurzgefaßter Auszug aus des Verf. „Handbuch „der Arzneymittellehre," die im 92. Bande der N. A. D. Bibl. bereits angezeigt ist, und ganz dazu geeignet, ein brauchbares Kompendium zu seyn, wozu der Lehrer reichlich Zusätze beyfügen kann. Das früher erschienene eben genannte Buch, dient zum Kommentar des vorliegenden.

Pk.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793, sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll: so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805 erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls auch erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen, nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in

der neuen preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge ꝛc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz specielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen; sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen, und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger-Äcker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, mancherley Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen, ꝛc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern ꝛc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landvolks, in wiefern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört, ꝛc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bogen so stark werden, als ein Band der kurzen Predigten des Herrn Herausgebers, und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Herrn Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Herrn Herausgeber in Klein-Schönbeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey, gesendet werden.

Um

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin, den 28sten Julius 1804.

Fr. Nicolai.

Todesfälle.

1804.

Am 4ten November starb zu Stuttgardt Herr W. L. Storr, Dr. der Rechte, Kurfürstl. Würtembergischer Hofrath und Ober-Amtmann zu Nürtingen, 53 Jahre alt.

In der Nacht vom 12ten zum 13ten November zu Festenberg in Schlesien, Herr J. C. Bockshammer, Pastor, Senior und Schulinspektor daselbst, wie auch Gräfl. von Reichenbachscher Schloßprediger, im 72sten Lebensjahre.

Am 16ten November zu Manheim Herr A. Keck, Priester der Gesellschaft Jesu, und Direktor des Aloysianischen Seminariums, 80 Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Jena. 1804.

Am 30sten September hielt die hiesige naturforschende Gesellschaft nach einer zweyjährigen, durch den Tod ihres Direktors veranlaßten Pause, wieder ihre erste öffentliche Versammlung. Herr HR. Schmid eröffnete sie mit einer Gedächtnißrede auf den sel. Batsch, worauf Herr Prof. Göttling eine Abhandlung über den chemischen Einfluß des Lichts, und Herr Dr. Kastner einige Bemerkungen über verschiedene Gegenstände des Winterlschen Systems vorlas. Bey dieser Gelegenheit wurden auch mehrere Gelehrte

zu

zu neuen Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen. Besonders aber ward diese Zusammenkunft dadurch merkwürdig, daß der Hr. Geh. Rath von Göthe zu Weimar, auf Ersuchen der Gesellschaft, die Stelle eines Präsidenten derselben übernahm.

Erfurt. 1804.

In der Sitzung der hiesigen Akademie nützlicher Wissenschaften am 5ten November, las der Herr Dr. und Oberkämmerer Spitz vor: **über die Aufhebung der Gemeinschaft des katholischen Waisenhauses in Erfurt, und über die Wiederversetzung in den vorigen Zustand.** Er zeigte die Vortheile der Gemeinschaft, und die seit 1787 aus ihrer Aufhebung entstandenen Nachtheile, welche durch die seit Kurzem wiederhergestellte Gemeinschaft gehoben worden sind. — Die Namen derjenigen, die provisorisch als Mitglieder aufgenommen worden sind, können nicht angeführt werden, weil die Akademie noch nicht die Königl. Bestätigung ihrer Fortdauer erhalten hat; sie auch von ihrem alten Siegel, worauf noch **Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt** steht, unter der neuen Regierung keinen Gebrauch machen kann. — Uebrigens hat der dritte Band der *Nova Acta Academiae*, der vor Kurzem erschienen ist, den allergnädigsten Beyfall Sr. Majestät erhalten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1. Gedichte von G. A. Neuhofer, (Adjunkt an der Pfarrkirche zum heil. Geist in Augsburg). Zwey Bändchen. 1 Alphab., mit dem Bildnisse des Verf., 1 Kpf. und 2 Vignetten. Augsburg, bey Stage. 1804. 8. 1 Mk. 10 ℛ.

2. Sinngedichte von *K. O. Zott. Zwey Bändchen*, 12 Bogen. Augsburg, bey Stage. 8. 18 ℛ.

3. Gedichte von *C. Streckfuss*. 11½ Bog. Wien, bey Degen. 1804. 20 ℛ.

4. Proserpina. Von *F. A. C. Moerlin*, Prof. am Friedr. Gymnas. zu Altenburg. 7½ Bog. Leipzig, bey Joachim. 8. 12 ℛ.

5. Die Todesstrafen und die Behandlung der Verbrecher. Ein Gedicht von *H. W. Bommer*, Diakonus zu Durlach. 3 Bog. 8. broch. 8 ℛ.

Es ist eine seltsame Erscheinung an Deutschlands literarischem Horizont, daß, so wenig auch der herrschende Geschmack des größern Publikums die Poesie begünstigt, doch

so viele, ganz unbekannte namenlose Dichter oder vielmehr Dichterlinge mit den Ausgeburten einer dürftigen Phantasie, und mittelmäßigen Diktion auftreten, um vor den Augen der leselustigen Welt, Dinge zu sagen und zu reimen, die schon unzählige Male gesagt und auf einander gereimt worden sind. Auch das obenstehende, beliebter Kürze halber zusammengefaßte halbe Dutzend seyn wollender Poeten, würde so wenig seinem Ruhme, als seinen Lesern zu nahe getreten seyn, wenn es seine Arbeiten im Pulte behalten, oder doch auf den Kreis seiner nachsichtigen Freunde beschränkt hätte.

Nr. 1. In der Vorrede äußert sich der Verf. als einen so wohldenkenden bescheidenen Mann, daß es uns leid ist, seinen Gedichten nicht viel mehr als den guten Willen, und eine eben so reine Versifikation als Moral nachrühmen zu können. Damit ist es aber noch nicht gethan. Es würde leicht ersichtlich seyn, wenn es auch der Verf. nicht selbst sagte, daß die Dichter, welche um das sechste Decennium des letzten Jahrhunderts sich berühmt machten, insbesondere Uz, die Vorbilder seiner Muse gewesen sind; er hat sich aber an ihrem Feuer gewärmt, ohne daß Etwas davon in ihn übergegangen ist; denn seine Geisteskinder sind fast alle sehr kalter und trockner, ja recht eigentlich prosaischer Natur. Zum Beleg dieses Urtheils geben wir eines der kürzesten zur Probe: S. 58. Eulalia in Meta's Stammbuch:

Vergiß mein nicht, im Vollgenuß der Freuden,
Die Dir Dein edles Herz besche (e) rt,
Mein Auge soll an Deinem Bild' sich weiden,
Das keine Zeit in meiner Brust zerstört;
Ich denke Dein und stille Sehnsuchtsthränen,
Will ich Dir, holde Freundinn, weih'n;
Der Trennung Pein kann doch nicht ewig währen,
Und Wiederseh'n wird uns gewiß erfreu'n! —

Die beygefügten Kupfer und Vignetten sind höchst mittelmäßig, steif und geschmacklos ausgefallen.

Nr. 2. Man muß ein sehr witziger Kopf seyn, um, auf einmal, 255 Epigramme, wie hier geschieht, ins Publikum zu senden, und für alle das Lob zu verdienen, daß sie probehaltig und jenes Namens, den Kästner, von Göckingk, Haug, Pfeffel u. a. m. auf dem deutschen Parnaß zu hohen Ehren gebracht haben, würdig sind. Dieß kann dem An-

fertiget den vorliegenden keineswegs zu Theil werden. Er hat eine Menge alltäglicher, platter, zum Theil schon vielfach benutzter, zum Theil aber ganz uninteressanter Einfälle in Reime gezwängt, die oft noch überdieß unrein sind. Z. B. S. 39 Th. 1.

Ich hab' ein Mittel ausgedacht,
Wie kein Student mehr Böcke macht;
Man darf nichts, als die Böck' und Geisen,
In unsrer Schule Schneider heisen.

Zu den wenigen gelungnen gehört folgendes: Als ein Buchhändler eine Krämers-Tochter heyrathet. Th. 2 S. 76.

Beglückter Schwiegersohn! Dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leser kauft, wird es Dein Vater *fodern*.

Auf Nr. 3. paßt das recht eigentlich, was schon Horaz von den mittelmäßigen Dichtern sagt, zum Beweise, daß nichts Neues unter'm Monde geschieht. Man sieht es dem Verf. dieser sehr saubergedruckten Verse an, daß er sich fleissig mit der Literatur der Poesie bekannt gemacht, alte und neue, in- und ausländische Dichter gelesen habe, die er nun nicht unglücklich nachahmet. Das ist aber auch Alles! — Der Deus in nobis, die ars plastica, die allein den wahren Dichter im eminenten Sinne macht, geht ihm ganz ab. Ueberdieß gefällt er sich in dem Bestreben, alltägliche von Niemand ignorirte Sachen, als Etwas, der metrischen Einkleidung Bedürftiges zu betrachten. Dahin rechnen wir z. B. daß nach dem Sturm, die Sonne wieder scheint; dieß wird uns, gar pomphaft so verkündigt: S. 16. Der *Sturmwind*:

Fürchterlich tob' ich *einher*; doch tobend zerreiss ich die Wolken,
Bis ein freundlicher Tag wieder den Sterblichen lacht.

Das Einhertoben ist überdieß sehr prosaisch. Derselbe Vorwurf trifft S. 17 die Diana, welche sich den Quellen hingegeben hat. Doch es sollte ja Lobp gereimt werden! —

Nr. 4. Unter diesem gesuchten Titel erhalten wir Uebersetzungen Pindarischer Sieges hymnen, Oden, Elegieen, Uebersetzungen von Sinngedichten neuerer lateinischer Dich-

ter und ein Gespräch über eine oft besprochene Ekloge Virgils. — Der Verf. hat die Dichter mehrerer Völker und Zeiten nicht ohne Nutzen gelesen, und gehört als Uebersetzer zu Voß's, und als Selbstbildner zu Schiller's bessern Nachahmern. Nur bleibt er freylich weit hinter seinen Mustern zurück.

Bey Nr. 5, liegt eine unglückliche Idee — nämlich die einen Gegenstand des peinlichen Rechts dichterisch zu behandeln, — zum Grunde. Die Ausführung entspricht derselben; es werden viele wahre und gute Sachen, in recht reinen Reimen vorgetragen; warum sie aber gereimt zu Tage gefördert werden mußten, ist schwer zu bestimmen. Nichts ist ermüdender, als Dinge, die Jedermann weiß, in Reimen, wie man sie überall vernimmt, herleyern zu hören.

Gk.

Gedichte vermischten Inhalts vom Professor *Baumgärtner*. Amberg, bey Uhlmann. 1804. 444 S. 8. 1 Rg. 14 R.

Der Verf. verbindet in dem Vorbericht Bescheidenheit mit Selbstgefühl. Schüchtern fühlt er sich tief unter dem Ideal, welches er sich von einem Dichter schafft; kündigt seine Gedichte nur als die Früchte einiger Nebenstunden in frühern Jahren an; versichert indessen doch (was keiner bezweifeln wird) daß er seine Schrift nie würde haben bekannt werden lassen, wenn er nach seinem Urtheile geglaubt hätte, sie sey nicht werth, gelesen zu werden. In seiner Behauptung, unter der großen Schaar dichterischer Werke nur wenige gesehen zu haben, bey denen die Tugend nicht weinen und die Schaamhaftigkeit nicht erröthen möchte, hört man zu sehr die Sprache des Rigoristen, welcher manche Meisterwerke der Poesie darum verdammt, weil sie nicht nach seinem Moralsystem gemodelt sind, und vor einer nackten Venus Zeter schreit, weil sie — nackt ist. Ohne Catull's Ausspruch

— Castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est

gelten zu lassen, wird sich auch wohl Hr. B. mancher Blume erfreuen, aus welcher der Unverstand Gift saugen mag.

Die

Die Muse unseres Dichters hat sich an Oden, Liedern, Apologen, Fabeln und Epigrammen mit ungleichem Erfolge versucht.

Als Odendichter zeigt er einen ernsten Charakter, ein glühendes Gefühl für Religion und Tugend, eine tiefe Verachtung aller Thorheiten und Laster, einen Geist, der sich auch in den höheren Regionen glücklich bewegt. Daß er sich indessen nicht zu einem Tyrtäus und Kriegsbarden eignet, zeigt die oft wiederkehrende Schilderung der Gräuel des Kriegs. Als erklärter Feind des Schlachtgetümmels, der Helden und Eroberer schließt er unter andern die schauerlich schöne Ode das Schlachtfeld S. 14:

Muse, weinst du? schreib' mit dem eh'rnen Griffel
An die Bluttrophäe: „Zurück, Thier! sieh das
Große Vorrecht heil'ger Vernunft; so würgen Menschen
mit Kunst sich.

In der Ode an die untergehende Sonne wird das Sinnliche zu einem gefälligen, sittlichen Bilde benutzt, so wie in einer andern Ode der Tempel der Ehre der einfache Gedanke: »Nicht Eroberer, sondern Weise gehen in ihn ein« sehr verschönert ist. Mehrere Oden z. B. Jesu Himmelfahrt; auf die Geburt des Erlösers stellen Sätze der Dogmatik von einer gewinnenden Seite für Phantasie und Empfindung dar. Zu den empfehlungswürdigen moralischen Oden gehört der Bund (57), Bewustseyn (68). In mehrern Stellen erkennt man einen strengen Sittenrichter, welcher bald die graue Vorzeit auf Unkosten seiner Mitwelt preist:

Ha! Knaben wandeln, traurige Schatten jetzt,
Und nervenlose, duftende Lüstlinge,
Die den Gestank der faulen Sünd' in
Wasser und weibische Salben hüllen, —

bald im Unmuth über das Böse auf der Erde ausruft:

Hätt' ich Armer nie Dich gesehen, oder
Möcht' ich ewig bald Dich nie wieder schauen! —
Süßer Tod! o senke das schwere Haupt des Müden zur
Ruhe.

Der Verf. scheint sich unter den Odendichtern vorzüglich Klopstock zum Muster gewählt zu haben, welchem er glücklich

nachstrebt. Wie in der Messiade, Engel die neuerschaffene Seele des Johannes nach der Geburt mit einer Hymne begrüßen, so dichtet Hr. B. S. 13 einen ähnlichen Weyhgesang. In einzelnen Stellen der Oden vermißt man Licht und Deutlichkeit, Würde des Ausdrucks und einen leichten, harmonischen Fluß des Versmaaßes. Schön ist z. B. (S. 68) das lange Gleichniß von dem wiederkehrenden Pilger ausgemalt; aber wie dunkel ist dagegen (S. 10) das Bild des jungen aufstrebenden Adlers. Eben so wenig kann Rec. »den Embrionen der Versuchung, welche muthig den schwächlichen Zahn zeigen,« oder »dem Adler, der die träge Kindheit wegwirft« Geschmack abgewinnen. In folgenden Strophen einer Ode Andacht S. 3:

Das nenn' ich Andacht; schön, wie die Unschuld lacht,
Rein, wie das Kind, das jetzo zum erstenmal,
Die Sonn' trinkt, ohn' der Worte *Lampen*
Schwingt sie sich nackt an des Vaters Busen

möchten wir den unterstrichenen Ausdruck, als unedel wegwünschen. Auch geben die so nahe folgenden Elisionen eine mißfällige Härte. In einigen alcäischen Oden finden wir Strophen, wie:

S. 44

Dass die Menschheit flieht
Empörten Haares und Triumph der
Mörder hinabjauchzt auf die Zerstörung

S. 65

Wo träf der Rache Schwert den Verbrecher

wobey die Scansion sehr von der sprachrichtigen Accentuation abweicht.

Der übrige Theil des Werks steht offenbar den Oden weit nach. Die Apologen und Fabeln sind größtentheils reimlos, und lassen nicht immer eine Bereicherung dieser Dichtungsart erkennen. Neben guten Stücken, wie der Schwan und seine Kinder; die Schöpfung der Schamhaftigkeit erscheinen manche andere, welche uns den Wunsch abnöthigen, daß der Dichter es weniger darauf angelegt haben möchte, vielerley als viel zu geben. Ein Dialog, wie der junge Herr und der Bauer, mag immerhin nicht unerhört

seyn;

seyn; verräth aber keine Spur von poetischem Geist, so stark sich auch der junge Graf in Kraftausdrücken zeigt, z. B.

„Feuer und Flamme! Ochs! ich bin Graf und Ritter; fort, oder ich brenn' dir dein Eselsgehirn aus dem Schädel«

Eben so möchten schwerlich die übrigens guten Gedanken über das Weltgericht S. 177 zu irgend einer Gattung der Poesie gehören. Ein Priester weist S. 231 den Religionsspott eines Stutzers mit den Worten ab:

— die Sprache, die ein Esel spricht, versteh' ich nicht.

In einer andern Fabel kann ein Wolf von sich selbst sagen:

»ich gehöre in die Klasse jener feigen Mörder, die
»die Vorsicht bestimmte, alle die zu zerfleischen,
»die sich nicht wehren wollen, oder nicht können.«

Wie gezwungen ist in dem Apolog S. 290, wo alte Weiber sich viel von Gespenstern erzählen, ohne sie je gesehen zu haben, die Nutzanwendung: — »gerade so, wie man es in unsern Tagen mit der Menschenliebe macht; alles spricht, erzählt, reimt und singt davon; aber die Himmlische selbst ist in keines Menschen Herz gekommen.«

Einzelne gute Lieder z. B. Lied eines Wilden; Heraklit und Demokrit entschädigen nicht für andere, welche die Kritik von mehreren Seiten in Anspruch nehmen muß. Wo der Verf. populär dichten will, sinkt er leicht ins Gemeine hinab z. B.

Schleichet die alte Seline
Zu ihrem Spiegel allein;
Recket mit grinzender Miene
Sie ihre Nase hinein.

Wirft dem gefallenen Engel
Treu er die Runzeln zurück:
Ach dann belohnt sie den *Bengel*
Mit einem Furienblick.

Dem Liede Wünsche S. 373 fehlt es an Ordnung im Ideengange. Zuerst wünscht sich der Dichter ein reines Herz, dann mäßiges Auskommen, einen Freund, Weisheit und Verstand und endlich wieder ein reines Herz. Einzelne Gedanken in den religiösen Liedern möchten sich schwerlich mit

dem Geiste unserer liberalen Religion vereinigen lassen. Der Dichter versetzt uns zu sehr in die Vorzeit, wenn er in dem Liede vor der Krippe den neugebornen Heiland — mirabile dictu! — über die Sünden der Menschen weinen läßt.

Mehrere Provincialismen, wie schnoppern, der Ente, heunt, sind um so mißfälliger, da sie zum Theil durch den leidigen Reim herbeygeführt werden, gegen welchen sich der Verf. grobe Sünden erlaubt. Wer, um nur einige Proben auszuwählen, von der Freundschaft singen kann:

Sie ist es, die vom Himmel kam,
Dass sie uns Menschen *allzusamm*
Den Nektarbecher schlürfen liess, —

wer Schwächlichkeiten, Freuden, wüthen, litten, schön, Grazien, Ende, Momente, fühlt, Bild, Bett, sehe, konnte, wohnte, Gefilde, spielte, wollte, Golde ꝛc. für Reime hält, muß auf das Lob eines guten Reimers Verzicht thun.

Was endlich unser Verf. als Epigrammendichter geleistet hat, mögen folgende Beyspiele beweisen:

S. 173

Grabschrift.

Gestorben und begraben ward er; seine Seel'
Ist abgeschieden zu der Höll'.

S. 402

Beytrag zur heutigen Philosophie.

Reine Vernunft haben wir genug gefunden;
Der liebe Gott vergelt's;
Aber wie steht's mit der gesunden?
Ach! lieber Gott! da fehlt's!

Feldblumen und Disteln von *Winfried*. Leipzig, bey Sommer. 1804. 84 S. 8. 12 gr.

Eine reine poetische Blumenlese von der Hand eines Dichters, welcher, wie es auch schon der anspruchslose Titel andeutet, nicht durch glänzende Eigenschaften hervorragt; aber doch der Ermunterung nicht unwerth ist. Seine Poesieen bewegen sich größtentheils in der elegischen Sphäre, zu welcher

cher den Dichter widrige Schicksale, vorzüglich der Verlust einer Geliebten hingeneigt zu haben scheinen:

Darum weil' ich so gern in stiller Lauben Umschattung,
Und im nächtlichen Hain, wo mich die Einsamkeit wiegt; —
Wo dem schwärmenden Blick der Zukunft Schleier entsinket; —
Darum tönet mein Lied Töne der Wehmuth so gern!

Ueberall verweilt seine Phantasie gern an Gräbern und unter Trauerbildern verlorner Jugendfreuden und abgeschiedener Geliebten. Das Feld der elegischen Poesie hat vorzüglich, seitdem Ossian mit seiner Wonne der Wehmuth bekannt wurde, eine so günstige Pflege gefunden, daß es unseren jetzigen Dichtern leichter werden muß, Kränze zu flechten; aber auch schwerer, neue Blumen zu entdecken. Auch unser Verf. erinnert, ohne gleichwohl zu den sklavischen Nachbildnern zu gehören, nicht selten an fremde Meister. So glaubt man in mehrern Liedern einen sanften Nachhall von Matthissons Laute zu hören. Das letzte Stück der Sammlung Bild des Lebens ist in demselben Versmaaß, wie die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses, gedichtet, und malt mit ähnlichen Zügen die Vergänglichkeit. Das Maylied S. 26 fließt leicht und gefällig dahin, ohne indessen den Gegenstand durch neue, anziehende Bilder zu verherrlichen. Der Verf. sagt vom May:

Sein milder Hauch durchdringt die Luft,
Und säuselt überall,
Und giebt den Knospen Blüthenduft,
Den Wipfeln Silberschall.

So etwa sang auch Hölty:

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knospen,
Und dem Haine den Lenzgesang.

Bey der Winterlandschaft S. 28 darf sich unser Dichter der Vergleichung mit Bürgers ähnlichem Winterliede nicht schämen.

In dem Morgenhymnus S. 1 möchten wir sogleich die erste Stanze in Anspruch nehmen:

Des Frührochs milder Purpurstrahl besäumet
Mit lichtem Gold den Morgenhorizont;

Die *Lerche* wirbelt hoch in blauer Luft;
Im Schattenhain erwacht *der Vögel* Chor.

War es wohl gethan, ein specielles Bild in der dritten Zeile vor die Phantasie des Lesers zu bringen, um sogleich zum Allgemeinen überzugehen? Alfonso's Verwünschungen am Grabe der Geliebten:

Feuer senge die Saat, des fleissigen Landmanns Erwartung!
Fäulung nage die Frucht, — und aus der murmelnden Quelle
Trinke der Wandrer Tod, wenn stärkende Kühlung er hoffte;

können wir auch dem Liebenden nicht verzeihen, weil sie die edlere Natur beleidigen. Dagegen wird folgende Stelle aus dem gelungenen Hymnus an die Morgensonne auch den strengsten Kenner befriedigen:

Dich seegnet der Bramine
Am fernen Gangesstrand;
Dich grüsst Athen, dich Roma,
Kamtschatka, — Feuerland,
Der Celt' am kalten Pole,
Am Kap der Hottentot;
Am Fuss der Kordilleras
Nennt Peru's Volk dich Gott!

Mit deinen ersten Strahlen
Dringt milder Hoffnungsschein
Durch enge Mauerspalten
Und Kerkergitter ein.
Die düstre Lampe schimmert
Dem Unglückssohn nicht mehr;
Er hofft, — und seine Kette
Drückt ihn nicht halb so schwer.

die meisten Stücke dieser Sammlung zeichnen sich durch Korrektheit vortheilhaft aus. Selten erlaubt sich der Dichter Reime, wie Bild und spielt, Strafen und Waffen; oder Hexameter, wie folgende:

Fessellos schwebte sein Geist nun zu den Gefilden des Lebens,
Wo des Duldenden Sehnsucht | lohnende Liebe erfüllet,
Nicht der Leidenschaft Feuer | fühlende Herzen bestürmet,

Poeti-

Poetische Versuche von Gottlieb Conrad Pfeffel. Siebenter Theil. Vierte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Tübingen, bey Cotta. 1804. 218 S. 8. 16 Kr.

Auch in dem vorliegenden Bändchen spricht uns derselbe edle Dichtergeist an, welchem wir in den vorigen Theilen (Band 86, S. 489 ff.) huldigen mußten. Ohne unsere Bemerkungen über Ton und Art dieses lieblichen Sängers zu wiederholen, gestehen wir mit Vergnügen, daß auch dieser Theil seiner Vorgänger würdig ist, so wie überall die späteren Stücke des Dichters an poetischem Geist und Leben mehr gewinnen, als verlieren.

Auch hier hat uns der Genius der neueren Welthändel einen Schatz von Fabeln und Apologen geschenkt, welche, obgleich Kinder der Zeit, doch gewiß immer ihren Werth behalten werden. Leicht erkennt man den Sinn der Fabel die Aufklärung S. 68, auch wenn ihn am Schluß der Löwe nicht darlegte:

Den Irrthum hab' ich zwar vertrieben,
Allein die Laster sind geblieben.
Anstatt in meiner Monarchie
Gelehrte Bürger ziehn zu wollen,
Hätt' ich vor allen Dingen sie
Zu guten Bürgern machen sollen.

Eine andere Fabel der Wetterhahn S. 79 belehrt die Revolutionssüchtigen:

— merkt's euch, ihr Nationen!
Und sehnet euch nach keinem Sturm;
Es ist fürwahr kein Spaß um Revolutionen.

Die Fabel der Wallfisch und der Löwe S. 100 möchten wir zwey großen Nationen zur Beherzigung empfehlen, wenn nur ein Menenius Agrippa unter dem Geräusch der Waffen Gehör fände. Die zween Stäbe S. 1[illegible] erinnern den angehenden Fürsten:

»Laß die Vergrößerungssucht nie deinen Geist verblenden«

Ein Stein an der ägyptischen Pyramide ruft ihm zu

— daß bloß das Volk die Thronen hält.

Meh-

Mehrere Stücke dieser Sammlung betreffen Familienfeste und sind Gelegenheitsgedichte von der edelsten Art. Frühlingsmäßig duftet das Winterblümchen in Annettens Brautkranz S. 60. Einen trefflichen Rundgesang liefert das Familienlied S. 50, in welchem unter andern die Mutter ihren Töchtern singt:

Ihr, die ihr wie des Pfirschbaums Blüthe,
Den Stamm, um den ihr sproßtet, schmückt,
Seyd gut, ihr Töchter, weil nur Güte
Den Gatten fesselt und beglückt.

Ohne bey seinen Brautliedern überall Hymen und Amor in Bewegung zu setzen, giebt er sinnreiche Apologen und Legenden, welche ein verstecktes, aber desto gefälligeres Lob der Braut enthalten.

Unter den Epigrammen zeichnen wir Deßin und der Schöngeist aus. Ein anderes der Mönch und der Dieb würde mehr gefallen, wenn nicht der Einfall des Diebes

— Der Rath verdammte mich zum Tod,
Sprach Raps, doch nicht euch anzuhören.

schon öfter vorgekommen wäre.

Bey so manchen Vorzügen entschuldigt man gern einzelne falsche Reime, z. B. verödet, tödet, Straßen, Nasen gebricht, riecht; vorzüglich wenn Sentenzen, wie folgende, entschädigen:

Glaubt nicht, wer Gutes von mir redet,
Sey immer unser Freund:
Wenn sichrer Lob als Lästern tödtet,
So lobt uns unser Feind.

Möge die Zeit noch ferne seyn, von welcher der Dichter S. 108 in elegischen Tönen so rührend singt:

Ist meine Wanderschaft zu Ende,
So pflanze meinen Pilgerstab
In unsern Hain; durch deine Hände
Gepflegt, wird bald ein Baum daraus,
Und ruhst du dann in seinem Schatten,
So komm' ich aus dem Sternenhaus, —
Man wird die Fahrt mir wohl gestatten,
Ist nicht das Paradies auch dort?
Als Zephyr nah' ich mich dem Ort

Und

Und hauche Himmelsduft vom Baume.
Wenn dann im ahnungsvollen Traume
Mein Name deinen Mund entschwebt,
So fällt des Freundes Wonnezähre
Auf deine Hand, und er erhebt
Sich seeliger zur obern Sphäre.

Np.

Romane.

1. Elisa, das Mädchen aus dem Monde. Vom Verf. des Herrn Lümmel von Lümmelsdorf. Hanau, bey Scharnack, 1804. 17 B. 8. 1 Rt. 4 gr.

2. Heinrich von Wild, oder die böse Tante und der gute Onkel, von P. C. W. Morus. Ansbach, bey Brügel. 1804. 10½ Bog. 8. 8 gr.

Nr. 1. Es zeigt eine, das Publikum beleidigende Unverschämtheit und einen lächerlichen Dünkel an, wenn man sich und seine neuesten Fabrikate dadurch zu empfehlen vermeint, wenn man auf dem Aushängeschilde desselben daran erinnert, daß man vor mehrern Jahren ein nichtswürdiges Buch schrieb. — Diese dem Verf. eigenthümliche, schon mehrmals beobachtete Sitte, ließ uns keine günstige Erwartung von diesem seinem neuesten Machwerk hegen; wir müssen aber, nach beendigter, wahrhaft marternder Durchlesung desselben gestehen, daß er noch tief unter derselben geblieben ist. Es lassen sich beynahe keine Verstöße gegen Anstand und Sittlichkeit und guten Geschmack gedenken, deren er sich nicht schuldig gemacht hätte; und wir würden, unserer Seits, seine jämmerliche von Sinn- und Sprachfehlern gleich sehr entstellte Sudeley, der verdienten und unausbleiblichen Vergessenheit ungestört überlassen haben, wenn nicht das der Heldinn auf dem Titel beygelegte Epiphonem vielleicht hier und da einen neugierigen Leser anlocken und täuschen könnte. Diesen zum Besten wollen wir bemerken, daß die ziemlich manntolle Elisa um deshalb als im Mond einheimisch bezeichnet wird, weil ihr Vater, ein Alchymist, ihr zur Ergötzlichkeit, ihr Closet in ein sogenanntes Planetensystem verwandelt, und sie im Monde einquartirt hat, woselbst sie elende Briefe schreibt

schreibt, und von ihrem sehr terrestrischen Geliebten, mit recht herzlicher Zustimmung — entjungfert wird. — — Wer nicht mit Handwerksburschen und Musketieren auf einer Stufe der Kultur steht, wird uns gewiß jeden fernern Beweis der Stümperhaftigkeit des Verf. als überflüßig erlassen.

Nr. 2. ist die Geschichte eines gebesserten Lasterhaften, gut gemeint, aber so langweilig erzählt, daß man nur mit Mühe, trotz der geringen Bogenzahl, vor Gähnen dazu kommen kann, sich der etwas schnell erfolgenden Buße und Bekehrung des hochadelichen Sünders zu freuen.

X.

Weltweisheit.

Sextus, oder über die absolute Erkenntniß von Schelling; ein Gespräch, herausgeg. von Franz Berg, Professor der Kirchengeschichte zu Würzburg. Würzburg, gedruckt bey Sartorius. 1804. 154 S. 8. 14 Kr.

Rec. hat dieses Gespräch zwischen dem Sextus (einem, wie es scheint, keiner Sekte ausschließlich huldigenden Philosophen,) und dem Plotin, einem Schellingianer, (den dieser Name gut charakterisirt) mit nicht geringem Vergnügen gelesen. Sextus deckt dem Plotin die in der Schellingischen Philosophie liegenden Widersprüche mit einer solchen Evidenz auf, daß dieser sich endlich nicht anders zu helfen weiß, als sich in seine intellektuelle Anschauung einzuhüllen, hinter welcher freylich ein Schellingianer gegen alle von dem Satze des Widerspruchs hergenommnen Einwürfe sicher ist, indem für die intellektuelle Anschauung Alles Eins ist, und kein Widerspruch mehr Statt findet.

Da unsere Leser die Ungereimtheit, und man darf wohl sagen, das Unsinnige der Schellingischen Philosophie schon aus einer Recension des Köppenschen Werks hinlänglich kennen (S. N. A. D. Biblioth. Bd. 86. S. 225.): so begnügt sich Rec. aus dem vorliegenden Werke nur einige Proben von der Art zu philosophiren des Verf. zu geben.

Schel-

Schelling würdigt bekanntlich den Verstand noch weit mehr herab als Kant, indem er ihn zum Sitz aller Widersprüche macht. Er behauptet, daß man aufhören müsse zu denken und zu reflektiren, um das Absolute zu fassen. Und doch sagt er in seiner Zeitschrift für spekulative Physik, daß man das Absolute als Inbegriff des Wesens und der Form denken müßte; daß die meisten Menschen unfähig seyen, sich die reine Subjekt-Objektivität der absoluten Form als absolute Einheit zu denken, u. s. w. Eben so hält Schelling in seinem Bruno das Denken für unumgänglich nothwendig, um sein Absolutes zu fassen; er macht von dem Satze des Widerspruchs, von der logischen Division, von dem Vernunftschluß u. s. w. häufigen Gebrauch; welches Alles Denken ist. Und doch soll man in der Schellingischen Philosophie nicht denken, nicht reflektiren!

Sextus treibt den Plotin mit diesem Einwurfe so sehr in die Enge, daß dieser am Ende sagt: »um nur Friede zu »haben, will ich dir bekennen, daß Schelling, bey dem Ab»soluten, vom Denken Gebrauch macht; aber das darf nicht »anders verstanden werden, als daß es ihm nur zur Ver»deutlichung des Dunkeln und Verworrenen dient. Uebri»gens nimmt es Schelling mit seinen Ausdrücken nicht so »genau. Genie's thun das nie. Sie fordern, daß man »ihren Geist auffasse. Man hatte hierin Nachsicht mit Kant; »warum nicht vielmehr mit dem unsterblichen Manne, der »zuerst die Philosophie in die Welt einführt?" (S. 35.) Freylich verwickelt sich Plotin hierdurch in einen neuen Widerspruch; und Sextus hat vollkommen Recht, wenn er ihm bemerklich macht, daß Verdeutlichung und Auseinandersetzung des Dunkeln und Verworrnen auch zum Denken gehört, welches also in der Lehre vom Absoluten nicht sollte ausgeschlossen werden. »Wie kann nun Schelling, (fährt Sex»tus S. 39 fort;) aus dem Denken und nach dem Denken »das Gegentheil des Denkens, oder etwas Undenkbares er»schliezen? Wie kommt das Widerspiel der Prämissen in »die Conclusion? Dieß wäre selbst ein Widerspruch, den »doch Schelling nicht über sein Absolutes kommen lassen »will. Denkend findet er es; denkend handelt er davon; »denkend sucht er es von Einwürfen frey zu machen. Gleich»wohl soll es auf keine Weise unter den Gesetzen des Den»kens stehen. Das Absolute ist an sich denkbar und undenk-

»bar.

»bar. — Das wäre Schellings Geist? Ich wünsche dir »Glück, wenn du ihn zu fassen vermagst. Ich denke dar»über nichts, als daß sich über das Absolute absolut nichts »denken läßt, als daß es sich negativ, weil es über dem »Denken seyn soll, und positiv, weil es doch auch unter »dem Denken stehen soll, widerspricht. Der Flug über »das Denken hinaus, den du von Schelling rühmst, ist »ein Flug über die Atmosphäre«.

Man bemerke hier die Verwirrung, die bey gewissen Hauptbegriffen in unsrer neuesten und aller neuesten deutschen Philosophie herrscht. Während daß Schelling das Denken aus der Philosophie verbannt wissen will, um den höchsten Gipfel des Wissens zu erreichen, glauben Reinhold und Bardili, oder (um nicht gegen das Verhältniß zwischen dem Lehrer und dem Schüler zu verstoßen,) Bardili und Reinhold, daß das Denken und die Anwendung desselben der einzige Weg zum Wahren und Unwahren, und zur absoluten Erkenntniß sey. So weit haben uns die Prediger der philosophischen Revolution gebracht! —

S. 51 ff. findet sich eine interessante Unterredung über das Subjektive und Objektive unserer Erkenntniß, die Rec. hersetzen will, weil sie über diese Materie, die der Hauptgegenstand der neuesten Philosophie ist, viel Licht verbreitet:

Plot. Deine Erkenntniß ist Etwas in Dir. Nun giebt es aber in Dir nur Vorstellungen. Keine Erkenntniß geht also aus dem Kreise der Vorstellungen hinaus.

Sext. Es freut mich immer einen Syllogismus von Dir zu hören. Nun wirst Du wohl den Schlußsatz wieder zum Obersatze machen, und demselben den Satz unterordnen: Nun ist das Ding an sich außer den Vorstellungen, und so wäre der Schlußsatz gewonnen: Keine Erkenntniß reichet an das Ding an sich. Habe ichs errathen?

Plot. Einen Logiker wie Du, mußte ich doch in logischer Form behandeln. Was hast Du nun gegen diese Schlüsse einzuwenden?

Sext. Alles hängt sehr bündig an einander. Schade, daß der oberste Ring nicht halten will. Sagtest Du nicht: Deine Erkenntniß ist Etwas in Dir?

Plot. Ich sagte es.

Sext. Bemerkst du nicht die Amphibolie des Satzes?

Plot. Ich bemerke keine.

Sext. Wie der Satz liegt, sagt er etwas sehr Richtiges, daß nämlich die Handlung bey dem Erkennen, und die Wahrnehmungen, die dieser Handlung zum Grunde liegen, etwas Inneres seyen. Wenn Vorstellung die allgemeine Benennung aller innern Thätigkeiten und Wahrnehmungen ist: so ist es in so weit ganz richtig, daß keine Erkenntniß aus dem Kreise der Vorstellungen hinausschreitet; und da fiele denn freylich auch das Ding an sich weg. Aber was soll nun dieser hole Schluß, der nicht mehr in sich hat, als: in so fern die Erkenntniß ein Inneres ist, ist sie nichts Aeußeres? Wolltest du aber den Schluß ohne dieses beschränkende: in so fern, ziehen, um einigen Gehalt hineinzulegen: so müßtest du den ersten Obersatz ganz allgemein setzen, und folglich sagen: die Erkenntniß ist nur Etwas in dir; daraus würde sich denn freylich ergeben, daß in gar keiner Hinsicht ein Ding an sich angenommen werden könne. Aber siehst du denn nicht, daß dein erster Obersatz, so verstanden, eine sehr nackte Petitio principii wäre, und daß ich ihn gerade läugnen müßte?

Plot. Allerdings nahm ich den ersten Obersatz ganz allgemein. Daß ich Grund dazu habe, zu sagen, die Erkenntniß sey nur Etwas in dir, würde ich aus deiner Analyse des Erkennens leicht erweisen können. Denn die beziehende Handlung und die Wahrnehmung gehen nach innen zu vor sich. Nun giebt es aber weiter nichts daran zu unterscheiden.

Sext. In meiner Analyse hob ich nur die innere Seite, und vielleicht auch diese nur zum Theil, aus. Ob nun nichts weiter darin zu unterscheiden sey, das läge dir ob zu beweisen.

Plot. Nicht mir, sondern dir, der du das Ding an sich behauptest.

Sext. Ich behauptete es aus der Nothwendigkeit, die der gemeine Verstand mit sich führt. Da du mir nun diese Behauptung aus den Händen winden willst: so hast du die Last des Gegenbeweises ganz auf dich genommen.

Plot. Unmöglich ist's, an dem Erkennen eine Seite aufzuspüren, die mich aus mir selbst hinaushöbe. Was in mir seyn, oder in mich kommen soll, kann nur als Vorstellung in mich kommen.

Sext. Du drehst dich immer auf demselben Orte herum. Wer läugnet denn, daß Alles, was in uns kommen soll, nur als Vorstellung in uns kommen könne, und wir so eine Vorstellung vom Ding an sich haben?

Plot. Aber eine bloße Vorstellung, etwa eine phantastische, genüget nicht. Es müßte derselben der Gegenstand, der nicht wieder eine Vorstellung wäre, entsprechen.

Sext. Allerdings.

Plot. Aber zu diesem Entsprechen ist doch nirgends ein Grund.

Sext. Das ist's eben, was du zu beweisen hättest. —

Rec. hat dieses Gespräch absichtlich hergesetzt, um zu zeigen, wie der Realist und der Idealist, jeder die Last des Beweises seiner Theorie auf den andern schiebt. Es fragt sich nur, wer es mit dem meisten Grunde thut. Offenbar der Realist; denn dieser hat den Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes für sich, von dem man bey dieser Untersuchung ausgehen muß. Der Idealist widerspricht dem gemeinen Menschenverstande. Will er das nicht auf eine ganz unphilosophische Art thun; so muß er die Gründe seines Widerspruchs angeben, d. i. er muß seine Meinung beweisen. Wenn er freylich dieses könnte: so müßte der gemeine Menschenverstand die Hand auf den Mund legen. Allein sobald der Idealist mit Gründen auftritt: so zeigt sich seine Schwäche; denn seine Gründe bestehen in willkührlichen Behauptungen, und laufen, wie unser Verf. ganz richtig bemerkt, auf petitiones principii hinaus. Denn sagen, daß nichts in uns hineinkommen könne; daß wir nicht

aus uns herausgehen können; daß keine Verbindung zwischen unsern Vorstellungen und den Gegenständen außer uns möglich sey u. s. w. das ist es eben, was bewiesen werden soll. Das Unvermögen, Etwas zu erklären, ist noch kein Grund, es zu läugnen. — Leibnitz fühlte dieses wohl, als er mit seinem System der vorherbestimmten Harmonie auftrat, und solches für mehr als eine sinnreiche philosophische Hypothese gehalten wissen wollte. Er begnügte sich nicht, den physischen Einfluß schlechtweg zu läugnen; sondern suchte ihn mit Gründen zu widerlegen; und wenn diese Gründe entscheidend und unbeantwortlich wären: so würde gegen die vorherbestimmte Harmonie eben nicht viel einzuwenden seyn. —

S. 121 findet Sextus bey den geometrischen Wahrheiten eine Schwierigkeit, die Rec. nie dabey gefunden hat. Sextus begreift nämlich nicht, wie der Geometer das Allgemeine aus dem Besondern finden kann. Rec. begreift das auch nicht; aber er ist weit entfernt zu glauben, daß der Geometer das Allgemeine aus dem Besondern finde. Rec. weiß wohl, daß dieß die Kantische Lehre von der geometrischen Wahrheit ist, und daß hiedurch von Kant die Geometrie von der Philosophie (als in welcher das Besondere aus dem Allgemeinen gefunden werde) unterschieden werden soll. Allein Rec. hat sich nie von der Richtigkeit dieser Lehre überzeugen können; denn es ist doch offenbar, daß, wenn der Geometer den Satz beweiset, daß die drey Winkel eines Dreyecks zusammengenommen gleich sind zweyen rechten, er solchen nicht bloß von dem auf dem Papier gezeichneten Dreyeck, auch nicht von irgend einer besondern Art desselben; sondern von dem Dreyeck überhaupt beweiset. Er abstrahirt daher von der bestimmten Größe der Seiten, und von der bestimmten Größe der Winkel, und denkt sich bloß im Allgemeinen eine durch drey Seiten begränzte Figur, von welcher er, mittelst allgemeiner Grundsätze, seinen Satz beweiset. Es ist wahr, er hat ein bestimmtes und concretes Dreyeck vor sich; aber seine Schlüsse beruhen nicht auf dem, was an dem Dreyeck bestimmt und concret ist; sondern auf den allgemeinen Merkmalen desselben, und den allgemeinen Grundsätzen, wovon er Gebrauch macht. Was der Geometer von diesem Dreyecke beweiset, könnte er eben so gut von jedem andern Dreyecke bewei-

beweisen. Er könnte daher das vorliegende Dreyeck, jeden Augenblick, mit einem andern verwechseln, ohne daß sein Beweis sich im Mindesten veränderte, der eben deswegen von allen möglichen Dreyecken gilt. Die Kantischen Anschauungen a priori sind im Grunde allgemeine Begriffe, die noch etwas Sinnliches an sich haben, dergleichen es eine Menge giebt; und da entsteht die Frage, ob der Grunde der Wahrheit der geometrischen Sätze in dem Sinnlichen oder in dem Unsinnlichen, Intellektuellen und Allgemeinen liegt. Das Natürlichste ist, ihn in das Allgemeine zu setzen, weil sonst nicht abzusehen ist, wie man auf eine allgemeine Wahrheit kommen kann. Kant und seine ersten Anhänger legen daher (freylich durch einen Widerspruch mit sich selbst,) den Anschauungen a priori eine Art von Allgemeinheit bey, ohne Zweifel, weil sie wohl einsahen, daß sich aus dem Besondern und Concreten nichts Allgemeines herleiten lasse. — Sextus stimmt auch (S. 125) mit dem Rec. überein, indem er behauptet, daß sich durch bloße, selbst intellektuelle Anschauung, (wenn es eine solche giebt;) keine System errichten lasse; sondern dazu unumgänglich Begriffe erfordert werden. Die Stelle verdient angeführt zu werden. »Die intel»lektuelle Anschauung giebt dir den Satz A; eben so giebt sie »dir den zweyten B. Aber was nun weiter? Aus beyden »muß der dritte C herauskommen. Dieses Herausziehen »macht dir's zur Nothwendigkeit, aus der intellektuellen An»schauung hinauszuschreiten. Denn es geht nur dadurch vor »sich, daß du die beyden Vordersätze mit einander ver»gleichest, um das Verhältniß derselben, die Subordina»tion der darin enthaltenen Begriffe, die Vermittlung »zweyer in einem dritten aufzufinden, und in einem neuen »Satze auszudrücken. Ohne Reflexion, ohne Analyse, ohne »Begriffvermögen ist diese Vermittlung nicht möglich. Wenn »die intellektuelle Anschauung Alles leistete: so könnte man »den Schlußsatz ganz allein hinstellen« u. s. w. Rec. fügt diesen Bemerkungen, die er sehr richtig findet, Folgendes bey. Bey den Schlüssen in der Geometrie, wodurch neue geometrische Wahrheiten herausgebracht werden, liegen zwar immer auch gewisse materiale Sätze, die auf der Natur des Raums beruhen, zum Grunde, z. B. daß zwey gerade Linien sich nur in Einem Punkte schneiden können. Allein mit diesen und einigen andern dergleichen Grundsätzen, oder wie Euklid sie nennt, Axiomen, würde man in der Geometrie

nicht

nicht weit kommen. Was eigentlich zu Errichtung des geometrischen Systems dient, sind diejenigen Axiome, die auf dem Satze der Identität und des Widerspruchs beruhen, und die man die formalen Principien der Geometrie nennen könnte, z. B. wenn zwey Sachen einer dritten gleich sind: so sind sie einander selbst gleich. Diese Axiomen liegen bey jedem Beweise in der Geometrie zum Grunde, und ohne sie würde es gar keine Geometrie geben; wenigstens nichts in derselben gewiß seyn. Rec. würde daher die Geometrie mit einem immer höher wachsenden Baum vergleichen, der sich aus einem Keime entwickelt hat. Der Raum ist der Boden oder die Erde, in die dieser Keim gelegt werden muß, um sich zu entwickeln. Die materialen Principien der Geometrie sind die theils in der Erde, theils im Keime selbst befindlichen Stoffe; die formalen Principien aber sind die organische oder bildende Kraft des Keims. So wie der Keim durch seine organische Kraft, die in der Erde befindlichen, für ihn tauglichen Stoffe in sich hineinzieht, sie in seinem Innern verarbeitet, und sodann wieder unter gewissen Formen, aus sich heraustreibt: so entwickelt sich die Geometrie in und aus dem Raume mittelst der materialen und formalen Principien derselben, und ihr System erweitert sich durch die letztern ins Unendliche. Ohne den Raum und die materialen Principien würde es der Geometrie an dem Grund und Boden; ohne die formalen Principien aber an der organischen Kraft fehlen, um die geometrischen Sätze zu bilden. Beydes muß beysammen seyn, wenn ein geometrisches System errichtet werden soll. Wenn daher Kant den Raum den Grund der Geometrie nennt: so hat er in so fern ganz Recht, als der Raum allerdings das Fundament und Objekt der Geometrie ist. Allein er scheint darunter zugleich den Wahrheitsgrund der geometrischen Sätze zu verstehen, um dadurch seiner Lehre, daß der Grund der geometrischen Wahrheiten die Anschauung sey, einen Schein geben zu wollen. Dieß ist aber falsch; denn mit der Anschauung des Raumes, (wenn der Raum ja eine Anschauung seyn soll;) und den wenigen, in dieser Anschauung gegründeten Axiomen würde man in der Geometrie um keinen Schritt weiter kommen. Um neue geometrische Wahrheiten zu erfinden,

 und

und ein geometrisches System zu errichten, dazu werden offenbar die formalen Grundsätze erfordert, die der Arithmetik sowohl als der Geometrie gemein sind, und die zu den höchsten Principien der menschlichen Erkenntniß gehören. — Es ist wirklich zu bedauern, daß diese so einfache, und von Leibnitzen so sehr ins Reine gebrachte Lehre durch die Kantische Philosophie wieder so sehr verwirrt worden ist. —

Rec. führt aus dieser kleinen, aber an guten Bemerkungen reichhaltigen Schrift noch eine Stelle an, wo Sextus sagt: »auch dieß ist mir unbegreiflich, wie jetzt »so viele Leute, die ihre Noth hatten, den nächsten bes»sten Aufsatz in Ordnung zu bringen, und die Glieder ei»ner Periode zu fügen, nun zu Hunderten in Philoso»phen verwandelt, des fähigern Kopfes spotten, der sich »in das Absolute nicht zu finden weiß, oder zu ehrlich ist, »sich mit der philosophischen Larve des Tags zu zieren.« Ja wohl hat es noch nie so viele Philosophen aus dem Stegreif gegeben, als seit der Erscheinung der Kantisch-Reinholdisch-Fichtisch-Schellingischen Philosophie, welche Philosophieen sämmtlich so ungeheuer viel unnütze Schreibereyen verursacht, und sonderlich so vielen jungen Leuten den Kopf verdrehet haben, und noch verdrehen!

Winke zur Begründung eines neuen Systems einer reinen Seelenlehre. Straubing, in der v. Schmiedischen Buchhandlung. 1804. 104 S. kl. 8.

Rec. sieht nicht ein, wie der Verf. durch diese Winke eine reine d. i. von der Erfahrung unabhängige Seelenlehre begründen will, da er überall die Erfahrung zum Grunde legt und legen muß. So sagt er (S. 17. 18.) »Im Bewußtseyn kommen Vorstellungen vor, die von ihm selbst sehr verschieden sind;« — »ich erblicke mich selbst als wirklich vorhanden, im Gegensatze des Daseyns der Dinge außer mir« u. s. w. woher weiß der Verf. alles dieses als aus der Wahrnehmung dessen, was in und außer ihm ist, mithin aus der Erfahrung? Seine Seelenlehre ist also nicht rein, sondern empirisch nicht empyrisch, wie er über-

all schreibt). Kant scheint zwar auch das Projekt gehabt zu haben, eine reine Psychologie, oder, wie er sie auch nennt, eine Metaphysik der denkenden Natur zu liefern, »in der zwar der Begriff eines denkenden Wesens (in der empirischen innern Vorstellung: ich denke;) zum Grunde gelegt; übrigens aber von allen empirischen Principien abstrahirt würde, die über diesen Begriff noch irgend eine Erfahrung hinzusetzen möchten, um etwas über diesen Gegenstand daraus zu urtheilen.« Dieß sind Kants eigene Worte in der Vernunftkritik (S. 876). Allein dieses Projekt ist von ihm nicht ausgeführt worden; und Rec. hält es für unausführbar; denn welcher Philosoph wird je aus der bloßen Vorstellung: Ich denke, eine Psychologie herausbringen? Wolff unterscheidet zwar auch die empirische und rationale Psychologie, und er hat diese letztere besonders abgehandelt; allein seine rationale Psychologie ist nicht rein von aller Erfahrung; denn in den Beweisen, die er von den psychologischen Sätzen giebt, beruft er sich beständig auf seine empirische Psychologie. Nur hat freylich Wolff vor den heutigen Psychologen den großen Vorzug, daß man die Principien, aus denen er über die Seele philosophirt, kennt, weil er sie deutlich aus einander gesetzt und dargelegt hat. Woher der Verf. seine Principien hergenommen, und worin eigentlich diese Principien bestehen, weiß man nicht; wenigstens hat Rec. in seinen Beweisen eine Menge Sätze gefunden, die einer neuen Begründung sehr bedürften. Wie kann man z. B. den Satz: »die Materie ist der Grund der Wirklichkeit, und als solcher, der Grund der Verschiedenheit,« so unbewiesen annehmen, und zum Beweis eines andern Satzes gebrauchen, wie der Verf. S. 23 thut?

Am willkührlichsten sind die neuen Erklärungen, die der Verf. von gewissen philosophischen Kunstwörtern und besonders von den Seelenvermögen giebt. Hiervon einige Beyspiele. Modification soll die Beziehung der nämlichen Sache auf verschiedene Gegenstände seyn (S. 35). Wer hat je das Wort: Modification, in diesem Sinne genommen? — »Eine intensive Wirkung ist eine Aeußerung, die sich auf sich selbst bezieht« (S. 27); kann sich eine intensive Wirkung nicht auch auf andere Gegenstände beziehen? — Nach S. 64. 65 besteht das Wahrnehmungs-Vermögen darin, daß die Seele Eindrücke von außen aufnimmt; das

Empfindungs-Vermögen aber darin, daß sie äußere einwirkende Realitäten von sich unterscheidet. Nach dem Rec. ist es umgekehrt: bey dem Empfinden nimmt die Seele bloß Eindrücke von außen auf; bey dem Wahrnehmen unterscheidet sie solche von andern Eindrücken und von sich; daher das Wahrnehmen schon eine Verstandes-Operation ist. — Eben so willkührlich werden S. 84 Raum und Zeit erklärt. — Eifersucht soll nach S. 80 Liebe eines gemeinschaftlichen Objekts seyn. Wenn also ein Vater und eine Mutter ihr Kind gemeinschaftlich lieben: so wären sie eifersüchtig auf einander. — Die Erfindungsgabe soll nach S. 95 darin bestehen, daß ich mehrere Wirkungen zu einer Ursache vergleiche. Dieser Begriff paßt nur auf gewisse Erfindungen, und ist also zu eng. — Die Dichtungsgabe besteht (ebendas.) darin, daß ich mehrere Ursachen auf eine Wirkung beziehe. Dieser Begriff ist wiederum zu eng: und wem ist es je eingefallen, zu behaupten, daß in der Iliade, oder in Miltons verlornem Paradies, oder in der Messiade die Dichtungen darin bestehen, daß mehrere Ursachen auf Eine Wirkung bezogen werden! — Das Gedächtniß soll nach S. 87 das Vermögen seyn, die Theilvorstellungen des unendlichen Raumes, und der unendlichen Zeit unter sich zu vergleichen. Der Verf. ist gewiß der erste, der das Gedächtniß so erklärt hat.

Rec. glaubt, daß das Angeführte hinreichend ist, um zu zeigen, daß die Broschüre des Verf. zwar Winke zu einem neuen Babylonischen Thurm in der Philosophie; aber nicht zu einem neuen System einer reinen Seelenlehre enthält.

Hd.

Der neue Machiavell. Eine praktische Moral für die Ungläubigen. Hamburg, bey Hoffmann. 1804. 373 S. 8. 1 Rg. 12 ℋ.

Ein sonderbarer Titel! Zwar ist es ganz in der Ordnung, daß der Verf. mit seinem Werke an die Ungläubigen sich wendet; denn es scheint, als ob es in seinen Augen etwas sehr Großes, und für das Heil, oder doch für die Aufklärung der

der Menschheit ungemein ersprießlich wäre, die Religion, und zwar nicht etwa nur, wie sie von dem großen Haufen gedacht wird; sondern alle Religion überhaupt für bloße Poesie, und den Glauben an eine unsichtbare Welt, und an das ewige Bestehen des menschlichen Geistes in derselben für einen leeren Traum zu halten, den man zum Gutseyn, zur bereitwilligen Erfüllung seiner Pflichten, zur standhaften Unterordnung seiner eigenen Glückseeligkeit unter das allgemeine Wohl des Ganzen gar nicht nöthig hat. Aber warum sich der Verf. als einen neuen zweyten Machiavell ankündigt, oder angesehen wissen will, das können wir uns nicht ganz erklären. Bey dieser Ankündigung sollte man eine bloß politische Untersuchung erwarten; es ist aber eine praktische Moral, was uns hier geliefert wird — ein Versuch, die Vorschriften der Sittenlehre, mit Wärme und Leben, möglichst gedrängt und doch vollständig, gebildeten Lesern an das Herz zu legen — oder eine gemeinverständliche, leichtfaßliche und eindringliche Anweisung zu einem vernünftigen Betragen gegen sich und Andere; eine Anweisung, die sich zwar, einige vorschnelle oder allzukühne, mehr witzige als gründliche Aeußerungen abgerechnet, größtentheils recht gut lesen läßt; dennoch aber, da der Verf. gleich Anfangs aus einem einseitigen Gesichtspunkt ausgegangen ist, keinen festen sichern Grund hat, und in ihrer ganzen Anlage verfehlt ist. Der Mensch ist nämlich nach der Vorstellung des Verf. in seinem ursprünglich = natürlichen Zustande und für sich selbst betrachtet ein unsittliches Wesen, ein rohes, wildes, eigennütziges Raubthier, das kein anderes Gesetz erkennt, als seine Neigung, und keine andere Bestimmung hat, als seine Glückseeligkeit. Erst als ein Glied der Gesellschaft wird er ein sittliches Wesen, erst durch eine ordentliche gesetzmäßige Verbindung mit Andern kommt er unter moralische Gesetze, und wird verpflichtet, seine Neigungen und den Gegenstand derselben, seine eigene Glückseeligkeit, dem Wohl der Menschheit unterzuordnen, und mit Aufopferung und Verläugnung seines eigenen eingeschränktern Vergnügens an dem Bau des Ganzen eifrig mitzuarbeiten. Daher hat er nun auch als Einzelwesen und in Beziehung auf sich selbst keine Pflichten; sondern in dieser Rücksicht steht er, da er es mit lauter Gegenständen der unvertilgbarsten Neigungen zu thun hat, unter bloßen Regeln der Klugheit, die der Verf. in dem ersten Abschnitt seines Werks vorträgt.

Die eigentliche Sittenlehre enthält nichts als Pflichten gegen Andere, die hernach den zweyten Haupttheil seiner Anweisung ausmachen. Daß nun diese von dem Verf. angenommene Grundlage einseitig, unsicher und unvollständig sey, und also eben darum die darauf gebaute Moral um einen wesentlichen Theil ihres Inhalts gebracht, und auch in dem noch übrigen Theil desselben schwankend und unzusammenhängend werden mußte, das bedarf keiner besondern ausführlichen Darlegung. Besteht die Anweisung zu einem vernünftigen Betragen gegen sich selber aus bloßen Regeln der Klugheit: so fehlt es ihr an der Würde und Heiligkeit, die nur Pflichtgeboten, nur dem Sittengesetz eigen ist. Steht der Mensch für sich und als Einzelwesen unter keiner moralischen Verpflichtung; ist bloß eigenes Wohlseyn und Vergnügen seine Bestimmung und sein Gesetz; ist er von Natur ein unsittliches eigennütziges Raubthier; wie soll er jemals mit andern in eine gesellschaftliche Verbindung treten, und wie kann aus diesem Zusammentreten solcher Einzelwesen eine innere Verpflichtung für sie hervorgehen, wozu vorher in ihnen kein Grund vorhanden war? Wollte aber der Verf. wie wir vermuthen, mit dem allem nur so viel sagen, daß zwar alle moralische Nothwendigkeit bloß in der Vernunft ihren Grund habe; daß aber diese sich nur in der Gesellschaft zur wirklichen Sittlichkeit entwickle: so folgt daraus keinesweges, daß dieses durch Hülfe der Gesellschaft aus der Vernunft hervorgegangene Sittengesetz, sich nur auf das Betragen gegen Andere, und nicht eben sowohl auch auf das Betragen gegen sich selber beziehe. Was übrigens die Aeußerungen des Verf. über die Religion und ihre Leerheit und Entbehrlichkeit, über die Fortdauer des menschlichen Geistes, und über einige andere dergleichen Gegenstände betrifft; so können wir uns auf eine Zurechtweisung um so weniger einlassen, da es am Ende doch nichts anders als kühne seit einiger Zeit zur Mode gewordene Machtsprüche sind. Nur hätten wir wünschen mögen, daß er die richtige und wahre Anweisung selber befolgt hätte, die er S. 268 ertheilt, und die so lautet: »Gewisse Ideen, Grundsätze und »Hoffnungen, die uns von Kindheit auf durchs Leben be»gleitet und uns manchen Trost gegeben haben, — haben »zuletzt einen Werth und eine Heiligkeit für uns, der nichts »in der Welt gleich kommt, und derjenige, welcher sie, auf»geschätzt von neuer Weisheit, zu erschüttern versucht, wird

»desto

»desto heftiger von uns verabscheut, je stärker seine Waffen, »und je bekannter seine Geschicklichkeit ist. Diesen Abscheu — »nicht zu reizen, halte doch lieber deine Meinungen bescheis »den zurück — — aber auch die Einfalt störe nicht in dem, »was ihr wohlgefällt, wenn du doch die Macht nicht hast, »die beunruhigten Gemüther durch die völligste Ueberzeugung »von der Richtigkeit deiner Meinung wieder zu befriedigen. »u. s. w.« Zwar setzt der Verf. vielleicht in Beziehung auf sich selbst und auf seine eigene Schrift sogleich hinzu, »daß »solche Accommodationen verwerflich werden, wodurch »der Fortschritt der Aufklärung im Ganzen aufgehalten wür»de; daß also der Schriftsteller, der für die Weisesten seiner »Nation schreibe — wenn er wirklich neue und wichtige »Wahrheiten zu entdecken habe, die Angst der Schwachen »und das Geschrey der Orthodoxen nicht berücksichtigen dür»fe« — u. s. w. Allein wenn diese Rechtfertigung oder Entschuldigung ihm wirklich gelten sollte: so müßte er es mit größerer Gewißheit und Zuverlässigkeit, als er es weiß und jemals wissen kann, wissen, daß unsere Verbindung mit einer unsichtbaren vernünftigen Gottheit, und das Gefühl derselben eine bloße Poesie, und die Hoffnung unserer ewigen Fortdauer ein leerer Traum sey.

Anwendung der moralischen Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft. Zur Beförderung der Tugend und der feinern Sitten bey jungen Frauenzimmern. Von L. Kraushaar, gewesenem Konrektor am Kurfürstl. Gymnasium zu Hersfeld, nunmehrigem Metropolitan der Klasse Wolfhagen. Gießen und Darmstadt, bey Heyer. 1804. 196 S. 8. 16 gr.

Es ist ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen, die Moral und die moralische Klugheitslehre für jeden Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht insbesondere zu bearbeiten. Hierzu glaubt der Verf. einen Beruf zu haben. Er hat schon vor einigen Jahren eine Anwendung der Sitten- und der Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft für Jünglinge geschrieben; hier bearbeitet er die moralische Klugheitslehre

für

für junge Frauenzimmer. Wir sind weit entfernt, dieser gutgemeinten Arbeit ihren Werth und ihre Brauchbarkeit abzusprechen; vielmehr rühmen wir es gern, daß die Grundsätze, von denen der Verf. jedesmal ausgeht, rein und wahr sind, und die Anwendung davon klar und faßlich ist. Allein die Einkleidung ist doch größtentheils zu wissenschaftlich, der Ton zu schulmäßig, der Vortrag zu wenig anziehend; auch bleibt der Unterricht gar oft nur bey dem stehen, was jedes Alter und jedes Geschlecht zu thun hat, und stellt hingegen das, was für junge Frauenzimmer zur Bildung ihrer Sitten und zur Leitung ihres Betragens charakteristisch ist, nicht deutlich, nicht ausführlich genug heraus, und erschöpft also die Idee einer moralischen Klugheitslehre für dieses Geschlecht bey weitem nicht.

Gm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Geschichte der merkwürdigsten Naturbegebenheiten auf unserer Erde von Christi Geburt bis auf gegenwärtige Zeiten von Joh. Christ. Cantor, ehemal. Benediktiner zu Banz. Erster Band, 448 S. Zweyter Band, 418 S. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1804. 8. 1 Rg. ordinär Papier, 1 Rg. 8 gr. weiß Papier.

Man hat schon verschiedene Sammlungen von Nachrichten über merkwürdige Naturbegebenheiten, zum Theil in besondern Werken, zum Theil zerstreut in andern Schriften. Diese zeichnet sich dadurch aus, daß der Verf. sie zu dem Zwecke angestellt hat, um daraus die Veränderungen zu erklären, welche unsere Erdoberfläche erlitt. In dem zweyten Theile sind Nachrichten von solchen Naturbegebenheiten mit Fleiß aus mancherley Schriften gesammelt und chronologisch zusammengestellt. Lufterscheinungen, sobald sie keinen Einfluß auf die Erde hatten, sind ausgelassen; sonst findet man hier Nachrichten von Erdbeben, Erdfällen, Ueberschwemmungen, harten Wintern u. s. w. genau und ausführlich erzählt.

Wenn man aber diese Nachrichten durchlieset: so sieht man bald, wie gering der Einfluß war, welchen sie auf das Ganze hatten, wie unbedeutend und eingeschränkt die Aenderungen, welche sie hervorbrachten. Nur Ueberschwemmungen und Vulkane entstellten einige Provinzen; alles Uebrige veränderte nur die Werke der Menschen, kaum der Natur. Die langsamen Wirkungen mancher Umstände, selbst der Kultur mögen allerdings bedeutend seyn; aber auf diese haben jene Naturbegebenheiten wenig oder gar keinen Einfluß. Kurz, die mühsame Sammlung des Verf. kann vielleicht zu manchen andern Zwecken dienen; nur nicht zu dem, wozu sie bestimmt ist. Sonderbar wird man es finden, daß die ältern Begebenheiten vor Christi Geburt nicht angeführt sind, unstreitig die größten und wichtigsten; obgleich von den meisten nur Tradition das Andenken erhalten hat. Da noch ein Band folgen wird, — die Nachrichten gehen bis 1700 — so ist dem Verf. zu rathen, die Lufterscheinungen in einem Supplement nachzuholen, um auf diese Art sein Verzeichniß zu irgend einem Gebrauche vollständiger zu machen. Der erste Band enthält eine Einleitung eigentlich in die Geologie überhaupt. Einige Systeme der Geogonie werden aus einander gesetzt; es fehlen verschiedene; de Luc's System, welchem der Verf. den meisten Beyfall giebt, ist nur nach der ältesten Darstellung angegeben. Das Kapitel über die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Erde ist sehr oberflächlich abgefaßt; die Untersuchungen der Mineralogen und Geognosten scheinen dem Verf. ganz unbekannt zu seyn, und seine Hypothese zur Erklärung der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Erdoberfläche aus der mosaischen Fluth mußte ihm genugthuend scheinen, da er wichtige Fakta nicht kannte, und folglich auch nicht zu erklären hatte. Er handelt ferner von den Lokalursachen, welche die ursprüngliche Gestalt der Erde veränderten, und dieses Kapitel wäre als Einleitung in den zweyten Theil allein hinreichend gewesen; dann von den Merkwürdigkeiten der Berge, den Erdbeben, den Vulkanen, Erdbränden, der Temperatur, den Winden, dem Regen, der Ebbe und Fluth, den Seeströhmen, Wasserhosen, der weisen Einrichtung der Erde überhaupt und endlich dem Alter der Erde. Manche Erklärungen des Vf. sind richtig, und man sieht, daß er nicht unbekannt mit neuern physikalischen Schriften ist; auch zeigt er sich an vielen Stellen als einen von solchen Vorurtheilen freyen Mann, welche Mancher bey ihm vermuthen möchte.

In-

Indessen befriedigt er den Naturforscher nicht; man vermißt oft Genauigkeit; oft sind ihm wichtige Untersuchungen unbekannt, und nirgends erweckt er den Leser durch eine neue Ansicht, oder eigene Untersuchungen.

Om.

Versuch einer Geschichte der Naturgeschichte. *Erster Theil.* Allgemeine Geschichte der Naturgeschichte in dem Zeitraum von Erschaffung der Welt bis aufs Jahr N. C. G. 1791. von *J. M. G. Beseke*, der Philosophie und beyder Rechte Doktorn, Professor der Rechtswissenschaft bey der Russisch-Kaiserl. Akademie zu Mietau; etc. Mietau, auf Kosten des Verfassers. 1802. 154 S. gr. 8. 1 Rg. 20 Gr.

Ein Buch, das jedem Verehrer und Freunde des Studiums der Naturgeschichte willkommen seyn muß, woran es bis jetzt in der Art noch immer gefehlt hat, und wovon sich nach den bekannten Einsichten und der gründlichen Bearbeitungsart des Verf. recht viel erwarten läßt. Der Plan, welchen sich der Verf. hiebey vorgeschrieben hat, ist folgender. Er theilt die Geschichte der Naturgeschichte in

I. Die Allgemeine, in welcher er von dem Ursprunge des Naturstudiums überhaupt, ohne Rücksicht auf die nachgehends beliebt gewordene Abtheilungsmethode der Natur in drey Reiche, und von der Erweiterung desselben durch die Bemühungen der Naturforscher handelt; diese zerfällt in vier Epochen, nämlich:

1) Von den ältesten Zeiten bis auf Aristoteles, d. i. bis zum J. d. W. 3660.

2) Von Aristoteles bis auf Conrad Gesner, d. i. vom J. d. W. 3660. bis nach Christi Geburt 1542.

3) Von Conrad Gesner bis auf Linné, d. i. vom Jahr 1542. bis 1732.

4) Von

4) Von Karl Linné bis auf die Vollendung des Verf. Arbeit, d. i. v. J. 1732. bis 1791.

II. Die besondere Geschichte der Naturgeschichte. Wobey

A. Erster Abschnitt. Geschichte des Ursprungs der Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche.

B. Zweyter Abschnitt. Geschichte der Naturgeschichte des Thierreichs; dabey

1) Erste Abtheilung: Geschichte der Hypothesen über die Erzeugung der Thiere.

Dieß Stück ist schon bekanntlich im Jahr 1797. herausgekommen, und die Geschichte des Ursprungs der Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche demselben als Anhang beygefügt.

2) Zweyte Abtheilung: Geschichte des Thierreichs überhaupt.

3) Dritte Abtheilung: Geschichte der systematischen Eintheilung des Thierreichs.

4) Vierte Abtheilung: Geschichte der Naturgeschichte des Thierreichs insbesondere, und zwar

a) Geschichte der Tetrapodologie. Der Verf. behält diese Benennung, die vor Linné galt; durch diesen aber verdrängt wurde, bloß des ältern Herkommens wegen bey; sonst versteht er auch mit den neuern Naturforschern darunter bloß die Naturgeschichte der Säugthiere.

b) Geschichte der Ornithologie.

c) Geschichte der Ichthyologie.

d) Geschichte der Amphibiologie.

e) Geschichte der Entomologie.

f) Geschichte der Helminthologie.

C. Geschichte der Naturgeschichte des Pflanzenreichs.

D. Geschichte der Naturgeschichte des Mineralreichs.

Nachdem also der Verf. schon im Jahre 1797. die Geschichte der Hypothesen über die Erzeugung der Thiere, und die Geschichte des Ursprungs der Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche, herausgegeben hat, läßt er jetzt die allgemei-

meine Geschichte der Naturgeschichte, als welche den ersten Theil seiner ganzen Geschichte ausmacht, folgen. In diesem Theile wird nur im Allgemeinen von der ursprünglichen und fortgehenden wissenschaftlichen Bearbeitung der Naturgeschichte überhaupt, ohne Rücksicht auf diesen oder jenen Zweig derselben, gehandelt, und eines jeden Schriftstellers eignes Verdienst um die Erhaltung oder Beförderung der Naturkenntniß kurz gezeigt; wodurch die Uebersicht des ganzen großen Reichs der Naturkunde entsteht, welches man eher kennen muß, als man die einzelnen Provinzen, in welche es zerfällt, oder durch neuere Systematiker getheilt ist, durchwandern kann.

Die mit der Ausführung eines solchen Unternehmens allerdings verbundenen Schwierigkeiten sind dem Verf. nicht entgangen. Er sagt, daß er selbst die Mängel seiner Arbeit einsähe, und mißvergnügt sey über die Lücken, die er gern ausgefüllt hätte; aber nicht konnte. Wir glauben ihm dieß gern; aber wir lassen ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er vorläufig schon in diesem Bande das geleistet hat, was ihm nach den vorliegenden Umständen, ohne Beyhülfe eines Vorgängers, ohne eine möglichst vollständige Bibliothek der Naturkunde, ohne eine literarische Reise, bloß mit großen Kosten einer Privatbibliothek, und mit Korrespondenz einiger thätigen Freunde, zu leisten möglich war.

S. 91 bis 154 ist ein weitläuftiges Namenverzeichniß, aller dem Verf. bekannt gewordenen Naturkenner von Aristoteles bis aufs Jahr 1791. angezeigt, über dessen Absicht sich der Verf. in der Vorrede näher erklärt. In diesem chronologisch geordneten Verzeichnisse, das über 1600 Schriftsteller enthält, sind mehrere, die sich durch eigene Erfindungen und allgemein anerkannte Verdienste besonders ausgezeichnet haben, durch Benennung eines solchen Verdienstes angemerkt worden z. E. Aristoteles, Vater der Naturkunde; — Theophrast Eresius, Vater der Botanik; — Claudius Aelianus, Vater der Zoologie; — Albertus Magnus, Wiederhersteller der Naturkunde; — Peter Bellon du Mans, Vater der Ornithologie; Rondelet, Vater der Ichthyologie u. s. w. Trefflich hat uns das gefallen, was der Vf. S. 72 ff. über Linné, den für das Studium der Natur so merkwürdigen Mann, gesagt hat. Wir sehen mit Verlangen dem zweyten Bande entgegen, und wünschen dem Vf. zur Vollendung dieses rühmlichen Unterneh-

nehmens alle neue mögliche Unterstützung. Hiebey können wir jedoch vorläufig den Wunsch nicht bergen, daß der Verf. dieß nützliche Werk doch ja zuletzt mit einem recht umständlichen Namen- und Sachregister versehen möge.

Naturhistorische Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. von Halem, Medicinalrath beym Königl. Collegio medico et sanitatis, und Landphysikus des Fürstenthums Ostfriesland. Mit 18 sauber illuminirten und schwarzen Kupfern. Erster Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1802. 126 S. gr. 8. 2 Rg. 12 gr.

Die Batavische Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem hat beschlossen, jährlich demjenigen einen Preis zu zuerkennen, der ihr eine Abhandlung aus einem oder anderm Fache der Naturkunde oder Naturgeschichte mittheilt, welche nach ihrem Urtheile der Neuheit und Wichtigkeit wegen eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Durch dieß Anerbieten hofft sie ihre Landsleute anzuspornen, ihr dasjenige zur Aufnahme in ihre Schriften mitzutheilen, was über ein oder anderes Fach der Naturkunde, oder Naturhistorie einiges neues Licht verbreiten kann, oder welches den nützlichen Gebrauch erworbener Kenntnisse lehrt. Sie hofft deshalb künftig im Stande zu seyn, jährlich Einen Band herausgeben zu können, und in demselben alles dasjenige zu liefern, was sie des Druckes würdig finden wird. Beförderung der Naturkunde, und wirkliche Verbreitung der Kenntnisse in derselben, ist demnach der Hauptzweck dieses Werks, worin auch dasjenige aufgenommen werden soll, was die Naturkunde des menschlichen Körpers, und die Chemie betrifft, in so weit sie als ein Zweig der Naturkunde anzusehen ist. Der erste Band, welchen wir hier in der Uebersetzung vor uns haben, ist 1799 herausgekommen, und hat folgende Abhandlungen. I. S. 1 mikroskopische Beobachtungen über die Crystallisation der Metalle, von A. C. Swaving. Die auf 15 Kupfertafeln hiezu gelieferten 30 Abbildungen sind vor-

trefflich gestochen, und sehr sauber illuminirt. Es sind auch keine Kopieen; sondern Originale, denn der Uebersetzer hat mit dem Holländischen Verleger in Amsterdam (Allart) über eine gewisse Anzahl Exemplare für den deutschen Verleger accordirt, und da auf denselben die Benennungen bloß in Holländischer Sprache sind, so sind deren deutsche Benennungen auf ein besonderes Blatt voran gedruckt. II. S. 43 Anleitung, undurchsichtige Körper unter dem zusammengesetzten Mikroskop gehörig zu erleuchten. Die Vorrichtung dazu ist instruktiv abgebildet. III. S. 51 Abhandlung über die Infusionsthiere. Enthält sehr artige Beobachtungen; obgleich nicht alles neu ist, was hier gesagt wird. Auch hiezu eine Kupfertafel. IV. S. 85 Nachricht von einer ansehnlichen steinartigen Kruste im Munde von J. Willemse, mit Abbild. Ein merkwürdiges Beyspiel von einer kalkartigen Bekrustung der Zähne bey einer Frau von 36 Jahren. Rec. ist kein Arzt; versichert aber doch, daß diese Abhandlung für ihn sehr lehrreich und interessant gewesen sey. V. S. 111 Bemerkungen über den Ursprung der Vehne (Torfmoore) von M. von Marum. Es läßt sich viel Gutes von dieser periodischen Schrift erwarten, und die deutschen Liebhaber des Naturstudiums müssen es dem Uebersetzer billig danken, daß er es unternommen hat, sie auch in ihrer Muttersprache zu liefern.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Zehntes Bändchen. 156 S. Eilftes Bändchen. 156 S. Zwölftes Bändchen. 156 S. Leipzig, bey Hinrichs. 1802. 8. jedes Bändchen 12 gr.

Mehrere einzelne gute und nützliche Abhandlungen finden sich auch in diesen Bändchen; aber das Ganze ist und bleibt doch immer nichts anders als Kompilation, und der Verf. scheint auch Vieles Andern aufs Gerathewohl nachzusagen, ohne es selbst geprüft oder verstanden zu haben. So ist z. E. noch Niemanden, der weiß, was Elektricität ist, eingefallen, zu behaupten, daß das gewöhnliche Feuerschlagen mit Stahl und Stein, ein elektrischer Akt sey, und doch wird B. 11 S. 138 eine eigne Abhandlung darüber geliefert. Aus jedem

dem Kompendium über die Elektricität oder Naturlehre, kann der Verf. sich belehren, daß das elektrische Feuer ganz anderer Natur sey, und auf ganz andern Wegen hervorgebracht werde, als auf diesem. — B. 12 S. 194 werden Vorsichtsregeln zur Zeit des Gewitters angeführt, und da soll man denn, nach des Verf. Meinung, die Fenster von der Seite her, wo die Donnerwolken im Anzuge sind, verschließen, weil ein geöffnetes Fenster den Blitz ins Zimmer ziehen könne, auch soll man sich vor dem Luftzuge hüten, u. s. w. Ehedem glaubte man dieß wohl; jetzt aber weiß man, daß die Bewegung des Blitzes viel zu schnell ist, als daß der Luftzug auch nur den mindesten Einfluß darauf haben könnte. — S. 118 wird von den Austern ganz richtig gesagt, daß sie ihre Stelle niemals verändern, und doch werden S. 119 sogar Männchen und Weibchen umständlich beschrieben. Woher mag der Verf. doch diesen Geschlechts-Unterschied so genau wissen! — Die ganze Abhandlung ist übrigens ihrem Inhalte nach und oft wörtlich, aus dem Lichtenbergischen Magazin B. 1 St. 1 S. 26 ff. entlehnt, und vom Verf. nur erweitert worden. Aber in diesem Magazin wird bey weitem richtiger gesagt, daß es bey den Austern eigentlich weder Männchen noch Weibchen gebe; und dabey hätte es der Verf. für jetzt auch nur noch immer lassen sollen.

Leclercs von Buffon allgemeine und besondere Naturgeschichte, nach der neuesten mit sehr vielen Zusätzen vermehrten und von Sonnini besorgten Auflage übersetzt, von einer Gesellschaft von Gelehrten, und mit einigen Anmerkungen, Erläuterungen und Zusätzen herausgegeben von C. Ph. Funke, Inspektor des Schullehrer-Seminariums in Dessau. Fünf und dreyßigste Lieferung, enthält den ersten Band der Weichwürmer (Mollusken), mit vielen Kupfern. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1803. 234 S. Sechs und dreyßigste Lieferung, enthält den zweyten Band der Weichwürmer; mit vielen Kupfern. 244 S. gr. 8. 3 Rthl.

Auch unter dem Titel:

Deny's Montfort's Naturgeschichte der Weichwürmer (Mollusques), als Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte. Mit einigen Anmerkungen, Erläuterungen und Zusätzen herausgeg. von C. Ph. Funke. Erster und zweyter Band, u. s. w.

An einer ausführlichen und genauen Beschreibung der Mollusken, von denen wir nur einzelne Gattungen und Geschlechter durch den Fleiß eines Swammerdam, Bohadsch, Forskal, Müller, rc. kannten; die uns aber keine vollständige, zusammenhängende und systematisch geordnete Geschichte dieser überaus merkwürdigen Thiere hinterließen, hat es bis dahin noch gefehlt, und Montfort ist der erste, der das Ganze mit philosophischem Blicke umfaßt, mit Scharfsinn geordnet, und mit einer großen Genauigkeit ausgeführt hat. Sein Werk erscheint hier in einer freyen, hin und wieder abgekürzten Uebersetzung, die, wie wir aus dem Vorberichte zum zweyten Bande ersehen, vom Hrn. Pastor Witte zu Lochau bey Halle herrührt, und welcher der Herausgeber einige Berichtigungen und Zusätze beygefügt hat. Der Absicht dieser Blätter gemäß können wir nur etwas Weniges von dem Inhalte dieses in seiner Art reichhaltigen Werks anführen. Th. 1 S. 1—64 Allgemeine Geschichte. S. 8 werden die Mollusken in folgende 10 Klassen eingetheilt: 1) die lederhäutigen Mollusken, zu welchen die Dintenfische, die Kalmars, die großen Polypen und Elios, oder Flügelwürmer gehören; 2) die mit Fühlfäden versehenen Mollusken, z. B. die Schnecken mit und ohne Gehäuse, und andere auf dem Bauche kriechende Thiere; 3) die Mollusken, die Wasser von sich spritzen, oder die Ascidien (Meerscheiden), und eine große Menge von zweyschaligen Würmern; 4) die geringelten Mollusken (dieß sind die Eingeweidewürmer); 5) die gallertartigen Mollusken, oder Medusen, Actinien, rc. 6) die bepanzerten Mollusken, oder Meerigel und Seesterne; 7) die molluskischen Hydern, welche die Riemenwürmer, die vielschaligen Thiere, und die Polypen enthalten. 8) Die molluskischen Polypen, oder die Madreporen, die Meandrinen rc. 9) Die

gehörnten Mollusken, oder die Lithophyten, Gorgonen, ꝛc. 10) Die Infusions-Mollusken oder mikroskopischen Thierchen. — Da der Verf. unter Mollusken alle diejenigen Thiere versteht, die sich mit großer Leichtigkeit zusammenziehen, und einen weichen, oft gallertartigen Körper haben, so sieht man, warum hier auch solche Thiere dazu gerechnet werden, die nach andern Systemen nicht dahin gehören. S. 65. Lederhäutige Mollusken. Ihre Kennzeichen sind: Ein hervortretender Kopf und ein fleischiger Körper, der in einem lederhäutigen Sack, oder Scheide eingeschlossen ist. Sie athmen durch Kiemen. Ihr Geschlecht ist abgesondert. Sie legen Eyer und finden sich nur im Meere. S. 83. Erste Klasse der Mollusken, oder Thiere ohne Rückenwirbel mit weißem Blut. Erstes Geschlecht. Dintenfische; und zwar zuerst der gemeine Dintenfisch. Dieser ist auf der 1sten Kupfertafel abgebildet. Die zweyte Kupfertafel zeigt den weiblichen Dintenfisch geöffnet. Die dritte die Rückenknochen des Dintenfisches, die vierte dessen Schnabel, Eyer, Saamengefäße und Saamenthierchen; die fünfte die Eyer des Dintenfisches und des Kalmars. S. 145 Taf. 6. Der gefleckte Dintenfisch. S. 151 Taf. 7. Der höckriche Dintenfisch. S. 158. Von den Auswanderungen und Verpflanzungen der Mollusken und anderer Thiere. S. 181. Von der grauen Ambra. S. 213 — 234. Anmerkungen und Zusätze des Herausgebers. Th. II. S. 1. Lederhäutige Mollusken. Zweyte Abtheilung: Kalmars. Zuerst der gemeine Kalmar wozu Taf. 8 9 10 gehören. S. 36 Taf. 12. Der Pfeil-Kalmar. S. 39 Taf. 13. Der Brasilische Kalmar. S. 41 Taf. 14. Der Hörnen-Kalmar. S. 44 Taf. 15. Der Wurfspieß-Kalmar. S. 46 Taf. 16. und 17. der Wurfpfeil-Kalmar. S. 51 Taf. 18. Der Kalmar mit zusammengerollten Armen. S. 53 Tafel 19. Der Weltmeer-Kalmar. S. 55 Taf. 20. Der zerstückelte Kalmar. S. 58 Taf. 21. Der Dintenfisch-Kalmar. S. 68. Drittes Geschlecht. Nackte Polypen. Erste Abtheilung der Polypen. Taf. 23, 24 25. Der gemeine Polyp. S. 153 Taf. 26. Der Riesenpolyp. S. 218. Der Krakenpolyp. S. 233 — 244. Anmerkungen und Zusätze zu diesem Theil. Zur Berichtigung und Erläuterung mehrerer einzelner Stellen in diesem Werke,

deren es allerdings bedurfte, wußten wir demjenigen wirklich nichts von einiger Bedeutung hinzuzufügen, was der Herausgeber bereits in den Zusätzen geleistet hat.

Am.

Archiv für Zoologie und Zootomie. Herausgegeben von C. R. W. Wiedmann, der Arzney- und Wund-Arzneykunde Doktor, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischem Hofrathe, Professor der Anatomie und Geburtshülfe u. s. w. Dritten Bandes zweytes Stück. Mit Kupfern. Braunschweig, bey Reinhard. 1803. 266 S. gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

In diesem Stücke findet man: I. Neue Beobachtungen über die Eingeweidewürmer. Von Rudolphi. — Sind nicht Fortsetzungen; sondern neue Zusätze zu den im letzten Hefte enthaltenen Beobachtungen. — II. Neue Conchylienarten und Abänderungen, Anmerkungen und Berichtigungen, nach dem Linnéischen System der XII. Ausgabe. (Fortsetzung.) Von Schröter. Von ihm sind auch IV. Berichtigungen für seine Einleitung in die Conchylien-Kenntniß nach Linné. III. Fortsetzung der anatomischen Beschreibung der Schildkröten — und zwar der Muskeln, dann auch der Lage der Eingeweide, der Brust und des Bauchs der getäfelten Schildkröte — vom Herausgeber. Von Ebendemselben. V. Fortsetzung der Schädelbeschreibungen, nämlich: A. des Vampyrschädels (Vesp. ert. Vampyr.) B. des Schädels vom Känguru (Didelph. Gigant.) C. Nachtrag dazu — welcher vergleichende Bemerkungen mit einigen andern Beutelthieren enthält. — D. Beschreibung des Schädels vom Tamandua (Myrmecoph. tetradact.) nebst einigen Bemerkungen vom zweyzehigen Ameisenfresser (M. didact.). — Die Schädel vom Vampyr und Tamandua sind auf Tab. I. und II. abgebildet. — VI. Abhandlung über eine neue systematische Tabelle der Klasse der Vögel, von Lacépède. — Aus dem 3. Bande der Mem. de l'instit. national. — VII. Abhandlung über eine neue systematische Tabelle der Säugethiere. Von demselben und ebendaher. VIII. Nach-
rich-

richten von den zoologischen Arbeiten Französischer Naturforscher; aus dem Tagebuche der philomatischen Gesellschaft zu Paris. Gesellschaftsschriften. Französische Literatur. Englische Literatur. Vermischte Nachrichten.

Ph.

Der Säugthiere *LXII.* Heft. Erlangen, bey Walther. 1804. 2 Rg. 6 gr.

Enthält folgende Abbildungen: Tab. XI. simia silenus *Linn.* Audebert. Tab. XIV. B. simia Atys *Audeb.* Audebert. Tab. XVIII. simia sabaea *Linn.* — Menagerie du Mus. nation. d'hist. nat. Tab. XXIII. B. simia Entellus *Dufresne.* Audebert. Tab. LXVI. Myrmecophaga didactyla L. Eigne Zeichnung. Tab. CI. B Felis varia; eigne Zeichnung. Tab. CIC. Felis chalybeata *Hermann.* Eigne Zeichnung. Tab. CCXIV. D. Ovis montana. Annales du Museum nation. d'hist. nat. Tom. 2. pl. 65. — Die Tafeln XI. und XVIII. treten an die Stelle der unvollkommnen, unter diesen Zahlen gelieferten Blätter, welche also nun hinweggethan werden, gleichwie Tab. LXVI. das erste eben so bezifferte Blatt entbehrlich macht. Zu diesem Hefte sind die Bogen O o und S s ausgegeben, welche die Naturgeschichte des Edelhirsches und Rennhirsches enthalten. Ein gut Ding will freylich Weile haben: Aber wir können doch abermals den Wunsch nicht bergen, daß das Werk auch im Text etwas mehr vorrücken möge.

Johannis Hermann, Phil. et Med. Doct. Mat. med. et hist. nat. in scholis Argentor. Professor. etc. Observationes zoologicae, quibus novae complures aliaeque animalium species describuntur et illustrantur; opus posthumum edidit *Friederic. Ludov. Hammer*, hist. natur. Profess. etc. Pars prior, observationum quatuor Centurias continens. Argentorati, apud Koenig, Parisiis apud eund. XII. (1804.) 328 pag. 4. maj. 3 Rg.

Herr Prof. Hammer liefert hier den ersten Band der, von seinem verstorbenen Freunde und Schwiegervater nachgelassenen naturhistorischen Schriften, welcher die Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische enthält; wobey, was die systematische Eintheilung betrifft, der Gang nach der XII. Ausgabe des Linnéischen Natursystems beobachtet worden. Der seel. Hermann hat durch diese an eignen Beobachtungen und Berichtigungen reichhaltigen Schriften kein geringes Verdienst um die Naturgeschichte, wovon allerdings auch ein Theil auf den Herausgeber zurückfällt, da wir diesem nicht nur die Bekanntmachung derselben; sondern auch mehrere, hin und wieder mit eingestreuete Bemerkungen zu verdanken haben. Die Beschreibungen der Thiere an und für sich, sind sehr richtig, und sowohl diese, als was von ihrer Naturgeschichte besonders bemerkt worden, verräth allenthalben den genauen Beobachter. Häufig sind auch bey den mehresten hier vorkommenden Geschlechtern, neue Gattungen eingeschaltet. Ein brauchbarer Index beschließt diesen Band. Im folgenden werden die Insekten und Würmer vorkommen.

Joh. Heinr. Helmuth's, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Superintendentens, rc. Volksnaturgeschichte. Achter Band, Pflanzenreich zweyter Theil, mit 31 Abbildungen. Leipzig, bey Fleischer. 1804. 554 S. 8. 2 Rg.

Enthält die neunte bis neunzehnte Klasse der Gewächse, und das Ganze ist nach dem bereits bekannten Plane bearbeitet. S. 127 wird bemerkt, daß nach sichern Berechnungen die Chineser jährlich dreyßig Millionen Pfund Thee, für ohngefähr 25 Millionen Thaler an die Europäer verkaufen. — Unter den Gewürznelkenbäumen, die auf Amboina und Ternate zu Hause sind, und die ein Alter von mehr als 100 Jahren erreichen, giebt es solche, die jährlich 1000 Pfund Nelken tragen; in einem fruchtbaren Jahre beträgt die Aerndte von Gewürznelken gewöhnlich 330 tausend Pfund. S. 130. — Von dem Vogelbeerbaum (sorbus domestica) hat ein Chirurgus in dem Feldzuge wider die Neufranken im Herbst 1792 und 1793

die Bemerkung gemacht, daß die bey der deutschen Armee mit der Ruhr befallenen Personen dadurch kurirt wurden, wenn sie das aus den Beeren desselben bereitete Muß, oder auch nur die Beeren selbst genossen hatten. S. 181. Artige Nachrichten von der Sagopalme, woran es auf Mindanao meilenlange Wälder giebt, und dem daraus bereiteten sogenannten Sago. S. 239 ff. Ueberhaupt ist dieser Band an technischen, naturhistorischen und andern Bemerkungen noch reichhaltiger als der vorige. Der demselben vorgesetzte weitläuftige Inhalt macht aber das zur Zeit noch fehlende Register über das Ganze, nicht entbehrlich. Da Rec. dieß schreibt, sind die auf dem Titel versprochenen Abbildungen bey dem Buche noch nicht befindlich.

Buffon und Lacepede Naturgeschichte der Fische, nach dem Französischen, mit einigen Anmerkungen begleitet von Ph. Loos. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung, mit 11 Kupfertafeln. Berlin, bey Pauli. 1804. 470 S. gr. 8. 3 Rk. 4 K.

In dieser zweyten Abtheilung folgen die Geschlechter in dieser Ordnung: XXXIV. Geschl. Schlangenfische (Ophidium), 1 Gattung. XXXV. Elephantenrüssel (Macrognathes), die hier vorkommende einzige Gattung M. aculeatus ist Linnés Ophidium aculeatum. XXXVI. Schwerdtfische (Xiphias), 2 Gattungen, Gladius und Ensis; letztere bis dahin noch nicht beschrieben. XXXVII. Seewölfe (Anarhichas), 2 Gatt. XXXVIII. Comephorus, ein neues Geschlecht; die einzige hieher gehörige Gattung C. baikalensis, ist Gmelins Callionymus baikalensis. XXXIX. Deckfische (Stromatheus), 2 Gatt. XL. Rautenförmige Klippfische (Rhombus); ein neues Geschlecht. Die einzige Gattung: Linnés Chaetodon alepidotus. Uebrigens bemerken wir, daß die Beyfügung eines Adjektivs zu einem Geschlechtsnamen nicht schicklich sey. Warum nicht lieber Rautenfisch? XLI. Muraenoides; neues Geschl. 1 Gatt. Linnés Blennius muraenoides. XLII. Spinnenfische (Callionymus), 4 Gattung. XLIII. Calliomorus; neues Geschlecht 1 Gattung: Linnés Callionymus indicus. XLIV.

Sternseher (Uranoscopus), 2 Gattung. XLV. Stachelbrache (Trachinus) 1 Gattung. XLVI. Schellfische (Gadus), 19 Gattung. XLVII. Krötenfisch (Batrachoides), neues Geschlecht 2 Gattung. Linnés Gadus Tau, und Blennius Raninus. XLVIII. Schleimfische (Blennius), 23 Gatt. XLIX. Oligopodus, neues Geschlecht 1 Gattung, Linnés Coryphaena velifera. L. Hochrücken (Kurtus) 1 Gattung. LI. Lepidopus, neues Geschlecht 1 Gattung. LII. Hähnfisch, (Hiatula) neues Geschlecht 1 Gattung Linnés Labrus Hiatula. LIII. Seeschlangen oder Riemfische (cepala), 3 Gattung. LIV. Taenicides, neues Geschlecht 1 Gatt. LV. Grundeln (Gobius), 21 Gattung. LVI. Gabioides, neues Geschlecht 4 Gattungen, worunter der Gobius anquilliformis und melanurus Linn. LVII. Gobiomorus, neues Geschlecht 4 Gattungen, zu denen der Gobius Gronovii, G Striatus und G. Koelreuteri L. mit gehören. LVIII. Gobiomoroides, neues Geschlecht 1 Gatt. Gobius Bisonis Linn. LIX. Gobiesok. 1 Gattung. Die 11 Kupfertafeln enthalten 31 größtentheils illuminirte Abbildungen.

Herrn von Buffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Zu einem lehrreichen Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet, von dem Verf. des Lesebuchs: Beschreibung der Reise des Kapitain Cook um die Welt. Erstes Bändchen, mit 32 illuminirten Abbildungen auf 4 Kupfertafeln. Hamburg, bey Bachmann. 1804. 202 S. 8. 20 gr.

Das Ganze ist in dialogischer Form abgefaßt. Der Styl ist fließend und rein, die Sachen gut und zweckmäßig vorgetragen, die Abbildungen zwar klein; aber sauber und richtig, so, daß wir dieß Werkchen der Jugend zur nützlichen Unterhaltung und Belehrung mit Ueberzeugung empfehlen können. Das zweyte Bändchen soll sehr bald erscheinen, und die übrigen der Ordnung nach schnell auf einander folgen.

Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen, und vielen Kupfern vermehrt, durch B. Ch. Otto, Prof. der Arzneywissenschaft zu Frankfurt an der Oder. Ein und dreyßigster Band. Berlin, bey Pauli. 1804. 336 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

In diesem Bande kommen die Seeschwalben (Sterna *Lin.*), die Tropikvögel (Phaëton L.), Tölpel (Pelecanus L.), und Möven (Larus L.), vor. Der Abbildungen sind 38, diejenigen 2 nicht mit gerechnet, die noch zu dem vorigen Bande hier nachgeliefert werden.

Naturhistorischer Kinderfreund, oder Anleitung, die Natur und ihre Werke kennen zu lernen. Für die erwachsenere Jugend beyder Geschlechter. Vom Verf. des mythologischen Kinderfreundes. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Vogel. 1805. 250 S. 8. 16 gr.

Ein Werkchen aus welchem junge Leute von 12—18 Jahren, für die es, nach des Verf. Absicht eigentlich bestimmt ist, sich über mancherley naturhistorische Gegenstände nothdürftig belehren können. Dieser Theil besteht aus XXIV Abhandlungen verschiedenen Inhalts. Der Vortrag ist in dialogischer Form eingerichtet, und nicht selten weitschweifig. Hin und wieder sind einige recht gute Gedichte mit eingeschaltet, die vermuthlich zur Ermunterung dienen sollen.

Am.

Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker, neunte Lieferung mit IX Kupfertafeln. Nürnberg, bey Monath. 1804. 32 S. 8. 12 gr.

Die

Die Anzeige über die erste Lieferung dieser Sammlung findet sich in der N. D. Bibl. Anhang zu den Bänden 53—86 2. Abth.

Gegenwärtige Lieferung enthält die vier Species — die vierfache Geld, Einlage-Büchse — das Kugelstück, oder das geheime Klopfen — das Orakel — das Einmal Eins.

Die Kupfer sind abermal gut und deutlich ausgedrückt. Den Beschreibungen mangelt noch immer die Angabe der Erfinder.

Jw.

Naturhistorisches Bilderbuch nebst Beschreibung der in den Kupfern abgebildeten Gegenständen (Gegenstände) aus den drey Reichen der Natur. — Ein nützliches und angenehmes Lesebuch für die Jugend, und lehrreiches Lehrbuch für Aeltern und Erzieher von Joh. Jac. Müller. Mit 24 illuminirten Kupfertafeln. Frankfurt a. M., bey Behrens. Ohne Jahrzahl. 150 S. 8. 1 Rß. 4 ℋ.

Die Absicht des Verf. der Jugend eine Anleitung zur nähern Kenntniß einzelner naturhistorischer Gegenstände durch bildliche Darstellung und kurze Beschreibung derselben zu geben, verdient im Allgemeinen Beyfall, und das, was er über die abgebildeten Gegenstände gesagt hat, ist auch im Ganzen recht gut. Aber so nützlich, angenehm und lehrreich, wie der Verf. sein Werk auf dem Titel selbst ausgiebt, können wir es doch nicht finden. Es wäre bey weitem noch eine bessere Auswahl möglich, und mehr Präcision anwendbar gewesen. Die Abbildungen, deren auf 24 Tafeln 120 sind, sind größtentheils wahre Karrikaturen, und die Illumination äußerst schlecht. Nur sehr wenige sind erträglich. Den Albatroß, den Baumfalken, die Erdgrille, das Faulthier, den Jaribu, den Ortolan, und viele andere Thiere, würde kein Mensch dafür halten, wenn es der Verf. nicht gesagt hätte. Uebrigens sind allenthalben die sy-

stematischen Benennungen, und zuletzt auch ein deutsches und lateinisches Namenregister beygefügt.

Die Seerinde, aus der Ordnung der Pflanzenthiere das schönste und merkwürdigste Geschlecht, mit neuen Arten vermehrt, methodisch beschrieben, und durch nach der Natur gezeichnete Abbildungen erläutert von *J. P. C. Möll.* Wien, bey Carnesina. 1803. 77 S. gr. 4. 2 Rf.

In den vorläufigen Betrachtungen über die Pflanzenthiere überhaupt, geht der Verf. zuförderst die Geschichte der Naturgeschichte dieser Thiere durch, wo man seine Belesenheit und literärischen Kenntnisse bewundern muss; und trägt darauf, indem er seine eignen, mit sehr vielem Fleiss und Genauigkeit angestellten Beobachtungen mit den Beobachtungen anderer Naturforscher vergleicht, die Naturgeschichte der Thiere selbst im Allgemeinen vor. Pallas Elenchus zoophyt. hat ihm zwar in Ansehung der dabey beobachteten Methode zum Leitfaden gedient; aber bey aller Gerechtigkeit, die er demselben widerfahren läßt, ist er doch in den Beschreibungen und Erläuterungen nicht überall seiner Meinung. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Abtheilungen: I. Seerinden, die Pallas in seinem Elench. zooph. beschrieben hat, und II. Seerinden, die von Pallas nicht beschrieben worden, noch sonst wo zu finden sind. Zu der ersten Abtheilung gehören 1) die bandirte Seerinde Eschara fascialis (Millepore fascialis Linn.). 2) Die Schwammrinde Esch. spongites (cellepora spongites L.). 3) Die Ringelrinde, Esch. annularis. 4) Die haarige Seerinde Esch. pilosa. 5) Die Blätterrinde, Esch. foliacea. 6) Die Papierrinde, Esch. papyrea. Allenthalben sind die wichtigsten Synonymen von Linné, Pallas, Boddaert, Marsigli, Carolini, Raj, Jussieu, Tournefort, Morisson, Bauhin, Ellis, Reaumür, Löffling, Müller, Seba, und vielen andern, beygefügt. Die zweyte Abtheilung enthält 18 neue Arten. Alle sind auf 4 Kupfertafeln sehr sauber abgebildet; und den Abbildungen noch ein genaues Verzeichniss derselben

in

in deutscher und lateinischer Sprache beygefügt. Das Ganze kann als ein klassisches Werk in seiner Art betrachtet werden.

Naturgeschichte für den Bürger und Landmann, von Karl Heinrich Biel. Arnstadt, bey Langbein. 1804. 320 S. 8. 12 gr.

Systematisch ist das Buch gar nicht eingerichtet; dieß ist auch nicht zu erwarten, da es für den Bürger und Landmann geschrieben ist. Aber der Bürger und Landmann, wenn sie einmal ein solches Buch lesen, wollen doch auch wirklich etwas mehr wissen, als sie hier finden. Die Naturgeschichte des gesammten Thierreichs geht bis S. 137. Der Pflanzen von da bis S. 204. Von hier bis S. 248 handelt der Verf. von der Erdkugel und den Elementen, dann bis S. 304 von den Mineralien, und zuletzt bis S. 317 von Sonne, Mond und Sternen. Am Schlusse wird S. 318 ff. noch erklärt, wovon die 12 Monate ihre Benennung haben, und dieser Abschnitt ist, so kurz er übrigens ist, in seiner Art noch der vollständigste im ganzen Buche. Unrichtigkeiten sind uns nicht aufgestoßen; aber von der Nahrung, Fortpflanzung, merkwürdigen Eigenschaften, Nutzen und Schaden der Thiere, Wartung und Merkwürdigkeiten der Pflanzen, u. dgl. ist äusserst wenig, und bey vielen gar nichts gesagt. Als Lehrbuch beym Unterricht in Bürger- und Landschulen kann das Buch brauchbar seyn; auch kann es als Lesebuch für den ersten Anlauf zum Selbstunterricht dienen. Wenn aber der Verf. nach seiner Aeußerung in der Vorrede S. 6 durch diese Lektüre den Sirach so ganz verdrängt wissen will, so können wir ihm darin nicht eben so unumschränkt beypflichten; denn auch Sirach möchte wohl Manches gesagt haben, dessen Befolgung dem Bürger und Landmann bis auf den heutigen Tag sehr zuträglich seyn dürfte.

Die Seereisen. Ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung in der Naturgeschichte und Physik des Meeres, in der Schiffarths- Länder- Völker- und Pro-

Produktenkunde, von A. F. Höpfner, Rektor zu Greußen im Schwarzburgischen. Erster Band. Erfurt, bey Keyser. 1804. 276 S. 8. 18 kr.

Der Titel des Buchs giebt schon hinlänglich zu erkennen, was man in demselben zu erwarten habe. Die Absicht des Verf. geht dahin, Lesern von Reisebeschreibungen, besonders Ungelehrten, jungen Leuten und Kindern, denen es oft an nöthigen Vorkenntnissen fehlt, um solche Schriften zu verstehen, ein Buch in die Hände zu liefern, das ihnen in dieser Hinsicht nützlich seyn, und das Lesen solcher Schriften erleichtern sollte. Dieser Band ist in 22 besondere Abschnitte (Abende) eingetheilt, und das Ganze in Form einer Reisebeschreibung gesprächsweise abgefaßt. Rec. hält zwar im Allgemeinen nicht viel von dieser Einrichtung; muß aber doch dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die vorgetragenen Sachen gut und zweckmäßig bearbeitet hat. Zu einiger Uebersicht wollen wir nur den ohngefähren Inhalt der ersten Abhandlungen hierher setzen: Vom Schiffskapitän; Matrosen; Schiff; Bord; Fluth; Ankerlichten; Ankertau; Kabeltau; Hängematten; Kajüte; Verdeck; Mastbäume; Hummer; Austern; Flußmuschel; Kauffahrer; Makrelen, Thunfisch; Tonnaro; Ebbe und Fluth; Segel; Sturm auf der See; Schiffskost; Stören; Struntjäger; Seemöve; Mantelmöve; Boot; Elasticität; Matrosenkost; Anker; Athmen der Fische; Schwerpunkt; Seeebne; Oberfläche des Meeres; Bewegung; Seehund; Heyfisch; Kaf und Rekel; Chagrin; Bleywurf; Bank; u. s. w. — Wir können das Buch derjenigen Klasse von Lesern, für welche es bestimmt ist, als brauchbar empfehlen; hoffen aber, daß der Verf. dem letzten Bande ein hinreichendes Register beyfügen werde.

Am.

Chemie und Mineralogie.

Ueber die Aehnlichkeit der Salzsoole mit dem Seewasser und den Nutzen der Seebäder. Nebst einer Nachricht von einer auf dem Gradierwerke

der

der Schönebecker Saline eingerichteten Badeanstalt in Salzsoole, von J. W. Tollberg, der A. W. Doktor und Königl. Salinen-Arzt. Erstes Heft. Magdeburg. 1803. 4½ Bog. 8. 4 ℛ.

Der Herr Verf. stellt im ersten Abschnitt dieser Schrift Betrachtungen über den Nutzen und die Bestandtheile des Seewassers und dessen Aehnlichkeit mit der Salzsoole an S. 1—17, wo er zuletzt vorzüglich die Aehnlichkeit zwischen dem Meerwasser und einer Soole zu erweisen sucht, und das vorzüglich auf die Saline zu Schönebeck anwendet, welche, wie er anführt, ehedem, da, wo jetzt die Soole quillt, Meeresgrund war. Im 2ten Abschnitt zeigt er von S. 18 die Beschaffenheit und den Nutzen einer Soolquelle auf der Schönebeckischen Saline. Es findet sich nämlich in Schönebeck neben der 14löthigen, in einer Tiefe von 103 eine ärmere nicht siedungswürdige 3—4löthige, die unter dem Namen des wilden Wassers ungenutzt abfließt; aber wegen ihres geringen Salzgehaltes dem Seewasser desto ähnlicher und zum Baden desto geschickter ist. Dieses Wasser ist ganz klar, hat einen salzigtbittern Geschmack, einen stechenden Schwefelleber-Geruch und setzt in der Röhre, durch welche es läuft, etwas Oker ab. Die Temperatur ist 14 bis 15° Reaumür. Da nun Hr. T. ein reizend stärkendes Bad für die armen Salzwirker wünschte, welche seiner Besorgung anvertraut sind, die häufig an hartnäckig rheumatischen Schmerzen und Geschwülsten, und deren Kinder an Skropheln, Krätze und häufigen Zufällen von Würmern leiden: so wurde er aufmerksam, und ersuchte den Direktor der Königlich chemischen Fabrik, Herrn Hermann, diese Soole chemisch zu zerlegen. Das Ober-Collegium medicum et sanitatis zu Berlin, dem auf Veranlassung des Generalsalzdepartements eine Quantität dieser Soole zur Prüfung mußte überschickt werden, bestätigte die gefundenen Bestandtheile, billigte seine gemachten Versuche und ermunterte zur Anlage einer bequemen Badeanstalt. Bisher machte T. nur Versuche mit der schwachen Soole; es finde sich aber auch noch ein anderer verlassener Brunnen von 8löthiger Soole, welchen man noch benutzen könne. Das Wasser der schwächern Soole enthalte beynahe noch einmal so viel feste Bestandtheile als das Wasser der Ostsee, erlaube

also, um diesen gleich zu werden, fast eine gleiche Zumischung eines gemeinen Wassers, und diese Zumischung ist zugleich das Mittel, dem Bade diejenige Temperatur zu geben, welche die jedesmaligen Umstände des Badenden erfordern. Die Soole werde durch eine vom Ober-Bergrath Bückling erbaute sehr wirksame Dampfmaschine aus der Tiefe gehoben. Diese braucht eine Menge süßen Wassers, welches durch starkes Kochen in elastische Dämpfe verwandelt wird, und dadurch das Ganze in Bewegung setzt. Dieses in Ueberfluß verhandne kochend heiße Wasser, ist das schicklichste und beste Erwärmungsmittel des Soolbades. Herr T. wandte dieses Bad bey zwey Personen in einer Temperatur von 16 bis 20° Reaumür als kühles und laulichtes Bad an, weil die Soole mit dem ablaufenden warmen Wasser in eine mit Brettern ausgeschaalte Vertiefung geleitet werden mußte, das warme Wasser also schon eine ziemliche Strecke geflossen war. Die Fälle, wo er es mit augenscheinlichem Nutzen anwandte, waren 1) ein Mädchen von 12 Jahren, welche von ihrer zartesten Kindheit an mit Drüsen, Gelenkgeschwülsten und Geschwüren behaftet war, deren Ursache syphilitische Schärfe war; 2) ein Bursche von 16 Jahren, welcher in seiner Jugend an Würmern, hartem aufgetriebenem Leibe, dicken Lippen, und einem kachektischen Aussehen litt. Die Drüsen des Halses, der Achseln und Weichen, waren fast beständig hart und geschwollen, die Drüsen der linken Weiche wurden endlich entzündet, brachen auf, und bildeten ein um sich fressendes, übel aussehendes, und eine stinkende Jauche erzeugendes Geschwür. Die nächste Wirkung des lauen Bades zu 20° Reaumür war eine angenehme Wärme, wobey die Haut, je nachdem die Soole mehr oder weniger durch süßes Wasser verdünnt war, besonders in den Händen und unter den Fußsohlen etwas zusammenschrumpfte, und sich so fettig anfühlen ließ, als, wenn man Hände und Füße in Äschenlauge taucht. Nach 10 bis 15 Minuten, je nachdem die Haut mehr oder weniger empfindlich war, entstand eine leichte Röthe, die auch nach dem Bade fortdauerte, und mit einem nicht unangenehmen Kribeln, und einem Gefühl der Wärme verbunden war. Alle behaupteten, in dem Wasser ein besonderes Wohlbehagen zu empfinden. Die es kühler brauchten, rühmten, den ganzen Tag eine vorzügliche Heiterkeit der Seele, und Leichtigkeit der Glieder zu spüren. Ueberhaupt zeigten sich die kühlen Bäder wirksamer als die

wärmen. Der Appetit und Schlaf war bey Allen sehr gut; nur Personen von sehr zarter Haut, oder welche die Soole zu koncentrirt angewendet hatten, wurden durch das erwähnte Kriebeln und Brennen am Einschlafen gehindert. Bey verdünnter Badesoole verlor sich auch dieser Zufall, und sie vertrugen sie nicht nur nach und nach in ihrer natürlichen; sondern selbst in vermehrter Löthigkeit. Beym fortgesetzten Gebrauch entstand bald früher, bald später, ein kleiner pustulöser Ausschlag, besonders auf der Brust und Rücken, mit dessen Erscheinung das Baden beschlossen wurde. Nach der Abschuppung desselben zeigte sich denn auch gemeiniglich, besonders bey rheumatischen Zufällen, die verlangte Besserung. S. 27 führt er die chemische Zerlegung dieser Soole an; sie enthält nach Hermanns Untersuchung in 100 Pfund:

salzsaures Natron	14698	Gran
schwefelsauren Kalk	248	—
— — Natron	180	—
salzsaure Bittererde	168	—
schwefelsaure Bittererde	30	—
salzsaures Kali	12	—
schwefelsaures Kali	5	—
kohlensauren Kalk	6½	—
— — Eisen	2½	—
Summa	15,350	Gran;

dabey noch viel geschwefeltes Wasserstoffgas und kohlensaures Gas, und enthält also ohngefähr 10593 Gran mehr feste Bestandtheile, als das Wasser der Ostsee (nach Links Untersuchung); und doch wurde die Prüfung der Soole zu einer ungünstigen Jahreszeit angestellt, da frühere Untersuchungen einmal in 10 Unzen 420 Gran, das anderemal in 3 Pfund 500 Gran feste Bestandtheile lieferten; überdieß enthält sie die Gasarten, welche dem Wasser der Ostsee fehlen, und auch Eisen. Den Harzstoff, welchen das Wasser der Ostsee enthält, hält er mit Recht für entbehrlich, da er bloß ein Produkt abgestorbener Pflanzen, verfaulter Thiere und ihrer Exkremente ist. Er meint, man könne dieser Soole den Namen: muriatisch eisenhaltiges Schwefelluftwasser geben, und ihm seinen Platz zwischen dem See- und Meinberger Wasser anweisen. S. 33 bestimmt

Herr

Herr T. die Wirkungen dieses Wassers näher; als muriatisches Wasser erfülle es Alles, was Vogel vom Seewasser rühmt; es könne als Bad seine reizenden, auflösenden, reinigenden und stärkenden Eigenschaften, in allen Hautausschlägen, besonders Flechten, Krätze, Aussatz, in allen Krämpfen, Skropheln, skrophulösen und andern hartnäckigen Geschwüren, in rheumatischer Empfindlichkeit der Haut, in der Gicht und Steifigkeit der Glieder äußern; in kalten Fiebern, in schleimigten Husten, Asthma, gegen Würmer, weißen Fluß, beym Schwindel, Sausen der Ohren und Lähmungen: als eisenhaltiges Wasser stärke es in- und äußerlich gebraucht die thierische Faser, in allen Krankheiten, deren Quelle Schleim und Schwäche ist; als schwefelluftbaltiges Wasser diene es in Hautausschlägen, und bey den Folgen bleyischer und arsenikalischer Dämpfe (es komme dem Kißinger ziemlich nahe). Im dritten Abschnitt zeigt er endlich noch die Vorzüge des Soolenbades; dahin rechnet er 1) daß diese Soole nicht so, wie das Meerwasser der Veränderlichkeit unterworfen sey. 2) Das Baden in der offenbaren See werde in der Ost- und Nordsee wenig gebraucht, und das Wasser selbst sey auch nicht gehörig von der Sonne erwärmt, und selbst im heißesten Sommer kälter als in andern Meeren, und wenig Personen seyen im Stande ein solches kaltes Bad zu ertragen, oder es im Badeschiff auszuhalten, wo die schaukelnde Bewegung leicht Seekrankheit errege; alles dieses falle bey dem Soolenbade weg; auch besitze die Seeluft keine besonders vorzüglichen Eigenschaften vor der gewöhnlichen atmosphärischen Luft, und die in der Soole enthaltenen Gasarten, gewähren ihr überdieß noch einen wichtigen Vorzug, welches das längere und gesundere Leben der dortigen Einwohner erweise. Mit leichter Mühe könne man bey diesem Soolenbade auch ein — Qualm- oder Dunstbad errichten, dessen großen Nutzen Niemand verkenne. S. 53. Zuletzt bemerkt er, daß der Staatsminister von Struensee, auf die Nachricht von dieser Entdeckung, den Befehl gegeben habe, ein kleines massives Badehaus von 4 Kabinettern nebst zwey Zimmern zu errichten, die geheizt werden können; in den 4 Kabinettern sind Wannen, in welche sich Jeder die kalte Soole und das heiße gemeine Wasser auf die gewöhnliche Art einzapfen kann, so wie es die jedesmalige Bestimmung oder Empfindung des Kranken erfordert. Zu einer etwas höhern Erwärmung des Badewassers, dient ein ein-

gemauerter Kessel, aus welchem durch Röhren das Wasser gleichfalls in die Badewanne abgeleitet werden kann. Genaue abgerichtete Kugeln zeigen die Löthigkeit des Bades durch ihr Schwimmen oder Sinken an. Das Gutachten des Ober-Collegii medici et Sanitatis über die Zweckmäßigkeit des auf den Vorschlag des Salinenarztes Tollberg angelegten Soolenbades, macht den Beschluß. Herr T. hat allerdings etwas sehr Verdienstliches unternommen, da, so heilsam sich auch das Seebad in manchen Krankheitsformen bewiesen hat, doch nicht jeder aus mancherley Umständen, besonders wegen der kostspieligen Reise im Stande war, davon Gebrauch zu machen; und man sollte auf allen Salinen, wo, wie zu Schönebeck dieselben Umstände zusammentreffen, eine solche Anstalt realisiren. Es ist zunächst zu wünschen, daß Herr T. nicht ermüde, weiterhin über den Nutzen des Soolenbades Beobachtungen anzustellen, und solche uns mitzutheilen.

Die Mineralquelle zu Mscheno in Böhmen, eine chemisch-medicinische Abhandlung, von F. A. Reuß. Leipzig, bey Rein. 1804. 12 Bog. 8. mit 2 illuminirten Kupfern. 1 Rl.

Herr Reuß, welcher uns bereits mit mehreren Monographien von Gesundbrunnen beschenkt hat, liefert uns hier eine aufs neue unternommene Untersuchung dieser Quelle nach Kirwanischer Zergliederungsmethode, welche er bereits 1797 untersucht und beschrieben hatte. Er handelt im ersten Abschnitte von der Lage des Dorfes Mscheno und der umliegenden Gegend, nebst einigen geognostischen Bemerkungen. Das Dorf Mscheno liegt in dem nördlichen Theile des Rakonitzer Kreises in der Entfernung einer kleinen Stunde von Budin, 1½ Stunde von der Königl. Stadt Wolmarn, eben so weit von der Stadt Raudnitz, 2 Stunden von der Stadt Schlan, 2 Stunden von Budenitz, einem dem Fürsten von Kinsky gehörigen Schlosse auf der demselben Fürsten gehörigen Herrschaft Zlonitz. Die Lage ist schön, die Gebirgsart ist Sandstein von mancherley Form, wovon im höhern Punkte, bey Charwatoz am Johay die Dicke des Sandsteins,

durch

durch einen großen Theil des Rakonitzer, Saatzer und Leutmeritzer Kreises verbreiteten Thonmergel ausmacht. Der 2te Abschnitt begreift die Lage der Badequelle, und die physischen Eigenschaften des Mineralwassers. Das Mineralwasser quillt in der Entfernung von etwa 1000 Schritten von dem Dorfe Mscheno, an dem Rücken eines niedrigen Hügels, der ansteigend von Osten gegen Westen bis an das Dorf Welitz läuft, und sich daselbst in eine ähnlich ausgedehnte Ebene verliert, die an der Südseite, von dem Budenitzer Bach begränzt wird, aus einem eisenschüssigen thonigen Eisensteine. Es sind eigentlich 3 Quellen, wovon die westliche die größte Wassermenge liefert, und auch, dem Geschmack nach zu urtheilen, den größten mineralischen Gehalt verräth, wovon auch zu dieser analytischen Untersuchung genommen wurde. Das Wasser fließt aus allen 3 Quellen in einen gemeinschaftlichen Behälter. Das Reservoir ist mit einem zierlichen eisernen Geländer umgeben, und mit einer Thüre, die den Zugang zur Treppe verschließt, versehen. Außer dieser gebe es noch mehrere schwächere Quellen. Das steinerne Baßin ist 6′ 5 bis 8″ lang und 2′ tief, hat also einen Inhalt von 68 Kubik′. Die Höhe des Wassers bis zu der Abflußröhre ist 7′, und die Wassermenge beträgt 19⅞ Kubikfuß. Die Quelle gehört zu den beständigen, die östliche giebt in einer Stunde 19½ Eimer, die mittlere 4½ Eimer, die westliche 12 Eimer. Die Temperatur des Wassers ist 70° Reaumür, es ist klar und helle. Es wirft keine Blasen, und hat keinen fremdartigen Geruch. Der Geschmack ist gelind zusammenziehend, dintenartig; sonst aber nicht unangenehm. Es färbt die Badewäsche gelb. Auf Flaschen und Krüge gefüllt, hält es sich sehr lange. Das specifische Gewicht ist zu dem des destillirten Wassers, bey einer Temperatur von 13° Reaumür wie 1,00138: 1,0000. Der 3te Abschnitt liefert vorläufige Versuche zur Bestimmung der in diesem Mineralwasser enthaltenen Stoffe. Der 4te, Versuche zur Bestimmung der Menge der gasförmigen Kohlenstoffsäure. Er bediente sich zu der Entbindung der Kohlenstoffsäure, und zur Bestimmung dieses Stoffs des nen von Lampadius angegebenen, und vom Mechanikus Stude zu Freyberg verfertigten Apparats; nach diesem enthalten 100 Kubikzoll Wasser 13⅓ Kubikzoll kohlenstoffsaures Gas. Der 5te Abschnitt enthält Versuche zur Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile; nach sehr

 genau

genau angestellten Versuchen und Berechnungen enthalten 18 Pfund:

schwefelsaures Natron	$11\frac{1}{8}$	Gran
— — Talk	$23\frac{1}{8}$	—
— — Kalk	$34\frac{1}{8}$	—
— — Eisen	18	—
salzsaures Natron	2	—
kohlensauren Talk	4	—
— — Kalk	$4\frac{3}{8}$	—
Kiesel	$5\frac{3}{18}$	—
Harzstoff	$1\frac{1}{8}$	—

Diese Zerlegung stimmt mit der von 1799 bis auf einige geringfügige Abweichungen, und eine größere Menge bey der jetzigen Untersuchung gefundenen schwefelsauren Eisens überein, welches Letztere Herr R. davon ableitet, daß jenesmal das Mineralwasser nicht von wilden Wassern gesäubert war, und daß er sich jetzt der genauern Kirwanischen Methode, so wie zur Berechnung der Menge der Bestandtheile der Kirwanischen neuesten Tabellen bedienste. Im 6ten Abschnitte folgt die chemische Untersuchung der neuen Trinkquelle, die Lage der Quelle und die physischen Eigenschaften derselben. Sie quillt in einer geringen Entfernung von 20 Schritten von dem Wirthshause, und 150 Schritte von der Badquelle, die mehr gegen Norden liegt, am Fuße eines aus eisenschüssigem thonigen Sandstein bestehenden Berges, der sich ansteigend bis an das Dorf Chabwatoz und Martinawes erstreckt. Sie wurde 1802 entdeckt, als man einen tiefen Abzugsgraben zog. Sie quillt unmittelbar aus den Klüften des Sandsteins, und wurde etwas tiefer gegraben und in ein aus zugehauenen Sandsteinen bestehendes vollkommen rundes Bassin gefaßt, das im Durchmesser 3' und 2 bis 3" tief ist. Sie ist beständig, und giebt täglich 648 Eimer, gefriert nicht. Die Temperatur ist immer einerley + 40 Reaumür, wenn der Reaumürische Wärmemesser in der freyen Luft 18 bis 10 bis 6 bis $3\frac{1}{4}$° zeigte; sie ist helle; doch setzt sie, wenn sie lange gestanden, Eisenoxyd ab, wirft keine Blasen, hat keinen fremdartigen Geruch, schmeckt gelinde zusammenziehend, dintenartig. Das specifische Gewicht ist zu dem des destillirten Wassers, bey einer Temperatur von + 90 Reaumür = 1,00066 : 1,0000; 100 Kubikzoll

bikzoll Wasser enthalten 12 Kubikzoll kohlenstoffsaures Gas; 25 Pfund enthalten:

schwefelsaures Natron	10,311	Gran
— — Talk	9,768	—
— — Kalk	27,375	—
salzsaures Natron	12,210	—
kohlenstoffsaures Eisen	3,500	—
— — Talk	1,500	—
— — Kalk	12,125	—
Kiesel	1,750	—
Extraktivstoff	6,250	—

Im 7ten Abschnitte betrachtet er theoretisch die Wirkungen dieses Mineralwassers, welches meist gewärmt als Bad gebraucht wird. Das Eisen wirke in diesem Mineralwasser als permanentes Reizmittel, unterstütze beym äußerlichen Gebrauche die warme Badeflüssigkeit, die Energie der Hautorgane unmittelbar, mittelbar die des ganzen Organismus zu verstärken; die übrigen Mittelsalze und die Erden setzen die Wirkungen des Eisens wieder herab. Bey dem innern Gebrauch ist das schwefelsaure Eisen, der hervorstechende Bestandtheil, welcher die Energie der Thätigkeit des Magens und der Gedärme unmittelbar, mittelbar die des ganzen Organismus vermehrt. Der 7te (oder vielmehr 8te) Abschnitt liefert praktische Erfahrungen über die Wirkungen dieses Mineralwassers; von S. 127 an, folgen die einzelnen Fälle, in welchen sich dieses Mineralwasser in den 6 Jahren, da es bekannt ist, nützlich bewiesen hat; diese sind 1) Kacherie äußerlich und innerlich; 2) Bleichsucht, (die Temperatur des Bades müsse hier 86 und 88° seyn, und sobald es die Kranken vertragen können, auf 75 und 78 vermindert werden; 3) Wassersucht, wenn nicht ein festsetzender oder unheilbarer örtlicher Fehler zum Grunde liegt; 4) Nervenkrankheit, oder alle Krankheiten, in denen auf die Einwirkung noch so geringer Schädlichkeiten unerwartete und unverhältnißmäßig starke oder verkehrte Wirkungen folgen, also allgemeine und partielle Krämpfe, Schwindel, konvulsivisches Zittern, Konvulsionen aller Art, Magenkrampf, Hysterie, wenn sie von einer eignen Disposition des Nervensystems abhängt, und Hypochondrie; 5) Lähmungen, welche Kacherie zur nächsten Ursache haben; 6) Fehler der monat-

monatlichen Reinigung, und Neigungen zu Umschlägen von verminderter Energie der Thätigkeit des ganzen Organismus, insbesondere der Gebärmutter; 7) weißer Fluß, wenn er Folge einer durch schnell auf einander folgende Geburten geschwächten, und überhaupt kachektischen Konstitution ist; 8) Rheumatalgie, hier dienen lauwarme Bäder von 90 bis 94°; 9) Gicht, es macht die Zwischenräume der Anfälle länger; 10) Hämorrhoiden, wenn sie mit allgemeiner Kacherie verbunden sind, besonders in Verbindung mit dem innerlichen Gebrauch der Trinkquelle; 11) Skropheln; 12) Gelenkgeschwülste; 13) Rachitis, Atrophie; 15) chronische Augenentzündungen; 16) Geschwüre; 17) Hautausschläge. In dem 9ten Abschnitt giebt er einige Nachricht über die dortigen Badeanstalten. S. 164 Man hat bis jetzt in allem 15 Bäder, 7 für die gebildete Menschenklasse, 6 etwas einwärts für die gemeinen Leute in der Nähe, und Winterbäder, die geheizt werden können. Zu diesen Bädern wird das Wasser aus der Mineralquelle durch Röhren geleitet, und aus diesen theils unmittelbar in die Wannen vertheilt; theils in ein in die Erde versenktes Reservoir gesammelt, mittelst eines einfachen Saugwerks auf die Kessel zum Erwärmen gehoben, und aus diesen wieder nach Bedürfniß und Willkühr, in die Wannen vertheilt; jede Wanne ist mit 2 Hähnen versehen. Zur Aufnahme der Badegäste dienen bis jetzt das Schloßgebäude, das Gasthaus, die Wohnung des Wundarztes (welcher den Badearzt macht), hinter der Röse oder dem Trinkbrunnen 13 Zimmer, in allem 29 Zimmer; das Bad kostet 10 Kreuzer. Endlich macht in dem Anhang die Geschichte eines Kranken mit einer sehr heftigen flechtenartigen Krankheit, nämlich des Joseph Horsten, Erzieher Sr. Herzogl. Durchl. des Karl Egon, Fürsten zu Fürstenberg, welcher durch das Mscheuer Bad ganz hergestellt wurde, den Beschluß dieser so nützlichen Schrift.

Einiges über Eisen- und Schwefelhaltige Gesundbrunnen und Bäder, in Vergleich mit der Mineralquelle auf der Nekkarinsel zu Berg in der Gegend von Stuttgard, von D. *Metzler*. Stuttgard, bey Ehrhard, 1803. 3 Bog. gr. 8. Mit 1 Ku.

1 Kupfer, welches die nördliche Ansicht der Insel darstellt. 12 gr.

Die Quelle, von welcher Herr M. in dieser kleinen Schrift spricht, liegt in einem sehr fruchtbaren Thale, auf einer vom Neckarflusse umflossenen, und von Fruchtbäumen und Weiden beschatteten Insel. Er zeigt nach der schon bekannten Untersuchung des Dr. Kielmeier die Bestandtheile dieses Mineralwassers; giebt S. 16 eine vergleichende Tabelle über die Bestandtheile dieser Mineralquelle mit jener von Driburg, aus welcher Tabelle sich ergiebt, daß das Bergische Wasser an manchen Bestandtheilen reicher, an manchen hingegen ärmer sey, als das Driburgische Mineralwasser; daß z. B. es mehr Glaubersalz, Bittersalz, Bittersalzerde und Kalkerde enthält. Er vergleicht es auch mit dem Nenndorfer, Schinznacher und Weinberger Bade, wegen des geschwefelten Wasserstoffgases. Im Ganzen enthält diese kleine Schrift nichts Neues; sondern sie scheint bloß die Empfehlung des Bergischen Mineralwassers zum Zweck zu haben.

Wt.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Prodromus Florae Neomarchicae, secundum systema proprium conscriptus atque figuris XX coloratis adornatus, auctore *Joanne Frid. Rebentisch*; cum praefatione *C. L. Willdenow*, in qua de vegetabilium cryptogamicorum dispositione tractatur. Berolini, impensis Schüppel. 1804. 1 Alph. 6½ Bog. 8. 2 Rg. 12 gr.

So wie die Vorrede jenes rühmlich bekannten Pflanzenforschers dieser Flora zur Empfehlung gereicht, so macht auch wiederum ihm, dem Vorredner, diese Flora, als ein Werk seines Schülers, alle Ehre. Ihr Verf. zeichnet sich

unter den vielen bisherigen, leider! oft nur im Ab- und Zusammenschreiben rüstigen Floristen sehr vortheilhaft aus. Denn ausgerüstet mit der erforderlichen Sachkenntniß, und bekannt mit den vielen neuern und neuesten Entdeckungen im Gebiet der Botanik, sahe, untersuchte und prüfte er überall selbst, und behielt das Wahre und Gute, wo er es fand, ohne sich durch einreißende Neuerungssucht verleiten, oder durch fremdes Ansehen blenden zu lassen. Seine Arbeit wird daher nicht wie etwan ähnliche, bloß durch nähere Bestimmung des Wohnorts, der Blühezeit und des äußern Ansehens der Pflanzen, den Einwohnern einer Gegend die Pflanzenkenntniß erleichtern; sondern sie kann der Wissenschaft selbst Gewinn bringen. Vorzüglich ist sie Freunden von kryptogamischen Gewächsen zu empfehlen. Denn Pflanzen dieser Art, in den meisten Floren offenbar noch immer viel zu seicht und oberflächlich behandelt, sind hier in ein neues, für Anfänger bequemes System geordnet, und mit vielem Fleiß beschrieben. Doch davon nachher. Im Allgemeinen theilt der Verf. die Pflanzen, und also auch seine Flora, in zwey Haupttheile. Der erste Theil begreift die Phanerogamisten in sich, die nach Anzahl der Staubfäden in eilf Klassen, (Monandria etc. — Decandria und Polyandria,) nach Anzahl der Pistille in Ordnungen, (Monogynia — Polygynia,) und nach Beschaffenheit der Blumenkrone in gewisse Unterabtheilungen gebracht sind. Unter den 827 Arten, die dieser erste Theil enthält, hat Rec. eben keine, seltenen Pflanzen bemerkt, als etwan nur: Cucubalus tataricus, Drococephalum moldavica, Euphorbia Lathyris, Narcissus poëticus, Prunus semperflorens etc. Dagegen vermißt man aber gar viele, von denen man glauben sollte, daß sie in der Neumark gewiß angetroffen werden müßten. Z. B. Antirrhinum arvense, Elatine, minus, Orontium, Erica Tetralix, Euphorbia Esula, dulcis; Lonicera Xylosteum; Myagrum paniculatum; Primula acaulis; Silene noctiflora, etc. etc. Es ließe sich dieß Verzeichniß leicht auf 200 Arten und darüber bringen, die wir wahrscheinlich auch in der Folge noch als Nachtrag zur Neumärkischen Flora erhalten werden. Warum die gewöhnlichsten Getraidearten, als Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, darin übergangen sind, und doch, vielleicht mit noch wenigerem Rechte, so manchem andern Gewächse das dortige Bürgerrecht zuerkannt ist — (z. B. Aesculus, Philadelphus, Linum

num usitatissimum, Pisum sativum, Beta vulgaris etc.) — darüber hat sich der Verf. nicht erklärt. Daß derselbe Wiesen (prata) als Wohnort von Cypripedium Calceolus angiebt, dieß ist dem Rec. auffallend, weil er diese Pflanze bis jetzt nur im dicken Gehölz fand, und Laub-Bedeckung zu ihrem Schutz für unentbehrlich hielt. Daß der Verf. aber von Viola odorata eine Varietät, floribus apetalis, fertilibus, annimmt, dieß ist gewiß Irrthum. Fruchtbare Blüthen, ohne Blumenkrone den ganzen Sommer hindurch zu treiben, ist allen Individuen dieser Art, so wie auch der Hundsviole eigen. Es scheint fast, als wenn der stärkere Trieb bey vermehrten Wärmegraden die Entwickelung der Geschlechtstheile begünstige, und die der Blumenkrone verhindere; denn letztere erscheint, zum Nachtheil der erstern, in kühlen Herbsttagen wieder in ihrer ganzen Vollkommenheit. Noch ist zu bemerken, daß mehrere Arten, die man seit einiger Zeit in Pflanzen-Verzeichnissen als eigene Gattungen aufgeführt fand, hier wieder ihren alten Platz als Arten einnehmen; auch umgekehrt, sind hier einzelne Arten zu besondern Gattungen erhoben; da heißt es nun also abermals *Anemone* Hepatica, und nicht *Hepatica* nobilis; aber auch *Ficaria* ranunculoides, und nicht *Ranunculus* Ficaria. In diesem Falle, so wie bey den Phanerogamisten fast überall, siehet man freylich wohl ein, daß der Verf. dergleichen Veränderungen nicht aus Neuerungssucht; sondern aus guten Gründen, zum Besten der Wissenschaft vornahm; bey den Kryptogamisten ist dieß aber doch weniger einleuchtend. 562 Arten derselben sind im zweyten Theile dieser Neumärkischen Flora, als dort einheimisch, angeführt und beschrieben. Nach der Lage der Blüthen- oder Fruchttheile, und nach ihrem Ansehen im Allgemeinen, sind die Klassen, so wie nach der besondern Struktur, und dem besondern, eigenthümlichen Ansehen dieser Theile, die Ordnungen und Unterabtheilungen gemacht. Da sich dieß örtliche beschreibende Pflanzen-Verzeichniß gerade hierdurch am meisten vor andern seines Gleichen rühmlich auszeichnet: so möchte es auch mehreren Lesern unserer Bibliothek angenehm seyn, wenigstens diese Klassen, mit den darin aufgenommenen, zum Theil neu begründeten Gattungen jener 562 Arten flüchtig zu übersehen. Rec. setzt sie deßhalb hierher.

I. Clas-

— I. Classis, *Stachyopterides*, enthält: Equisetum, Lycopodium.

II. — *Filices*, nämlich: Ophioglossum, Pteris, Polypodium, Aspidium.

III. — *Hydropterides*.

IV. — *Musci*, als: Phascum, Gymnostomum, Tetraphis, Grimmia, Dicranum, Trichostomum, Barbula, Weissia, Funaria, Fontinalis, Hypnum, Leskia, Neckera, Polytrichum, Jungermannia und Marchantia.

V. — *Algae*, hier: Riccia, Tremella, Conferva.

VI. — *Lichenes*, enthält: Lepraria, Variolaria, Opegrapha, Lecidea, Calicium, Verrucaria, Thelotrema, Urceolaria, Parmelia, Peltidea, Cetraria, Cornicularia, Usnea, Baeomyces.

VII. — *Gasteromyci*, nämlich die Gattungen: *Sphaeria*, *Naemaspora*, *Xyloma*, Tulostoma, Bovista, Lycoperdon, Scleroderma, Lycogala, Fuligo, Spumaria, Physarum, Trichia, Arcyria, Stemonitis, *Mucor*, *Chaenocarpus*, *Roestelia*, (= Aecidium cancellatum Persoon.) *Aecidium*, *Uredo*, Puccinia, (einige Arten derselben sind dem Hornvieh ein tödtliches Gift!) Stilbospora, Periconia, Onygena. Trichoderma, Cyathus, *Sclerotium*.

VIII. — *Fungi*, als: Phallus, *Tubercularia*, Amanita, Agaricus, Merulius, Daedalea, Boletus, Sistotrema, Hydnum, Clavaria, Thelephora, Helvella, Morchella, Stilbum, *Peziza*, Ascobolus, Hysterium, Aegerita. Endlich:

IX. — *Byssi*, nämlich: *Rhizomorpha*, Himantia, Monilia, Dematium, Erincum, Racodium (= Xylostroma gigant. Tode.), und *Hyphasma* (= Byssus velutina Linn., das aber dem Rec. niemals grün; sondern grauweiß vorkam.)

Außer diesen 9 Klassen nimmt, laut Vorrede, Herr Dr. Willdenow noch vier andere an, nämlich: I. *Gonopterides*, worunter er Equisetum. — VI. *Hepaticae*. VII. *Homal-*

Homallophyllae, worunter er z. B. Blasia, und X. *Xylomyci*, worunter er Sphaeria ordnet, so daß also nach seiner hier bemerkten Klassenordnung die Stachyopterides nicht die erste; sondern die zweyte — und die Byssi nicht die neunte; sondern die letzte, d. i. die dreyzehnte Klasse einnehmen. Ehe wir aber nicht die hierher gehörigen Pflanzen und ihre natürlichen Verwandtschaften noch näher kennen lernen, als wir sie jetzt kennen, wird diese und jede andere Klassifikation noch gar oft große Abänderungen erfahren; daher in dieser und in so mancher andern Rücksicht des Rec. Wunsch, daß doch bald für die Kryptogamisten ein zweyter Linné aufstehen möge, der durch seine Auktorität, wenigstens auf einige Decennien, nicht das Ausbauen; sondern das unaufhörliche Einreißen verhüte, oder wenigstens erschwere! — Die wohlgerathenen Kupfer bilden ein oder mehrere Arten derjenigen Gattungen treu ab, welche sich oben, bey Anführung der Klassen, durch andern Druck ihrer Namen auszeichneten. —

Anleitung zur Kenntniß und Benutzung mehrerer in Deutschland einheimischen Pflanzen, Bäume und Sträucher, und zum veredelten Anbau einiger Gewächse und Obstarten, welche vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Ein Beytrag zur Landwirthschaft, Haushaltungs- und Gewerbkunde, von Carl von Essen. Weimar, im Landes-Industrie-Komtoir. 1804. 12½ Bog. 8. 18 Kr.

Was Succow, Gleditsch, Burgsdorf, Christ, u. s. w. von dem Anbau und der bessern Benutzung verschiedener Baum-, Strauch-, Kraut-, Gras-, Moos- und Flechtenarten lehreten, das wird man in dieser Anleitung zusammengetragen, mit einigen neuern Erfahrungen, und mit geringen Zusätzen und Erläuterungen des Verf. vermehrt, wieder finden. Sie kann also auch nur für denjenigen belehrend und nützlich seyn, wer noch mit dem ganz unbekannt ist, was jene Männer, und mit ihnen so viele Andere, Gelehrte und Ungelehrte, bereits über den nämlichen Gegenstand geschrieben haben. Sollte Jemand, durch den Titel verleitet, glauben, aus ihr

ihr Kenntniß mehrerer einheimischen Pflanzen schöpfen zu können, der würde sich am Ende getäuscht sehen, indem die Pflanzenbeschreibungen des Verf. zu diesem Zwecke nicht hinreichen. Denn wenn es z. B. hier heißt: „Wächst an „Wegen und am Wasser, wird 1 Fuß hoch, und blühet gelb „im Juni.“ Oder: „Wächst in Sümpfen und auf feuchten Wiesen; die glatten eirunden Blätter sitzen auf langen „Stängeln an der Wurzel; die Blume, welche im Mai und „Juni hervorkömmt, ist ährenförmig und von weißer Farbe.“ Oder: „Wächst an trocknen Oertern, auf Anhöhen „und Erdwällen, 1 Fuß hoch, hat gefiederte Blätter und „schirmförmige weißliche Blumen.“ — Wer kann aus solchen Beschreibungen Pflanzen kennen lernen? Wer sie hieraus erräth — magnus mihi erit Apollo! Für diejenigen aber, die sie schon unter dem hier angeführten richtigen Namen, als Erysimum Barbarea — Barbelkraut, Menyanthes trifoliata — Bitterklee, und Pimpinella Saxifraga — Pimpernelle, kennen, für diese sind doch wohl dergleichen Bemerkungen ganz überflüssig und unnütz. Sollte sich überdem der Verf. bey dieser letztern Pflanze, Pimpinella Saxifraga Lin. wohl nicht geirret haben? Er sagt von derselben: „Ihre Blätter sind ein nicht ungewöhn„licher Salat; auch dient sie zur Einfassung der Gartenbee„te, wo der Boden nicht schwer noch feucht ist.“ Jenes sind allerdings die Blätter der Pimpernell; aber, so viel Rec. weiß, nur die Blätter der kleinen Pimpernell, das ist von Poterium Sanguisorba Lin., und zu diesem bedient man sich hier und dort einiger Arten des Steinbrechs, z. B. Saxifraga granulata Lin. flore pleno. Wahrscheinlich sind daher hier drey sehr verschiedene Pflanzen-Geschlechter, aus leicht einzusehenden Gründen, von ihm mit einander verwechselt worden. — Was die Anleitung des Verf. zum veredelten Anbau einiger Gewächse und Obstarten, die Aufmerksamkeit verdienen, betrifft: so ist auch ihr nur in sofern ganz zu trauen, als ihn hier seine Gewährsmänner nicht verlassen. Wo er seine eigene Erfahrungen und Bemerkungen uns mittheilt, da ist gewöhnlich gar Viel zu erinnern, zu ergänzen, zu berichtigen. So ist dieß, um auch hier wieder das erste, beste Beyspiel zu wählen, der Fall bey dem, was er beym Mohn, Papaver somniferum, lehrt. Denn den Mohn 1) mit Möhren oder Mohrrüben zusammen zu säen; ihn 2) erst dann, wenn er bereits zwey

Zoll

Zoll hoch, ausjäten; und 3) bald nachdem er eingeerndtet ist, schlagen zu lassen; auch 4) aus ihm, durch Einschnitte in die noch unreifen Köpfe, Opium zu gewinnen suchen, wie hier, als höchst vortheilhaft, angepriesen wird — in dem Allen wird ihm nicht leicht ein praktischer Landwirth beystimmen. Mohn und Möhren jedes für sich besonders zu säen; den Mohn, so bald er aufgegangen und zu kennen ist, gleich jäten und von Unkraut reinigen; den Saamen, wenn das Oel seinen lieblichen Geschmack nicht verlieren; sondern statt Provencer-Oels an Salat und Speisen gebraucht werden soll, immer nur kurz vor jedesmaligem Gebrauch schlagen zu lassen, und erst die bereits vom Saamen befreyeten, leeren Mohnköpfe (die, leider! der Landmann als unnütz wegwirft, oder höchstens als Brennmaterial braucht,) noch zum Gewinn des Opiums zu benutzen — das ist zuverlässig das Vortheilhafteste, und hätte deßhalb hier empfohlen werden sollen. Uebrigens hätte doch wohl ein Mann, der „die „sonderbare Unart, so manches Gemeinnützige in fremden „und unverständlichen Ausdrücken vorzutragen," in der Einleitung besonders rügt, und dabey hofft, „daß künftig Ge„lehrte ihre Unterweisungen in einer Sprache vortragen wür„den, die auch dem Ungelehrten faßlich ist," — ein solcher Mann hätte billig wohl hierin den Gelehrten mit gutem Beyspiele vorgehen, und sich selbst faßlicher für Gelehrte und Ungelehrte auszudrücken suchen sollen, als es hier oftmals geschehen ist. Als Beyspiel diene, daß er von der Wucherblume (Chrysanthemum segetum) sagt: „durch „reinen, **zweyjährigen** Saamen und fleißiges Pflügen, wird man der Ausbreitung dieses schädlichen Unkrauts am besten steuern." Und von der zahmen Kastanie (Fagus Castanea) heißt es: „Weil die **Blüthen** des Kastanienbaums getrennte Geschlechter haben: so müssen zur wechselseitigen Befruchtung mehrere Bäume beysammen stehen." Durch solche, wo nicht ganz irrige und fehlerhafte, doch gewiß ganz ungewöhnliche Ausdrücke, wird ja gerade das am ersten bewirkt, wogegen unser Verf. so eifrig eifert, „dadurch wird das Wahre und Nützliche nur einer geringen Anzahl von Eingeweiheten mitgetheilt."

Flora Oenipontana. Oder Beschreibung der in der Gegend um Innsbruck wildwachsenden Pflanzen, nebst Angabe ihrer Wohnorte, Blüthezeit und Nutzen. Herausgegeben vom D. *Franz Xaver Schöpfer*, etc. Innsbruck, bey Wagner, und Leipzig, bey Barth. 1805. 1 Alph. 3½ Bog. 8. 1 Rthl. 14 gr.

Von dieser seiner ersten Arbeit sagt in der Zueignungsschrift der Verf. selbst: „Mein Verdienst dabey ist bloß Bergesteigen und Suchen." Sehr wahr und richtig; aber doch gewiß nicht zu billigen, daß dem also ist! Denn hätte er es nicht bloß beym Bergesteigen und Suchen bewenden lassen; sondern sich auch einige Mühe gegeben, selbst nachzuforschen, zu untersuchen, zu prüfen und zu berichtigen: so würde diese Flora weit reichlicher und besser ausgestattet erschienen seyn, und wenigstens für die Anfänger und Liebhaber der Kräuterkunde in dortiger Gegend ein angenehmes Geschenk haben werden können. In der Gestalt, wie sie jetzt hier erscheint, ist sie eine Flora sehr gemeiner Art, und zeichnet sich durch nichts aus, als durch ihre Armuth an Pflanzen, und durch den gänzlichen Mangel an eigenen Beobachtungen ihres Verfassers. Sie enthält nämlich, mit Einschluß der Kryptogamisten, nur 302 Gattungen und 598 Arten, da die Salzburgische Fl. von Braune 419 Gattungen und 1393 Arten beschreibt. Da bey allen hier vorkommenden Pflanzen die jedesmaligen Anmerkungen aus dieser eben genannten Flora, mit schülerhafter Aengstlichkeit wörtlich abgeschrieben, als nähere Beschreibung denen Arten beygesetzt sind: so hat offenbar Herr von Braune mehr Antheil und Verdienst um diese örtliche Pflanzenbeschreibung als der Herausgeber. Suum cuique!

Ak.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Erster Nachtrag zu der Beschreibung des botanischen Gartens der Universität zu Halle. Halle, b. Kümmel. 1801. 3 B. 8. 4 R.

So wie man wohl hier und dort einen ehemals nicht unberühmten botanischen Garten, beym Mangel an Aufsicht, nach und nach verwildern, und endlich fast bis zum gemeinen Krautgarten hinabsinken sahe: so kann man doch auch hier einmal einen vor nicht gar langer Zeit noch höchst unbedeutenden botanischen Garten empor gebracht, und zwar besonders durch Lust und Trieb und unermüdeten Eifer und ausgezeichnete Fähigkeiten seines rühmlich bekannten Aufsehers so empor gebracht sehen, daß er bereits an Zweckmäßigkeit und Schönheit der innern Einrichtungen, wie an Reichthum und Mannichfaltigkeit der darin befindlichen Gewächse mit den berühmtesten botanischen Gärten in Deutschland zu wetteifern anfängt. Der Zuwachs zu dem schon großen Vorrathe an Pflanzen dieses Gartens im Jahr 1800 beträgt, nach dem vor uns liegenden Verzeichnisse 795 Arten, worunter sich nur wenig einheimische und bekannte, viel fremde und seltene, einige noch nicht genau genug bestimmte, und an 50 noch gar nicht beschriebene Arten finden; desgleichen auch zwey ganz neue Gattungen, vom Hrn. Prof. Sprengel, zum Ehrenandenken an verdiente Naturforscher, *Brotera* persica und *Mustelia* Eupatoria genannt, und hier, nach den Regeln der

Kunst, bestimmt und bezeichnet. Belehrende Winke sind dem Pflanzenforscher in diesem Nachtrage hin und wieder ertheilt; auch darin die im Garten 1800 ausgegangenen Pflanzen, 34 an der Zahl, mit der Bitte an die Correspondenten bemerkt, dem Garten wieder frische Exemplare davon zu verschaffen. Gewiß ist dieser Wunsch schon längst erfüllt.

Icones pictae specierum rariorum fungorum in synopsi methodica descriptarum a *C. H. Persoon. Fasciculus primus.* (Hierauf folgt unmittelbar der Titel französisch: Figures coloriées etc.) à Paris et à Strasbourg, chez König. An. XI. 1803. $2\frac{1}{2}$ B. Text gr. 4. 2 Rk. 12 gr.

Mit Dank werden es alle Pflanzenforscher erkennen, daß der Verfasser in den vor uns liegenden Blättern für genaue Abbildung einiger in seiner Synopsis method. fungorum beschriebnen Schwämme gesorgt hat, indem selbst jene trefflichen Beschreibungen, aus Mangel an festbestimmten, allgemein verständlichen Kunstausdrücken, noch verschiedene Zweifel über manche seiner Schwammarten zurücklassen mußten. Ob nun nicht, um solchen Zweifeln zu begegnen, hier eine noch zweckmäßigere Auswahl der nach dem Leben abzuzeichnenden Arten, hätte getroffen werden sollen, darüber können wir jetzt noch nicht entscheiden. Auf den diesem ersten Hefte beygefügten 6 Kupfertafeln findet man folgende: *Agaricus* tenacellus, leiopus, chalybeus und carcharias; *Boletus* infundibuliformis und melanopus; *Fuligo* violacea; *Licea* bicolor; *Sistotrema* rufescens; *Sphaeria* circumscissa, argillacea, bullata, mammiformis und pomiformis. — Im Text, und in der jedesmal darunter gesetzten französischen Uebersetzung, sind nicht bloß die Abbildungen dieser Schwammarten erklärt; sondern auch die allgemeinen Geschlechts- und besondern Art-Kennzeichen derselben aus der Synopsis, jedoch oft näher als hier, und berichtiget angegeben, und außerdem noch der Ort bemerkt, wo sie der Regel nach wohnen. Wenn der Verfasser in den folgenden Heften, falls sie nämlich nicht ganz neue und unbekannte Schwämme enthielten, auch die verschiedenen lateinischen Namen bemerken wollte, unter welchen die abgebildeten Arten bereits von andern Schwammkennern richtig

beschrie-

beschrieben worden sind: so würde hierdurch das Studium dieser im Ganzen noch so unbekannten und doch sehr bewundrungswürdigen Gewächse erleichtert und befördert werden.

Karl Heinrich von Heinecken, Königl. Poln. Geh. Land-Kammer-Raths, rc. Nachricht und Beschreibung einer vollständigen Sammlung von Obst-Sorten, welche derselbe ehemals in Alt-Döbern, bey Calau, in der Nieder-Lausitz selbsten erbauet, auch daselbsten und in der Nähe größtentheils noch befindlich sind; von neuem durchgesehen, erweitert und berichtiget von J. F. B. (Johann Friedrich Benade.) Erster Band. Kern-Obst-Sorten. Sorau und Leipzig, bey Akkermann, und Beygang. 1804. 1 Alph. (oder Erstes Heft, 14 Bog. und Zweytes Heft, 9½ Bogen.) 8. 1 Rk. 4 K.

Der seelige Heinecke, für sein Zeitalter einer unserer vorzüglichsten Pomologen, hatte sich auf seinem Gute, Altdöbern, mit Mühe und Kosten mehrere hundert Sorten der besten Kern- und Stein-Obst-Bäume, aus Frankreich und andern Ländern und Gegenden nach und nach zu verschaffen gewußt. Von diesen seinen verschiedenen Obst-Sorten gab er vor 30 und mehrern Jahren, Nachrichten und Beschreibungen heraus, die damals mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden, und noch jetzt für den Obstforscher nicht ohne Werth sind; aber doch schwerlich eine neue Auflage verdienten. Als solche hat man denn auch gegenwärtige Schrift nicht zu betrachten. Sie ist vielmehr ein eigenes Werk, worin nur jene Nachrichten und Beschreibungen zum Grunde gelegt und vorzüglich benutzt sind. Allein schon dieß, wie überhaupt der Plan und die ganze Einrichtung desselben gefallen uns nicht recht. Der Verfasser, Herr Inspector und Pfarrherr Benade in Hoyerswerda, hätte bey seinen pomologischen Kenntnissen und Erfahrungen, uns gewiß etwas Besseres liefern können, wenn er, mit steter Hinweisung auf neuere klassische Schriftsteller in diesem Fache, das aus ihnen hinlänglich Bekannte, nur kurz be-

bruhen, das Schwankende und Irrige darin, so viel als mög- lich berichtiget, und die vorzüglichsten noch unbekannten, neuern Obst-Sorten genau und deutlich beschrieben hätte. So aber hat derselbe in diesen Nachrichten Alles bunt durch einander geworfen, und im Ersten Hefte 125 größtentheils bekannte Birn-Sorten, nach den Monaten ihrer Zeitigung, und im Zweyten Hefte 67 fast lauter ältere Aepfel-Sorten, gleichfalls ohne alle systematische Ordnung, mit ihren gewöhnlichsten deutschen und französischen Namen aufgeführt, und dann bey den einzelnen Sorten bald mehr bald weniger bemerkt, was einst Hilmecke, Quintinye, Duhamel, le Iardinier solitaire und die ehrlichen Carthäuser zu Paris davon sagten und ertheilten. Die hin und wieder vorkommenden Berichtigungen dieser Urtheile, des Verfassers eigene Bemerkungen, Erläuterungen und Zusätze, sind für Obst-Freunde und Kenner größtentheils schätzbar und wichtig; nur hätten sie von dem, was jene Männer sagen, sich durch Druck und Zeichen unterscheiden, und nicht, wie überhaupt das Ganze, in einem so nachlässigen, oft gemeinen Styl vorgetragen werden sollen. Oder, um dies durch ein Beyspiel zu belegen, verdient wohl nicht, besonders in dem Munde eines christlichen Predigers, die Redensart eine kleine Rüge: „Die Birn ist in meiner Gegend Sans Nom getauft"!!? Neuere Pomologen, einen Diel und Manger, einen Christ und Sickler kennt der Verfasser zwar, und versichert auch ausdrücklich, daß er, wie billig, sie schätze und hochachte; aber auf ihre Schriften hat er doch offenbar viel zu wenig Rücksicht genommen, und dadurch der seinigen gar viel geschadet. Daß sie, besonders das erste Heft, durch eine Menge grober Druckfehler ganz entstellt sey — darüber klagt selbst der Verleger.

Pflanzen-Kalender oder Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blüthe finden könne, und auf welchem Standorte. Von *F. A. Heyne*, herzogl. sächs. Rath. *Erstes u. Zweytes Heft*. Leipzig, bey Barth. 1804. Beyde Hefte 27 Bog. 8. 1 Rh. 8 gr.

Sehr bescheiden übergiebt der Verfasser nur angehenden Freunden und Freundinnen der Botanik diesen Pflanzen-Kalender,

lender, der denn auch vorzüglich ihnen, aber auch wohl einigen Pflanzenkennern angenehm seyn dürfte, weil er bey anzustellenden Excursionen die Aufmerksamkeit auf ein sonst vielleicht vergessenes blühendes Gewächs erregen, und dann dadurch dessen Auffinden und Einsammeln erleichtern kann. Um nun dieß Verzeichniß der in jedem Monat im Freyen blühenden phanerogamischen Pflanzen als Taschenbuch desto bequemer bey sich tragen zu können, ist es absichtlich in zwey Hefte getheilt, von welchen das eine die in den ersten 6 Monaten des Jahres ihre Blüthe zeigenden Gewächse, nach ihrem Standorte und den Linnéischen Klassen geordnet, aufzählt, und das zweyte die übrigen auf gleiche Art angiebt und bemerkt. Damit indessen bey dieser Theilung, so wie auch bey der Angabe des so oft verschiedenen Blüthenmonats und freyen Standorts, das für den Leser unangenehme Zurückweisen und Nachschlagen vermieden würde: so ist ein und ebendieselbe Pflanze jedesmal da wo es nöthig schien, und folglich oft mehreremal, als auch zu der Zeit noch blühend und auch an dem Orte wohnend, mit ihrem systematischen lateinischen und deutschen Namen aufgeführt, so wie man dieß bereits in einigen Floren, z. B. Leysers fl. hal. findet. Die Bestimmungen und Bezeichnungen der Wohnplätze oder Standörter aber, wornach die Pflanzen in jedem Monate geordnet sind, hätten richtiger und deutlicher seyn müssen. Der Verfasser nimmt 26 Rubriken an; die 1te heißt: „Auf gebaueten Aeckern" d. i. nach seiner eigenen Erklärung, solche, die eben schon eine bestimmte und nd absichtlich dahin gesäete Frucht tragen. Wie natürlich und zweckmäßig war es, diese Rubrik mit der 13ten »Im Getreide« zu verbinden! Das ist auch mit der 5 und 6ten und mit noch mehrerern der Fall. Manche, wie insonderheit die 1ste betitelt: „In gewöhnlichen Gärten" und die 22ste „In botanischen Gärten" führen so manche Unannehmlichkeit mit sich, die bey einer passendern Eintheilung wohl hätte vermieden werden können. Den Werth des Kalenders hätte es noch erhöhet, wenn bey den Gewächsen auch die Zeit der Fruchtreife bemerkt wäre. Der leere Raum bey den Namen hätte nicht nur dieß; sondern auch noch ein und das andere Zeichen, um dadurch dem Anfänger Farbe, Geruch, Dauer ꝛc. anzudeuten, erlaubt. Angehängt ist eine Tabelle, wodurch der Verfasser die Schwierigkeit, welche die Bestimmung der Pflanzen der XIXte Klasse des Linnéischen Sexualsystems den Anfängern in der Botanik macht, zu erleichtern

 sucht.

sucht. Ein Register fehlt, daher man nicht wohl über die Vollständigkeit dieses Taschenbuchs urtheilen kann; so viel ist aber gewiß, daß man gar viele im Freyen blühende ausländische Pflanzen darin vergeblich sucht.

Deutschlands Flora, oder botanisches Taschenbuch für das Iahr 1804. Von *G. F. Hoffmann. Vierter Iahrgang*, oder des *dritten Iahrgangs zweyte Abtheilung*. (Oder, wie es auf einem zweyten Titel heißt: *Erster Iahrgang. II. Abtheilung.*) XIV—XXIII. Klasse. Erlangen, b. Palm. 1804. 308 S. kl. 8. 2 Rg. 6 gr.

Da wir glauben voraussetzen zu dürfen, daß die erste Abtheilung dieses Taschenbuchs unsern Lesern bereits hinlänglich bekannt seyn werde: so bemerken wir auch nur, wie diese zweyte Abtheilung jener ersten im Aeußern ganz gleich komme, und an innerm Werth ihr nicht nachstehe. Sie ist mit gleichem Fleiß überarbeitet, und erscheint, im Vergleich mit der ersten Auflage, hier wie jene, sehr vermehrt und verbessert. Auch in ihr sind die wesentlichen Kennzeichen der Gattungen und Arten einheimischer Pflanzen genauer und richtiger als vormals angegeben, und die weniger bekannten und schwierigen Gewächse, durch nähere Beschreibungen ihrer Theile, kenntlicher gemacht. Auch hier sind viele neuere Erfahrungen und Bemerkungen gehörig benutzt, und dem zu Folge verschiedene bisherige Gattungen zu Arten herabgesetzt, und bisherige Arten zu besonderen Gattungen erhoben, — einige derselben, als in unserem Vaterlande nicht einheimisch, mit Recht verwiesen, und andern das längst wohlverdiente Bürgerrecht ertheilet. So sucht man in dieser zweyten Hälfte *Coreopsis* und *Filago*, als eigene Gattungen, vergebens, und findet darin *Satureja* und *Trigonella* nicht mehr; man findet aber, als neue Gattungsnamen, hier folgende: Arachnites und Malaxis, (sonst Ophrys;) Oxytropis und Phaca, (s. Astragalus;) Fluvialis, (s. Naias;) Erodium; Cacalia; Rhodiola; Tozzia und Veratrum; daß also, jene 4 ab — und diese 10 zugerechnet, die in der vor uns liegenden zweyten Hälfte der neuen Auflage des Taschenbuchs enthaltenen Gattungen, um 6 vermehrt erscheinen, und nun in beyden Hälften überhaupt 472 (das ist

14 phanerogamische Pflanzen-Gattungen mehr, als in der ersten Auflage) vorkommen. Begreiflicher Weise sind aber die Vermehrungen, Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen bey den Arten weit zahlreicher und bedeutender. Man wird dieß schon aus dem einzigen Umstande schließen können, den wir deßhalb auch bemerken, daß in der alten Ausgabe 61 Arten des Riedgrases (Carex) auf 10 Seiten Text beschrieben waren; in dieser neuen aber die genaue Beschreibung von 74 Arten eben dieses Grases 54 Seiten, compreß gedruckt, einnimmt. Dankbar erwähnt hierbey der Verfasser des Herrn Schkuhrs, der die Riedgräser so vorzüglich auseinander gesetzt, und ihm zum Theil seine eigenen Exemplarien überlassen hat, nach denen und andern Original-Sammlungen, diese Beschreibungen entworfen wurden. Auf den 12 Monatskupfern findet man die Blüthen folgender Gräser abgebildet: Schoenus compressus; Cyperus fuscus; Alopecurus pratensis, agrestis und geniculatus; Phalaris arundinacea und canariensis; Briza media; Dactylis glomerata; Cynosurus cristatus; Festuca myuros und elatior; Arundo phragmitis und Calamagrostis; Lolium temulentum und perenne; Triticum repens und Elymus dumetorum; Holcus lanatus und mollis. Diese Abbildungen, und die dabey befindlichen, sorgfältigen Beschreibungen der eben genannten Gräser, werden gewiß die Kenntniß derselben erleichtern, und mehrere Schwierigkeiten heben, mit denen sonst, bey dieser natürlichen Pflanzen-Klasse, Anfänger der Botanik gewöhnlich zu kämpfen haben. Die während des Abdrucks dieser zweyten Abtheilung, und nachher noch gemachten Entdeckungen und vorgenommenen Veränderungen in dem Gebiete der deutschen Flora, desgleichen die hier noch fehlenden Arten oder Gattungen, neuere Wohnorte und näheren Bezeichnungen rc. haben wir, dem Versprechen des Verfassers in der Nachschrift gemäß, demnächst in einem besondern Anhange, oder neuem Jahrgange, zu erwarten.

Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1804. Herausgegeben von D. D. H. Hoppe, Prof. rc. Regensburg, bey Montag. 16 B. 8. 21 Kr.

 Wir

Wir wiederholen nur unser schon öfter in der N. Allg. D. Bibl. gefälltes Urtheil über den Werth dieses Taschenbuchs, wenn wir hier versichern, daß der Herausgeber fortfährt, sich durch die darin mitgetheilten theils eigenen, theils fremden Aufsätze, Verdienste um die Pflanzenkunde zu erwerben. Für Anfänger dieser Wissenschaft ist hier nämlich wieder mancher schwierige botanische Kunstausdruck erklärt und durch wohlgewählte Beyspiele erläutert, und Freunde und Sammler seltener Gewächse finden hier abermals von diesen Gewächsen so Manches angeführt und bemerkt, was ihnen angenehm, und zugleich belehrend für sie seyn wird. Der Pflanzenforscher und Kenner aber muß sich freuen, auch dieses mal hier auf unterscheidende Merkmale einiger Arten, z. B. der Weiden — Salices, aufmerksamer gemacht zu werden, und eingeschlichene, vielleicht von ihm selbst bis jetzt gehegte Irrthümer gerügt und berichtiget zu sehen.

Der Blumenzwiebelgärtner, oder Beschreibung von allen auf der Erde bekannten lilienartigen Gewächsen, nebst Anzeige ihrer Kultur. Erster Band, enthaltend 421 Arten Zwiebel- und Knollengewächse. Von C. Chr. A. Neuenhahn ꝛc. Leipzig, bey Kummer. 1804. 1 Alph. 7½ B. 8. 1 Rt. 16 gr.

In der über vier Bogen langen Einleitung hat der Herr Commerzien-Rath N. einige recht gute Aufsätze — über im Freyen angelegte Pflanzenbehälter, über die Wartung der Pflanzen vom Vorgebürge der guten Hoffnung; über die fehlerhafte Bauart unserer meisten deutschen Gewächshäuser ꝛc. — aus Dietrichs Garten-Lexicon und Beckers Taschenbuch wörtlich abdrucken lassen, wie wir hoffen, mit Genehmigung ihrer Verfasser; weil doch sonst schwerlich der gute Gebrauch, den er für sein Buch von diesen Aufsätzen macht, dergleichen Eingriffe in fremdes Eigenthum entschuldigen möchte. — Unter den im Buche selbst beschriebenen Pflanzen-Arten sind gar viele, die weder Zwiebeln noch Knollen; sondern eine faserichte Wurzel haben, und nichts weniger als schön, sondern schlecht und unscheinlich blühen. „Ich schrieb, versichert der

Verfasser, nicht nach Wahl; ich durfte, um vollständig zu seyn, aus keiner Gattung Eine Art zurücksetzen.* Aber warum denn das nicht? — möchte man doch wohl fragen. Wer verlangte von ihm solche zweckwidrige Vollständigkeit in einem Buche, das er, nach seiner eigenen bestimmten Erklärung, doch nur für Blumenliebhaber schrieb? Gehört wohl die Beschreibung des Porrey's, des stinkenden Knoblauch's und hundert ähnlicher Gewächse, für den Blumenzwiebelgärtner? Darf ein Handelsgärtner Zipollen und Schalotten unter Hyacinthen und Tulpen-Zwiebeln mischen, und dann diese Waare unter dem Namen: Blumenzwiebeln! ausrufen und verkaufen? Wer das thut, muß der nicht erröthen, wenigstens sich selbst gestehen, daß er ja auf solche Art das Publikum täusche und — zwieble? Und woher weiß denn der Verfasser, wie viel und welche Lilienartigen Gewächse auf der Erde bekannt sind? Es giebt derselben, wahrlich, noch gar viele; wir wollen nicht einmal sagen auf der Erde; sondern in den botanischen Gärten unseres Vaterlandes, die ihm, aus leicht zu erklärenden Gründen, so unbekannt blieben, als z. B. Cypripedium pubescens! Um nun alle in diesem Zwiebel- und Knollen-Buche aufgenommenen Pflanzen unter ihrem systematischen Linnéischen Namen sogleich finden zu können, sind sie alphabetisch geordnet; der Charakter jeder Gattung ist darin aus Schreber. Gen. Plant. und nähere Bestimmung und Beschreibung der Arten aus Willdenow Spec. Plant. und Houttuins deutsch. Pfl. S. angeführt. Was außerdem noch von der Ausdauer und Blüthezeit, von dem Wohnort, von der Kultur, Wartung und Pflege ꝛc. derselben, hier erzählt wird, das ist aus Lüder's Lustgärtner, aus Dietrich's und Miller's Gartenlexicon, Becker's Taschenbuch, Schmaling's Aesthetik der Blumen, und andern schätzbaren Gartenschriften entlehnt, und hin und wieder, insonderheit bey den eigentlichen bekanntern Blumenzwiebeln, auch wohl durch mitgetheilte eigene Erfahrungen und Bemerkungen des Verfassers erläutert, oder wenigstens — erweitert. Die Mühe, den Fleiß und die Sorgfalt, womit er Alles, was ihm nur einigermaaßen für Blumenliebhaber interessant und wichtig zu seyn schien, in diesem seinem Werke zusammengetragen hat, verkennen wir übrigens ganz und gar nicht; wir gestehen vielmehr, daß, unserem Urtheile nach, aus diesem dickleibigen und oft sehr langweiligen Zwiebelgärtner gar leicht durch Wegschneiden und

 Ab-

Abkürzen seiner vielen Auswüchse ein kleiner, angenehm unterhaltender, belehrender Blumenzwiebelgärtner gemacht werden könnte. Wer aber diese Amputation und Beschneidung ohne Vorwissen und Genehmigung des Verfassers vornehmen wollte, würde zwar dadurch von der Beschreibung aller auf der Erde bekannten Lilienartigen Gewächse einen guten Gebrauch fürs Publikum machen; aber damit beym Verfasser schwerlich Dank verdienen, und nicht so leicht Entschuldigung finden, als dieser sie in ähnlichen Fällen von Andern hofft und erwartet.

Deutschlands wilde Gewächse, nach dem Linnéischen Geschlechtssysteme geordnet, und durch sorgfältige Zusammenstellung der von ihnen bekannten Wahrheiten dem Liebhaber möglichst kennbar gemacht von J. H. E. Sach, pr. Oberamtmann rc. Berlin, in der Akad. Kunst- und Buchhandlung. 1804. Ersten Theils Erster Band. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rg. 8 gr.

Recensent ist schon öfter von Gutsbesitzern und Landwirthen, die der lateinischen Sprache nicht kundig waren, aufgefordert, ihnen ein Buch vorzuschlagen, woraus sie die mannichfaltigen Gewächse ihrer Gegend leicht und richtig kennen lernen könnten; hinterher hat er aber fast immer hören müssen, daß die zu dem Ende von ihm in Vorschlag gebrachten Schriften nicht den gewünschten Beyfall erhalten hätten, indem sie für solche Pflanzenfreunde entweder zu schwer und unverständlich, oder zu seicht und trocken waren, und bald zu viel bald zu wenig für sie Brauchbares enthielten. Ihnen kann und wird er nun in Zukunft mündlich, wie jezt hier schriftlich, diese Flora empfehlen, die, bey einiger vorauszusetzenden Bekanntschaft mit der botanischen Sprache und ihren Kunstausdrücken, gewiß ihren Wünschen entsprechen, und ihnen die Kenntniß der in Deutschland wild wachsenden Pflanzen ungemein erleichtern wird. Denn hier finden sie die einheimischen Gewächse nach dem bekannten Linnéischen Sexual-System (mit Ausnahme der Pflanzen aus der 6ten Ordnung der 19ten, und aus der 23sten Klasse, als welche gleichfalls nach der Anzahl

der

der Staubgefäße gehörig vertheilt sind) geordnet; sie finden die Kennzeichen der Gattungen und Arten nicht nur bestimmt und deutlich angegeben; sondern auch diese Angabe der allgemeinen und besondern Merkmale hinterher noch durch nähere Beschreibungen der merkwürdigern einzelnen Pflanzentheile, theils aus den Schriften der vorzüglichsten Pflanzenforscher und oft mit ihren eigenen Worten; theils aus einzelnen Beobachtungen des Verfassers und durch kleine Einschiebsel und Zusätze von ihm trefflich erläutert und bestätigt. Außerdem finden sie hier auch die Dauer der Lebenszeit von jedem Gewächs, seine Blüthen- und Fruchtreifezeit und — was ihnen besonders angenehm seyn wird, — auch seine verschiedene Nutzanwendung in der Kürze bemerkt. In dem vor uns liegenden ersten Theile des ersten Bandes, der 41 Gattungen aus der 1. 2. und 3. Klasse bis zur zweyten Ordnung enthält, sind besonders mehrere Gras-Arten sehr gut beschrieben und dabey insonderheit Schreber's bekanntes klassisches Werk, und die ökonomisch-technische Flora der Wetterau zweckmäßig benutzt. Beym Schlusse eines jeden Bandes, deren wir, mit Ausschluß der kryptogamischen Vegetabilien, gewiß 5—6 erwarten können, sollen noch besondere Tabellen mit ausgetheilt werden, die zur Uebersicht des Ganzen dienen und das Auffinden der Gattung, wozu eine Pflanze gehört, sehr erleichtern.

Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, in Briefen von Kurt Sprengel, Professor der Botanik in Halle. Dritte Sammlung. Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse. Mit 10 Kupfertafeln. Halle, bey Kümmel. 1804. 1 Alph. 8. 2 Rß. 12 ℛ.

Der treffliche Forschergeist und Scharfsinn, welcher aus den beyden ersten Theilen dieses Werks hervorleuchtete und ihnen einen so ausgezeichneten, allgemeinen Beyfall verschaffte, kann noch weniger in diesem dritten Theile verkannt werden, und muß ihm gleichfalls den größten Beyfall bey allen denen verschaffen, die sich gern mit der Untersuchung kryptogamischer Gewächse beschäfftigen. Frey von den Vorurtheilen der

Schu-

Schule und des Ansehens, betrachtet hier der Verf. die Erzeugung und Fortpflanzung dieser Pflanzen gewöhnlich aus ganz andern Gesichtspunkten, als man sie zeither zu betrachten pflegte, und führet dadurch zu unerwarteten, höchst wichtigen Resultaten. Zuerst bestimmt er den allgemeinen Charakter der Cryptogamisten, und zeigt seinem lernbegierigen jungen Freunde, was wir von den Farrenkräutern, Pteroiden, Laub- und After-Moosen, Flechten, Conferven und Schwämmen im Allgemeinen wissen. Hierauf geht er diese Pflanzen-Familien, mit Ausnahme der letztern, in einer Reihe von 25 Briefen einzeln durch, und bringt überall treffliche Bemerkungen an. So unterhält er, bis zum 13. Br. seinen Schüler bloß nur von Farrenkräutern, und hier macht er es denn theils durch genaue Zergliederung ihres Baues, theils durch scharfsinnige Schlüsse aus der Mischung ihrer Bestandtheile sehr wahrscheinlich, daß man ihnen nicht zwiefach gebildete Geschlechtstheile zuschreiben dürfe. Wenigstens hat er bis jetzt noch nicht das Geringste an ihnen entdecken können, woraus man auf Duplicität der Werkzeuge zur Fortpflanzung schließen möchte. Uebrigens sind die Farrenkräuter fast alle nach Schwarz, in Schrader's Journal für die Bot. 1800. 2. B. klassificirt, und 31 Gattungen derselben in „solche mit ungeschleyerten, mit geschleyerten und mit ungeringelten Kapseln" eingetheilt. Die europäischen Arten sind alle einzeln aufgeführt und gut beschrieben. Neu, und auf den Kupfertafeln theilweise schön abgebildet, fanden wir: Aspidium martinicense, und lancastriense; Cyathea commutata; Davallia domingensis; Lygodium venustum; Osmunda bifilaris; Polipodium obtusum; Schizaea Forsteri, etc. Der 13 — 22ste Brief macht uns mit den Pteroiden, diesen den Farrenkräutern so verwandten Geschlechtern, mit den Laubmoosen, und zwar insonderheit mit dem Charakter, dem Standort und der Verbreitung derselben, mit ihrem Bau, ihren Fortpflanzungswerkzeugen und Früchten, so wie auch mit den Aftermoosen näher bekannt. Oeftere, über die Hedwigschen (hier abgebildeten) Laubmoos-Cotyledonen vom Verfasser sorgfältig angestellten Untersuchungen haben ihn endlich fest überzeugt, daß sie nichts anders als Conferven sind. Wie genau diese Bemerkung mit Carradori's Meinung von dem Uebergange und der Verwandelung einer unvollkommenen Pflanze in die andere, einer Tremelle in einen Lichen, einer Conferve in Moose, zusammenhange — darauf wer-

worden wir schon in der Vorrede aufmerksam gemacht. Sollte denn diese Meinung, die so sehr gegen unsere bisherigen Schulbegriffe anstößt, sich noch durch mehrere Beobachtungen bestätigen und je bis zur Evidenz gebracht werden können: so wird sie äusserst fruchtbar an Folgerungen seyn und ein neues wohlthätiges Licht über Naturlehre und Naturgeschichte, ja über das ganze Gebiet des menschlichen Wissens verbreiten. Bey der Eintheilung der verschiedenen Gattungen der Laubmoose weicht der Verfasser in einigen wesentlichen Punkten von unseren besten und vorzüglichsten Moosforschern ab, indem er sich strenger an die Principien der philosophischen Botanik halten zu müssen glaubt. Aber dieß zu thun, werden alle diejenigen gleichfalls von sich behaupten, die eine andere Classification der Moose machen. Zuletzt trägt er noch in 3 Briefen, wie überall so auch hier, philosophisch-populär das Wissenswürdigste über Charakter, Bau, Fortpflanzung und bewunderungswürdige Verbreitung der Flechten vor, und theilt sie, größtentheils nach Acharius System, in bestimmte Gattungen ein; jedoch sind die letztern Pulveraria, Lepraria, und Variolaria ganz gestrichen, und für die wahrhaft ersten Anflüge der Vegetation, für junge Lichens erklärt, auch das Bathelium Achar. zu einer neuen Gattung, Trypethelium, erhoben. — — Vergleichung der Kupfer mit einigen abgebildeten Gegenständen haben uns bald überzeugt, daß sie mit großem Fleiß, nach der Natur, gezeichnet sind. Möge denn unser glücklicher Pflanzenforscher auf dem betretenen eigenen Wege ungestört fortgehen, und uns seine Untersuchungen über der Gestalt, Einrichtung und Fortpflanzung der übrigen kryptogamischen Gewächse, besonders der Conserven und Schwämme, recht bald in einer vierten Sammlung Briefe mittheilen! — in diesem Wunsche werden unsere Leser gewiß alle mit uns einstimmen.

Az.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Brunehilde und Fredegunde (,) oder die Gefahren der Schönheit (.) Eine interessante Geschichte aus

aus dem siebenten Jahrhundert (e). Mit einem Titelkupfer. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1804. 374 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Rec. fürchtete beynahe, daß der gaukelnde Ton, und die aberwitzige Manier, welche in dem voranstehenden Fragmente einer sogenannten Predigt herrscht, vielleicht durchs ganze Buch laufen würde; junge Schriftsteller halten so etwas für Originalität, und hängen ihren jovialen Sinn oft selbst der ernsten Muse der Geschichte an. Doch in der Folge fand es Rec. anders. Hier ist der Ton fast durchgängig einfach, ohne überladenen Schmuck, ohne modigen Maximenprunk und pathetische Uebertreibungen, und scheint ganz seinem Zwecke zu entsprechen. Aber die Aufschrift des Titels konnte auch mit jeder andern vertauscht werden, wenn das Buch einmal einen Titel haben sollte. Freylich hatte die Schönheit der hier geschilderten Damen ihnen wohl manche Gefahr zubereitet, wovon die Geschichte nichts sagt; aber als sie unglücklich wurden, war ihre Schönheit dahin, und ihr Regentinnenstolz, ihr Egoismus, ihre französische Intriguensucht und ihr rachsüchtiges Herz bereitete ihnen die bekannten *Schicksale*. Wir übergehen noch so manche andere Note, welche *die Kritik* über dieses jugendliche Werk mit Fug und Recht machen könnte; allein der Verf. liest, nach seiner Aussage, keine Recensionen, und will nur durch kleine Handbilletchen von allen den Schönen unterrichtet seyn, welchen dieß Buch nicht gefallen hat. So tändelnd und windig sollte kein Schriftsteller, der etwas seyn und werden will, auf den großen Schauplatz der Literatur treten!

Br.

Geschichte der Homiletik, von D. Christoph Friedrich Ammon, Konsistorialrath u. s. w. Erster Theil. Erste Periode von Huß bis auf Luther, mit einer historischen Einleitung in die Geschichte der Homiletik von der Entstehung des Christenthums an bis auf den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts. Göttingen, bey Röwer. 1804. 368 S. 8. 1 Rg. 10 gr.

Auch

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Eilfte Abtheilung. Theologie. III. Geschichte der praktischen Theologie. Erster Band.

Die Geschichte der Homiletik konnte nicht leicht in bessere Hände fallen, als in die des Herrn K. F. Ammon, der auf der einen Seite ein bewährter Sachkenner in diesem Fache ist, und dem auf der andern Seite, wenigstens bey diesem ersten Theile, das Quellenstudium durch die Göttingsche Bibliothek sehr erleichtert wurde. Darin besteht denn auch gerade das vorzüglichste Verdienst dieses ersten Theils, daß die Geschichte der darin behandelten Periode, worüber noch nicht viel vorgearbeitet war, durchaus aus den Quellen geschöpft ist. Außerdem zeichnet er sich aber noch aus durch die nöthige Kritik, Gefälligkeit und Leichtigkeit der Darstellung, so wie durch Kürze und treffendes Urtheil. In Hinsicht der Methode, wonach die Homileten einzeln nach einander beschrieben, beurtheilet, und mit Proben aus ihren heiligen Reden aufgeführt werden, ohne nähere Charakterisirung der Jahrhunderte oder der Predigtmanier im Ganzen, dürfte es noch zweifelhaft bleiben, ob nicht eine andere pragmatischer gewesen wäre, wonach die eben bemerkte Charakterisirung als die Hauptsache hätte voranstehen und die Signalisirung der einzelnen Homileten nachfolgen, oder mit der räsonnirenden Geschichte verwebt werden können. Unstreitig würden dadurch Totalblicke, Uebersichten der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, des Bessern und Schlechtern, des Steigens und Fallens, so wie Hauptresultate entstanden seyn, die sehr lehrreich für den Leser hätten werden müssen; besonders wenn auch noch aus der allgemeinen Geschichte die wahrscheinlichen Ursachen des verschiedenen Zustandes der Homiletik aufgesucht worden wären. Indessen muß man auch wieder die überhäuften Geschäffte des gelehrten Vfs. bedenken, die ihn wohl dahin stimmen konnten, die leichtere Methode der schwerern vorzuziehen, und das Publikum wird es ihm immer danken, daß er sich dieser Arbeit, wozu er so viel Beruf hatte, nicht ganz hat ent-

zie-

ziehen wollen. Mit einer bewunderungswürdig gedrungenen und reichhaltigen Kürze ist die einleitende Geschichte bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts auf nur 48 Seiten gebracht, so daß man kaum seinen Augen traut, wie dieses möglich war? Vielleicht hätte aber auch der Raum hier nicht zu sehr geschont werden dürfen, um wenigstens den ausgezeichneten Homileten noch eine weitere Würdigung zu gönnen. Rec. wenigstens würde diese z. B. beym Origenes, Gregor von Nazianz, Chrysostomus u. s. w. lieber gelesen haben, als die Auszüge aus den Schriften Geilers von Keisersberg, die ihm überhaupt verhältnißmäßig viel zu weitläuftig zu seyn scheinen. Doch es bedarf zuvor einer Inhaltsanzeige des Ganzen, ehe von dem Einzelnen die Rede seyn kann. Außer der Einleitung umfaßt dieser Band *die erste Periode* von Huß bis auf den Anfang der Reformation, oder von 1401 — 1517. in 29 Kapiteln. Er fängt also mit Huß an, und schließt mit dem ungarischen Franciskaner Pelbart. Von jedem werden kurz die Lebensumstände angeführt, alsdann ihre Schriften (oft mehrere als eigentlich in das Fach der Homiletik einschlagen) kritisch gewürdigt, und wo möglich Auszüge daraus mit einem begleitenden Urtheile geliefert. Auf diese Weise kommen folgende an die Reihe. Johann von Haßfurt, Hieronymus von Prag, Gerson, Vincentius Ferrarius, der Franziskaner Bernhardin von Senis, der Minorite Gritsch zu Basel, Laurentius Valla, Leonhard von Utino, Thomas Hämmerlein von Kempen, der Karthäuser Dionysius von Leewis, Hilarion, Matthäus Kamariota und der Patriarch Gennadius (alle drey aus der griechischen Kirche) Heinrich von Herp, der Dominikaner Gabriel Barletta, Gabriel Biel, der Franziskaner Bernhardin von Busti, der Bischof Robertus Caracciolus (oder de Licio) von Aquino, Michael de Mediolano, der Dominikaner Savonarola (von dem mehrere Schriften, als zur Homiletik gehörten, kritisirt sind, welches auch bey dem folgenden der Fall ist) Marsilius Ficinus, der Abt Johann Tritenheim von Spanheim, der Fürst Johann Pikus von Mirandola, der merkwürdige Johann Geiler von Kaisersberg zu Strasburg (vom 16 — 25. K. oder von S. 217 — 318!!) Johann Reuchlin, Michael Lochmaier und Paul Wann, Johann Ludwig Vivel (del Vergel) und Pelbart. Einige andre, welche noch mit unterlaufen, ver-

dienen

dienen als unbedeutende Subjekte hier keiner Erwähnung. Hätte es dem gelehrten Vf. gefallen, diese Männer mit ihren Predigermanieren unter sich selbst zu vergleichen, ihre mehr oder mindere Entfernung von den ächten Regeln der Homiletik zu bemerken, und die Gründe des falschen oder richtigen Geschmacks anzugeben: so würde die Lektüre unstreitig weit interessanter geworden seyn. Es fragt sich z. B., warum man die bessern Muster der frühern Kirche nicht benutzte und nachahmte; warum gerade Mönche die Kanzeln füllen mußten, und warum man von diesen nichts Besseres erwarten konnte? vieler andern Fragen zu geschweigen, die hier keine Erledigung finden, und die doch einen vorzüglichen Aufschluß über das Ganze geben konnten. Rec. bleibt also nichts übrig, als nur noch bey einzelnen Kapiteln zu verweilen, um theils einige Proben daraus zu geben, theils sie mit seinen Bemerkungen zu begleiten. — Das wohl gegründete Urtheil über Thomas Hämmerlein (a Kempis) fällt nicht so vortheilhaft aus, als es sich das Vorurtheil von ihm gebildet hat S. 98. „Neue Ansichten, tiefe Gedanken und hinreißende Beredtsamkeit sucht man bey ihm vergebens. Vielmehr ist die „Seichtigkeit der meisten Asceten auch eine Eigenschaft „unseres frommen Hämmerlein, und gegen die Rhetorik „verstoßen seine kurzen und unmelodischen Sätze eben so sehr, „als sie dem Purismus, und zuweilen selbst der Grammatik „die sichtbarsten Blößen geben. Dagegen findet sich doch in „allen seinen Arbeiten die Spur eines praktischen religiösen „Sinnes, der die Steppen der Scholastik glücklich zu vermeiden, und überall auf die moralische Bahn der Wahrheit „einzulenken weiß, u. s. w." Auch von Gabriel Biel hätte man keine solche Mährchen erwartet, als sich in seiner Predigt am Frohnleichnamsfeste finden. S. 143. 44. „So erzählt der Bischof Albert von Preußen, daß ein ungläubiges Weib das Sakrament den Schweinen vorgeworfen „habe; aber die Schweine fielen auf ihre Knie, und beteten „es an. Hartnäckig in ihrem Unglauben versuchte das „Weib, den Leib Christi am Bratspieße zu braten; aber siehe „da! Tropfen Blutes rannen von ihm in das Feuer hinab. „Und als die Unglückliche das heilige Sakrament sogar in die „Erde vergrub, da quoll das Blut strömend aus dem Boden „hervor, bis die Verbrecherinn weinend zu ihrem Bischofe eilte, und sich einer harten Buße unterwarf. Ein anderer „Ketzer legte den geweiheten Leib in ein Gefäß mit Haber,

„welches er seinen Lastthieren vorsetzte; aber Roß, Stier und „Esel beugten ihre Knie, und beteten den Herrn an, als ob „sie Vernunft besäßen u. s. w." Man entdeckt hierin ganz sichtbar den Scholastiker, der sich immer am liebsten mit den unwahrscheinlichsten Fällen der verunglückten Hostie quälte. Mit Vergnügen zeichnet dagegen Rec. Etwas aus den Homilien des frommen Schwärmers Savonarola aus, welches den Verfall der Sitten unter den damaligen Mönchen und Geistlichen sehr stark bezeichnet, weßhalb der fromme Mann eine Reformation für nothwendig hielt, und welches zugleich einen Beweis von seiner großen Freymüthigkeit giebt. S. 190. „Die Kutte macht weder gelehrt noch heilig. Das „beweisen unsre Mönche, die kaum die Grammatik verstehen, „und dennoch predigen wollen; die ihre Reden aus fremden „Sammlungen abschreiben, und doch in der Stadt bey allen „Basen und Matronen umher schleichen, um sie von meinen „Predigten zurückzuhalten. Sie selbst bleiben aus der Kir„che, um ihre Pfründen nicht zu verlieren. Ihr zartes Ge„wissen fürchtet den Bann, und dennoch halten sie sich Bey„schläferinnen und Knaben. Man weiß nicht, ob sie Her„ren oder Priester, Christen oder Heiden sind; denn in ih„rem Munde wohnen, Jupiter und Juno, Venus und Chri„stus beysammen. Unaufhörlich halten sie mir die Worte vor, „daß man sich auch dem ungerechten Urtheile des Oberhirten „unterwerfen müsse. Und doch achten sie nicht darauf, daß „ein ungerechter Spruch nicht von Christus, sondern vom Teu„fel ist, und daß man ein Thor seyn muß, wenn man für die „Gesetze des Satans Gehorsam fordert. So könnte jeder „schlechte Pabst die ganze Kirche ins Verderben stür„zen, wenn man seinen ungerechten Aussprüchen fol„gen müßte. Nein! um eines Wahnes willen darf man „den Bannstrahl nicht auf die Gläubigen herab schleudern. „Meine Sache ist von Gott. Darum wird es dir hart wer„den, o Rom! gegen den Stachel auszuschlagen u. s. w." Freymüthiger konnte kein Luther sprechen, dessen Aeußerungen übrigens viel Aehnliches mit diesen haben. Aber wie war es nun auch zu verwundern, daß Savonarola den Scheiterhaufen besteigen mußte? — So wenig ferner der Abt Johann Trittenheim als Homilet glänzt, so schätzbar ist doch seine Bemühung für die Gelehrsamkeit und für die Studien seiner Mönche, S. 210. „Benutzt die unwiederbringliche Ge„genwart für die wahre Bildung eures Geistes; denn wenn

„euch

„euch irgend ein Eifer für die Wahrheit belebt, so findet ihr „jetzt den günstigsten Zeitpunkt. Mit geringem Aufwan„de kann man jetzt ein großer Gelehrter werden. Sonst wa„ren die Bücher theuer, und oft für hohe Preise nicht zu kau„fen. Nun werden durch den Druck die Schätze aller „Weisheit für ein geringes Geld in allgemeinen Umlauf ge„bracht.“ Ein abermaliger historischer Beleg, wie viel die Buchdruckerkunst zur allgemeinern Verbreitung der Literatur und literarischen Aufklärung beygetragen hat. Die Predigten Geilers von Kaisersberg sind außer ihrem praktischen Werthe, auch noch besonders als zeitige Sittengemälde wichtig, weil er durchaus ein Sittenprediger war, und die Gewohnheiten seiner Zeit sehr stark rügte; wenn gleich auf keine sehr geschliffene Weise, und mit einer fast widerlichen Redseligkeit. Allein es läßt sich auch leicht denken, wie ein Mann, der als Sittenzüchtiger so vielen Beyfall fand, immer derber fortfuhr; besonders da der Ton in Deutschland damals noch weit roher war, als in Italien und Frankreich. Zur Sittenkenntniß damaliger Zeit mag folgende Probe aus der Predigt über die Kirchennarren dienen, S. 244. „Es sein nemlich „etliche gesellen, auch Pfarrherrn und Thumherren, die ziehen in „die Kirchen, als wenn sie auf ein gejägt wollten, tragen „Falken oder Häbich mit inen in die Kirchen, mit einem „großen Haufen hund, die inen nachfolgen, und ein „groß Geheül und Gebell haben, dadurch der Gottesdienst „und das gesank und gebet verhindert wird. Denn wenn „sich die Häbich erschütten, geben die Schellen ein Getön, „dazu heülen dann die Hund, und wird hiemit iederman im „Gebet und seinen fürsatz gehindert. Lieber Weidman, diß „Haus ist kein Wald oder Thal, darin man jagen und hetzen „soll, sondern man bittet da um Verzeihung.“ Darin hatte Geiler ganz Recht, und es ist zu verwundern, wie das religiöse Volk solchen Unfug nur dulden konnte. Der Kanonikus Lochmaier weiß dagegen in der Rede bey der Einweihung eines Priesters, diesen Stand mit allen Dekorationen aus der Transsubstantiationstheorie so zu erheben, daß er dem kühnsten Scholastiker in diesem Punkte nichts nachgiebt. S. 141. „Wisset nämlich, daß der geringste Priester mächti„ger ist als die ganze Welt, und daß die Hölle selbst dem Sün„der, den er frey spricht, den Himmel nicht mehr verschließen „kann. Wisset, daß er mächtiger ist, als alle Heiligen, weil „keiner von ihnen Christum vom Himmel auf Erden

„herabrufen kann. Wisset, daß er selbst mächtiger ist, als „die heilige Jungfrau, weil sie die Thore des Himmels nicht „eröffnen konnte, sondern warten mußte, bis Christus in der „Fülle der Zeit zu ihr herabkam, während der geringste „Priester den Himmel sich öffnen, und Christum mit „seiner Hand herabsteigen läßt. Ja so groß ist die Macht „des Priesters, daß er der Schöpfer seines Schöpfers, „und der Vater seines Vaters wird, wie Augustin sagt: „der mich geschaffen hat, gab mir die Macht, ihn zu schaf„fen." An solchen Unsinn war man seit den Zeiten der Scholastiker schon gewöhnt; allein ein Kanonikus hätte doch eben nicht Ursach gehabt, zu Gunsten der Priester in denselben hinein zu gehen. Endlich noch eine Probe aus dem Vives zum Trost für diejenigen, welche über die erlebte unselige Zeitgeschichte winseln. S. 348. „Die Geschichte unsrer Zeit bietet „uns ein Schauspiel dar, welches wir in den Jahrbüchern „der Vorwelt vergebens suchen. Dreyßig Jahre hindurch ver„heerte ein fürchterlicher Krieg Europa. Keine Art der Bos„heit, der Grausamkeit und Unsittlichkeit ist unvollendet ge„blieben. Wir haben es gesehen, wie Städte in den Brand „gesteckt, Fluren verwüstet, Quellen vergiftet, Knaben gebra„ten, Weiber ihrer Brüste beraubt, und Männer auf das „schändlichste mißhandelt worden sind, um von ihnen die Ent„deckung ihrer Schätze zu erpressen. Eine fürchterliche Hungers„noth brach ein. Menschen starben auf der Straße unter ängst„lichen Seufzern nach Brod; ganze Städte wurden durch „Erdbeben verwüstet; eine Schaar von Fiebern und sonst un„erhörten Krankheiten drang wie eine Pest herein, und „würgte Tausende dahin. Dennoch vermag diese Menge von „Uebeln nicht, der herrschenden Unsittlichkeit zu steuern, die „zu einer schrecklichen Höhe empor gestiegen ist, u. s. w." Man sieht hieraus, daß die Zeiten ehemals noch weit schlimmer waren, als die unsrigen, und daß man sich nur mit Unkunde der Geschichte in Klagen über Zeiten verlieren kann, dergleichen nie gewesen seyn sollen. Uebrigens zeichnen sich die beyden letzten Homileten weit mehr als wahre Redner aus, als der kraftlose Schwätzer von Kaisersberg. Endlich hat Rec. an einer Stelle bemerkt, daß der Verfasser Ulrich von Hutten noch, wie ehemals, für den Verfasser der Epistolae obscurorum virorum hält, welches er doch nach den neuesten Untersuchungen nicht seyn dürfte.

Bw.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Malerische Reise durch Westphalen von *Wilhelm Strack. Zweytes Heft.* Bückeburg, beym Herausgeber, und Hannover, bey Hahn. 1804. 46 S. gr4. nebst drey grossen illuminirten Blättern. 16½ Zoll lang und 11½ Zoll hoch. Man kann die Blätter auch unilluminirt haben.

Der erste Heft dieses Werkes ist dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen; doch erinnert er sich, eine Vorstellung der sogenannten Westphälischen Pforte von Hrn. Strack gesehen zu haben, (welcher jetzt Professor an der Kunstschule zu Bückeburg ist,) welche vielleicht zum 1sten Hefte gehört. Die drey Vorstellungen dieses zweyten Heftes sind: 1) Schloß und Kloster Iburg im Fürstenthum Osnabrück. 2) die Ruinen von Tecklenburg. 3) Blotho an der Weser in der Grafschaft Ravensberg. Durch diese Blätter kann ein Deutscher überzeugt werden, im Fall ihm eine solche Ueberzeugung noch nöthig ist, daß man schöne Gegenden nicht bloß außerhalb Deutschland suchen muß, und daß besonders Westphalen keinen Mangel daran hat. Indeß können wir diesen Blättern, als Kunstwerken, keinen hohen Werth zuschreiben. Sie scheinen in der Camera obscura gemacht, und sind in sofern treue Darstellungen. Aber weder die Beleuchtung noch die Luftperspektive ist vorzüglich. Z. B. auf dem Blatte von Blotho ist das Haus oben auf dem Berge in der Entfernung eben so groß und deutlich vorgestellt, als die Häuser unten im Dorfe im dritten Grunde. Die Bäume sehen sehr oft sich allzu gleich, ohne etwas Charakteristisches zu haben; sonderlich auf dem Blatte Iburg vorstellend. In den illuminirten Blättern hat das Colorit, sonderlich in Absicht auf die Abstufungen, nicht Abwechselung genug, und ist nicht allenthalben der Natur gemäß. Die Berge in den Hintergründen sehen allzu violett aus.

Die Beschreibung dieser Blätter ist in etwas poetischem Style abgefaßt, und berührt auch verschiedene Umstände aus der ältern Geschichte der beschriebenen Gegenden.

Wir hoffen, dieß Werk werde sich in der Folge immer mehr einer gewissen Vollkommenheit nähern, und wünschen daher dem Herausgeber Unterstützung, da es immer ein Versuch ist, die Deutschen mit den Schönheiten unseres Vaterlandes, besonders des Westphälischen Kreises, bekannt zu machen.

Sti.

Briefe über die hohe Rhöne Frankens in geographisch- topographisch- physisch- und historischer Hinsicht. Mit einer ganz speciellen Charte des Rhöngebirgs und einigen Prospecten, von Franz Anton Jäger, d. W. W. D. rc., Weltpriester in Franken. Arnstadt, bey Langbein. 1803. Erster Theil. XX u. 200 S. Zweyter Theil. VI u. 190 S. Dritter Theil. VI u. 162 S. 8.

Das Rhöngebirge in Franken ist eine Gegend, welche in allen von dem Verfasser auf dem Titel angeführten Hinsichten untersucht und beschrieben zu werden verdient. Der Verfasser hat schon seit einigen Jahren auf seine Reisen und Nachforschungen in dieser Gebirgsgegend aufmerksam gemacht, und es wäre sehr zu bedauern, wenn sich mancher gute Beobachter dadurch vielleicht hätte abhalten lassen, daselbst ebenfalls Bemerkungen zu machen, und sie zur Mittheilung an das Publicum zu bestimmen. Etwas Elenderes als dieses Jägersche Werkchen konnte nicht wohl über einen solchen Gegenstand geschrieben werden, der so viele interessante Seiten darbietet, an denen selbst der mittelmäßige Beobachter soviel Stoff zur Unterhaltung finden kann, daß er wenigstens nicht Langeweile zu erregen braucht. Unser Verfasser befriedigt in keinem Stücke, erregt anhaltend Langeweile, und erweckt oft Ekel. Weder Materie noch Form seiner Arbeit sind genießbar. Er reiste ohne Vorkenntnisse, und läßt sich doch in große naturhistorische und historische Untersuchungen ein. Da er nun gerade in der Naturgeschichte und in der Geschichte am allerschwächsten zu seyn scheint: so kann man sich leicht denken, welche Mißgriffe er thut, welche schiefe Vorstellungen er sich erlaubt. Körners Turnierbuch ist seine Quelle in der Geschichte der ritterschaftlichen Familien, die in der Rhöngegend

ansäs-

angesessen sind, und alle Traditionen und Mährchen, die diese und andere eben so bewährte Autoritäten überliefern, erzählt der Verfasser treuherzig und umständlich nach. In der Naturgeschichte scheint die Mineralogie sein Hauptfach (nach seiner Art) zu seyn. Fast die Hälfte des Buchs ist mit sogenannten mineralogischen und geognostischen Bemerkungen angefüllt. Aber leider versteht er von diesem Theile der Naturgeschichte gar nichts; und wie bekanntlich das ganze Heer der Unwissenden in der Geognosie dem Vulkanismus mit Leib und Seele ergeben ist: (eine wahre Thatsache; die aber, so viel Rec. sich erinnert, noch nicht öffentlich angemerkt worden ist, so sehr sie auch zur Würdigung des vulkanischen Systems beyträgt) so sieht auch unser Verfasser in jedem Stückchen Basalt, in jedem Felsen von dunkler Farbe, die Auswürfe oder Ueberbleibsel von schrecklich wüthenden Vulkanen, und die kurze dictatorische Bestimmung: „hier ist ein Lavastrom, hier sind die Ueberbleibsel eines Kraters" u. s. w. ist alles, was man von den geognostischen Verhältnissen des merkwürdigen Rhöngebirges erfährt. Die Schreibart ist incorrect, die Wendungen sind steif, die Scherze trivial, Alles ist mit Provincialismen reichlich vermengt, und, mit einem Worte, der Leser wird weder Belehrung noch Vergnügen in diesem in einem ganz gefälligen Aeußeren aufgestellten Produkte finden. Die Kupfer sind mittelmäßig, die Karte ist schlecht.

Kp.

Historisch-statistisches Handbuch von Deutschland und den vorzüglichsten seiner besondern Staaten. Von *H. M. G. Grellmann*, Russ. Kais. Hofr. u. Prof. der Gesch. u. Statist. zu Moskwa. *Zweyter Theil.* Oesterreichische Monarchie. I. Staatsgeschichte. Göttingen, bey Vandenhök. 1804. X und 492 S. 8. 1 Rg. 14 gr.

So angenehm es ist, die Fortsetzung eines Werks erscheinen zu sehen, dessen Werth allgemein anerkannt ist: so muß man doch bedauern, dasselbe nach einem so weitläufigen Plane fortgesetzt zu finden, nach welchem es schwerlich wird bis zum Ende durchgeführt werden können. Dieser zweyte Theil enthält nämlich die österreichische Monarchie; aber in der vor uns

uns liegenden ersten Abtheilung wird bloß die Staatsgeschichte derselben geliefert, und die Statistik bleibt einer oder vielleicht gar mehreren künftigen Abtheilungen vorbehalten. Welches Bändereiche Werk muß daraus entstehen, wenn der Verfasser Preußen, Bayern, Sachsen, Braunschweig, Hessen und alle übrigen deutschen Staaten nach und nach mit dieser Ausführlichkeit behandeln will! Er hat sich zwar, um doch in gewissen Schranken zu bleiben, einen bestimmten Gesichtspunkt gesetzt, aus welchem er die Staatsgeschichte durchaus behandelt hat, und dieses ist gewiß sehr zu billigen, so wie auch der Gesichtspunkt selbst, dem Plane des Ganzen sehr angemessen ist. Sein Hauptzweck ist nämlich, zu zeigen, wie die Monarchie nach und nach aus ihren einzelnen Bestandtheilen bis zu dem jetzigen Umfange angewachsen ist; den Ab- und Zugang der Länder und Provinzen zum Ganzen soll diese Staatsgeschichte darstellen, also auch nur die Begebenheiten genau angeben, welche in der eigentlichen Ländermasse des Hauses Oesterreich irgend eine Veränderung hervorgebracht haben. Die Geschichte geht davon aus, daß, nach der Niederlage der Ungarn im Lechfelde 955, die ihnen entrissene Landschaft unter der Ens mit einem Markgrafen (Burkard) besetzt wurde, und nachher — zuerst 996 — unter dem Namen der Markgrafschaft Oesterreich vorkömmt. Von da schreitet die Erzählung fort mit den Erwerbungen des Landes ob der Ens und Steyermarks unter den Markgrafen Babenbergischen Stammes, u. s. w. Ueberhaupt theilt der Verf. die Geschichte in folgende Hauptperioden: I. Oest. in der Vorzeit, bis zu seiner Gelangung an das Habsburgische Haus — bis 1282. II. O. unter Habsburgischen Fürsten und im Wachsthum innerhalb Teutschland bis auf Maximilian I. — 1493. III. O. erhoben zu einer Europäischen Hauptmacht, unter u. seit Maximilian I. bis zum Abgange des Habsburgischen Manns-Stammes unter Carl VI. — 1739. IV. Habsburg-Lothringisches Oesterreich erschüttert und zu neuer Größe erstanden — bis auf heutige Zeit. Bey jedem §. hat d. V. sorgfältig seine Quellen angeführt, und in den Fällen, in welchen er von der bisher gewöhnlichen Darstellungsart abweicht, welches besonders in der ältern Geschichte mehrern Male geschieht, seine Gründe dafür und für die Wahl der Quellen, denen er gefolgt, umständlich und kritisch dargelegt. Man kann zwar bey den Arbeiten des Verf. im Gan-

zen,

en, — welches auch vom ersten Theile gilt — die Bemerkung machen, daß sein Verdienst noch mehr im guten Zusammenstellen der Materialien zur Statistik und Geschichte, als in einem eigentlich historischen Vortrage und einer gleichförmigen Darstellung bestehe. Aber in der Geschichte der neuern Zeit, welche wegen des großen Einflusses, den sie auf den Länderbestand der Monarchie hatte, und wegen ihrer Wichtigkeit überhaupt, sehr ausführlich behandelt ist; in diesem Theile des Buches finden wir die Geschichte der Regierung Leopolds II., die mit den erläuternden Anmerkungen ungefähr den vierten Theil des ganzen Bandes ausmacht, durch das Gegentheil ausgezeichnet. Sie enthält, nach dem Gesichtspunkte des Verfassers, die Entwickelung der Ursachen des letzten Krieges, und ist eben so diplomatisch genau, als im Vortrage meisterhaft bearbeitet. Auch macht die edle Freymüthigkeit, die in diesem, so wie in dem folgenden Theile der Erzählung herrscht, dem Verfasser Ehre. Die Geschichte des Krieges unter Franz II. und des Friedens, ist zwar im Ganzen auch ausführlich; aber in einem ungleichern Detail behandelt. Mehrere Vorfälle, und darunter einige, die zur innern Geschichte von Frankreich gehören, z. B. die Begebenheiten vor und nach dem 10. August 1792. sind unsers Bedünkens etwas zu weitläuftig, und dagegen andere, weit mehr hieher gehörige, z. B. die Ereignisse zwischen dem Frieden von Campo Formio und dem von Luneville etwas zu kurz dargestellt. Des Vorfalls bey Plittersdorf, welcher doch in die Oesterreichische Geschichte gehört, wird gar nicht erwähnt.

Aa.

Bemerkungen auf einer Reise durch die Niederlande nach Paris im eilften Jahre der grossen Republik. *Zwey Theile.* 1804. (Ohne Druck- u. Verlagsort.) Beynahe 3 Alph. 2 Rthlr. 12 gr.

Die nicht geringe Anzahl von Reisebeschreibungen, Journalen, Taschenbüchern und Schriften aller Art, welche sich seit dem letzten denkwürdigen Jahrzehend mit Frankreich und insbesondere mit dessen Hauptstadt beschäfftigen, könnten einen wißbegierigen Leser leicht auf die Vermuthung bringen, daß für ein Werk, welches denselben Stoff behandelt, nur eine

sehr ärmliche Nachlese übrig geblieben seyn könne. Die Herren Mercier und Pujoulx haben vor einigen Jahren von ihren Landsleuten so viel Gutes und Böses kund gethan; der Engländer Holcroft (ein feiner Beobachter) hat sie noch neuerdings mit einer jenseits des Kanals geschliffenen Brille so kritisch beleuchtet; unsre Landsleute, Meyer, Campe, v. Kotzebue und Reichardt, nebst den Herausgebern und Herausgeberinnen zweyer bekannten Journale, haben alles Merkwürdige aus so verschiedenen Augpunkten gesehen, und auf so mannichfache Weise dargestellt, daß man wirklich beynahe besorgen möchte, sie hätten es ihren Nachfolgern schwer gemacht, etwas Neues und zugleich Merkwürdiges zu berichten.

Daß dieß aber keineswegs der Fall sey; daß Paris vielmehr, so wie in mehrern Rücksichten, so auch in Betracht des beynahe unerschöpflichen Stoffs, den es dem aufmerksamen Beobachter darbietet, den ihm oft beygelegten Namen einer kleinen Welt verdient, zeigt die vorliegende Reisebeschreibung, eines ungenannten und uns völlig unbekannten, aber sehr unterrichteten und ehrenwerthen Schriftstellers. Man entdeckt in ihm sehr bald einen Mann, welcher mit den Erfordernissen eines zweckmäßig und mit Nutzen Reisenden — mit Welt- und Menschen-Kenntniß, Erfahrung, Beobachtungsgeist, Sprache und Sachkunde, reichlich ausgestattet ist. Dazu kommt ein Vorzug, welcher den meisten deutschen Reisenden fehlt, und dessen Mangel sich nur zu oft versichtbart; er hat in der großen Welt und den gebildetsten geselligen Zirkeln gelebt, und Frankreich, unter der Königlichen Regierung, bey mehrmaliger früherer Anwesenheit genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Sonach kann es nicht fehlen, daß er über Kunst, Wissenschaft, Erziehung, Religionszustand, geselligen Umgang u. s. w. viel interessante Data gesammelt hat. Wir glauben, einige derjenigen, welche uns vorzüglich angezogen haben, mittheilen zu müssen, um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, und unsre Leser auf das Ganze begierig zu machen.

Th. I. S. 49. „Durch die Aufhebung der Klöster und geistlichen Stiftungen hat Frankreich auf dem linken Rheinufer eine ungeheure Menge Domainen gewonnen, die in dem ehemaligen Erzstifte Cöln zwey Drittel des Ganzen betragen sollen. In dem einzigen Departement der Röer werden die zum

Verkauf bestimmten Domainen, nach einem mäßigen Anschlage, auf 75 Millionen Livres geschätzt. — Der Abgaben und Lasten werden in diesen Gegenden täglich mehr; Pferde, Wagen, Domestiken, Thüren, Fenster etc. Alles muß versteuert werden; wer sonst 8 — 10 Thaler Abgaben gab, zahlt jetzt weit über 100."

S. 440. „Bey jedem Nachdenken über den Originalmann, der jetzt an der Spitze der französischen Regierung steht, ist es seinen Unterthanen eine unangenehme Idee: daß er kein geborner Franzose ist. Während des Festes der ihm auf Lebenszeit übertragenen Consularwürde, hörte man in einigermaaßen vertrauten Zirkeln die Ausdrücke: Usurpateur, Traître, comme tant d'autres, und dergl. und manche Anekdote anführen, wobey der Charakter des petit Corse eben nicht im besten Lichte erschien."

S. 445. „Der Leibmammelucke Bonaparte's, Rustan, ist ein ziemlich schöner Mann, und nimmt sich in seiner reichen Nationaltracht sehr gut aus. Der Anblick der Mammelucken macht vorzüglich auf Fremde einen imposanten Eindruck. Ihre Tracht ist, dem Schnitte nach gleichförmig; die Farben daran aber sind verschieden und bunt. Ihre Bewaffnung fällt ins Lächerliche; denn jeder trägt eine Muskete, eine gezogene Büchse, einen sogenannten Muskedonner, ein Paar große und ein Paar kleine Pistolen, einen krummen Säbel, zwey Dolche, ein Mordbeil mit messingnem Stiel, eine Keule (casse-tête) und endlich ein großes breites Messer."

S. 449 „Talleyrand-Perigord scheint ein Mann von wenigstens 60 Jahren zu seyn; sein ausgemergelter Körper ist groß und mager. Er hat eine Physiognomie, in welcher Feinheit des Kopfs und eine unternehmende Dreistigkeit auffällt, und in der man, wie in einem Register, seine Handlungen lesen könnte. Er soll ein ungeheueres Vermögen zusammen gebracht, und vorzüglich in der Gegend von Bourdeaux beträchtliche Güter gekauft haben."

S. 455. „Die Schönheit der, 6000 Mann starken Consulargarde läßt sich gar nicht beschreiben. Ihre Uniform ist von feinem Tuche, dunkelblau mit breiten weißen Rabatten und weißem Unterzeug, rothem Untersutter und Epauletten; übrigens aber sehr einfache Patrontaschen und Seitengewehr tragen sie kreuzweise über die Schultern gehängt. Sie haben

den Bärenmützen und weiße Kamaschen. Bey ihrer Auswahl sieht man auf schönes männliches Aussehen, Herkunft von guter Familie und anständige Aufführung."

S. 461. „Es hält schwer, Bittschriften in Bonaparte's Hände zu bringen, weil er sich selten öffentlich sehen läßt, und beständig da, wo er hinkommt, alle Zuschauer weggewiesen, und alle Zugänge mit Wachen besetzt werden."

S. 476. „Bonaparte ist von Figur sehr klein; sein Körperbau scheint fest und nervicht zu seyn. Sein braunes Ansehn ist mehr korsische Nationalfarbe, als Zeichen von Kränklichkeit. Er trägt sein schwarzes Haar kurz, und geschoren, und ungepudert. Sein Gesicht ist in einzelnen Theilen sehr markirt. Er hat große schwarze Augen, eine breite Stirn, eine stark gebogene Nase, einen großen, nicht schönen Mund und ein sehr vorstehendes Kinn; kurz, ich möchte sagen, daß seine Physiognomie die eines bis zum Pater Rektor gediehenen Jesuiten wäre."

Th. II. S. 89. „Ich sah, daß ein Lohnkutscher, dem auf dem Wege nach klein Trianon ein dickes fettes Pferd gefallen war, solches an eine wohlgekleidete Bauerfrau für 6½ Thaler unsers Geldes verkaufte. Da mir dieser Preis sehr hoch vorkam, so fragte ich die Frau nach der Benutzung ihres Kaufs. Sie antwortete mir: „Mais, c'est une bête bien nourrie, et „je ne l'écorcherai qu'autant, que j'en pourrai vendre aux „pauvres gens, car dès que la chair devient noire, ces „gueux n'en veulent plus."

S. 135. „In dem so berühmten Hotel des Invalides habe ich weder das Tischzeug, noch die Schlafzimmer und Betten gehörig sauber, vielmehr sehr schmutzig gefunden, welches um so weniger zu entschuldigen ist, da es in diesem prächtigen Gebäude nicht an Menschen fehlt, welchen einige Beschäfftigung wohlthätig wäre."

S. 152. „Weder in der Salpètrière, noch im Bicêtre werden die ihres Verstandes beraubten Kranken jemals mit Schlägen mißhandelt. Man zieht ihnen, wenn sie rasen, ein dem Grade ihres Zustandes angemessenes Kamisol von groben Segeltuch mit weiten Pantalons-Ermeln an, in welchem sie weder sich, noch Andern Schaden zufügen können."

„Die Aufseherinn in der Anstalt des Enfans trouvés versieht ihr Amt schon 46 Jahre mit seltenem Eifer und wah-

ter mütterlichen Sorgfalt. Während ihrer Aufsicht sollen hier über 36,400 Kinder aufgenommen werden seyn."

S. 193. „Bey dem Abbrechen der Häuser, Behufs der vorhabenden Verschönerungen, werden in Hinsicht der Vergütung des Werths nicht viel Umstände gemacht. Es wird dem Eigenthümern angekündigt, ihre Wohnung, binnen einer bestimmten Zeit zu räumen, und dafür die Summe in Empfang zu nehmen, zu welcher sie dieselbe bey der letzten Versteuerungs-Taxe selbst angegeben haben, wobey natürlich ein Jeder den Werth möglichst gering anschlug. Weder dringende Vorstellungen noch gerichtliche Klagen werden dagegen angenommen, und wer es aufs Aeußerste kommen läßt, wird aus dem Hause geworfen, er sey Eigenthümer oder Miethling."

S. 366. „Das in Paris, zu unsrer Schande, kurze Zeit existirende deutsche Schauspiel ist wieder eingegangen; und die Mode einiger aus dem Deutschen übersetzten Stücke hat nicht viel länger gedauert." „On n'aime plus Votre Kotzebue, sagte man mir; il est ennuyeux et trop lourd, pour nos Théatres, il est aussi dur que son nom."

Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser sein Manuscript vor dem Abdrucke einem kritischen Freunde zugestellt hätte, um einige Nachläßigkeiten der Schreibart und mehrere grammatische Fehler, welche dieses Buch entstellen, zu tilgen. —

Nicht minder sähe man es gern von einigen gar zu kleinlichen Details gesäubert, z. B. von der S. 44. Th. II gegebenen Notiz, daß dem Verfasser die Milchkanne das Papier besudelt hat. — Auch die Ausfälle auf die Kantische Philosophie wären schicklicher weggeblieben.

Za.

Monatliche Correspondenz, zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde. Herausgegeben vom Frhrn. *F. von Zach*, H. S. G. Oberst und Director der Herzogl. Sternwarte in Seeberg bey Gotha; (in der Folge: H. S. G. Oberhofmeister.)

Neun-

Neunter Band. Januar — Juni, 1804. 578 S. Mit Karten und Zeichnungen. Gotha, bey Becker. Jahrgang von 12 Stücken 9 Rg.

Wir übergehen einstweilen die Anzeige der einzelnen Artikel dieses Bandes, um uns den zur Recension bestimmten Raum zu einem belehrenden Auszug aus einem Artikel zu ersparen, der durch alle Stücke dieses Bandes fortläuft, und vielleicht noch mehrere Bände ausfüllen wird; nämlich von der k. Pr. trigonometrischen und astronomischen Aufnahme von Thüringen und dem Eichsfelde, und der Herz. S. Goth. Gradmessung zur Bestimmung der wahren Gestalt der Erde; zumal da es nicht scheint, daß diese wichtige Veranstaltung, außer den Lesern der M. C. sehr bekannt geworden sey. Der König von Preußen nämlich wollte, unter der Aufsicht des Gen.-Lieut. v. Geusau, das Erfurtische und Eichsfeldische Gebiet aufnehmen, und zugleich, mit Einwilligung der Herzoge von Gotha und Weimar, von ganz Thüringen eine brauchbare militärische Karte verfertigen lassen, und ersuchte den Hrn. von Zach in einem Kabinetsschreiben, sowohl die darzu nöthigen astronomischen Bestimmungen, als die Direktion der Aufnahme selbst zu übernehmen. In einem darauf an den König erlassenen unterthänigen Promemoria erklärte er sich über das Detail dieses Geschäfftes, und daß nur durch eine astronomisch-trigonometrische Vermessung die Absicht erreicht werden könne, und giebt ein Verzeichniß der darzu nöthigen Instrumente, die die beyden Herzoge und er selbst zu dieser Vermessung abzugeben bereit wären; thut auch den Vorschlag, das Triangelnetz bis ins Anspachische und Bayreuthische fortzuführen, und es auf der andern Seite mit dem Westphälischen des Gen. Maj. Lecoq zu verbinden. Der König genehmigte den Plan des V. Es wurden ihm durch den Gen. L. von Geusau einige bey ähnlichen Geschäfften schon gebrauchte Preußische Officiers als Gehülfen zugegeben; die Kurfürsten von Sachsen und Hessen, die Herzoge von S. Weimar, Gotha, Meiningen und Braunschweig, die Fürsten von Schwarzburg um ihre Einwilligung ersucht, von denen sonderlich die Herzoge von Weimar, Gotha, und Meiningen die Sache sehr werkthätig unterstützten (wir haben einen eigenhändigen Brief des letztern an einen Oberforstmeister eines angränzenden Landes gesehen, worin er ihn angelegentlich

sich ersucht, die Errichtung der Signalstangen auf den Bergen seines Forstbezirks nicht zu hindern.) Aber nun erwachte bey dem Freyherrn von Zach der Gedanke, diese Operation auch noch zu einem andern Zwecke, nämlich zu einer Gradmessung, sowohl einiger Breiten- als Längengrade, zur Bestimmung der wahren Gestalt der Erde abzweckend, zu nützen. In dieser Absicht wendete er sich dann in einer vortrefflich abgefaßten Vorstellung an seinen, nun verewigten, Herzog, und that ihm den Vorschlag, den geodätisch zu messenden Erdbogen von der Bayreuthischen Gränze bis nach Braunschweig, also von 49 Gr. bis über 52 Gr., oder gar bis Kiel, und also auf 5 volle Breitengrade des Seeberger Meridians; den Vermessungsraum aber eines Bogens des Parallelkreises, von Arnheim, der äußersten Spitze der Lecoqschen Dreyecke bis nach Gotha und Altenburg, so 9. 5 auf 5 volle Längengrade, auszudehnen. Für den astronomischen Theil dieser Vermessung fleht er nun die Unterstützung seines Herzogs an, und schlägt darzu, zur Bereicherung des Seebergischen Apparats, die Anschaffung eines Zenith-Sectors vor. Schwieriger aber ist die Messung der Längengrade, sonderlich die Bestimmung des darzu korrespondirenden Himmelsbogens, worzu man nur durch Zeitbestimmung gelangen kann. Zu diesem Behufe werden Himmelsbegebenheiten gebraucht, die entweder wirklich oder scheinbar sind. Die ersten sind 1) Anfang und Ende der Mondsfinsternisse; 2) Ein- und Austritt der Mondsflecken in und aus dem Schatten der Erde; 3) Ein- und Austritte der Jupitersmonde in den Schatten ihres Hauptplaneten. Die scheinbaren, die bloß von dem Stande der verschiedenen Beobachtungsorte abhängen sind 1) Sonnenfinsternisse; 2) Bedeckungen der Fixsterne und Planeten durch den Mond; 3) Vorübergänge des Merkur und der Venus vor der Sonnenscheibe; 4) Mondsdistanzen von der Sonne oder von einem Fixsterne. Sie setzen alle die Frage voraus, welches die wahre Zeit an zwey gegebenen Orten in demselben Augenblicke sey? und diese, ein gemeinschaftliches Zeichen, das man zweyen an beyden Orten befindlichen Zeitbeobachtern zugleich geben könnte, worzu Nachtfeuer am schicklichsten sind, die Picart zuerst versuchte. Das einfachste Mittel ist das Losbrennen des gewöhnlichen Schießpulvers in freyer Luft. Ein solcher Punkt zu einem Feuerzeichen würde zu Brocken seyn. Der V. gab im vorigen Jahre auf denselben Feuersignale, die nicht nur auf Berggipfeln des Thüringer

ringer Walds; sondern 30 Meilen weit auf dem Keulenberge an der Gränze der Ob. Lausiz durch den Wiederschein am Himmel erkannt wurden. Ferner schlägt der V. zur genauesten Zeitbestimmung, achromatische Passageninstrumente vor, die an den beyden Endpunkten, auf dem Keulenberge und auf dem Klütberge bey Hameln aufgestellt, einen Längenbogen von 5 Graden mit möglichster Genauigkeit geben würden. Der Hauptstandort der ganzen Vermessung aber war die Seeberger Sternwarte, deren geographische Lage auf das allergenaueste festgesetzt werden mußte. Wie schwer es aber sey, die Polhöhe eines Ortes bis zur Gewißheit einer Sekunde zu bestimmen, beweist der Vf. aus der Geschichte der Polhöhen-Messungen der Pariser, Greenwicher, Mayländer, Mannheimer und andrer Sternwarten, und zeigt, nach seiner vertrauten Bekanntschaft mit der praktischen Astronomie, die Ursachen dieser Schwierigkeiten. Zur Bestimmung der Breite seiner Sternwarte selbst aber hat sich der V. dreyerley Observationsmethoden bedient: 1) Beobachtung der Circumpolarsterne über und unter dem Pole; 2) Beobachtung der Meridianhöhen solcher Sterne, deren Abweichung man als sicher bestimmt voraussetzen kann; 3) Beobachtung der Mittagshöhe der Sonne, welche die Kenntniß der Schiefe der Ekliptik und des wahren Orts der Sonne voraussetzt. Auf diesem dreyfachen Wege hat er denn aus 1606 Beobachtungen eine Polhöhe der Seeberger Sternwarte von 50° 56′ 8″ herausgebracht. Im Mayhefte der M. C. der mit einem schwarzen Umschlage ausgegeben wurde, wird die erwartete Fortsetzung dieses Aufsatzes durch die Nachricht vom Tode des großen Beschützers dieser Unternehmung unterbrochen. Wir erlauben uns, eine Stelle aus dieser schmerzhaften Ankündigung abzuschreiben: „Als Kenner arbeitete, beobachtete und berechnete er selbst, und half Schriften vollenden, oder gab zu ihrer Bekanntmachung die Kosten her, welche seinen Namen über einen Alphonsus von Castilien, einen Wilhelm von Hessen, einen Kaiser Rudolph der Nachwelt erhalten werden; und die in der letzten Zeit unternommene, noch nicht vollendete Gradmessung, die erste in Deutschland, und bis jetzt einzig in ihrer Art, macht sein Verdienst dem Verdienste der größten Könige und der gepriesensten Regierungen gleich, mit dem Unterschiede, daß er eine solche Unternehmung aus eigner Einsicht beschloß, und den Aufwand aus Ersparungen an seiner eignen Person darzu hergab, und so das Verdienst

des

des Kenners, des Unternehmers, des Beschützers — die Tugenden eines aufgeklärten Gelehrten mit den Tugenden eines großmüthigen, wohlwollenden Fürsten in einer Person vereinigte. Wie gerecht ist unsre Trauer! wie unvergänglich sein Ruhm!“ Im Junius wird die Geschichte der Messung selbst nicht fortgesetzt; sondern nur in einer weitläuftigen Ausschweifung von der vorzüglichen Nutzbarkeit des Bordaischen Multiplikationskreises sowohl, als von den Schwierigkeiten seines Gebrauchs, und einigen vortheilhaften Handgriffen beym Gebrauch desselben geredet. Merkwürdig ist es, was der Verf. von der neuen Leipziger Sternwarte sagt. Er observirte daselbst im März und April d. J. um die astronomische Verbindung derselben mit dem Schlosse zu Altenburg zu bewerkstelligen; konnte aber auf dem, obwohl steinernen Boden derselben kein fixes Instrument aufstellen, so schwankend und elastisch war er, weil er nach dem ganzen Durchschnitt des Thurms auf bloßen langen, ungestützten, biegsamen, hölzernen Balken ruht, und mußte daher seinen Kreis in einem Garten aufstellen.

Von dem übrigen, nicht so ergiebigen Inhalt dieses Bandes, theilen wir nur Folgendes mit. D. Seezen war nun zu Ende des Jahres 1803 von Smyrna, wo er ¼ Jahr auf eine Karavane warten mußte, nach Haleb abgereist. Er hatte im ersten Ort manche interessante Bekanntschaften anderer Reisenden gemacht, und drey Kisten und eine Tonne mit einer Sammlung orientalischer Kunst- und Natur-Merkwürdigkeiten an den jetzigen Herzog von Gotha abgeschickt. Fortgesetzter Beweis, daß Liesganigs österreichische Gradmessung fehlerhaft, und zur Bestimmung der Gestalt der Erde untauglich sey. In Ungarn wird die Bekanntmachung statistischer Nachrichten nicht gestattet, und eine zur Beförderung der Naturkunde und Oekonomie errichtete gelehrte Gesellschaft, hat vom Kaiser die Bestätigung nicht erhalten können. Doch hat der Kriegsminister (Erzh. Karl) endlich erlaubt, daß die vortreffliche von Lipszkysche Charte von Ungarn gestochen und verkauft werden darf. Der Pränumerationspreis ist 60 Gulden Wiener Währung. Auch wird die von dem Gen. Maj. le Coq aufgenommene Charte von Westphalen auf Königl. Befehl in 20 Blättern gestochen, und gegen 6 Friedrichsd'or Subskriptionspreis abgeliefert. Der neue Franciskus-Kanal im Batscher Komitat, ist im

ersten Jahre, seitdem er schiffbar ist (1803) von 337 Schiffen befahren worden. Abermalige Nachrichten von den Kinderjahren Tobias Meyers, die ihn als einen Knaben von außerordentlichen Talenten darstellen. Nachrichten von der russischen Entdeckungsreise aus zwey Briefen des russischen Astronomen D. Horner, aus der Schweiz, den Herr von Z. als seinen zweyjährigen Schüler, nach erhaltenem Auftrag, dem Gr. Romanzof darzu empfohlen hatte. Sein Schiff war den 27. Oktober 1803 von Santa Cruz abgesegelt, und er hoffte im Oktober 1804 über Cap Horn, die Marquesas- und Sandwich-Inseln, und Japan in Kamtschatka zu seyn. Auch von Langsdorfen, der als Naturforscher diese Reise mitmacht, giebt sein Lehrer, Blumenbach, Nachricht. Er war eben von einem fünfjährigen Aufenthalt in Portugal zurückgekommen, als er von dieser Entdeckungsreise hörte, und sich mit einem Enthusiasmus für neue Entdeckungen zu derselben drängte. Höchstmerkwürdiges Leben des schwed. Kanzleyraths und Astronomen, Melanderhjelm, des nordischen la Lande, mit seinem Bildniß. Er ist 1726 geboren, und endigt seine Bahn durch die von ihm bewirkte Wiederholung der so oft bezweifelten nordischen Gradmessung, deren Resultat er selbst auf folgende Art angiebt: Der gemessene Meridianbogen, 1° 37′, 19″ 4; die Breite des Mittelpunkts desselben 66°, 20′, 13″, 8; die Länge des Meridiangrades in dieser Breite, 57198, 83 Toisen, der mit dem gemessenen Grade unter dem Aequator verglichen $\frac{1}{320}$ für die Abplattung der Erde giebt. la Lande thut einen Vorschlag zu einer neuen Eintheilung der Thermometer, die also seit Drebbeln 1630 die 21ste wäre. Die von Piazzi vermißten Sterne sind von dem Herausgeber meistens wieder aufgefunden worden. Der Obristlieut. Krayenhof arbeitet seit einigen Jahren an einer Vermessung der Batavischen Republik; ein Probeabdruck des ersten Blattes ist äußerst genau. Geocentrischer Lauf der Pallas nach den zum 7.mal verbesserten Gausischen Elementen, nebst Hardings Charte vom Lauf der Ceres vom 30. April 1804 bis 19. Jan. 1805, und einem Verzeichniß von 80 Sternen im Pegasus und Wassermann, in der Nähe der Pallas 1804. Prof. Heinrich in Regensburg giebt für einige merkwürdige Oerter (Regensburg, Ingolstadt, München, St. Gotthard, Rochelle, Marseille, ꝛc.) die Bestimmung der mittlern Barometerhöhe, nebst ihrer

Er-

Erhöhung über die Meeresfläche an. Fernere Beobachtungen des von D. Olbers den 12. März 1804 entdeckten neuen Kometen. Di überaus mühsamen Tabellen des conspectus gener. partium politico-militarium regni Hungariae, werden fortgesetzt, und mit einer Charte beschlossen. Sie sind die Basis einer künftigen genauern Beschreibung von Ungarn. Ueberdem enthält dieser Band noch vier Tafeln zur Bayerischen Vermessung gehörig, und des trigonometrischen Dreyecks-Netz zu dieser Charte.

Gi.

Gelehrtengeschichte.

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. Zürch, bey Geßner. 1804. 1 Alphab. 5 Bog. 8.

Ungeachtet viele in diesen Briefen vorkommende Aeußerungen und mehrere einzelne Stellen dem Rec. bereits aus Hirzels Buche über Sulzer den Weltweisen, längst bekannt waren, und folglich für ihn den vollen Reiz der Neuheit verloren hatten: so hat er darum doch die vor ihm liegende Sammlung mit nicht geringem Vergnügen gelesen, und glaubt, sie dem Literator, den sie wohl am meisten interessiren möchte, in einer dreyfachen Rücksicht empfehlen zu dürfen.

Die erste ist natürlich die geschichtliche. Welchem Freunde der vaterländischen Dichtkunst sollte es nicht wichtig und angenehm zugleich seyn, so Manches theils in jener Zeit, theils jetzt noch angesehene poetische Produkt gleichsam entstehn zu sehn, und von seinem Empfange in der Welt unmittelbarer Zeuge zu werden; zu erfahren, mit welchem Auge die poetischen und kritischen Zunftgenossen jener frühern Tage einander betrachteten, von woher sie Heil und Hülfe erwarteten, und wie der Erfolg öfters ganz gegen ihre Erwartung ausschlug; zu sehn, wie hier Vorliebe für ein Land, dort

Widerwille gegen einzelne Männer die Oberhand über Verstand und Einsichten gewannen, wie die Kritik, wenn sie so etwas vermöchte, gern ein besseres Werk zurückgeschoben und ein schlechteres erhoben hätte, wie überhaupt — doch warum geben wir nicht lieber, statt dieser allgemeinen und unbestimmten Andeutungen, einige charakteristische Stellen aus den Briefen selbst?

S. 190. „Haller hat sich (Sulzer ist der Schreibende) „gegen mich über den Noah gar nicht auslassen wollen. Ich „schrieb ihm, daß ich recht erbittert auf die Deutschen sey, „die so viel Geschrey aus Kleinigkeiten machten, womit sie „ihre Ehre gegen die Franzosen zu behaupten vermeinen, da „sie von unendlich wichtigern und bessern Werken, wie von „Noah, stillschweigen. Er antwortete mir auf diesen ganzen Artikel mit keinem Worte.“ (Daran that er unstreitig sehr wohl; er kannte vermuthlich des sonst so wackern Sulzers beynahe abgöttische Verehrung des Noah, die Haller nicht billigen konnte.) S. 191. „Ich habe es (Sulzer „schreibt) bey Ramlern und seinen Freunden so *weit gebracht*, daß ich nur Etwas rühmen darf, um *ihnen einen* „Ekel dafür zu machen. Es sind drey Wochen, seitdem ich „ihnen von Wielands Erzählungen *) gesprochen, und „noch hat keiner das Herz gehabt, sie zu lesen, oder zu fordern; daß ich sie ihnen weisen soll. Einem hatte ich Etwas „aus dem Antiovid gelesen, der darüber entzückt war, und „mich um das Werkchen bat. Er gieng damit zu Ramlern, „um es sich vorlesen zu lassen, und den andern Tag brachte „er mir's ganz kaltsinnig wieder. —“ (Ramler hatte ohne Zweifel recht, der damalige Wieland war nicht der jetzige.) „Es sind wirklich einige schöne Stellen darin; aber — „die lyrische Art sollte der gute Mensch nur unterwegs lassen.“ S. 222. „Noch kennt Ramler weder den geprüften Abraham, noch die Hymnen. **) Ich (Sulzer) sagte ihm, „daß er auf mein Wort nachsagen könne, daß Abraham

„eines

*) Diese sind ein Jugendwerk Wielands, gedruckt zu Heilbronn 1752.

**) Gleichfalls zwey Jugendwerke Wielands, die er während seiner genauen Verbindung mit Bodmer, und ganz in dessen Manier schrieb.

„eines der allervollkommensten Gedichte in seiner Art „sey." (So urtheilt Wieland selbst jetzt gewiß nicht.) „Aber er sprach mich doch nicht darum an. Ex ungue leo„nem." S. 332. „Die Karschin besitzt einen ausnehmen„den Geist, eine sehr schnelle, und sehr glückliche Vorstel„lungskraft. Sie drückt sich über Alles mit der größten Fer„tigkeit so gut aus, wie irgend ein Mensch thun kann, der „sein ganzes Leben mit Nachdenken zugebracht hat, und es „kostet ihr gar nichts, die feinsten Gedanken bey jedem Ge„genstande zu erzeugen, und in sehr guten Versen vorzutra„gen." — „Ich zweifle daran, ob jemals ein Mensch die „Sprache und den Reim so sehr in seiner Gewalt gehabt hat, „als diese Frau." Das war die gewöhnliche Art des bald enthusiastisch werdenden Sulzers, immer in Superlativen zu reden; und es kontrastirt gar sehr damit, was der nämliche Sulzer, aber ungleich treffender, S. 348 schreibt: „Aus „der Karschin wird nichts mehr, als was sie gegenwärtig „ist. Es sind impetus ingenii vividissimi, und sie ist zu „alt, noch zu lernen, und nach Grundsätzen zu denken." S. 400. „Was denken Sie wohl, mein theurer Freund! „(es ist Bodmer, an den Sulzer schreibt,) daß ich eine „Tragödie (Cymbelline) gemacht habe? Ihnen gestehe ich „es, daß ich sie für so gut halte, als eine der neuen, „die ich kenne, und daß ich mir damit getraue gegen „irgend eine von Voltaire, Racine, oder Corneille „zu stehen." S. 418. „Die Rede geht, daß Dr. Göthe „aus Frankfurt hier sey, um die Vorstellungen seines Götz „und seines Clavigo auf dem Theater zu sehen. Erstern „habe ich auch gesehen; aber das verworrene und verwirren„de Schauspiel nicht bis ans Ende aushalten können." (Das wird Jeder dem Verf. des Cymbelline aufs Wort glauben.) S. 342. „Man bringt sehr oft die Leute besser „zum Stillschweigen, wenn man das, was sie getadelt ha„ben, mit Freymüthigkeit lobt, als wenn man ihren Tadel „widerlegen will. Dieß habe ich bey mehr als einer Gele„genheit erfahren. Ich schmeichle mir, nach diesen Grund„sätzen, dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, „der Nicolai, Lessinge und Ramler, in meinem Wörter„buche, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen „sehr schweren Streich beyzubringen." (Sie scheinen den Streich nicht sehr empfunden zu haben.) S. 283. „Ram„ler wird immer (die Stelle steht in einem Briefe Sulzers

„von 1757) unwirksamer, und noch über allen den raffi-
„nirten Subtilitäten der Kritik den wahren Geschmack ver-
„lieren, wo er nicht schon jetzt etwas davon verloren hat."
(Bekanntlich schrieb Ramler seine besten Gedichte nach dem
Jahre 1757.) S. 268. „Was Sie die Sekte der Nicolai-
„ten nennen, ist in der That keine andere Parthey, als Les-
„sing, Kleist, und andre mehr; denn Nicolai ist nur zu-
„fällig dabey. Kleist läßt sich regieren; denn er ist der
„redlichste Mann von der Welt, der für sich Niemanden be-
„leidigen wird. Aber, wer Lessing u. s. f. beleidigt, der hat
„sich unversöhnliche Feinde gemacht. Diese Feindschaften
„sind mir unerträglich, und ich wollte, daß sie ganz ausge-
„löscht wären." (Der gute Sulzer vergaß, daß er unver-
söhnlich gegen die war, die Bodmers Gedichte tadelten.)
S. 381. „Ramler ist der deutsche Horaz, weil es eine ge-
„lehrte Zeitung gesagt hat, und Weisse ist als dramatischer
„Dichter die Ehre Deutschlands aus eben demselben Grun-
„de; und doch gähnen die, die so urtheilen, oder vielmehr
„nachsprechen, bey Weissens Komödien und bey Ramlers
„Oden. So ist's mit unserm Publikum beschaffen." Wir
denken, schon diese Stellen enthalten einen so reichen Stoff
zu literarischen Betrachtungen aller Art, daß wir keine wei-
ter zur Bestätigung unsers obigen Urtheils hinzufügen
dürfen.

Aber nicht bloß die Kenntniß der Literatur, auch die
Kenntniß des Menschen bereichern diese Briefe. Am be-
stimmtesten unter allen Schreibenden zeichnet sich Sulzer.
Der ächte Schweizer, seinen Landsleuten und allen ihren
Poesien zugethan mit Leib und Seele, Ramlern und seine
Verdienste ungerecht herabwürdigend, weil Noah und die
andern Bodmeriaden diesem zu mißfallen das Unglück hat-
ten, überhaupt etwas derb in seinen Ausdrücken und ab-
sprechend in seinen Urtheilen, für die Gnade der Grossen
(man sehe S. 304. 305. 330) für einen so unabhängigen
Gelehrten nur leider! allzuempfindlich, und die schönen Kün-
ste in seinen Briefen, wie in seinem Wörterbuche, aus ei-
nem sehr falschen Gesichtspunkte betrachtend; aber, dieser
Fehler ungeachtet, wacker als Mensch, ein denkender Kopf,
und, wo sein Kunsturtheil nicht gerade mit seiner Schweizer-
liebe zusammenstößt, ein (wie der Brief an den Freund des
Kochischen Theaters S. 384 zeigt) hellsehender und unpar-

teyischer

tyrischer Kritiker. Weniger von ihrem Charakter verrathen Bodmer, Geßner und Gleim. Doch läßt Sulzer zuweilen über den letztern ein Wort fallen, das nicht unter die unwahren zu gehören scheint; z. B. S. 242 wo er schreibt: „Gleim ist sehr hitzig gegen Gottsched, und wenn er den Antrag von Wieland und Geßner nicht angenommen: so könnte es wohl daher kommen, weil er gerne will verborgen seyn; denn er hat das Herz nicht, sich öffentlich gegen Gottsched zu erklären. Das Lob eines Gottschedianers ist ihm doch immer angenehm.“ — Auch den Bautzner Naumann, der um 1755 (nach Sulzers Nachrichten) als Informator der Kinder eines reichen Kaufmanns in Berlin soll gelebt haben, *) hat er gut gefaßt. „Naumann, sagt er S. 256, hat jetzt die Poesie gegen die Prosa vertauscht. Es ist ein kleiner ehrlicher Mensch, in einem Alter von mehr als vierzig Jahren, so leicht und so flüchtig, als ein Schmetterling; von einem überaus glücklichen Gedächtniß, und einigem moralischen Geschmacke; in seiner Meinung ein großer Menschenfreund, voll von Anschlägen zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, und bey einer großen Meinung von der Wichtigkeit seiner Anschläge, sehr bescheiden und demüthig.“

Eine dritte ebenfalls empfehlungswürdige Seite dieser Briefe ist, daß aus ihnen, wie aus einer ächt christlichen Predigt, eine gar schöne moralische Nutzanwendung, zwar nicht für die christliche Gemeinde, aber doch für die deutschen Kunstjünger der allerneuesten Schlegel : Tiek: Spazierelegantischen Art und Kunst ganz ungezwungen hervorgeht. Sie heißt: „Was tobt und lärmt, erhebt und lobpreist ihr euch unter einander? Wenn in euren Sonnetten, Terzinen, Alarcossen, Lakrimassen, Genoveven, Oktavianussen, Volksmährchen, gestiefelten Katern, und in allem, was ihr sonst geschrieben und gelobt habt, und noch zu schreiben und zu lobhudeln denkt, ein wahrer poetischer Geist weht: so bleibts stehen, ohn' euer Zuthun, und Trotz aller euch widerstrebenden Journale und

*) Dieß ist ganz unrichtig. Naumann privatisirte damals in Berlin in sehr kümmerlichen Umständen. Er gab hin und wieder Privatstunden; war aber an kein Haus gebunden.

„Zeitungen. Ist aber, was euch zum Schreiben treibt, „nicht reine Begeisterung; sondern toller Eigendünkel: so „vermögt ihr, die Werke und Werklein, die eure Thorheit „zur Welt fördert, noch viel weniger aufrecht zu halten, als „Sulzer seines Bodmers christliche Epopöen und po„litische oder vielmehr politisirende Trauerspiele.“

Zum Schlusse noch ein paar Berichtigungen. Friedrich der Zweyte hat Rabenern (man sehe S. 284) nie gesprochen; noch hat Ramler und Nicolai, wie S. 353 steht, einen scharfen Gegner in Platner gefunden. Der Gegner war Wichmann, oder Klotz, oder Schirach, in damaligen ephemerischen Blättern.

Ka.

Heinrich Stillings Lehr-Jahre. Eine wahrhafte Geschichte. Mit dem sehr ähnlichen Bildniß des Verfassers von Lips in Zürich. Berlin und Leipzig, bey Rottmann. 1804.

Auch unter dem Titel:

Heinrich Stillings Leben. Fünfter Theil. 352 Seit. 8. 2 Rg. 18 K.

Unter die Rubrik der Gelehrtengeschichte habe ich dieses sonderbare Buch gestellt, dessen frühere Theile für Romane galten, weil Heinrich Stilling, oder, was bekanntlich einerley ist, Herr Hofrath Jung S. 300 dieses Bandes ganz ernsthaft versichert, die reine ungeschminkte Wahrheit in dieser seiner Lebensgeschichte erzählt zu haben. Er sagt, daß wenn auch in den frühern Bänden allerley Verzierungen vorgekommen wären, weil sie der damalige Zweck nöthig gemacht habe, doch in diesen Stillings Lehr-Jahren nicht nur keine Verzierung mehr sey; sondern auch alle Oerter und Personen, zwey ausgenommen, mit ihren wahren Namen benennt worden wären. Dieß also für reine Wahrheit angenommen, denn Stillings christliche Gottseligkeit wird sich ja wohl gegen das große ehrwürdige Publikum keine Lüge

laubten, haben wir hier den fünften Theil seiner Lebens-
schichte.

Mancher wird sich wundern, woher ein fünfter Theil
mmen könne, da von keinem ersten, zweyten, dritten und
erten bisher die Rede war? Diesen dient zur Nachricht,
aß Heinrich Stillings Jugend. Berlin, bey Decker.
777. Dessen Jünglings=Jahre. Ebendas. 1778. Dessen
Wanderschaft. Ebendas. 1778. Dessen häusliches Le-
en. 1789 bey Rottmann, den ersten bis vierten Theil die-
r seyn sollenden Lebensgeschichte ausmachen. Den Titel
es fünften Theils: Lehr=Jahre, könne man, meint Stil-
ng, nehmen, wie man wolle. Er sey selbst Lehrer bisher
ewesen, und habe von der Pique auf gedienet, als Dorf-
chulmeister zu Zellberg angefangen, und als Professor in
Marburg geendiget. Aber er sey auch Schüler oder Lehrjun-
e in der Werkstätte des größten Meisters gewesen — ob er
un Geselle werden könne, werde sich bald zeigen — weiter
verde ers wohl nicht bringen. — So viel zum Behuf der
iteratoren.

Wer die frühern Bände gelesen hat, kennt den schwär-
nerisch frömmelnden Ton, worin die unbedeutendsten Er-
ignisse und Schicksale einer ehrwürdig seyn wollenden Fami-
lie geschildert werden; und wer an jenem gottselig klingenden
Geschwätz Behagen fand, wird auch hier seine Rechnung fin-
den. Ich gestehe, daß ich weder den frühern, noch weniger
diesem fünften Bande habe Geschmack abgewinnen können.
Es ist wahr, man ist mitten unter Menschen, wie man sie
täglich um und neben sich sieht; aber dieß hindert nicht, daß
diese Menschen Langeweile, und durch ihr frömmelndes We-
sen und ihre egoistische Demuth oft Unwillen erregen. Ja,
man darf sagen, daß dieser fünfte Band, eben weil er, wie
der Verf. selbst sagt, keine Verzierungen erhielt, noch reicher
an langweilenden und ärmer an phantasiereichen Stellen ist,
als die vorigen Bände waren, die allerdings bey einer Men-
ge phantastischer, empfindelnder und verschrobener Aeußerun-
gen manche sanfte und rührende Schilderung hatten.

In den vorigen Bänden hatte er seine und seiner Fami-
lie Schicksale bis zu seiner Professur der Oekonomie, Finanz-
und Kameralwissenschaften auf der Universität Marburg er-
zählt; in diesem fünften Bande nimmt er den dort abge-

rissenen Faden wieder auf, und erzählt seine Begebenheiten, seine Leiden und Freuden in Marburg bis zum Jahre 1803. Ich werde mich aber hüten, meinen Lesern durch einen Auszug dieser ziemlich einförmigen Lebens- und Familiengeschichte eben so viel Langeweile zu machen, als der Verf. mir gemacht hat; denn ich finde im ganzen Bande durchaus nichts, was nicht leicht jede rechtliche und etwas zahlreiche Familie im Laufe ihres Lebens auch finden kann. Man muß wirklich so viel Werth auf sein unbedeutendes Ich setzen, als gewöhnlich alle solche Mystiker und Schwärmer thun, um der grossen Lesewelt zuzumuthen, die Erzählung von den sämmtlichen Wochenbetten, Heyrathen, Krankheiten, Geburtstagsfeyern, Ahnungen, Geldbedürfnissen, Reisen, Todesfällen, Besuchen, u. s. w. geduldig, oder wohl gar mit Wohlbehagen und Interesse zu hören. Wenn Stilling seinen Erzählungen dennoch ein großes und weit ausgebreitetes Lesepublikum zu verschaffen gewußt hat: so gehört diese Erscheinung eben nicht zu den sehr erfreulichen Zeichen der Zeit; sie ist vielmehr ein Beweis, daß wir nahe daran sind, die gesunde Vernunft und die reine Bibellehre dem leidigen Mysticismus und der frömmelnden Schwärmerey aufzuopfern. Wer einigermaassen auf die literarischen Zeichen der Zeit achtet, wird es leider! mehr als zu wahr finden, daß die ganze Tendenz eines großen Theils unserer philosophischen, ästhetischen und theologischen Schriften dahin sich neiget. Und bloß in dieser Rücksicht verdienen Stillings Lehr-Jahre, daß man bey ihnen als bey einem psychologischen Meteore etwas verweilet. So nüchtern und unbedeutend aber auch dem kühleren Leser, der seine unbefangene Vernunft noch nicht in das Joch des Kraftglaubens hat spannen lassen, diese Stillingischen Schreibereyen seyn mögen: so haben sie doch einen größern Wirkungskreis, als man vielleicht vermuthet. Giebt es z. B. etwas Kraft- und Nahrungsloseres, als Stillings Heimweh und seine Scenen aus dem Geisterreich? Und doch fanden diese Bücher beyspiellosen Beyfall! Sie wanderten nach Amerika und Asien, weil sie in den Herrnhuter- und Brüdergemeinen mit Interesse gelesen wurden. Aus Dänemark, Schweden, Rußland, bis nach Astrakan bekam Stilling Zeugnisse dieses Beyfalls. Aus allen Provinzen Deutschlands erhielt er aus allen Ständen vom Throne bis zum Pfluge eine Menge Briefe, die eine weit um sich greifende Sensation von jenen Büchern bezeugten. Und es ist wohl

mehr

eher als wahrscheinlich, daß auch diese Lehr-Jahre ihre frommen Leser und glaubigen Bewunderer in großer Anzahl finden werden. Und was bezwecken sie? Man höre es mit des Verf. Worten: S. 509

Sie sollen beweisen, daß Gott nicht durch natürliche Anlagen, sondern durch seine weise Leitung und Regierung ganz allein, einen Grundtrieb ins Große und Ganze für Jesum Christum und sein Reich zu leben und zu wirken Stillings Wesen eingegeistet, (sic!) und zur eigenthümlichen Eigenschaft gemacht habe. Dagegen streite nun freylich sein natürlicher Grundtrieb: ins Große und Ganze gehender höchst leichtsinniger Genuß physischer und geistiger sinnlicher Vergnügen; aber der himmlische Führer habe schon früh diesen beschwerlichen Feind zu bekämpfen gesucht. Sein Vater wollte einen guten Schulmeister und nebenher einen Schneider aus ihm machen; aber der religiöse Grundtrieb des Knaben stellte ihm die glänzenden Meteore, Spener, Franke vor die Augen, und sein himmlischer Vater steuerte mit ihm darauf los, ein solches Zionslicht aus ihm zu ziehen; denn in Stillings Leben ist nichts menschlicher Plan, eigener Betrieb — Alles thut der himmlische Vater. Daß er sich mit Christinen verheyrathete, daß er in Straßburg Medicin studierte, daß er Augenarzt und ein so gesegneter Augenarzt wurde, ist nicht Stillings; sondern des himmlischen Vaters Machwerk. — Kurz, Stilling sollte nach des himmlischen Vaters ewigem und weisem Rath nicht bloß physisch Blinde glücklich heilen, nicht bloß Oekonomie, Finanz- und Kameralwissenschaften lehren; sondern im Weinberge des Herrn eines der wirksamsten Werkzeuge in der Hand des Herrn werden. Dieß glaubt Stilling Jedem beweisen zu können, und in einer langen Diatribe dieses Bandes wirklich bewiesen zu haben. Der gute Mann hat aber für jeden uneingenommenen Leser nichts bewiesen, als was wir schon wußten: daß Schwärmerey, wie sie auch übrigens Namen haben möge, und in welcher Verkleidung und Verbrämung sie auch auftreten mag, immer zum selbstsüchtigsten Egoismus führe. Eitelkeit — um das Kind nur gleich bey seinem rechten Namen zu nennen — und nichts als Eitelkeit ist es, die allerbesonderste Vorsehung auch bey den alltäglichsten Vorfällen des Lebens eines Individuums in Requisition zu setzen. Aber solchen egoistischen Schwärmern kann und darf nichts auf

dem gewöhnlichen Wege, wie andern Menschen begegnen. Alles muß groß, ehrwürdig, erhaben, außerordentlich, ungeheuer seyn. Daher die superlativen Epitheta bey allen Personen, mit denen Stilling in Verbindung kommt; daher wird man in der ganzen Lebensgeschichte Stillings so oft und immer wieder auf den Satz zurückgeführt: die Vorsehung, nicht Stilling nach eigenem Plan, habe einen gewissen grossen Zweck durch ihn erreichen wollen. Um diesen Gedanken dreht sich hier Alles, ihn hat Stilling immer im Herzen, im Munde und in der Feder; ihn müssen die Leser bis zum Ekel sich vorkauen lassen. Als Augenarzt und Operateur, und als glücklicher Augenarzt, hat Herr Hofrath Jung unbestrittene Verdienste; eine Menge vorhin unglücklicher Blinden segnen seine wohlthätige Hand, seine Verdienste als akademischer Lehrer nicht zu gedenken. — Ist dieß nicht Verdienst genug um die Welt? Warum begnügt er sich nicht damit? Es ist wirklich zu bedauern, daß ein solcher Mann gerade im Kontrast mit seinen physischen Augenoperationen als Stilling durch seine mystisch-religiöse Schwärmerey, durch seine excentrischen Bücher so viele geistig Staarblinde zu schaffen sucht, und dadurch das von ihm gestiftete physisch Gute und Nützliche wieder vernichtet.

Und nun darf man sich freylich auch nicht über das von S. 333 — 347 aufgestellte Glaubens- Lehr- und Lebenssystem wundern, wozu sich Stilling offen bekennt, wenn gleich es mit der in unsern Zeiten von so manchen biedern und wackern Theologen geläuterten Religionslehre im geraden Widerspruche stehet; denn Stilling fürchtet und verabscheuet diese und Alles, was ihn auch nur einen Strohhalm breit von seinem Glaubenssystem abzuführen drohet, ärger als den leidigen Satan. Eine solche Abweichung führt, wie er S. 21 deducirt, erst zum Sozinianismus, dann Deismus, dann Naturalismus, und endlich Atheismus; woraus dann das Widerchristenthum (Antichrist) entstehet. „So „weit ließ es nun freylich sein himmlischer Führer nicht mit „ihm kommen, daß er auch nur einen Anfang zu diesem Ab„falle von der himmlischen Wahrheit gemacht hätte; indessen „war das doch schon arg genug, daß ihm der versöhnende „Opfertod Jesu durch den Umgang mit Raschmann" (der erdichtete Name des Hofmeisters einiger in Marburg studirenden Grafen) „anfieng, eine orientalische Ausschmückung

„des

es sittlichen Verdienstes Christi um die Menschheit zu seyn."
ieser Zustand dauerte ein Jahr, und er hatte nichts An-
legentlicheres zu thun, als, so bald er sein Abgleiten vom
ten blutigen System merkte, schleunigst wieder dahin ein-
lenken. Und Gottlob! er kam wieder auf den vermeinten
chten Pfad, und bemerkte mit Erstaunen, „wie sehr sich
llmälig die züchtigende Gnade schon von seinem Herzen
ntfernt hatte, es zeigten sich schon längst erloschene sünd-
iche sinnliche Triebe in seinem Herzen" — aber der gute
irte holte ihn um, und diese Abweichung hatte den Nutzen,
ß Stilling die Versöhnungslehre „nun so fest anfaßte, daß
e ihm keine Gewalt mehr entreißen soll." — Nun! er
lte sie fest! - Und Gott bewahre mich vor einem Versuche,
ihm zu entreißen. Ein jeglicher soll seines Glaubens
eben!

Wenn indessen Stilling das, wovor er so zurückschau-
rte nur näher und anhaltender geprüft und untersucht hät-
: so wäre es ihm vielleicht doch nach gerade so ergangen,
s es ihm mit der Leibnitz-Wolfischen und mit der Kanti-
en Philosophie gieng. Durch jene war er in die schwere
efangenschaft des Determinismus gerathen; zwanzig Jah-
lang hatte er mit Gebet und Flehen gegen diesen Riesen
kämpft, ohne ihn bezwingen zu können — selbst seine
ebetserhörungen trösteten ihn nicht. Da sprach ein Freund
n ohngefähr mit ihm von einer gewissen Abhandlung über
Kantische Philosophie, führte das Postulat des Kanti-
en Moralprincips an — dieß bestimmte ihn Kants Schrif-
zu lesen, vor welchen er bisher zurückgeschaudert war —
d sein Kampf mit dem Determinismus war zu Ende.
Verzeihung! Stilling täuscht sich. Der Determinismus
t und webt ja noch in seinem ganzen Glaubens-Lehr- und
enssysteme! Man vergl. was ich vorhin über die Ten-
z und den Zweck dieser Lehr-Jahre mit Stillings eigenen
orten angeführt habe.) Kants Kritik der reinen Ver-
nft ist ihm ein Kommentar über die Worte Pauli: der
ürliche Mensch vernimmt nichts von den Dingen, die
Geistes Gottes sind, sie sind ihm eine Thorheit,
. w. —

So irren diese Art Menschen immer zwischen den Extre-
n herum, und sind der Fangball ihrer Phantasie zwischen
den

den beyden äußersten Punkten! **Kants Kritik der reinen Vernunft ist und bleibt ihm die einzig mögliche Philosophie.** — Nicht so ganz zufrieden ist er mit Kants Kritik der praktischen Vernunft, und mit dessen Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft. Es ist ihm „eine ewige „und gewisse Wahrheit, daß jeder Heischesatz der ganzen „Moral eine unmittelbare Offenbarung Gottes ist." — Er provocirt darauf, daß ihm einer das Gegentheil erweisen soll. Was die weisesten Heiden Schönes gesagt haben, das sey ihnen aus dem Lichte der Offenbarung zugeflossen. — Wenn uns doch Stilling auch den Weg historisch richtig angegeben hätte, den das Licht der Offenbarung zu den blinden Heiden, die eben, weil sie keine Offenbarung im christlichen Sinne des Worts kannten, Heiden waren, genommen habe!

Für die in den frömmelnden Mysticismus Eingeweiheten mag es wohl gar erbaulich zu lesen seyn, wie Stilling S. 76 ff. aus den Reformen, die man in neuern Zeiten mit dem theologischen Lehr- und Glaubenssysteme, das er das **Christo-Belialsche System** nennt, vorgenommen hat, die französischen Revolutionsgräuel herzuleiten weiß. „Das Resultat von allen diesen Vorstellungen in Stillings „Seele war, daß Deutschland für seine Buhlereyen mit „Frankreich eben durch diese Macht erschrecklich würde gezüchtiget werden." — Dieß sah er vorher; denn im Diviniren ist er stark, wie weiter unten Beweise werden angeführt werden, ehe noch Jemand an die französische Revolution und ihre Folgen dachte.

Was Wunder also, daß er 1798 die **Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis** schrieb, und das Bengelisch-apokalyptische Rechnungssystem auf die Geschichte und Ereignisse der neuesten Zeit anwendete. Denn daß „der bekannte, fromme und gelehrte Prälat Bengel, schon „vor 50 Jahren in seiner Erklärung der Apokalypse bestimmt „voraus gesagt hatte, daß in dem letzten Jahrzehend des „achtzehnten Jahrhunderts der große Kampf anfangen, „und der römische Stuhl gestürzt werden sollte — das war „ihm doch äußerst wichtig." — Aber, lieber Stilling! ist denn der römische Stuhl schon umgestürzt? Oder erhält er

icht vielmehr neuere und festere Stützen? Und sah denn er fromme und gelehrte Prälat in der Offenbarung Johannis nicht auch das Wiederaufleben des Jesuiterordens und ie erneuerte Verehrung der heil. Afra zu Augsburg, und e christlich fromme Salbungskomödie, die der heilige Vater i Frankreich im Jahre 1804 spielte oder spielen mußte? — der sind dieß keine zu beherzigende Zeichen der Zeit? Ich aube es doch.

An einem Sonntag Morgen entstand das fürchterliche erücht, die Franzosen seyen in der Nähe, und kämen den ihnberg herunter, — „jetzt gieng Stilling das Wasser an ie Seele — er fiel auf seiner Studierstube auf die Knie, nd flehte mit Thränen zum Herrn um Trost und Stärke — jetzt fiel sein Blick auf ein Spruchbüchlein — er fühlte ine Anregung in seinem Gemüth es aufzuschlagen, er schlug uf, und bekam den Spruch: Ich hebe meine Hände auf u dem Berge von welchem mir Hülfe komme, meine Hülfe ommt vom Herrn, u. s. w. Noch einmal schlug er auf, nd nun hieß es: Ich will eine feurige Mauer umher eyn, u. s. w. Muthig und getrost stand er auf, und von er Zeit an hatte er auch keine Angst mehr für die (vor en) Franzosen; es kamen auch wirklich keine. —" Eben findet er später (S. 249) einmal in Carlsruhe in dem kannten Losungsbüchlein der Brüdergemeine, das er auf e Reisen mitnimmt, und das auf jedem Tag im Jahre ey Sprüche aus der Bibel und zwey Liederverse enthält, 18ten September in dem auf diesen Tag bestimmten pruche und Liedervers: „die froh ahnende Zuversicht, es erde heute zu einer Art von Entwickelung kommen" — tilling nämlich und seinen Sohn aus ihrer sie drückenden La- zu erlösen, wozu der Kurfürst von Baden hülfreiche Hand sten sollte, und auch wirklich auf Stillings Bitte leistete woraus denn zugleich erhellet, daß Stilling sich doch nicht ganz leidend und planlos verhalten, als er uns glauben chen will; sondern zuweilen, wie es auch billig und nöthig r, thätig und wirksam dem Plane der Vorsehung nach- olfen habe.

Und doch erklärt er ein solches Aufschlagen biblischer rüche, um den Willen Gottes oder die Zukunft zu erfor- n, das ihn nach seinem eigenen Geständnisse mit Muth

und Trost stärkte, für Mißbrauch der heiligen Schrift, worin er auch nicht unrecht haben mag. Doch — denn *eine* Hinterthüre müssen diese Leute immer haben — um Trost daraus zu holen, erlaubt er es und sagt: ein solches Aufschlagen sey eine Art des Looses, und dieß sey ein Heiligthum, das nicht entweihet werden dürfe. — Welche Konsequenz! Ist dieß nicht ganz im Geist der Herrnhuter? Und doch sagt er an mehreren Stellen, daß er mit Vorurtheilen gegen die Herrnhuter eingenommen gewesen sey, bis er sie später von einer bessern Seite habe kennen gelernt — vermuthlich als er hörte, was für Eindruck seine Siegesgeschichte und sein Heimweh in den Herzen der Brüder gemacht hatten. Diese frommen Leute waren indessen feinsinnig genug den geschwätzigen Stilling durch ihre Vorsteher ernstlich zu ersuchen: ja nicht Viel zum Lobe der Brüdergemeine zu sagen und zu schreiben: denn sie gediehen besser unter Druck, Verachtung und Vergessenheit, als wenn man sie rühme. Wem fällt hierbey nicht der Spruch des Philosophen ein: Gott bewahre uns nur vor unsern Freunden; gegen unsere Feinde wollen wir uns wohl selbst schützen?

Lächeln muß man doch, wenn Stilling seine Scenen aus dem Geisterreich für einen Pendant zu Wielands Uebersetzung des Lucian erklärt. Quae! qualis! quanta! — Bange für den Kopf dieses Mannes wird man, wenn er in der Erzählung, wie in ihm die Idee, das Heimweh zu schreiben, entstanden sey, offenherzig gestehet: es hätten sich genau so lange, als er am Heimweh schrieb, also volle fünfviertel Jahre seinem innern Sinne in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen (nun! da haben wir es! ein Buch in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen geschrieben, mag ein gar artiges Produkt werden! Warum nicht lieber ganz im Schlafe?) ganz überirdisch schöne, gleichsam paradiesische Landschafts-Aussichten vorgestellet — er versuchte sie zu zeichnen; aber das war unmöglich. Mit dieser Vorstellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnliche Vergnügen wie nichts zu achten sind — es war, sagt er, eine selige Zeit. —

Man sieht, der Verf. gerieth durch sein Heimwehschreiben in den desorganisirten und exaltirten Zustand, worin

sonst

sonst der thierische Magnetismus durch Manipulation versetzte. Man muß gestehen, daß dieses Phänomen ganz neu ist. Zu wünschen ist indessen doch auch, daß dieser desorganisirte Zustand der Schriftsteller nicht wie das gelbe Fieber epidemisch werde. Denn da jetzt schon des Bücherschreibens kein Ende ist, da doch im Ganzen genommen, äußerst wenige angenehme Empfindungen und paradisische gar nicht; sondern vielmehr oft das Gegentheil damit verbunden zu seyn pflegen, welch ein Heer fixfingriger Skribenten würde sich in jenes alles sinnliche Vergnügen übersteigende Gefühl hinein schreiben! Mag es lieber beym bisherigen Gange der Dinge bleiben:

Magister artis, ingeniique largitor
Venter, negatas artifex sequi voces.

Stilling ist indessen so bescheiden, vorsichtig sich gegen alle lieblose Urtheile zu verwahren. Denn eine göttliche Eingebung oder nur etwas dem Aehnliches, will er sich nicht anmaaßen; „denn Stilling maaßt sich überhaupt gar nichts „an;" sondern es war eine erhöhete Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist. Dieß Licht strahlte in seine Seelenkräfte, und erleuchtete seine Imagination und die Vernunft. — Also doch trotz aller Protestationen ein Analogon der Inspiration! O! heiliger Lavater! Du gabst doch Gott und der Wahrheit die Ehre, und riefst dein Vanitas vanitatum über dich selbst aus! Was soll man hier ausrufen? Stilling schreibt im ganzen Ernste S. 97 diesem übersinnlichen Zustande, dieser erhöheten Empfindung der Nähe des Herrn es zu, daß seine sonstige Lehrjungenarbeit beym Heimweh besser als vorhin gerathen, und daß daher der beyspiellose Beyfall gekommen sey, den das Buch erhalten habe. — O, heil'ger Lavater! bitte für deinen Bruder und Jünger Heinrich Stilling!

Mit diesem so seligen Zustande kontrastirt es indessen gar sonderbar, daß ihm gerade in diesem Zeitpunkte eine innere Ueberzeugung sein akademisches Lehramt zuwider machte, und es nicht mehr für seinen eigentlichen Beruf erklärte. Ich kenne in der That keinen peinlichern Zustand, als einen bestimmten Beruf, den man nicht aufgeben kann, mit Unlust und Widerwillen dennoch treiben zu müssen. Wie konnte denn jene Zeit, in der er am Heimweh schrieb, so selig seyn,

 als

als er rühmt, wenn dabey jene peinliche Empfindung, in einem ihm widrigen Berufe zu leben, herrschend in ihm würde? Ach! es ist eine schöne Sache um die Konsequenz im Handeln, Reden und Schreiben! Hier leider! vermißt man sie. — Das Wahre von der Sache ist, daß Stillings überspannte Vorliebe für religiöses Wirken, die übertriebenen Lobsprüche eben so excentrischer frommer Schwärmer, sein dagegen abnehmender akademischer Beyfall, die Verminderung der Anzahl seiner Zuhörer, die daraus entspringende verminderte Einnahme, und die in eben der Progression zunehmenden Nahrungssorgen ihm eine Veränderung seiner Lage wünschenswerth machten.

Troß der affektirten Bescheidenheit und Demuth, und der öftern Protestationen gegen alle Anmaaßung kann er doch nicht umhin, den Lesern hier und da Winke zu geben, daß eine gewisse Divinationsgabe in ihm wohne; was denn freylich auch bey einem Manne eben nicht auffallend seyn kann, dem die Nähe des Herrn so empfindbar wird, als wir eben von ihm selbst gehört haben. So, z. B. hat er im *Heimweh* eine gewisse geheime Verbindung im Orient, *sogar ihre* Versammlungsörter in Aegypten, auf dem Berge Sinai, im Kloster Canobin, und unter dem Tempel zu Jerusalem genau bestimmt und beschrieben — ohne je in einer geheimen Verbindung gestanden zu haben. Aber „Stilling hat mehrere solcher Erfahrungen, wo seine Imagination der wahren Thatsache, ohne vorher das Geringste davon gewußt, „oder auch nur gehört zu haben, (?Credat Judaeus Apella!) „ganz gemäß war. — Wie das nun ist, und was es ist, „das weiß Gott! — Stilling macht keine Reflexionen darüber; sondern er läßt es auf seinem Werth beruhen, und „sieht es als Direktion der Vorsehung an, die ihn auf eine „ausgezeichnete Art führen will.“ — O! Vanitas vanitatum!

Hierzu kamen noch andere außerordentlich merkwürdige Entdeckungen. Stilling erhielt von verschiedenen Orten her, (vielleicht gar aus Berlin?) Nachrichten von Erscheinungen aus dem Geisterreich, vom Wiederkommen längst und vor Kurzem verstorbener Personen hohen und niedern Standes, von merkwürdigen Ahnungen u. dergl. Lauter Entdeckungen, deren Wahrheit, wie er glaubt, apodiktisch

bewiesen ist. — Der leichtgläubige Mann! Schade, daß keine einzige jener Entdeckungen, wie er versichert, von der Art ist, daß sie bekannt gemacht werden darf! — Aber das ist bey solchen Sachen gewöhnlich der Fall. Den apodiktischen Beweis ist er uns also schuldig geblieben.

Wie leicht indessen Stilling sich verführen läßt, in seinen dunkeln Ahnungen und Gefühlen etwas Außerordentliches zu finden, wo ein kälterer Beobachter nur etwas sehr Gewöhnliches sieht, beweiset folgender Vorfall. Am 13ten Jul. 1799 schrieb St. in einer Angelegenheit an Herrn Heß in Zürich. Bekanntlich stand Stilling mit Lavater durch Gleichheit ihrer religiösen Denkart und ihres religiösen Wirkens in sehr enger Verbindung. Mitten im Schreiben, als er gerade des Zustandes gedachte, worin sich damals die Schweiz befand, „bekam er auf einmal einen tiefen Eindruck ins Ge„müth mit der Ueberzeugung: Lavater würde eines bluti„gen Todes — des Martertodes sterben." — Und am 26sten September bekam L. den tödtlichen Schuß, dessen Folgen eine funfzehen Monate währende Marter, und dann der Tod waren.

Man denke sich Stillings Anhänglichkeit an Lavatern, man denke sich seine lebhafte Imagination — Lavaters Bild stand vor derselben als St. nach Zürich schrieb, der traurigen Lage der Schweiz gedachte, und also doch wohl auch sich Lavaters politische Derbheiten und die möglichen Folgen derselben vorstellte — er schrieb ja 1799, als L. schon mit dem französischen und Schweizer-Direktorium so manchen bedenklichen Auftritt gehabt, und Predigten gehalten hatte, deren Folgen seine besten Freunde fürchteten, und ihn, wiewohl vergebens, warneten. War es dann zu verwundern, wenn hier und da die Furcht entstand, Lavater werde durch seine oft unvorsichtigen und unzeitigen, oft zu derben Aeußerungen sich noch persönliche Unannehmlichkeiten zuziehen? War es zu verwundern, wenn auch bey seinem Freund Stilling diese Furcht entstand? Daß dieser einen blutigen Martertod sich dachte und daraus prophezeyhte, liegt in der Lebhaftigkeit seiner Phantasie. Welcher andere Zusammenhang ist wohl sonst noch zwischen dieser Idee und dem zehen Wochen später erfolgten tödtlichen Schuß? Gleichwohl legt Stilling auf diese Ahnung, wie er es nennt, einen

hohen Werth, und ist der Meinung, die auch Lavaters Schwiegersohn, Herr Geßner, in Lavaters Biographie äussert, daß der Schuß planmäßig geschehen sey. Ich kann zwar darüber nichts entscheiden; aber wahrscheinlich ist es mir nicht, begreiflich vielmehr, wie ein Gewehr in der Hand eines betrunkenen Soldaten — denn daß der Mörder betrunken war, ist erwiesen — im Zank mit Zürcher Bürgern leicht Schaden anrichten, und einen Unschuldigen, auch unabsichtlich verwunden konnte. Indessen ists auch möglich, daß Lavaters unvorsichtiges Betragen einen schweizerischen Enragé zu der That verleiten konnte; aber dieß berechtiget uns nicht, Lavatern, so wie Stilling S. 172 thut, einen Blutzeugen der Wahrheit zu nennen, weil er wegen seiner religiösen und politischen Gesinnungen und Zeugnisse tödtlich verwundet sey. Lavaters politische Aeußerungen konnten, wie gesagt, vielleicht — aber auch nur vielleicht — jene blutige Katastrophe herbey geführt haben; aber L. religiöse Gesinnungen hatten damit durchaus nichts zu thun.

S. 195 hofft Stilling einst „in den Lichtgefilden des „Reichs Gottes die Seligen der Vorzeit, seine lieben Voran„gegangenen, alle großen Heiligen, und dann den Herrn „selbst mit seinen strahlenden Wunden zu sehen.“ — Welche Vorstellung!! Jesum Christum mit strahlenden Wunden!!

An mehreren Stellen klagt er über eine zu gewissen Zeiten in ihm entstehende Angst und Beklemmung. Wer kennt nicht dergleichen; besonders, wenn er so wie Stilling am Magenkrampf leidet? Der Arzt und der Apotheker wissen gewöhnlich Mittel dagegen. Aber Herr Hofrath Jung, selbst ein Arzt, glaubt S. 207, daß es Einwirkungen eines unsichtbaren bösen Wesens, eines Satansengels sind, die Gott aus weisen Ursachen dann und wann zulasse — daß es solche Sichtungen des Satans gebe, bezeuge die heilige Schrift. — Ergo sind Stillings Magenkrämpfe und Beklemmungen Wirkungen des Satans! So sucht St. Alles — auch die gemeinsten und alltäglichsten Vorfälle, die ihn und seine Angelegenheiten betreffen, auf eine religiös seyn sollende Art in die Höhe zu schrauben.

Es ist wohl nichts Unerhörtes, daß ein Mann, wie Stilling, der über 1500 Blinde operirt hat, durch seine glück-

glücklichen Augenoperationen, wofür er in der Regel nichts forderte, aber erklärte, daß er von solchen, die ohne sich wehe zu thun, geben könnten, nehme, was man ihm freywillig geben werde, auch manchem reichen und edlen Menschen wieder zum Sehen verhalf, und ihm dadurch eine der größten Glückseligkeiten seines Lebens wieder gab — daß ferner ein Mann, wie St., der durch seine Schriften einen so weit verbreiteten Wirkungskreis erhalten hatte, sich eine Menge Menschen verpflichtete. Mehrere darunter hatten gewiß seine drückende häusliche Lage und seine Schuldenlast erfahren. Man schickte ihm also von Zeit zu Zeit Geldgeschenke. Oft kamen sie von Ungenannten, und Mancher bezahlte im Stillen die ihm bekannt gewordenen Stillingschen Schulden. Wer wird dieß nicht delikat, edel und dankbar finden? Stilling aber meint, seine Schulden bloß durch den Glauben redlich und ehrlich bezahlt zu haben! Daß sie bezahlt sind, ist schön. Ich wünsche St. herzlich Glück dazu; aber der Glaube hat wohl das Wenigste zur Bezahlung beygetragen.

Doch es ist Zeit, diese schon über die gesetzten Gränzen geschrittene Recension zu schließen. Ich bemerke also nur noch, daß man gegen den Schluß des Buches erfährt, welchen großen Plan die Vorsehung mit Stilling bis dahin ausgeführt habe. Es ist — eine Vokation nach Heidelberg vom Kurfürsten von Baden, mit einem Gehalt vor der Hand von 1200 Gulden, wofür Stilling als Augenarzt und als religiöser Schriftsteller wirken und thätig seyn soll. Bisher hatte er 1200 Rthlr. im 20 Gulden Fuß — nun erhält er 1200 Gulden Reichs-Convent. Dieß war also, wenn nicht noch etwas Größeres ihm zufällt, der große Plan der Vorsehung? Wer denkt hier nicht an — Mon Dieu, tant de bruit pour une omelette! Indessen wenn Stilling damit zufrieden ist, wer möchte wohl seine Zufriedenheit stören? Nur erlaube er uns Andern, in diesem allen den gewöhnlichen Gang menschlicher Schicksale zu finden, und auch diesen zu verehren. Die Vorsehung leitete und führte ihn, wie sie tausend und Millionen Menschen leitet und führt, und es ist die offenbarste Schwärmerey zu behaupten, daß Stilling zu seinen Lebensschicksalen nichts beygetragen habe. War er denn Automat und Maschine? Rechnet er seine glücklichen Augenoperationen, seine Schriftstellerey,

besonders seine religiöse und die dadurch erlangte Celebrität, seine Audienz beym Kurfürsten von Baden, und seine bey demselben angebrachten Bitten um Hülfe für Nichts?

Und welche ungeheure Folge ist es, wenn er sagt: Aus seinen Schicksalen, wozu er weder selbst noch irgend ein Mensch einen Plan gemacht habe, folge, daß sein religiöses Lehrsystem, welches kein anderes sey, als dasjenige, das Christus und seine Apostel, und nachher alle rechtgläubige Kirchenväter alle Jahrhunderte durch gelehrt hätten — wahr, und durch seine Führung legitimirt worden sey. — Mit gleichem Grunde und gleichem Rechte kann jeder Andere jedes andere System auch für wahr und legitimirt erklären. Würde z. B. Stilling wohl jemals Dr. Carl Friedrich Bahrdts ketzerischen Andenkens Lehrsystem für wahr und legitimirt erkennen? — Ich zweifle sehr. Gleichwohl waren Bahrdts Schicksale und Führungen eben so sonderbar, und vielleicht noch außerordentlicher als die Stillingschen.

D.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der europäische Aufseher ist nebst dem europäischen [U]niversal-Anzeiger erschienen; die ersten Stücke haben [un]ter andern folgenden interessanten Inhalt:

1) Sonderbare Erscheinungen, welche die Furcht beym [M]enschen bewirkt; 2) der Wunderknabe, Thomas Wil[he]lm Malkin, der im Jahre 1802 in seinem 7ten Jahre [zu] Hakney in England starb; 3) über Immanuel Kant; [4]) Ungewißheit der Abkunft des gelben Fiebers; 5) die [C]antons in Aegypten; 6) in England darf der Gläubiger [no]ch den lebenden Körper seines Schuldners in Verhaft neh[m]en lassen; 7) sonderbare Art, in China einen feyerlichen [Ei]d zu leisten; 8) einige Vergleichungen zwischen den Sit[ten] der Europäer und Morgenländer; 9) merkwürdige [S]chreibefeder; 10) das beste Mittel sich gegen Krankhei[ten] zu verwahren; 11) adliche Pferde; 12) Mittel, die [W]eiber gegen die Männer verträglich zu machen; 13) Apo[log]ie der Eifersucht; 14) einseitige Denkart der Menschen; [15]) Anekdoten von Hume; 16) einige patriotische Wün[sche] an den jetzt in Dresden versammelten kursächsischen Land[stände]; 17) Nothwendigkeit der Lektüre von Gedichten; 18) [Er]ziehung und Unterricht der Frauenzimmer; 19) ein Re[cep]t, das lehrt, wie man auf die leichteste Art ein berühm[ter] Mann werden kann; 20) Auszug eines Briefs aus [Wü]rzburg; 21) Jemand bildet sich ein todt zu seyn; 22) [Be]handlung der Pferde in der Türkey; 23) Spielwuth [und] der Malayen und Chinesen; 24) einige Bemerkun-

gen über die Achtung, die man großen Männern schuldig ist; 25) eine psychologische Merkwürdigkeit von dem Dichter Schubart; 26) über den jetzt herrschenden Hang zur Musik; 27) bestrafte Eitelkeit; 28) Idee zu einem Winterpallast und Wintergrotte; 29) die Ansicht von dem Fürstl. Lustgarten vor dem Schlosse zu Dessau.

Diese interessante Zeitung ist auf allen resp. Ober- und Post-Aemtern, Zeitungsexpeditionen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen. Der Jahrgang kostet einen Friedrichsd'or.

Fortsetzung des Inhalts vom europäischen Aufseher.

30) Der Zucker als ein Mittel, die Gesundheit zu erhalten und alt zu werden; 31) Justizpflege in der Türkey; 32) über weibliche Männer; 33) Bruchstück einer Methodistenpredigt; 34) sieht ein alter Mann, oder eine alte Frau häßlicher aus?; 35) warum haben Buckelige so oft mehr Scharfsinn und Verstand, als wohlgestaltete Personen?; 36) Anekdote von Swift; 37) einige Bemerkungen über die Einbildungskraft; aus einem Manuskripte über die Anthropologie von Kant; 38) Bekenntnisse einer alten Jungfer; 39) die beichtende Frau; 40) sonderbare Begriffe von Schönheit der Frauenzimmer; 41) ein arabisches Mährchen; 42) über Freuden und Vergnügungen im Prospekte und in der Gegenwart; 43) List des Aberglaubens; 44) Mittel, willkührliche Träume in dem Andern zu erregen; 45) kann sich in Europa eine neue Herrscherfamilie (Dynastie) gründen und behaupten?; 46) Folgen der französischen Revolution; 47) furchtbare Folgen einer Verwünschung; 48) wen nennt man den größten Mann des Jahrhunderts; 49) meine Gedanken über Deklamation; 50) Anerbiethen; 51) kann Philosophie auf Universitäten gelehrt werden; 52) Lobrede auf die Pest oder gelbe Fieber; 53) Anekdote von Garrick; 54) Unterschied der thierischen Wärme bey verschiedenen Nationen; 55) über den ersten Gedanken zur Veranlassung menschlicher Handlungen.

Diese beliebte Zeitung, welche wöchentlich zweymal mit einem europäischen Universal-Anzeiger erscheint, ist in allen

ken Buchhandlungen und auf allen Post-Aemtern und Zei-
ingsexpeditionen durch ganz Deutschland zu bekommen. Die
sten zwey Stücke werden als Probeblätter unentgeldlich
isgegeben.

Expedition des europäischen Aufsehers und Univer-
sal-Anzeigers in Leipzig.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderun-gen des Aufenthalts.

Der Hofrath und ordentliche Professor der Medicin zu
rlangen, Herr Dr. G. H. Hildebrandt, hat den Charak-
r eines Geheim. Hofraths, und der ordentliche Professor
r Medicin daselbst, Herr Dr. B. G. Schreger, den
harakter eines Hofraths erhalten.

Die Akademie der bildenden Künste und mechanischen
Wissenschaften in Berlin, hat den Königl. Geheim. Kriegs-
id Domainenrath Herrn W. Uhden, (ehemaligen Kö-
gl. Residenten zu Rom, der jetzt als vortragender Rath
ym Königl. Südpreuß. Departement in Berlin steht,)
ihrem Ehrenmitgliede und Assessor ernannt.

Die Professoren der Theologie und Prediger zu Erfurt,
err Mag. H. B. Sömering und Herr Mag. C. M. F.
iebhard, haben die Besoldung des an das Berlinisch-Köl-
sche Gymnasium nach Berlin versetzten Herrn Professor
ellermann, erhalten.

Herr Dr. J. J. Weißmantel, Assessor der Juristen-
kultät und Professor der Pandekten zu Erfurt, ist bey dem
u organisirten Stadtrathe daselbst als Policey-Bürger-
eister angestellt worden.

Herr Dr. J. W. Wehrn, Professor der Rechte da-
bst, geht als Professor nach Halle.

Herr Dr. A. F. Hecker, Professor der Arzneykunde
selbst, wird Professor beym Collegio medico-chirurgico
Berlin, an die Stelle des sel. Professor Gönners.

Herr A. F. C. Reinhard, Professor der Mathematik daselbst, ist bey dem Abiturienten-Examen der katholischen und evangelischen Gymnasien des Departements der Eichsfeldisch-Erfurtischen Kammer zum Examinator ernannt.

Herr Mag. J. B. Siegling, Professor der Mathematik daselbst, wird als zweyter Lehrer bey der neu zu errichtenden Handwerks- und Bauschule angestellt.

Herr Dr. J. B. Trommsdorf daselbst, Professor der Chemie, hat das erledigte Bierbrau-Aktuariat erhalten.

Herr Mag. C. W. Justi daselbst, wird Lehrer bey dem evangelischen Gymnasium.

Der ordentliche Professor der Geschichte zu Altdorf Herr C. Mannert, geht in gleicher Qualität nach Würzburg.

Herr Medicinalrath Dr. Walther zu Bamberg, geht als ordentlicher Professor der Medicin und Chirurgie nach Landshut.

Herr Dr. Schweppe, bisheriger Privatdocent zu Göttingen, hat den Ruf als außerordentlicher Professor des Civilrechts nach Kiel angenommen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, hat, in der physikalischen Klasse, den Herrn Hofrath und Professor Himly, und die Herren Professoren Schrader und Osiander, in der mathematischen Klasse den Herrn Professor Thibaut zu ordentlichen Mitgliedern, und den Herrn Dr. Stromeyer zum Assessor aufgenommen.

Der Inspektor und Oberprediger an der Marienkirche zu Halle, Herr G. C. E. Westphal, ist zum Konsistorialrath mit Sitz und Stimme in Magdeburg, und der Prediger an derselben Kirche, Herr H. B. Wagnitz, zum außerordentlichen Professor der Theologie und zum Inspektor des neu zu errichtenden theologischen und pädagogischen Seminariums ernannt worden.

Der Erzherzog Karl von Oesterreich hat dem Herrn Dr. F. A. Reuss zu Bilin in Böhmen, für die Uebersendung sei-

nes mineralogischen Handbuchs, eine goldene Tabatiere stellen lassen.

Der bisherige Privatdocent in Göttingen, Herr Rath r. Poppe, geht als Lehrer an das Gymnasium zu Frankfurt am Main.

Der Buchhändler zu Wien, Herr J. V. Degen, ist m Direktor einer daselbst errichteten Hof- und Staatsdruckerey ernannt worden.

Herr Dr. Marheinecke in Erlangen, ist zweyter Uni-rsitäts-Prediger daselbst geworden.

Todesfälle.

1804.

Am 3ten September starb zu Münster Herr J. Steier, Kanonikus zu St. Martin, und Professor der Philosophie daselbst, 33 Jahre alt. Er war Verfasser einer chrift: Ueber die rhetorischen Figuren. Münster. 101. 8. Sein Name fehlt in Meusels gelehrtem Deutschnde.

Am 9ten November zu Koburg, Herr J. F. Meerann, außerordentlicher Professor und Lehrer der französchen Sprache am akademischen Gymnasium daselbst, im sten Jahre seines Alters.

Am 8ten December zu St. Petersburg, Herr T. Koktz, Ruß. Kaiserl. Etatsrath und Mitglied der Akademie: Wissenschaften daselbst, 49 Jahre alt.

Am 24sten December starb zu Ulm Herr L. F. Huber, urfürstl. Pfalzbaierischer Landesdirektionsrath, im 40sten bensjahre. Er war einer von Deutschlands beliebtesten chriftstellern im Fache der schönen Wissenschaften, ein sehr arfsinniger Kritiker, und seit 1799 Redakteur der zuerst 1 dem nun auch verstorbenen Posselt unter dem Titel: Weltkunde" herausgegebenen, anfangs zu Stuttgard, d zuletzt zu Ulm erschienenen „allgemeinen Zeitung."

Am

Am 26sten December zu Hannover, Herr K. F. B. Lentin, Dr. der Arzneygelahrtheit, und Königl. Großbritannischer Leibarzt daselbst, 68 Jahre alt.

1805.

Am 1sten Januar starb zu Köln am Rhein der bekannte Naturforscher, Freyherr von Hübsch, 75 Jahre alt. Er hinterläßt ein sehr reichhaltiges wohlgeordnetes Naturalienkabinet.

Am 5ten Januar zu Berlin, Herr G. W. Burmann, privatisirender Gelehrter daselbst, im 72sten Lebensjahre. Er hat in den Jahren 1764 bis 1794 eine große Anzahl Gedichte drucken lassen, von welchen viele den Namen des „poetischen Mißwachses", welchen er einer Sammlung derselben selbst gab, mit Recht verdienen.

Am 19ten Januar zu Leipzig Herr Karl Spazier, Fürstl. Neuwiedscher Hofrath, beynahe 43 Jahre alt. Er ist durch verschiedene Schriften, besonders durch die Herausgabe der seit 1801 zu Leipzig herauskommenden Zeitung für die elegante Welt, bekannt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1804.

Am 24sten August ertheilte die philosophische Fakultät dem Herrn A. Neubig, bisherigem Kollaborator am hiesigen Gymnasium, jetzigem Hauslehrer in Wilna, die Magisterwürde.

Dieselbe Würde erhielt am 29sten Aug. Herr H. Pertsch, Kollaborator am Gymnasium zu Koburg. Seine Inauguraldissertation ward im September gedruckt, und führt den Titel: De recta methodo historiae catholicae in Gymnasiis et Lyceis docendae. 1½ Bog. 4.

Im Oktober ward der für die Wintervorlesungen bestimmte Lektionskatalog vertheilt.

Am

Am 14ten November ertheilte die philosophische Fakul- dem Herrn Rektor J. C. B. Helfrecht in Hof, die agisterwürde.

Am 15ten November vertheidigte Herr A. F. Schweig- r seine Inauguraldissertation, unter dem Titel: Speci- en florae Erlangensis. P. I. Class. I—XIII. 9 Bog. 8., d erhielt darauf die medicinische Doktorwürde.

Am 26sten November geschah der, sonst am 4ten dessel- n Monats gewöhnliche Wechsel des Prorektorats, welches rr Dr. Rau dem Herrn Hofrath Geiger übergab. Herr ofrath Harles lud dazu durch ein Programm ein, unter n Titel: De memorabilibus quibusdam Bibliothecae ademicae Erlangensis. Commentatio VII. 1 Bog. Fol.

Am 27sten November vertheidigte Vor- und Nachmit- gs Herr P. C. Marheinecke, die beyden Abschnitte seiner isputation, die folgenden Titel führt: de Theologiae oralis saeculo XVII. statu et incrementis, quae Philoso- iorum, qui de Jure Naturae scripsere, meritis ceperit, Bog. 4., und zwar die erste wegen der ihm von der hie- en philosophischen Fakultät ertheilten Magisterwürde, die dere, um öffentliche Vorlesungen zu halten.

Am 1sten December hielt Herr Professor Rothe als dentlicher Lehrer der Mathematik seine Antrittsrede, und d dazu durch ein Programm ein: De divisione periphe- ie Circuli in XVII et XVIII partes aequales, disqui- io analytica, 4 Bog. 4.

Am 6ten December vertheidigte Herr A. von Sellen- n, Kanonikus des Domstifts zu Camin, nachdem er drey ahre hier studiert hatte, unter dem Vorsitze des Herrn ofrath Glück seine Dissertation: De debitore obaerato ereditatem sibi delatam aut legatum relictum, bonis us a creditoribus possessis omittente, 10 Bog. 4.

Erfurt. 1804.

Am 20sten September erhielten Herr J. Th. F. K. rnold, beyder Rechte Doktorand, Verfasser mehrerer hi- stori-

storischer und belletristischer Schriften, und Herr Senator und Aktuarius R. F. Breitenbach, durch ökonomische Schriften bekannt, die philosophische Doktorwürde.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Verzeichniß der in der Königl. Akademie der Wissenschaften im halben Jahre vom Jul. — Dec. 1804 vorgelesenen Abhandlungen.

Den 5. Jul. Herr Prof. Bernoulli: Untersuchung einiger erheblichen Punkte, wässerige Auflösungen betreffend, nebst andern in diese Materie einschlagenden Bemerkungen.

— 12. — — Dir. von Castillon: Recherches sur le principe du beau, et sur ses applications à la Musique.

— 19. — — Prof. Ancillon der jüngere: *Considérations* générales sur la marche et *le caractère* de la littérature angloise et françoise, pendant le règne de Louis XIV.

— 26. — — GR. Hufeland: Ueber die Atmosphäre und ihren Einfluß auf den Organismus und auf die Krankheiten.

— 2. Aug. — Prof. Bode: Berichte über die astronomischen Entdeckungen, Beobachtungen und Nachrichten, aus meiner astronomischen Korrespondenz entlehnt. Item. Eigene Beobachtungen auf der Sternwarte angestellt im Jahre 1803.

— 9. — Oeffentliche Sitzung. Herr Dir. Merian: Discours relatif à la circonstance. Herr Prof. Spalding: Ad Borussiam, de regis die natali, Ode. Herr Prof. Bode: Von dem wahren und scheinbaren Lauf der beyden neuen Planeten Ceres und Pallas, und deren Verbindung mit einander; durch Zeichnungen und durch ein Modell erläutert. Herr GR. Erman: Mémoire historique sur la ville et le château de Cöpenick. Herr GR. Hufeland: Ueber den Einfluß der Atmosphäre und der Ortsbeschaffen-

schaffenheit auf Leben, Gesundheit und physischen Charakter der Bewohner.

Den 13. Sept. Herr GR. Ancillon: Réflexions sur le Déterminisme et ses deux extrêmes.

- 20. — — Abt Denina: Mémoire sur les chemins des Alpes connus des anciens Romains, pour servir de supplément à l'Essai sur l'histoire des Alpes imprimé dans trois Volumes en 1790 et 1791.

- 27. — — Prof. Fischer: Ueber eine verbesserte Einrichtung der Perkussionsmaschine.

- 4. Okt. — Prof. Burja: Sur la résistance de l'air, prémier Mémoire.

- 11. — — GR. Klein: Von dem Einflusse des Physischen auf das Intellektuelle, und dieses auf jenes.

- 18. — — OGR. Bastide: Examen de cette question: Y-a-t-il des triphthongues dans la langue françoise?

- 25. — — Prof. Fischer: Kurze Nachricht von einem kürzlich in Frankreich gemachten merkwürdigen Versuche, einen Schwamm durch Zusammenpressung der Luft zu entzünden.

- 1. Nov. — Trembley: Observations sur le grand problème isoperimètre.

- 8. — — Nicolai: Ueber den philosophischen Aberglauben, 2te Vorlesung.

- 15. — — Trembley: Observations sur quelques points de la Chronologie grecque.

- 22. — — GR. Klaproth: 1) Chemische Untersuchung des Topases. 2) Untersuchung eines fossilen Elephanten-Zahns auf Flußsäure.

- 29. — — Tralles: Behandlung einiger Aufgaben, die bey großen trigonometrischen Messungen vorkommen.

- 6. Dec. — Nicolai: Ueber den philosophischen Aberglauben, 3te Vorlesung.

- 13. — — HR. Hirt: Ueber den Tempel Salomons.

- 20. — — GR. Hufeland: Von den Wirkungen des Galvanismus.

Neue

Neue Mitglieder.

Herr Prof. Tralles ist den 25. Januar in die mathematische Klasse aufgenommen, und den 26. Jul. eingetreten.

Herr GR. von Müller, bisher auswärtiges Mitglied der Akademie, ist den 2ten August 1804 als gewöhnliches Mitglied der philologischen Klasse eingetreten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Wir haben die baldige Erscheinung eines neuen Schauspiels von Schiller zu erwarten, Attila Heerführer der Hunnen.

Verbesserungen.

Im XCI. Bd. 2. St. S. 462. Z. 12. st. Cäsirpator l. Exstirpator

— XCII. — 1. — — 208. — 15. von unten st. Hübnern l. Hübern

— — — — — — — — 3. von unten st. Beschränkungssystem l. Beschnäblungssystem

— — — — — — 209. — 12. von unten st. Waterhefte l. Veterinärhefte

— — — — — — 212. — 10. st. bey Gerlach l. gedruckt bey Wittwe Gerlach

— — — — — — — — 1—5. von unten sind die Bemerkungen des Herzogs von H. Beck nicht an die Wittenberger Versammlung; sondern immediat eingeschickt.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Beyträge zur Beförderung der theologischen Wissenschaften, insonderheit der neutestamentlichen Exegese; von Joh. Heinr. Heinrichs, Archidiak. in Dannenberg. Erster Band. Erstes Stück. Hannover, bey Hahn. 1804. 164 Seiten. 8. 10 gr.

Unstreitig wird durch solche Beyträge, in welchen aller Eifer und Fleiß auf Erklärung einzelner schwieriger Stellen des N. T. koncentrirt wird, mehr für Exegese geleistet, als durch noch so voluminöse, sich über das Ganze verbreitende Werke, in welchen das Alte nur immer wiederholt und über schwierige Stellen hinausgeschlüpft wird. Nur freylich müssen solche Beyträge, wenn sie diesen Vorzug behaupten wollen, auch wirklich neue und weiterführende Ansichten eröffnen. Dieser ersten Anforderung hat der Verf., wie sich's von ihm erwarten läßt, meistens ein Genüge gethan. Sind gleich nicht alle seine Erklärungen ganz neu, und kann man gleich nicht allen unbedingt beypflichten, und läßt er auch seiner Phantasie den Zügel zu sehr schießen, so daß sie sich nicht selten im Felde der Hypothesen zu weit verirret: so sind doch die gegebenen Erklärungen von der Art, daß sie den For-

schungsgeist überhaupt auf eine anziehende Art unterhalten und befördern, und zu anderweiten interessanten Verschlingungen und Bemerkungen Anlaß geben, durch welche das Feld der Exegese an Kultur gewinnet.

Das vor uns liegende Stück enthält folgende drey Abhandlungen:

1) Erklärungsversuch der schwierigen Paulinischen Perikope, Gal. 3, 15—20, besonders des 20sten Verses, über welche es nach Anton und Bonitz, ungefähr 135 Erklärungen giebt, deren Anzahl gerade in den letzten Jahren bey Gelegenheit der Beurtheilung der Bemühungen jener beyden Gelehrten, ungemein vermehret wurde. Der Verf. nähert sich einer der von Anton vorgeschlagenen Erklärungen dem Sinne nach; weicht jedoch in der wörtlichen Interpretation merklich von ihr ab. Da zunächst nur V. 19—20 eine neue Darstellung gewonnen haben: so wollen wir auch nur bey diesen verweilen. Sie lauten im Grundtexte so: V. 19. τι ουν ὁ νομος; των παραβασεων χαριν (προσ)ετεθη, αχρις ου ελθη, ῳ επηγγελται, διαταγεις δι αγγελων, εν χειρι μεσιτου. V. 20. ὁ δε μεσιτης ἑνος, ουκ εστιν· ὁ δε Θεος εἱς εστιν. Der Verf. paraphrasirt auf folgende Art: V. 10. »Was wollte doch der νομος jene Verheißungen ungültig machen können? er ward ja nur, um »zügellose Menschen so lange im Zaum zu halten, bis der »große Nachkomme, auf welchen die Verheißung sich bezieht, »erscheinen sollte, veranstaltet, und gleichsam als eine Zugabe hinzugefügt; ward nur durch Unterdiener der Gottheit promulgirt, und mußte erst durch die Hände eines »Mittlers gehen: V. 20. ein Mittler aber, was will der »Großes bedeuten? sey er auch der Mittler und Diener eines »einigen und unveränderlichen: so ist er doch nicht einig und »unveränderlich; nein, dieses ist und bleibt allein Gott selbst. »Sehet nun, ihr braucht also, obgleich der νομος dazwischen gekommen ist, nicht zu zweifeln, daß jetzt durch die »Erscheinung Jesu die dortigen Verheißungen in Erfüllung »gegangen sind.« Nach des Verf. Ansicht enthält also diese schwierige Stelle einen locum communem, und ist ein integrirender Theil der Gedankenreihe des Apostels, und kein Einwurf; sondern eine positive, apodiktische Behauptung. Wir wollen nun mit dem Verf. nicht sowohl darüber rechten, daß τι ουν ὁ νομος; ganz einem in paulinischer Manier ausgedruck-

gedruckten Einwurfe ähnlich sey; da dieß Sache des Gefühls ist, und aus der Sprache nicht füglich entschieden werden kann. Aber daß Paulus, als ein scharfer Dialektiker, wie der Verf. sagt, mit den Worten: διαταγεις δι αγγελων, den νομος herabsetzen wolle, den die Juden, eben wegen dieser vermeinten Darzwischenkunft der Engel, so hoch priesen; das will uns nicht ganz einleuchten. Bey dem allgemeinen Volksglauben an die Geschäfftigkeit der Engel bey der Sinaischen Gesetzgebung, und an die aus jener auf diese zurückstrahlende Ehrwürdigkeit und Göttlichkeit, zumal da man Reden der Engel, als Bevollmächtigter Gottes, mit Reden Gottes selbst für einerley zu halten gewohnt war, fiel es wohl keinem Juden ein, diese Worte so absolute in despectum des νομος zu nehmen. Der Verf. sagt zwar: »Nun supplire man entweder: unsre Konstitution aber ist durch den υἱος Θεου selbst bekannt gemacht; oder: jene dem Abraham gegebene Verheißung ist ihm nicht εις διαταγας αγγελων; sondern unmittelbar von Gott selbst zu Theile geworden.« Allein wie kann man den Lesern einen solchen Gedanken so schlechterweg leihen, der ihnen unter den obigen Umständen, nicht in den Sinn kommen konnte? Wenigstens hätte Paulus einen Wink auf diese Deutung geben müssen, und dazu wäre es schon hinreichend gewesen, wenn er nur gesagt hätte: das Gesetz wurde, bloß von Engeln gegeben (διαταγεις ει μη αγγελων). Indessen kann diese Stelle mit der übrigen Erklärung des Verf. füglich vereinigt werden, wenn man sie nur so faßt: διαταγεις μεν δι αγγ. αλλ' εν χ. μεσ. »Zwar wurde der νομος durch die Engel verherrlicht; aber er gieng doch durch die Hände eines Mittlers.« Zwar könnte man einwenden, daß sich der Jude auf den Mittler Moses ebenfalls nicht wenig gewußt habe. Aber durch V. 20 wird der Stolz auf diesen Mittler ausdrücklich gemildert und gedemüthigt; was aber vorher nicht geschah, wo von Gesetzgebung durch die Engel die Rede war. — Dem angefochtenen zwanzigsten Verse selbst aber sucht der Verf. dadurch zu helfen, daß er εἱς aus der zweyten Hälfte des Verses, in der ersten Hälfte desselben auf folgende Art supplirt: ὁ δε μεσιτης ἑνος ουκ »ἑις« εστι, ὁ δε Θεος εις εστι. »Der Mittler eines einigen und unveränderlichen; ist ja deswegen noch nicht selbst einig und unveränderlich; das ist nur derselbe Gott allein.« Zur Unterstützung dieser Ellipse beruft sich nun der Verf. im Allgemeinen auf die sententiöse

Kürze Pauli. Hätte er, meint der Vrf., den Satz vollständig ausdrücken wollen, so hätte er sagen müssen: ὁ δε μεσιτης ἑνὸς Θεȣ, ȣκ εςιν εἰς, ὁ δε Θεος εἰς εςι. Allein (abgesehen davon, daß wir die Wiederholung des Wortes εἰς in dem zweyten Satze zur Vollständigkeit nicht erforderlich finden: so hätte ja Paulus dieselbe Kürze, welche er durch Auslassung des Wörtchens εἰς bezielte, auch durch Weglassung des ersten εςι erreichen, und, minder hart, wie jetzt, schreiben können: ὁ δε μεσιτης ȣχ εἰς, ὁ δε Θεος εἰς εςι. Ferner dürfte aus dieser Kürze der Schreibart Pauli hier zu viel folgen. Denn, um recht kurz zu schreiben, hätte er es bloß bey den Worten mögen bewenden lassen: ὁ δε μεσιτης ἑνος ȣχ εἰς εςι; indem das folgende: ὁ δε Θεος εἰς εςι in der That schon in dem bloßen ἑνος des ersten Satzes liegt, und nur eine weitere Ausführung dieses Wortes ist, das, wie der Verf. selbst einräumt, dem Sinne nach auf Θεος geht. Endlich muß sententiöse Kürze nie auf Kosten des Sprachgebrauchs und der Deutlichkeit erzielet werden. Diesen Sprachgebrauch aber, sucht der Verf. insbesondere auf folgende Art zu unterstützen. »Es ist,« sagt er, »ein bey den klassischen, »griechischen und römischen Schriftstellern gewöhnlicher Ge»brauch, wenn ein Satz aus zwey Gliedern besteht, und ein »durch ein Verbum zu bezeichnender Begriff in jedem Mem»bro, das einemal positiv und das anderemal negativ vor»kommt, alsdann in beyden Membris das Verbum aus»drücklich zu wiederholen. Man findet solche Wendungen »in den Schriften des Plato, Cicero u. a. sehr häufig. Ich »bemerkte einst zu Hebr. 12, 9: daß Cicero den Gedanken »dieses Verses ungefähr so würde ausgedrückt haben: an »illis quidem, qui in hanc vitam nos genuerunt, patribus »debitam reverentiam praestabimus? Deo autem — non »praestabimus? Hier wurde also praestabimus wiederholt, »weil es einen äußerst widrigen Hiatus würde hervorgebracht »haben, wenn es das eine oder das anderemal gefehlet hätte. »So mußte auch Paulus hier das εςι wiederholen, weil es »ohne grobe Beleidigung des Ohrs, weder im ersten noch »im zweyten Membro fehlen durfte.« Hätte sich nun gleich eine Stelle dieser Art aus einem Alten selbst leicht mögen auffinden lassen: so wollen wir doch auch gern diese Uebersetzung einer neutestamentlichen in Ciceronianischer Manier, als Beweis gelten lassen, daß Paulus in beyden Sätzen εςι anbringen mußte. Aber für das, was hier die Hauptsache

ist,

ist, für die Auslassung des εἰς im ersten Satze, folgt daraus gar nichts. So wenig der Verf. in dieser Uebersetzung die Worte debitam reverentiam aus dem ersten Satze in den zweyten hätte werfen mögen; oder so wenig der Lateiner sagen dürfte: Cajus, amicus Titii sibi semper constantis, et ipse non; Titius vero sibi semper constans est; so wenig konnte auch Paulus, ohne das Ohr zu beleidigen, das Wort εἰς im ersten Satze weglassen, wenn er den, vom Verf. gemeinten Sinn ausdrücken wollte. Wie nun aber der Verf. demungeachtet die Paulinische Einkleidung mit Weglassung des εἰς geradezu »schöner und klassischer« nennen und äussern kann: »es lasse sich beynahe behaupten, daß Paulus in »unsrer Stelle so hätte schreiben müssen, wie er wirklich ge»schrieben habe, und sich nicht gut anders habe ausdrücken »können;« das läßt sich wohl nur aus des Verf. Vorliebe für seine Hypothese erklären. — Mit Fleiß haben wir bey dieser, als der wichtigsten Abhandlung, am längsten verweilt. Nicht von derselben Wichtigkeit sind die folgenden beyden:

2) **Ueber die Ironie, welcher sich Jesus in seinem Lehrvortrage bediente, zur Erläuterung einiger schwierigen Stellen des N. T.** Diese Ironie findet er 1) in der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1-13; eine Ansicht, die im Ganzen genommen keinen Anspruch auf Neuheit macht; nur daß sie der Verfasser auf eine ganz gute Art durchführt. Wenn er aber (V. 8) nach den Worten: »und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß »er klüglich gethan hätte« welche der Verf. so umschreibt: »Nun,« sprach er, »das muß ich sagen, du hast deine »Sachen unvergleichlich gemacht!« noch supplirt: »komm »mein Sohn, jetzt sollst du dafür auch ins Gefängniß!« und dieses Supplement mit der Hypothese zu unterstützen sucht: »Daß Jesus die Parabel wahrscheinlich nicht ganz zu »Ende gebracht; sondern sie hier, durch einen zufälligen Um»stand veranlaßt, abgebrochen habe, weil es sich doch gar »nicht denken lasse, daß ein solcher Herr es bey der bloßen »Entdeckung des Betruges habe bewenden lassen, und ihm »wegen seiner feinen Schlauheit, die ohnehin hier nirgends »sichtbar sey, die verdiente Strafe erlassen habe, und weil »es sich nicht denken lasse, daß Jesus eine so unwahrschein»liche Parabel werde erzählet haben:« so können wir ihm keineswegs beytreten. Denn so muß der Verf. auch die Fa-

Fabel vom Wolfe und dem Lamme sehr unvollständig finden, wenn sie damit schließt, daß der Wolf das Lamm zerreißt, und nicht auch noch hinzufügt: wie es dem bösen Wolfe für diese That ergangen sey. Die Fabel, und mithin auch die Parabel, ist zu Ende: sobald der Stoff zur Moral vollständig da ist. Auch hier war dieser Stoff, wenn die Parabel ironische Haltung behaupten sollte, schon ohne diesen Zusatz vollständig da, und sonach war die Parabel selbst zu Ende; denn mit jenem Zusatze geht die Ironie in Ernst über. — Wenn ferner der Verf. beym Nachdenken über die Veranlassung zu dieser Parabel, die Hypothese aufstellet, daß sie wohl zunächst auf den Kassenmeister Judas gemünzt gewesen seyn möchte, der vielleicht ein Bubenstückchen begangen hätte, wie der ungerechte Haushalter: so finden wir die Parabel hierzu nicht hinlänglich geeignet; denn sind wir gleich keineswegs der Meinung, daß die Parabel dem Benehmen des Judas so nahe hätte gebracht werden müssen, daß ein Jeder mit Fingern auf ihn gezeigt hätte, (denn die Fabel und Parabel ist ja eben auf die stolze und eigenliebige Verschmähung direkter Belehrung berechnet, und wird eben dadurch desto lehrreicher, daß man sich nicht gemeinet wähnet;) so muß doch auch eine auf ein Individuum abzielende Parabel nicht so eingekleidet seyn, daß das Individuum die Tendenz auf sich für unmöglich hält. Wie wenig paßt nun aber der reiche Mann; wie wenig passen die angesehenen Schuldverschreibungen, und somit auch die Herabsetzungen derselben, auf den Kassenbestand der Jünger Jesu! Könnte Judas wohl entfernt eine Beziehung des Ganzen auf sich ahnen? — b) Auch (Matth. 15, 21—28) erklärt der Verf. die Worte in der Unterredung Jesu mit der γυνη χαναναια; ουκ απεσταλην ει μη εις τα προβατα τα απολωλοτα οικου Ισραηλ; und: ουκ εστι καλον λαβειν τον αρτον των τεκνων και βαλειν τοις κυναριοις, für Ironie. In sofern man diese Aeußerungen längst in sokratischer Manier zu betrachten gewohnt war, nach welcher sich Jesus solchen jüdischen Vorurtheilen ergeben stellte, die dann sogleich eine Ironie über dieselben involviren, dürfte auch diese Erklärung nicht als ganz neu erscheinen. — Endlich c) erklärt es sich der Verf. auch als Ironie, wenn Jesus (Matth. 22, 41 ff.) der überflüssigen Frage der Pharisäer: ποια εντολη μεγαλη εν τω νομω; nachdem er sie aus 5. B. M. 6, 5 kürzlich beantwortet habe, eine andere gleich überflüssige entgegensetze: τι υμιν δοκει περι του Χριστου; τινος υιος

κε; etc.; um sie dadurch eben auf das Ueberflüssige und Kopflose ihrer Fragen, deren Jesus überdrüssig gewesen sey, aufmerksam zu machen. Allein ist denn jene Frage der Pharisäer: welches das wichtigste Gesetz des A. T. sey? an sich betrachtet so haltungslos? Kann sie nicht füglich mit der Frage vertauscht werden, welches das höchste Princip der alttestamentlichen Moral sey? wenn wir gleich den Pharisäern diese Form der Frage hierdurch nicht geliehen haben wollen. Aber auch angenommen, daß sie die einzelne wichtigste Pflicht genannt wissen wollten, ist ihnen dann diese Frage so sehr zu verargen, da selbst christliche Moralisten die Untersuchung nicht überflüssig fanden, und zum Theile noch finden: welche Tugenden zu den Kardinaltugenden zu zählen seyen, oder nicht? Ist die Frage Christi so ohne allen Einfluß auf Erweckung des Nachdenkens über seine Person? Hätte nicht Christus, wenn er durch seine Frage, die Frage der Pharisäer bloß für überflüssig hätte erklären wollen, die letzte ganz unbeantwortet lassen, und seine Frage unmittelbar auf die der Pharisäer folgen lassen müssen? Scheinen aber nicht die Worte V. 41: συνηγμενων δε των Φαρισαιων, mit welchen die Frage Jesu eingeleitet wird, anzudeuten, daß diese bey einer andern Gelegenheit vorfiel?

3) **Ueber die von den Aposteln begangene Feyer des ersten nach der Auferstehung Jesu eintretenden jüdischen Pfingstfestes, und über die Wirkungen, die durch die Erscheinungen an diesem Feste in den Aposteln hervorgebracht wurden.** Neue Aufschlüsse über die Begebenheit an sich, findet man hier gar nicht. Vielmehr hält sich der Verf. nur an Darstellung folgender beyden Beweise der für die Gründung und Ausbreitung des Christenthums thätig wirksamen Vorsehung, in dieser Begebenheit: a) daß gerade das Stiftungsfest der mosaischen Konstitution das erste nach Jesu Hingange war, welches von der Nation, so auch von den Jüngern, der Ordnung nach gefeyert werden mußte, und b) daß gerade bey der diesjährigen Feyer desselben, ein Gewitter in der Nähe der Apostel sich eigte, welches ihr Aehnlichkeit mit der Stiftung auf Sinai elbst gab. Vielleicht daß diese Abhandlung zunächst für die Kanzel bestimmt war, wozu sie sich allerdings eignet. Aber onst hat es mit dergleichen Bemerkungen seine eigene Bewandtniß. Hätte z. B. der Mensch außer den beyden Augen

im Gesichte, auch noch zwey am Hinterkopfe, und entginge er einmal durch letztere einer ihm drohenden Gefahr: so würde man die Versehung auch in der Mittheilung dieses letztern Augenpaares preisen. Da dieß aber nicht ist: so stellt man sich auch zufrieden. Wäre die Auferstehung Christi unmittelbar vor dem Pfingstfeste vorgefallen: so würde man nicht bloß darin, daß das zunächst, sondern auch daß das unmittelbar folgende Fest, das Pfingstfest war, einen Beweis der Vorsehung finden, weil, wenn Christus, wie jetzt, 50 Tage früher auferstanden wäre, der Eifer der Apostel für die gute Sache bis dahin hätte erkalten mögen. Wäre kein Gewitter eingetreten: so würde man die Vorsehung auch darin preisen, weil man sonst sagen könnte, daß die Gemüther der Apostel bloß durch diese Aehnlichkeit mit der Sinaischen Gesetzgebung wären begeistert und exaltirt worden.

Unsre Leser mögen nun selbst über den Gewinn der Exegese durch diese Beyträge, urtheilen. Rec. aber beschließt mit dem wohlmeinenden Rathe an den Verf., seinen Hang zu Erklärungen durch bloße Hypothesen, etwas mehr zu mildern.

Um.

Ern. Fried. Car. Rosenmülleri, Ling. Arab. in acad. Lips. Prof. Scholia in Vetus Testamentum. *Partis quartae* Psalmos continentis. *Volumen tertium*. Lipsiae, sumtibus Barthii. 1804. 1609 Seit. gr. 8. 2 Rg. 12 gr.

Mit diesem dritten Bande sind die trefflichen Scholien des gelehrten Verf. über die Psalmen beendigt. Die Manier ist aus den vorigen Bänden schon bekannt. Auch hier herrscht dieselbe schöne Belesenheit, Kritik, Sprachgelehrsamkeit und richtiges Urtheil im Ganzen über den Vorzug der einen Erklärung vor der andern. So lange noch die Erklärung des A. T. auf diesem richtigen Wege fortschreitet, so lange wird man nicht befürchten dürfen, daß die gezwungene und zum Theil auch unphilologische Interpretation, die einige neuere Gelehrte versucht haben, in Deutschland Beyfall finden werde. Natürlich mußten die Scholien über die Psalmen

weit

eit mehr Schwierigkeiten haben, als über andere Bücher des A. T., weil über die Psalmen so unendlich viel geschrieben, kommentirt und gemuthmaaßt worden ist. Recensent wünschte daher um so dringender einen kernhaften Auszug aus dieser Menge von Materialien, damit die Zahl der Bände nicht zu sehr anwachsen, und eben deßwegen dieses treffliche Werk in seinem Umlaufe gehemmt werden möchte. Dieser Wunsch ist in dem vorliegenden Bande am meisten erfüllt worden, in sofern er vom 55. bis zum 150. Psalm geht. Freylich kam dem Verf. der wichtige Umstand zu statten, daß die spätern Bücher oder Sammlungen der Psalme immer weniger Schwierigkeit haben, und häufig nur die Gedanken wiederholen, die schon früher vorgekommen sind. Ist man nur erst mit der Erklärung über die 50 ersten Psalme hinaus; so kann man sich schon immer leichter helfen, und die Kritik braucht auch nicht mehr so oft ihr Amt zu verwalten, weil der Text unverdorbener ist. Auch wird die Sprache im Ganzen immer matter, und es herrscht nicht mehr der kühne lyrische Schwung, der das erste Buch auszeichnet; ob es gleich noch viele einzelne Ausnahmen giebt. Dessen ungeachtet erforderte doch die Menge der Psalme in diesem Bande eine ausserordentliche Zusammenziehung, um die Scholien darüber nicht noch zu einem vierten Bande auszudehnen. Uebrigens hält es Rec. für zweckwidrig, sich noch bey einzelnen Proben von Erklärungen aufzuhalten, da die schon genug bekannten beyden ersten Bände, mehr als dieses liefern. Auch kann es keinen Nutzen haben, ein Paar abweichende Meinungen aufzustellen, womit so wenig den Lesern, als dem Verf. gedient ist. Diese Verschiedenheit der Meinungen ist schon an und für sich natürlich, wovon die Scholien selbst ein Beleg sind. Etwas anders wäre freylich eine durchgängige und fortlaufende kritische Bemerkung über alle Erklärungen, die der Verfasser vorgezogen hat; wozu aber in einer kurzen Recension kein Platz ist. Rec. legt also nur noch bloß den Wunsch an den Tag, daß Hr. R. mit seinen Scholien über das A. T. bald fortfahren, und sich dabey, so viel als möglich, der Kürze befleißigen wolle. Diese gelehrte Arbeit wird nämlich der Erklärung des A. T. immer zum großen Vortheile dienen, und dem Verf. den Dank des sachverständigen Publikums zusichern.

Ueber die sogenannten Recensionen, welche der Herr Abt Bengel, der Herr Doktor Semler, und der Herr Geheime Kirchenrath Griesbach, in dem griechischen Texte des N. T. wollen entdeckt haben. Eine kritisch-theologische Streitschrift von Chr. Fr. von Matthäi, Russisch-Kaiserl. Kollegien-Assessor. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann. 1804. 94 S. gr. 8.

Jede Streitschrift ist für den Unbefangenen nicht die angenehmste Lektüre; allein diese wird durch ihren unerträglichen Ton völlig widerlich. Ehe sich aber Rec. hierüber weiter verbreitet, will er den Streitpunkt selbst angeben. Bengel unterschied zuerst beyläufig eine asiatische und afrikanische Recension des neutestamentlichen Textes. Vielleicht wollte er damit eine orientalische und occidentalische Recension andeuten. Indessen bediente er sich nicht des Worts *recensio*, sondern *lectio*. Semler behauptete darauf »es habe »ehedem wenigstens zweyerley Recensionen des griechischen »Textes gegeben, wovon man die eine die morgenländische »oder Luciani (der sich aber nur mit dem A. T. abgab) »nennen könne, und die andere die abendländische, ägyp»tische, palästinensische, origenianische,« (seltsam genug; denn wie können die drey letzten Benennungen mit abendländisch gleichbedeutend seyn?). Griesbach unterscheidet dagegen eine dreyfache Recension, die alexandrinische, konstantinopolitanische oder Chrysostomische, und die abendländische. Er behauptet dabey, daß wenigstens schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts zwey Recensionen existirt hätten, wie man aus einer Vergleichung der Citate des Origenes mit denen des Tertullian und Cyprian sehen könne, welche toto suo habitu universoque colore verschieden gewesen wären. — Gegen alle diese Behauptungen streitet nun unser Verf. und nimmt gar keine doppelte Recension an; sondern erklärt alle Verschiedenheit des griechischen Textes für bloße Korruptel; des lateinischen aber größtentheils für fehlerhafte Uebersetzung. Rec. muß gestehen, daß der Verf. hiebey viele Gelehrsamkeit und Scharfsinn an den Tag gelegt hat, und daß sich seine Meinung eher vertheidigen lassen dürfte, als die gegnerische von den

mehr-

ehrfachen Recensionen. Nur hat der Verf. bey den Evan-
lien einen wichtigen Punkt nicht berechnet, der doch
llig ausgemacht ist, daß nämlich die frühesten Kirchenväter
ich andere Evangelien gebrauchten, als die unsrigen, und
var jene mehr als die unsrigen, wodurch ihre Citationen
us den Evangelien eine ganz andere Ansicht bekommen. —
So viel bleibt indessen ausgemacht, daß diese Schrift gar
icht ohne bedeutende Ausbeute für die Kritik des N. T. ist,
nd wir müssen nun erwarten, wohin sich die Mehrheit der
ritiker neigen wird, ob zum Hrn. Griesbach, oder zum
rn. Matthäi? —

Dagegen bleibt aber, nach des Rec. Urtheil, der
on dieser Schrift durchaus verwerflich. Er ist so ungebil-
et, und unanständig, daß sich ein wohlgesitteter Gelehrter
esselben schämen muß. Der Verf. entschuldigt sich zwar
m Ende der Schrift damit, daß er zuerst vom Hrn. Gries-
ach angegriffen sey, und sich nun gegen denselben vertheidi-
en müsse. Aber wie hat ihn Hr. G. angegriffen? Keines-
weges in einem solchen Tone. Es konnte doch also allen-
alls nur das jus talionis gelten, und der Verf. konnte sei-
en Gegner nur mit gleichem Maße messen, wenn er inner-
alb der Gränzen der Gerechtigkeit bleiben wollte. Er er-
iedrigt sich aber hier nicht bloß zu gemeinen Schimpfreden;
ondern auch zu Vorwürfen, die man kaum anders als Ver-
äumdungen nennen kann, in sofern er Hrn. G. List und
Ränke vorwirft. Und womit hatte Hrn. M. denn der sel.
Semler beleidigt, daß er diesen Gelehrten eben so miß-
handelt? In der That, es scheint dem Verf. nur darum zu
hun gewesen zu seyn, durch Schreien und Schimpfen Auf-
merksamkeit zu erregen, um endlich Gehör beym Publikum
zu finden. Allein das gebildete Publikum verachtet wahrlich
dergleichen, und der Rec. wünschte herzlich, Hr. Matthäi
hätte sich einen solchen unwürdigen Ton nicht erlaubt. Er
sagt zwar S. 74 die αγανακτησις sey eine Species der
οργη, und zwar der vortreflichsten Herzen. Er scheint
hieben das seinige besonders mit eingeschlossen zu haben,
und Rec. ist nicht gewillt, ihm ein gutes Herz abzusprechen;
aber er muß doch auch gestehen, daß es Hr. M. durch seine
Unbändigkeit wenigstens etwas verdächtig gemacht hat.
Wie konnte er sich ferner eine solche unerträgliche Ruhmre-
digkeit zu Schulden kommen lassen, die das Publikum der
beschei-

bescheidenen Gelehrten ganz von ihm abwenden muß? Er zählt seine kritischen Entdeckungen und Konjekturen auf, erhebt sie zu großen Verdiensten, und giebt sie als unerhört aus. Haben denn Griesbach und Semler nicht auch ihre ausgemachten Verdienste? und wie kann Hr. M. die seinigen mit denen des letztern vergleichen, der noch etwas mehr als ein bloßer Kritiker war?

Rec. ist nicht geneigt, die groben Invektiven gegen den noch lebenden Hrn. Gr. auszuzeichnen; sondern will sich mit einigen Proben der Schilderung des sel. Semler's begnügen, um sein gefälltes Urtheil zu belegen. S. 88. 89. »Aber wie mag Semler, der nicht nur der wahre Urheber »dieses mystischen Unsystems ist, sondern auch Andere dazu »abgerichtet und eingeweihet hat, auf diese phantastische »Vorstellung gekommen seyn? Mich wunderts nicht. Denn »er hatte ja schon vorher viel Böses in der Religion »gestiftet, und Manchem den Kopf verdrehet. Ueberdieß ist »auch dieses bey einem wetterwendischen Manne nichts selt»sames. Unter einer Regierung war dieser Wetterhahn »heterodox, unter der andern orthodox; hätte er Aussichten »gehabt, Mufti zu werden: so wäre er, in seinem »Tornister die drey Griesbachischen Recensionen als Ge»schenk an den dasigen (wo?) Patriarchen, dem das was »Neues war, tragend (elender undeutscher Styl!) zu Fuße »nach Konstantinopel gelaufen, und hätte sich daselbst »auf öffentlichem Markte, unter Zuschauern von »Juden, Heiden und Christen, beschneiden lassen. »Dieser Mann also, der sich bereits bey Quacksalbern durch »sein Wundersalz, und bey Alchymisten durch sein peruvianis»sches Gold, einen fortdaurenden Nachruf glücklich erwor»ben hatte, unterzog sich, vom Hange zur Schreibseeligkeit, »durch Neigung beständig etwas anders als Andere zu sa»gen, und aus Begierde, durch Heterodoxie und halori»sche Beredtsamkeit nach seinem Tode auch unter den »Haloren unsterblich zu bleiben, angereizt und ent»flammt, da sich zumahl treuherzige Verleger fanden, dieser »romanhaften Erdichtung. Denn hätten die Verleger hiezu »keine Ohren gehabt: so hätte er auch, nach Bogen bedun»gen, semiotisch, pathologisch und therapeutisch über den »Bandwurm und Gehirnwassersucht, da er zumahl an »jenen Krankheiten selbst laborirte, mit gleicher ihm

»eigen-

»eigenthümlichen Deutlichkeit, Gründlichkeit und Beredt»samkeit geschrieben, u. s. w.« Wie gefallen den Lesern solche gemeine Tiraden in einem barbarischen deutschen Style?

Unglücklicher Weise will nun dieser Mann ohne Bildung und Geschmack noch witzig seyn: z. B. S. 9. »Da »Gott Semlern seiner Dogmatik, Kritik und Deutlichkeit »wegen sowohl in der deutschen als in der lateinischen »Sprache, zu sich genommen (hat); so erwarte ich Bey»spiele von Hr. Griesbachen, seinem Schüler, auf die ich »antworten werde.« Oder S. 23. »Da Semler mit seinem »Wundersalze, welches er aus Urin, und seinem peruiani»schen Golde, welches er aus Kieselsteinen, die ihm seine »Freunde aus Peru zuschickten, fabricirte, zu sehr beschäf»tigt war: so konnte er freylich diese Schriftsteller der grie»chischen Kirche nicht lesen, und kann also hierauf auch »nicht antworten.« Doch es eckelt dem Rec., Mehreres von dieser Art auszuzeichnen, und er bedauert nur noch, daß der Verf. seine kritische Gelehrsamkeit mit solchen Unanständigkeiten und Gemeinheiten befleckt hat. Offenbar hat er dadurch seiner Sache, die er vertheidigt, geschadet.

Die Meinung von mehreren Recensionen des griechischen Textes, welche schon im Anfange des dritten Jahrhunderts total verschieden gewesen seyn sollen, ist noch nicht ausgemacht, und läßt sich auch durch unkritische Kirchenväter, die mehr um den Sinn als die Worte bekümmert sind, nicht ausmachen. Ausserdem führte man die Worte nicht aus einem vor Augen liegenden Kodex; sondern aus dem Kopfe an, so daß man aus diesen Anführungen noch auf keine Verschiedenheit des Textes mit Sicherheit schliessen kann. Dagegen läßt es sich leicht denken, daß die Abschriften der Kodices sehr früh variirten, und der eine dem ursprünglich ächten Texte näher kam, als der andre. Daraus sind die familiae Codicum entstanden. Will man dieß Recensionen nennen: so muß man sich darüber verständigen, und den Streitpunkt näher begränzen. Sonst streitet man ins Unendliche, bis es sich am Ende entdeckt, daß man in der Hauptsache eins ist.

K.

Libri

Libri Veteris Testamenti apocryphi. Textum graecum recognovit et variarum lectionum delectum adiecit *Jo. Christian. Guilielm. Augusti*, LL. OO. in Academia Jenensi Prof. P. O. Lipsiae, in bibliopolio Dyckio, 1804. pagg. 449. 1 Rthl. 12 gr.

Wir können freylich in den apokryphischen Schriften des A. T. den Schatz von Geschichte, Philosophemen, Dichtungen rc. nicht finden, den Einige hier suchen, und Andere hier schon gehoben zu haben wähnen. Das Exil und die nachmalige Verbindung der Hebräer, oder vielmehr der Juden mit Griechen, brachten eine solche Veränderung in Denkart, Begriffen, Geschmacke und Sprache hervor, daß man hier im Ganzen genommen weder rein hebräische, noch rein griechische Geistesproducte, sondern ein buntes Gemisch von halbjüdischen halbgriechischen Ansichten, Ideen, Sprachwendungen rc. antrifft, bey dessen Sichtung keine übergroße Ausbeute an reinen und gesunden Körnern übrig bleibt. Aber auch diese sind für den Anbau des Feldes der Philosophie, der Literatur und besonders der jüdischen Geschichte, zumal der Periode der Maccabäer, durchaus nicht zu verschmähen, und deshalb freuet es uns, daß diese Schriften in neuern Zeiten von einem Eichhorn, Ilgen, u. a. m. wieder hervorgezogen, und mit eben so vielem Fleiße als Geschmacke und Gelehrsamkeit bearbeitet wurden. Auf dasselbe Lob wird auch die Arbeit des Hrn. Augusti Anspruch machen dürfen, wenn sie erst vollendet seyn wird. Denn ausser dieser vor uns liegenden kritischen Ausgabe des Textes, verspricht er noch einen philologisch-kritischen Kommentar in zwey Bänden, von welchen der erste sich über die moralischen, und der zweyte über die historischen Schriften verbreiten wird.

Bey dieser kritischen Ausgabe des Römischen oder Vaticanischen Textes hat nun der Verf. folgende vorzüglich korrekte Ausgabe zum Grunde gelegt: Βίβλοι Ἀπόκρυφοι — ex codice Vaticano aliquoties editos denuo ad optimas quasque editiones recensuit M. *Christianus Reineccius*. Editio II. Lipsiae. 1757. 8. Die Abweichungen von dieser Ausgabe, die wir aber auch die Vorzüge vor derselben nennen können, sind folgende:

1) Das

1) Hat der Verf. die Ordnung der Bücher verändert. eschah dieß gleich zunächst in Hinsicht der Vorlesungen, lche der Verf. darüber zu halten gedenkt: so muß doch ich in anderer Hinsicht eine Realordnung, welche der erf. hauptsächlich bezweckte, jedem Leser angenehm seyn. ebrigens hat jeder Kritiker und Interpret in Bestimmung eser Ordnung ganz freye Hand, da er weder durch Hand- riften, noch durch bewährte Ausgaben an Beobachtung ner und derselben Ordnung gebunden ist; denn alle weichen Anordnung dieser Bücher von einander ab. Unser Verf. eilt sie in moralische und historische. Zu den letzteren hlt er, mit Eichhorn, bloß Esra und die drey Bücher r Maccabäer; zu jenen die übrigen. Möchte dann auch Judith, Tobi, und der Geschichte der Susanna, einiger storischer Traditionsstoff zum Grunde liegen: so ist dieser ch nicht bedeutender und entschiedener, als in mancher oralischen Fabel und Erzählung und in manchem Romane, welche Klasse der Verf. diese Schriften mit Recht setzt.

2) Die Inhaltsanzeigen über den Kapiteln in der oben wähnten Ausgabe, sind weggelassen. Sie sind meistens chts sagend, oder geben wohl gar falsche Ansichten, und aterbrechen den Text auf eine unangenehme Art.

3) Die Angaben verschiedener Lesarten sind sehr ver- iehrt; jedoch ist hier nicht der ganze Schwall von Varian- n wiederholt, wie er sich in der Breitingerschen, Bosischen nd andern Ausgaben findet, welche grossentheils auf den inn oft gar keinen Einfluß haben, und nicht selten von achlässigkeit des Abschreibers herrühren mögen. Vielmehr ielt sich der Verf. in den historischen Schriften hauptsächlich n Varianten bey Angaben von Zahlen und nominibus pro- riis., als auf welchen hier oft das Mehrste beruhet. Auf- rdem beschäfftigt sich der grössere Theil der kritischen An- erkungen unter dem Texte mit Aufzählung der Zusätze und uslassungen. In dieser Hinsicht zeichnet sich bekanntlich er Sirach vorzüglich aus, wo man oft sehr zweifelhaft wird, as man als Glosse oder als Text zu betrachten habe. Ue- rigens bedient sich der Verf. bey Angabe der Varianten der wöhnlichen Zeichen, wie sie bey Wetstein, Griesbach nd Andern üblich sind.

4) Hin

4) Hin und wieder ist der gewöhnliche Text selbst durch die Aufnahme neuer Lesarten verbessert und berichtigt worden; wobey es dem Verf. nicht entgieng, daß die Alexandrinische Recension, wenn sie gleich, im Ganzen genommen, der Römischen nachstehen muß, in vielen Stellen ungleich vorzüglichere Lesarten enthalte. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier ganze Stellen ausschreiben, ihre Schwierigkeiten entwickeln, und nun zeigen wollten, wie der Verf. denselben durch Emendationen abgeholfen habe. Auch will billig erst sein kritisch-philologischer Kommentar abgewartet seyn, in welchem er solche vertheidigen und rechtfertigen wird. Für sachkundige Leser setzen wir jedoch einige, ohne weitere Entwickelung zur Probe her: Im B. d. Weisheit wird K. 2, 7 die Alexandr. Lesart ἔαρος statt ἀέρος, und K. 8. 6 die glückliche Breitingersche Konjektur ἐράζεται statt ἐργάζεται aufgenommen. — Im Jesus Sirach wird K. 4, 29 ταχυς statt τραχυς und K. 30, 13 nach προσκόψῃ noch gelesen: καὶ μὴ παρίδῃς αὐτοῦ. K. 43, 23 ἐν αὐτῇ νήσους, st. αὐτὴν Ἰησοῦς. K. 45, 25 Δαυὶδ υἱῷ Ἰεσσαὶ ἐκ φυλῆς Ἰούδα, st. Δαυὶδ υἱῷ ἐκ φυλῆς Ἰούδα. Im Buche Tobi folgt der Verf. fast durchweg seinem großen Vorgänger Ilgen. Die Höpfnersche Ausgabe aber konnte der Verf. beym Drucke dieses Bandes noch nicht vergleichen. — Im Buche Judith nimmt der Vf. aus der Alexand. Recension folgende Zusätze auf: Kap. 1, 16 nach μετ' αὐτῶν noch εἰς Νινευή; K. 7, 1 nach Ἐλκία noch: υἱοῦ Ἀνανίου, υἱοῦ Γεδεὼν, υἱοῦ Ῥαφαὶν, υἱοῦ Ἀκιθώνς K. 13, 10 nach ἐθισμὸν αὐτῶν noch ἐπὶ τὴν προσευχήν. — Im Esra werden K. 8, 17. 18 so hergestellt: θήσεις ἐναντίον τοῦ Θεοῦ σου τοῦ ἐν Ἱερουσαλὴμ. Καὶ τὰ λοιπὰ, ὅσα ἐὰν ὑποπίπτῃ σοι εἰς τὴν χρείαν τοῦ ἱεροῦ τοῦ Θεοῦ δώσεις. — Im ersten B. d. Makkab. liest der Verf. K. 2, 2 Γαδδὶς statt Καδδὶς; K. 5. 13 Τουβὶν st. Τωβίου; V. 36 χασφὼρ st. χασφὼν; K. 6, 43 Ἐλεάζαρος Αὐαρὰν, st. Ἐλεάζαρ ὁ Σαυαρὰν, u. s. w. Auch ohne des Verf. Gründe für diese Emendationen noch gehört zu haben, nimmt man zum Voraus die Genauigkeit und den Scharfsinn wahr, welche ihn dabey leiteten. — Daß er außerdem auf Berichtigung der Interpunktion, und richtigere Trennung der Sätze Rücksicht nahm, erwarten unsere Leser von selbst, und auch auf diese Art wird manche Stelle demnächst im Kommentare ein ganz anderes Ansehen bekommen. Uebrigens will des Verfs. Bescheidenheit diese

scheit keine neue Recension; sondern nur eine Recognition des Textes genannt wissen. Die Hoffnung, sich zu einer neuen Recension, nach ihren strengsten Anforderungen, durch den kritischen Apparat von Robert Holmes in den Stand gesetzt zu sehen, verschwindet immer mehr, da seit 1798, wo die erste Partikel seines Veteris Testamenti graeci cum variis lectionibus erschien, nichts weiter herausgekommen ist.

Wir sehen nun mit Verlangen dem versprochenen Kommentare entgegen, in welchem wir hoffentlich den ächten Schüler des ehrwürdigen Griesbach so wenig verkennen werden, als in diesem ersten Bande, der sich bloß mit dem Texte beschäfftigt. Nur hätten wir in Ansehung der Einrichtung des Werks gewünscht, daß es dem Verf. gefällig gewesen wäre, Alles mit diesem Bande zu verbinden, was auf Kritik Beziehung hatte; ihm namentlich die allgemeinen kritischen Abhandlungen voranzuschicken, und dann in Noten unter dem Texte die einzelnen Lesarten zu beurtheilen; die vorgenommenen Emendationen mit Gründen zu rechtfertigen, u. s. w. Wäre man dann auf diese Art durch diesen Band mit der Kritik der Bücher aufs Reine gekommen: so hätte man sie, mit dem erläuternden Kommentare in der Hand, desto ungehinderter lesen können.

Versuch einer Uebersetzung des Briefs Pauli an die Römer; nebst Bemerkungen darüber. Von K. F. W. Möbius. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1804. 198 S. 8. 1 Rg.

Zweck des Verf. bey der Uebersetzung ist, nach seiner eigenen Erklärung, sie in einem reinen Deutsch zu liefern, was ihn hin und wieder, wo die deutsche Sprache keine sinnerschöpfenden Worte leihen wollte, zu Paraphrasen nöthigte; bey den Bemerkungen aber, die die Uebersetzung begründen sollen, daß sie weder zu lang noch zu kurz, und für diejenigen geeignet seyen, welche sich der Theologie widmen, oder das Versäumte nachholen wollen. — Das Vage und Unbestimmte in diesem Zwecke überlassen wir unsern Lesern zu eigener Beurtheilung.

Die innere Einrichtung der Schrift ist folgende: Der Verf. schickt eine Einleitung, und in derselben einen Plan des ganzen Briefs voran. Hierauf folgt die Uebersetzung selbst, in welcher jedem Kapitel eine noch detaillirtere Inhaltsanzeige vorgesetzt ist. Den Beschluß machen die philologisch-exegetischen Bemerkungen.

Die Einleitung ist seicht. Sie fängt mit Aufstellung des höchst überflüssigen Satzes an: »Daß Paulus dieß Send-»schreiben, das die Stelle mündlicher Belehrung habe ver-»treten sollen, einzig und allein aus Liebe gegen die Römer, »und aus dem Bestreben, ihnen nützlich zu werden, ge-»schrieben habe.« Hierauf folgt eine sehr magere Schilderung der römischen Gemeinde, in welcher der Verf. unter andern die Untersuchung über den Ursprung derselben damit von der Hand weiset, daß er sagt: man wisse davon gar nichts, ohne mit Koppe und Anderen, die Spuren theils in diesem Briefe selbst; theils in der Ap. Gesch. irgend zu verfolgen, aus welchen es sehr wahrscheinlich wird, daß Römer, welche des Handels, oder anderer Ursachen wegen, nach Jerusalem kamen, hier mit dem Christenthum bekannt wurden, und es bey ihrer Rückkehr auch in Rom verbreiteten. — Ueber Zeit und Ort der Abfassung dieses Briefs findet sich nichts weiter, als: »sie falle nach dem zweyten Brief an die Kor. vor Pau-»li Ankunft in Jerusalem, zwey und ein halb Jahr früher, »ehe er selbst nach Rom gekommen sey;« ohne diese Behauptung irgend mit Gründen zu unterstützen, und ohne irgend einen Zeitraum bestimmter anzugeben. — Den Zweck des Briefs führt der Verf. darauf hinaus: »Paulus wolle der »römischen Gemeinde den Inhalt der Lehre Jesu, abgeson-»dert vom Judaism, bekannt machen; besonders den Theil, »worin die jüdisch Gesinnten irrten: damit aus dem Chri-»stenthum(e) kein ausgeartetes Judenthum entstünde (entstän-»de).« Bestimmter war wohl die Hauptveranlassung zu diesem Briefe, die von Andern erhaltene Nachricht (1, 10. 13.), daß die jüdischen Christen deswegen die heidnischen verfolgten, weil sich diese weigerten, das mosaische Gesetz zu beobachten, und daß dagegen die heidnischen Christen, stolz auf ihre Freyheit, sich das Joch des mosaischen Gesetzes nicht wollten auflegen lassen, und wiederum die Juden verachteten. Beyden ihre Fehler zu zeigen, und so beyde mit einander auszusöhnen, ist darum wohl die Hauptabsicht dieses Briefes. — Die hier-

uf noch hinzugefüget, meistens nach der Folge der Capitel ngegebene Uebersicht des Briefs, liefert wohl die abgehan elten Hauptgegenstände; aber ohne daß man sieht, wie Paulus von dem einen auf den andern kam, und wie sie lle auf den Hauptzweck des Briefes berechnet waren. Gleichwohl können nur solche Uebersichten ein Hülfsmittel um richtigen Verständnisse hergeben.

Auch die Uebersetzung hat, nach unserm Urtheile, nanche Mängel. Damit es nicht scheine, als hätten wir olche aus unzeitiger Tadelsucht, aus mehrern einzelnen Stel n ängstlich zusammengesucht: so wollen wir gleich bey dem Anfange derselben, auf welchen doch wohl der größeste Fleiß erwendet seyn möchte, stehen bleiben. Die Stelle lautet n Grundtexte so:

1. Παυλος, δουλος Ιησου Χριστου, κλητος αποστολος, φωρισμενος εις ευαγγελιον Θεου, 2. ὁ προεπηγγειλατο ια των προφητων αυτου εν γραφαις ἁγιαις, 3. περι του ἱου αυτου, του γενομενου εκ σπερματος Δαβιδ, κατα σαρ α, 4. του ὁρισθεντος υἱου Θεου εν δυναμει, κατα πνευμα γιωσυνης, εξ αναστασεως νεκρων, Ιησου Χριστου του κυριου μων, 5. δι᾽ οὑ ελαβομεν χαριν και αποστολην, εις ὑπακοην ιστεως εν πασι τοις εθνεσιν, ὑπερ του ονοματος αυτου, : εν ὁις εστε και ὑμεις, κλητοι Ιησου Χριστου 7. πασι τοις σι εν Ρωμῃ αγαπητοις Θεου, κλητοις ἁγιοις χαρις ὑμιν αι ειρηνη απο Θεου πατρος ἡμων και κυριου Ιησου Χριστου.

Uebersetzung.

»1. Paulus, ein Herold Jesu Christi, an den der Ruf um Apostelamt ergieng, der den Auftrag erhielt, eine Lehe e zu verkündigen, die von Gott kommt; 2. auf welche uns chon lange vorher die Propheten in ihren heiligen Büchern ufmerksam machten; 3. die von seinem Sohne, Jesu Chri o, unserm Herrn, handelt, welchem als Mensch ein Sprößing Davids das Leben gab; 4. dessen höhere Abstammung ber das Göttliche in ihm und der Umstand seiner Neubele ung, mit den unumstößlichsten Beweisen belegte; 5. der mir, hne daß ich mich durch Verdienste dazu berechtigt fühlte, das Apostelamt auftrug, um alle Völker zur gehorsamen Annah ne seiner Lehre, statt seiner hinzuleiten; 6. unter welchen uch ihr, ihr von Gott berufene römische Christen, auf denen Gottes Huld ruhet, begriffen seyd; 7. für welche Paulus

 von

von Gott, unserm Vater, und Jesu Christo Beystand und Seegen erfleht.«

Hier eine kurze Analysis dieser Uebersetzung: 1. Δȣλος Ιησȣ Χρ. ist also ein Herold Christi. Denkt man da nicht, daß κηρυξ im Grundtexte stände? Ist Herold deutlicher als Diener? Ist jenes weniger hebraisirend als dieß? Hat nicht Diener in dieser Verbindung, durch die Ausdrücke: Staatsdiener, Religionsdiener, schon das Bürgerrecht in der deutschen Sprache erhalten? — Κλητος αποςολος »an dem der Ruf zum Apostelamt ergieng«, wie weitschweifig! Berufener Apostel ist eben so deutlich als der Sprache angemessen, und dem Grundtexte getreuer. Αφωρισμενος »der den Auftrag erhielt«; kürzer und selbst richtiger: auserseben. Εις ευαγγελιον τȣ Θεȣ, »eine Lehre zu verkünden (verkündigen), die von Gott kommt«; kürzer: eine göttliche Lehre zu verkündigen. 2. Der Ausdruck ευαγγελιόν veranlaßt nun den Apostel zu einer nähern Bestimmung desselben; weshalb V. 2., zur schnellern Uebersicht des Periodenbaues in ( ) hätte gesetzt werden sollen. 3. τȣ γενομενȣ εκ σπερματος Δαβιδ, »welchem ein Sprößling Davids das Leben gab« wird der Verf. schwerlich für rein Deutsch ausgeben. Von τȣ γενομενȣ bis εξ αναςασεως νεκρων hätte wieder in ( ) geschlossen werden sollen, weil dieser Zusatz bloß durch das vorhergehende περι τȣ υἱȣ αὐτȣ veranlaßt wurde, an welches sich das folgende I. X. τȣ κυρ. ἡμ. wieder genau anschließt. 4. Πνευμα ἁγιωσυνης »das Göttliche in ihm« klingt holpricht. Hier möchte eher eine Umschreibung statt gefunden haben: z. B. die ihn belebende Gotteskraft. Αναςασις νεκρων. »Neubelebung.« ist undeutlich; Auferstehung von den Todten, ist schon üblich, dem Grundtexte und alten Vorstellungen angemessener, und historisch statthafter als eine wirkliche Neubelebung. 5. Δι ȣ ελαβ. χαρ. κ. απος. »der mir, ohne daß ich mich durch »Verdienste dazu berechtigt fühlte, das Apostelamt auftrug«; kürzer, und dem Originale getreuer: von dem ich aus bloßer Gnade das Apostelamt erhielt. Ὑπερ τȣ ονοματος αυτȣ verbindet der Verf. mit εις ὑπακοην, und übersetzt: »um alle Völker zur gehorsamen Annahme seiner »Lehre statt seiner hinzuleiten«; dann müsse es aber heissen: εν ονοματι αυτȣ; vielmehr ist ὑπερ τ. ονομ. α. entweder in Verbindung mit ὑπακοη πις. so viel als ὑπακ. πις. εις αυτον, oder in Verbindung mit χαρ. κ. αποςολ.

wos. nichts weiter, als das Glück, sein Apostel zu seyn. Vergl. Koppe. Wie übrigens der Verf. zu der gegebenen Uebersetzung des siebenten Verses gekommen ist, begreifen wir nicht. Offenbar macht dieser Vers den Nachsatz zu V. 1.; aber davon findet sich in der Uebersetzung keine Spur; vielmehr enthält sie ein auffallendes Anakoluthon. — Schon durch die Analyse dieser einzigen Stelle, werden wir unsre Leser in Stand gesetzt haben, über Vorzüge und Mängel dieser Uebersetzung selbst zu urtheilen.

Die philologisch-exegetischen Bemerkungen sind größtentheils aus Koppe geschöpft; jedoch verweilen sie nur bey Worterklärungen, ohne auf den Zusammenhang aufmerksam zu machen. Der Verf. bleibt sich auch nicht gleich. Bald führt er die ganze Reihe von Bedeutungen eines Wortes an, und zeigt am Ende diejenige an, die in der vorliegenden Stelle statt finde; bald giebt er, bey gleich wichtigen und schwierigen Wörtern bloß die letztere an. Mehrere einzelne Vokabeln, die der Leser billig schon mitbringen sollte, hätten ganz wegbleiben mögen. Kurz, Rec. sieht nicht ein, was diese Bemerkungen enthielten, das auch selbst diejenigen Leser, die der Verf. vor Augen hat, nicht längst in dem Koppischen Kommentare vollständiger und zweckmäßiger abgefaßt, besäßen. Uebrigens wird der Gebrauch dieser Bemerkungen dadurch ungemein erschwert, daß sie nicht unter der Uebersetzung stehen; sondern erst auf dieselbe folgen.

Judicium criticum de *H. E. G. Pauli*, Professoris Jenensis, commentario philologico-critico-historico in N. T. libellus, quem Amplissimo Philosophorum Halensium Ordini pro summis in philosophia honoribus rite capessendis obtulerat *Joannes Sam. Kaulfuss*, Phil. D. LL. AA. Mag. Halae, ap. Schimmelpfennig. 1803. pagg. 63. 8. 6 gr.

Die Recension eines einzelnen wichtigen Buchs zum Gegenstande einer besonderen Schrift zu machen, und in dieser Berichtigungen und Zusätze zur Erhöhung des Werthes und der Brauchbarkeit eines Buchs zu liefern, diese Erscheinung ist

ist nicht neu. Aber eine durchweg tadelnde Recension eines mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Buchs, als der Kommentar vom D. Paulus ist, zum Thema einer philosophischen Inauguraldisputation zu wählen: das muß auffallen, und wenn ihr Verf. seinen Tadel nicht bündig beweiset: so wagt er in Ansehung seines Kredits beym Publikum sehr viel.

Was, und wie tadelt denn Hr. Kaulfuß? Im ersten Theile seiner Schrift äußert er sein Mißfallen über die Absicht jenes Kommentars, nach welcher er theils Anfängern des theol. Studiums, wenn sie auch nur erst decliniren und conjugiren könnten, als Hülfsmittel bey der Repetition, theils solchen Geistlichen bestimmt seyn soll, die gern mit der exegetischen Literatur fortgehen möchten. Jenes, behauptet er, sey unnöthig, unnütz, ja schädlich. Unnöthig, denn der angehende Theolog höre in den Vorlesungen, was dieß Buch enthalte, und solle besonders aus jenen Interpretationsmanier lernen. Unnütz, denn kaum werde einem fleißigen Studirenden auf der Universität, Zeit genug übrig seyn, einen so weitläufigen Kommentar durchzustudiren; auch sey das Buch zu theuer, als daß es sich viele anschaffen könnten; und was doch wohl einer, der kaum decliniren und conjugiren könne, mit einem philologisch-kritisch-historischen Kommentar machen solle? Schädlich, denn wenn man durch einen solchen, selbst jede Vokabel enthaltenden, Kommentar, das N. T. verstehen lernen zu können glaube: so müsse das Studium alter Sprachen, der Antiquitäten, und der Philologie überhaupt, welches doch erst den Exegeten bilde, ungemein leiden ꝛc.; für besonders schädlich aber erklärt es der Verf., daß dieser Kommentar in deutscher, und nicht vielmehr in lateinischer Sprache geschrieben sey. — Der zweyte Theil beurtheilt den Kommentar selbst. Nachdem der Verf. die Nachtheile der Methode, die Evangelisten harmonisch zu erklären, gezeigt hat, unterscheidet er mit Gabler die Interpretation von Explication. Jene, welche sich mit Worterklärungen beschäfftigt, behauptet er, sey in diesem Kommentar, theils viel zu weitschweifig, indem die allerbekanntesten Vokabeln, und zwar ein und dieselben zu vielfach wiederholten Malen, aufgeführt würden (was mit auffallenden Beyspielen belegt wird); theils nicht genau, weil zu einer genauen Interpretation erfordert

werde:

rede: 1) vocabula ita explicentur, ut videant lectores, quomodo inde deductus sensus sit derivandus; 2) ne dicantur, quae ambiguitatem admittant, aut plane sint falsa; 3) ne loci similes afferantur aut non bene illustrantes aut inutiles; der Verf. aber, gegen alle drey Anforderungen gefehlt habe, wie mit mehreren Beyspielen, bewiesen wird. Diese aber, die explicatio, quae doceat, quomodo res narratae actae sint, sey ebenfalls, besonders die Erklärung der Wunder, viel zu oberflächlich.

Liest man die Ausführung von dem Allen, und die Beyspiele, mit welchen jede dieser Behauptungen belegt ist: so kann man, bey einiger Unpartheylichkeit, dem Verf. der mit den Anforderungen an einen gründlichen Interpreten des N. T. vertraut bekannt zu seyn scheint, in den mehresten Fällen seinen Beyfall unmöglich versagen. Vielleicht hat diese Schrift den guten Erfolg, daß wir einst nicht so wohl einer vermehrten, als einer verminderten, gründlicheren und dadurch verbesserten Auflage dieses Kommentars entgegen zusehen haben; denn in der That sind die Spuren einer etwas zu flüchtigen Arbeit unverkennbar.

Dagegen sind wir aber auch schuldig, zu gestehen, daß wir dem Verf. nicht gerade in allen Rügen dieses Kommentars beypflichten können. So beruhet z. B. die von ihm behauptete Schädlichkeit der harmonischen Interpretation der Evangelisten, auf einer zu einseitigen Ansicht, da auch diese ihre entschiedenen großen Vortheile hat, und sich den etwanigen Nachtheilen derselben sehr leicht vorbeugen läßt. Eben so wenig können wir seinen strengen Anforderungen bey den Wundererklärungen Beyfall geben, da die Evangelisten die Wunder wirklich als Wunder betrachteten, und als solche auf die Nachwelt bringen wollten, und folglich das, ihnen zum Grunde liegende, historische Factum nicht immer aus ihren eignen Worten entnommen werden kann. Auch der Vorwurf gegebener unrichtiger Erklärungen, klingt in der That härter, als er ist; denn wann möchte wohl ein Interpret auftreten, dessen Erklärungen sämmtlich allgemeinen Beyfall ärndeten? Verschiedenheit der Ansichten ist in der Natur der menschlichen Seele selbst gegründet, und wird und muß bleiben, wenn wir wirklich weiter fortrücken sollen. Wie ferner der Verf. mit dem Plane des Kommentars von Paulus unzufrieden ist: so sind wir es auch mit dem Plane

seiner Recension, nach welchem er bloß auf Tadel desselben ausgeht, und kein Wort zum Lobe desselben sagt, da doch gleichwohl, bey allen Mängeln dieses Buchs, des Vorzüglichen überwiegend mehr in demselben sich findet, als des Tadelnswürdigen. Diess streitet mit den Pflichten der Gerechtigkeit, Unparteylichkeit, ja selbst der guten Lebensart, die jedem Recensenten unverletzlich seyn sollten. — Endlich herrscht in der ganzen Schrift eine gewisse absprechende Derbheit, die sich bey einigem Zartgefühle, der guten Sache unbeschadet, wohl hätte vermeiden lassen, und die hier höchstens das Gute hat, daß sie, wider des Verf. Absicht, den, gegen Paulus vorgebrachten Tadel mildert. Wer kann es ohne Unwillen lesen, wenn der Verf. nur Grotius und Semler als Interpreten des N. T. gelten läßt; dagegen behauptet, daß Cocceius besser gethan hätte, wenn er ein Holzhacker geworden wäre; daß Mill und Wettstein der Erklärung des N. T. wenig genützt, Bengel dasselbe gar nicht verstanden, Hänlein in seiner Einleitung ins N. T. bloß gepredigt hätte, wo er hätte beweisen sollen, und die übrigen nicht einmal verdienten, getadelt zu werden. Von Hänlein sagt er unter andern: Sacrum enim *sermonem* istum, *de quo* persuadere nobis vult introductionem esse in N. T., commemoratione non censeo dignum, eine Stelle, die zugleich als Probe der Latinität des Verfassers dienen mag. Unmöglich kann die philosophische Facultät in Halle solchen Aeusserungen ihren Beyfall geschenkt haben.

Um.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Sophokles Trauerspiele. Uebersetzt von D. Friedr. Ast. Leipzig, bey Schwickert. 1804. VI Seit. Vorr. Text S. 1 — 482. Kritische Bemerkungen zu Sophokles Tragödien von S. 483 — 534 gr. 8. 2 Rh.

Wenn

Wenn auch in einiger Hinsicht zu wünschen gewesen wäre, er talentvolle Verf. hätte bey seiner Uebersetzung das no- num prematur in annum beobachtet, und sie erst dann in hrer höchsten Vollendung ans Licht gestellt: so müssen wir och bekennen, daß seine Arbeit als Versuch alles Lob ver- ient, und jeden frühern Versuch, den Dichter metrisch zu übersetzen, weit hinter sich zurückläßt. Es setzt für einen ungen Mann schon viel Muth und viel Kraft voraus, nach o wenigen Vorarbeiten auf einmal mit einer Uebersetzung aller Trauerspiele des vollendetsten tragischen Dichters aufe ntreten; besonders wenn man sich, wie der Verf., eine wo nöglich, in jeder Hinsicht treue Nachbildung der griechischen Urschrift zum Gesetz macht, und den Geist desselben in seiner Reinheit und in seiner eigenthümlichen Form, in seinem Rhythmus darzustellen bemüht ist.

Mit hinlänglicher Sprachkenntniß ausgerüstet, und den nöthigen Hülfsmitteln der Ausgaben und Kommentare ver- ehen, trägt der Uebersetzer erstens den Sinn des Dichters treulich in unsre Sprache über.

Dann strebte er darnach, ihn in seiner Form wieder zu geben. Er verwandelte den jambischen Trimeter nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in fünffüßige Jamben; sondern bildete den Senarius mit vieler Kunst nach, und nur in den Chö- ren substituirte er hie und da den griechischen Versmaaßen, die für unsre Sprache zu schwer schienen, ähnliche. Da- mit, daß sich der Uebersetzer auf jeder Seite erlaubt, Ver- se mit einem Bindewort, einer Präposition, einem Artikel zu schließen, die mit dem Anfang des folgenden Verses aufs Engste verbunden sind, dürfte derjenige nicht zufrieden seyn, der die Urschrift vergleicht, und etwas Aehnliches hier selten, und meistens nur in Fällen, wo der Sprechende in heftiger Bewegung war, findet.

Auf die gehörige Beobachtung der Quantität der Syl- ben, legte der Uebersetzer mit Recht einen besondern Nach- druck. Er selbst fehlt indeß doch auch nicht selten dagegen. Wir geben einige Beyspiele, wie sie uns in die Hand fallen.

König Oedipus. V. 257:

Wenn jenem nicht das Schicksal hätt' Abkunft versagt.

V. 262:

Am Labdakeischen Sohn, des Polydoros Sproß.

 Oedi-

Oedipus in Kolonos. V. 31:

Wer wird den Schweifer Oedipus den heutgen Tag

V. 112. (Vergl. 298.):

Von Jahren Greise, deines Sitzes Kundschafter.

V. 1299:

Am meisten dein' Erinnys wohl Urheberin

Wenn die Lösung einer Aufgabe dem Verf. noch nicht überall gelungen ist: so ist es die, den grossen Styl der griechischen Kunst in edler Einfachheit und Würde darzustellen. Seine Sprache könnte, ohne in überladne Pracht und rhetorische Uebertreibung auszuarten, etwas mehr Würde und Hoheit verlangen; seine Jamben scheinen wenigstens theilweise nicht sowohl dem Ernst der Tragödie zuzusagen, als der Leichtigkeit der Komödie, und nur in der letztern oder im modernen Drama, wie im Schlegelschen Shakspeare, würde ein Theil der aus der Rede des gemeinen Lebens aufgenommenen Zusammenziehungen von Sylben, Platz finden können, wie sie der Uebers. so oft hat. Die Attische Sprache des Sophokles hatte freylich auch manche Verkürzungen der Wörter und Zusammenziehungen; aber verträgt unsre Sprache im edlern und gewählteren Styl dasselbe?

Wir machen uns auch hier durch ein paar sich zufällig anbietende Stellen, die gewiss nicht die auffallendsten sind, deutlich. Oed. Kol. V. 504 f.:

So geh' ich, um es auszuführ'n; doch wünscht' ich noch
Den Ort zu wissen, wo das Nöth'g' ich finden kann.

V. 548:

Ein'g' Entschuldigung.

V. 1050 f.:

Strom, wo die Ehrwürd'gen gewähr'n
Andächt'ge Fey'r

V. 1242. (Vergl. V. 1370.):

So auch drängen vom Haupt h'rab

Antigone. V. 650:

Nur frost'g' Umarmung

Noch sticht gegen die schöne und würdevolle Einfalt des Sophokles an einigen Stellen eine verschränkte und Dunkelheit hervorbringende Wortstellung ab. König Oedipus. V. 1376 ff.:

Nein!

Nein! nimmer kann mich dieß zu schau'n erfreuen, noch
Die Stadt, den Thurm zu seh'n, die heil'gen Bildnisse
Der Götter, die ich leidensvoller selbst allein,
Der aufgeblüht in Thebae, auf das schönste mir
Geraubet, da ich selbst erklärt u. s. w.

Oed. Kol. V. 1367. f.:
Es aber retten diese, meine Pfleger, mich;
Die Männer sind, nicht Weiber, was Mitdulden heißt.

Antigone. V. 791. f.:
Du auch den ungerechten Sinn
Gerechter ziehst ab zum Verderben.

Beygefügt sind dieser Uebersetzung scharfsinnige, kritische und philologische, auch ästhetische Bemerkungen über den Sophokles; wiewohl die Vorrede, in Wahrheit sehr possierlich, alle ästhetische Beurtheilung des Dichters geradezu verwirft: »Wer den Dichter versteht, wird sich nicht in den »Sinn kommen lassen, über ihn zu richten; denn sollte man »wohl einen höhern Maaßstab der griechischen Tragödie »finden können, als Sophokles selbst ist? Und seine Schön»heiten in Prosa darzustellen, ist prosaische Ungereimtheit.« In den Anmerkungen zeigt der Verf. auch große Anlage zur Polemik, vorzüglich gegen seinen innigen Jugendfreund Purgold, dessen obss. criticas er »theils aus Liebe zu sei»nem Dichter; theils aus Achtung für seinen Freund« äußerst hämisch und wegwerfend behandelt. Uebrigens unterschreiben wir mehrere Kritiken des Verf.; andern können wir nicht beypflichten. Nur ein Beyspiel von letztern, aus Ajax dem Geißelschwinger, V. 1189 f. Wann wird, sagt der Chor, die Zeit aufhören

δορυσσόντων μόχθων
ἄταν ἐπάγων
ἀνὰ τὰν εὐρώδη Τροίαν,
δύστανον ὄνειδος Ἑλλάνων.

Der Verf. hält den vorletzten Vers, wegen des antistrophischen V. 1197, für verstümmelt, liest dafür ἄνσταν ἐν' εὐρώδη Τροίᾳ, und setzt erklärend hinzu: »Troja und »das Unheil des so langwierigen Krieges, wird sonach von »2 Seiten sehr treffend geschildert: einmal, daß die Griechen »zu ihrer eignen Schmach schon so lange kämpften, ohne es »zu bezwingen (ἄνστα Τροία), und dann, daß das Griechische Heer selbst in der sumpfigen, feuchten Gegend so viel

»leiden

»leiden mußte (εὐρώδης, vergl. V. 1208 und Agamemnon des »Aeschyl. V. 335..558).« In das Wort: ἄνετα, ist zu viel hineingelegt, und die hier angenommene Bedeutung von εὐρώδης, ist mit nichts bewiesen. Wir schlagen vor:

ἄταν ἐπάγων,
ἄταν ἀν' εὐρώδη Τροίαν,

so daß es der Antistrophe entspricht: Ὦ πόνοι u. s. w.; eine nachdrucksvolle Wiederholung des Wortes ἄτη, wie sie Eichstädt Quaestt. philol. P. 2 p. 15 in eine Stelle des Pindar einführt. Ueber Troja, εὐρώδης, tenebricosa, ist der beste Kommentar Catull. 68, 89 f.:

Troja *Nefas* (Ἄτη), commune *sepulcrum* Europae Asiaeque,
Troja virûm et virtutum omnium acerba cinis.

Sophokles nennt selbst kurz vorher V. 1167: τάφον εὐρώεντα. S. das. Musgrave.

Fm.

Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimina, quae loci in amplissimo Philosophorum ordine obtinendi causa — defendet *Gabriel Godof. Bredow*, Philos. Doctor, Histor. et Statistices Prof. publ. ordin. Societ. lat. Jenens. Socius, respondente *H. C. T. Ukert*, Utinensi. — Helmstadii. 1804. 48 Seit. 4. Nebst einem halben Folioblatte mit einer Erdcharte nach des Herausg. Vorstellung.

Von der Regel, keine akad. Disputationen anzuzeigen, machen wir billig hier eine Ausnahme, weil die vorliegende mit ihnen nichts als die Form gemein hat, und die Arbeit eines bekannten Schriftstellers ist, welcher auf besondere Veranlaßung seine Gedanken über die Vorstellung, welche man sich in den ersten Zeiten der griechischen Kultur von der Gestalt der Erde, und von ihrem Zusammenhange mit dem Meere, dem Himmel und den auf ihren Zustand am meisten Einfluß habenden Gestirnen machte, so wie über die Dauer und allmählige Veränderung dieser Vorstellung, nebst den sie bezeichnenden Worten und Ausdrücken, in dieser Gestalt mittheilt.

polit. Der erste Paragraph handelt de dignitate historiae; der zweyte ist überschrieben: figura terrae ex opinione Graecorum et Hebraeorum veterum. Der erste Satz ist vom Rec. dunkel oder falsch ausgedruckt, so wie überhaupt der lateinische Ausdruck bisweilen gezwungen, hart, auch fehlerhaft ist. Der zweyte allgemeine: alle rohe alten Völker stellten sich die Erde als eine runde Fläche vor, vom Ozean umflossen, und überall vom Himmel, als einem überhängenden Gewölbe, umgränzt, wird sehr gut ausgeführt. Im Buche Hiob Kap. 26, V. 10 wird das Wort, welches man durch Kugel erklärt hat, auf einen Kreis gedeutet, und von dem hebräischen Worte das griechische ὠγῆνος und ὠκεανός abgeleitet, welches den Kreis des die Erdfläche umfließenden Weltmeers bezeichnet. Diesen Ozean nahm man als die Gränze des Tageslichts und der Nacht und Finsterniß an. Diese letztere Vorstellung findet man noch in den Erzählungen von Alexanders indischem Zuge, sogar noch in des Dichters Pedo Albinovanus Zurufe an Cäsar Drusus. — Par. III. Figura terrae et coeli ex mente Herodoti S. VIII — IX. Hier werden die einzelnen Stellen als Beweis für den Satz angeführt, daß auch nach Herodotus Vorstellung die Erde eine Fläche sey, von dem Himmel wie von einer holen Halbkugel bedeckt, deßen Rand das Ende der Erde berühre. Aus dieser Vorstellung erklärt er die Erzählung von Indien 3, 104. nach welcher die Sonne am Morgen über den Köpfen der Bewohner stehend, am brennendesten seyn, nach Mittage aber sich allmählig abkühlen soll; ferner die Stelle 3, 101 daß die Indier und die benachbarten Aethiopier von der nahen Sonnenhitze verbrannt und schwarz gefärbt werden. Diese Idee haben sogar die spätern römischen Dichter noch beybehalten, und Lukanus hat sie sogar auf das Klima von Spanien übergetragen. — Par. IV. Opinio Hebraeorum, Graecorum, Latinorum et Germanorum de natura coeli, S. X — XIII. Die ältesten Sprachen stellen den Himmel als ein festes unbewegliches Gewölbe über der Erde dar. Die Ableitung des hebräischen Namens, welcher den Himmel als ein metallenes Gewölbe (laquear malleis expansum) angiebt, meint der Verf. gefunden zu haben; die des griechischen ὀρανὸς ist ihm noch unbekannt. Doch deuten die homerischen Ausdrücke ὀρανὸς σιδήρειος und πολύχαλκος, wie auch der alte von Hesychius und

dem

dem Etymol. M. erwähnte Mythus, nach welchem ἄκμων der Vater des ὀρανός war, offenbar auf dieselbe Vorstellung der Griechen hin. Hierher rechnet der Verf. auch das lat. coelum, von κοῖλος abgeleitet, wovon caelare kommt. Deutlicher sind die Stellen im Herodotus 2, 26, 5, 92, 4, 158. — Paragr. V. De cursu solis in coelo, et quomodo terra sole afficitur, ex opinione Graecorum et inprimis Herodoti. S. XIII — XIV. Aus der Stelle 2, 24, 25, 26, erhellet, daß nach Herodots Vorstellung die Sonne im Sommer ihren Weg am Gewölbe des Himmels durch die Mitte nimmt; hernach aber von dem Winter und dem Boreas (χειμώνων Kap. 24 χειμῶνος καὶ τῦ βόρεω Kap. 26.) nach der Südseite und Lybien zurückgedrängt werde; so daß also in Lybien beständiger Sommer sey. Daraus wollte Herodot auch die Ueberschwemmungen des Nils im Sommer erklären. Paragr. VI. Herodotus multas geographicas fabulas vulgo creditas non accipit. S. XVI — XVIII. Herodots Verdienst, welches ihn zu dem Namen des Vaters der Geographie berechtige, setzt der Verf. darin, daß er zuerst die Sinnestäuschungen, und die allgemein geglaubten geographischen Fabeln durch Zweifel erschüttert habe; ferner daß er läugnete, man könne die Gestalt und Natur der Länder bestimmen, bevor sie durch Reisen gehörig erforscht worden seyen. Dieses erhelle daraus, daß er (4, 36, 16, 32, 53,) diejenigen verlache, welche die Gestalt der Erde auf den geographischen Tafeln als kreisrund abgebildet hätten, da doch so viele wüste Gegenden wären, über welche noch kein Reisender hinausgegangen sey. Daher verlache er die Erzählungen des Aremaspei'schen Gedichts, die von den Hyperboräern, und endlich die von den Leuten, welche gen Norden über die Scythen und Kahlköpfe hinaus wohnen, und ganze 6 Monate schliefen. Die Fabel bedeutete, nach des Verf. ganz natürlicher Deutung, daß bey diesen Leuten, und in ihrem Klima ganze 6 Monate hindurch die Sonne nicht scheine und Nacht sey. Diese Angabe, setzt er hinzu, ließ sich aber aus Herodots eigner Vorstellung von der Gestalt der Erde und dem Laufe der Sonne, recht wohl rechtfertigen, wenn man annimmt, daß die Sonne im Winter am untern Rande der himmlischen Halbkugel gegen Süden verweilt, während daß gegen Norden eine Reihe von hohen Gebirgen die schief fallenden Sonnenstrahlen abhalten; gerade wie Homer sich den Sitz der Cimmerier

vor-

dargestellt haben mag, Odyß. 11, 15 — 19. Wenn Heeren und Andere in der letzten Erzählung des Herodotus eine Spur von der wahren Kenntniß der Natur der Polarländer zu finden geglaubt haben: so bemerkt der Verf. dagegen, daß hier durch Zufall die Sage mit der Natur zusammentreffe. Denn wir hätten dieselbe Wahrheit nur durch die Kenntniße der Astronomie gefunden, welche den Alten abgiengen. Was gegen diesen letzten Satz Einige angeführt, und als Beweise von großen astronomischen Kenntnißen angesehn haben, geht der Verf. in den folgenden Paragraphen durch, und sucht zu beweisen, daß man darinne mehr gefunden zu haben glaubte, als sie wirklich enthalten und enthalten konnten. Paragr. VII. E cognitione tropicorum solis colligere non licet, etiam verum solis motum cognitum esse. §. VIII. Die Erwähnung der τροπῶν ϑερινέων 2, 19 beweiset gar nichts für die Kenntniß vom wahren Laufe der Sonne, welchen Herodot nicht kannte. Denn er sah ja 2, 24, 25, 26, den Rückgang der Sonne gegen Süden nicht für die Ursache der Kälte im Norden; sondern diese vielmehr für die Ursache des Rückganges der Sonne an. Jener Ausdruck also kann und sollte weiter nichts bezeichnen, als die Gränze am Himmel, wohin die Sonne auf ihrer Bahn gelangt, und von welcher sie sich dann wieder zurückwendet. Die Beobachtung und Bezeichnung des oriens und occidens hiemalis, autumnalis, aestivi et verni war ja dem Landbewohner so leicht und gewöhnlich! Nach diesen Gränzen der Sommer und Wintersonnenwenden, bestimmte auch Hesiodus ἔργ. 477, 525, 562, 661, den Ackersleuten und Schiffern ihre Tage und Arbeiten. Eben so erklärt der Verf. die Stelle in der Odyßee 15, 403 wo Eumaeus die Lage der Insel Syria über Ortygia (bey Syrakus) durch die Sonnenwende bezeichnet, d. i. durch die äußerste Gränze gen Süden am Rande des himmlischen Gewölbes, wo die Sonne untergeht, um sich dann nach Norden zu wenden. Der Verf. setzt aber noch eine andere Erklärung von Voß hinzu, welcher annimmt, daß auf Ortygia ein Gnomon gestanden habe, vielleicht von phoenizischen Handelsleuten gesetzt, welcher die Sonnenwenden und Nachtgleichen anzeigte. Wogegen er aber mit Recht einwendet, daß ein solches Kunstwerk in dem Zeitalter des Dichters mehr Bewunderung verdiente, als Homers Worte anzeigen; besonders da Homer den Schweinhirten reden läßt. Paragr. VIII. De-

scrip-

scriptio tamen accuratior, e mente Herodoti. S. XX – XXII. Wenn man sagt, zu Herodots Zeiten habe man schon die Erde als kugelrund abgebildet: so hat man sich durch die Uebersetzung oder die falsche Deutung der Worte γράφουσι τὴν γῆν ἅπασαν κυκλοτερέα ὡς ἀπὸ τόρνου zu dieser irrigen Behauptung verleiten lassen; denn diese Worte bezeichnen bloß einen kreisrunden Körper, discum detornatum, eine rund gedrehete Scheibe. Nach dem Verf. behauptete Herodot, die Gestalt der Erde lasse sich nicht mit Gewißheit bestimmen, (terram certa figura finiri posse negat); denn die Nordgränze von Europa habe noch Niemand erforscht, und der die Erde im Kreise, umfaßende Ocean sey eine Dichtererfindung. Sogleich setzt der Verf. S. XXI hinzu, (was Rec. mit dem vorher angeführten Satze nicht reimen kann,) obgleich Herodot der Gestalt der Erde eine vollkommene gleichsam abgezirkelte Rundung (justam terrae rotunditatem tanquam circino descriptam) abspricht: so erhellt doch aus eben denselben Worten, daß er die damals bekannte Erde selbst mit einem Teller verglich, ohne die Winkel und Krümmungen zu achten. Was nun folgt, ist eine ganz richtige Bemerkung; Herodot vergleicht Europa *in der Länge* mit Asien und Afrika, wie sie auf den geographischen Tafeln der Zeit abgebildet waren; aber in der Breite stehen nach ihm, Asien und Afrika jenem Welttheile weit nach. Dagegen behauptet Mannert, Herodot behaupte zwey Hauptsätze, 1) daß die Länge der Erde die Breite übertreffe; 2) daß man von einer Rotundität gar nichts bemerken könne. Eben so falsch ist, was Rennels sagt, Herodot nähme Europa länger als Asien und Afrika, und diese hingegen breiter als Europa an. Hier muß Rec. bemerken, daß ihm in der Darstellung des bisher Ausgezogenen Manches zweifelhaft vorgekommen ist. Im 2. §. S. III heißt es: multi orbem terrarum κυκλοτερέα ὡς ἀπὸ τόρνου orbicularem tanquam a torno describebant, IV, c. 36. In diesem Zusammenhange hier bedeutet dieses, daß noch zu Sokrates Zeiten, Viele die Erde als eine kreisrunde Fläche vorstellten; und also ließe sich daraus folgern, daß Einige von dieser Meinung abwichen. Dergleichen Vermuthung aber läßt die Stelle 4, 36 nicht zu: γελῶ δὲ ὁρέων γῆς περιόδους γράψαντας πολλοὺς ἤδη. Denn daraus folgt weiter nichts, als daß damals bereits viele περιόδους γῆς geschrieben oder gemalt hatten. Der Verf. behauptet in der Anmer-

merkung S. XVI daß γράφειν hier malen, nicht schreiben bedeute, daß περίοδοι γῆς, tabulae terrae seyen, und daß Herodot auf die Tafeln von Hekatäeus und Anaximander ziele. Aber das wären ja doch nicht viele! Ferner zweifelt Rec. ob περίοδοι γῆς bestimmt in irgend einer Stelle geographische Erdtafeln bedeuten. Wenn dieses aber als durchaus gültig erwiesen ist: dann ergiebt die Bedeutung von γράφειν sich selbst.

Wenn der Verf. es dem Herodot als Verdienst anrechnet, daß er zuerst die aus Sinnestäuschungen entstandenen geographischen Fabeln durch seine Zweifel erschüttert habe, (S. XVI) wohin die kreisrunde Gestalt der Erdfläche gezählt wird; wie wird er dieses Verdienst noch behaupten mögen, nachdem er S. XXI zugestanden hat, daß selbst Herodot noch gewißermaaßen die Erdfläche mit einem runden Teller vergleiche, wenn man nämlich einige Winkel und Bogen abrechne? Endlich führt er S. XXI aus Herodot 4, 42 Folgendes an: admiror eos, qui Africam, Asiam, Europam tamquam tres partes sibi pares disterminaverunt, quae tamen non parum differunt. Die griechischen Worte lauten: θωυμάζω τῶν διορισάντων καὶ διελόντων Λιβύην τε καὶ Ἀσίην καὶ Εὐρώπην. οὐ γὰρ σμικρὰ τὰ διαφέροντα αὐτέων ἐστί. Da steht keine Sylbe davon, daß alle drey Erdtheile sich gleich seyen! Woher hat also Hr. B. diesen Satz genommen? Gewiß nicht aus Herodot. Denn dieser sagt vielmehr 4, 36 καὶ τὴν Ἀσίην τῇ Εὐρώπῃ ποιεύντων ἴσην. Freylich zeigt in der ersten Stelle die Wortfügung, vorzüglich das γὰρ im Nachsatze, welches durchaus nicht auf den Vordersatz paßt, daß ein Fehler im Texte sey, und wahrscheinlich Etwas fehle. Diese Lücke scheint auch Hr. Br. bemerkt zu haben, und vielleicht wollte er sie nach dem Sinne der Worte, tamquam tres partes, sibi pares, im Griechischen ausgefüllt wißen. Aber in dieser Stellung konnte Herodot sie unmöglich einschalten; vielmehr würde er einen Satz hinzugefügt haben, worinne die Gleichheit bemerkt war. Diesen Satz selbst meint Rec. im Herodot wiedergefunden zu haben, an einer Stelle, wo er ganz abgerißen außer der Wortfügung und dem Zusammenhange steht, nämlich 4. 36 καὶ τὴν Ἀσίην τῇ Εὐρώπῃ ποιεύντων ἴσην. Setzt man sie aber in die Stelle 4, 42 nach καὶ Εὐρώπην, so füllen sie die Lücke

ums, und sagen, sich vollkommen zu θωϋμάζω τῶν διουρισάντων καὶ διελόντων. Doch hat die erstere Stelle noch weit mehr und grössere Schwierigkeiten, welche Hr. Br. nicht berührt hat, und welche dennoch bey den aus der Stelle gezogenen Folgerungen noch manchen Zweifel übrig lassen. Vielleicht kehrt Rec. darauf zurück, wenn er zuvor einige der vorher bemerkten Zweifel zu berichtigen gesucht hat. Wenn nämlich Hr. B. περίοδος γῆς von geographischen Tafeln verstanden wissen will, und deswegen γράφειν durch malen, nicht schreiben, übersetzt: so müsste er dieses beweisen; denn er hat den gemeinen Sprachgebrauch gegen sich, nach welchem auch Hesychius περίοδον γῆς durch περιήγησιν γῆς erklärt, also eine Erdbeschreibung. In diesem Sinne sagt Aristoteles in der Rhetorik 1 K. 4. πρὸς τὴν νομοθεσίαν αἱ τῆς γῆς περίοδοι χρήσιμοι. ἐντεῦθεν γὰρ λαβεῖν ἔστι τοὺς τῶν ἐθνῶν νόμους. Eben so wird dem Hekatäus Εὐρώπης περίοδος, und dem Skylax von Karyanda γῆς περίοδος zugeschrieben. Wahr ist es zwar, dass in den Wolken des Aristophanes V. 207 αὕτη δέ σοι γῆς περίοδος πάσης, eine geographische Tafel bedeutet, welche der griechische Scholiast durch χωρογραφία erkläret; aber diese Bedeutung ist nicht die gewöhnliche.

Zweytens ist es zwar gewiss, dass κυκλοτερὴς ὡς ἀπὸ τόρνου γῆ nur die zirkel- oder kreisrunde Gestalt der Erde bedeutet, welche Herodot, nach Hr. Br. Geständniss, selbst nicht läugnete. Aber dass Herodot die Erde übrigens als eine flache Scheibe, nicht als eine Kugel sich vorgestellt habe, scheint weder hieraus, noch aus der Stelle 3, 104 mit Sicherheit gefolgert werden zu können. Denn Herodot bestreitet nur allein die zirkelförmige Rundung, wegen der vielen offenbaren Winkel und Biegungen, und vorzüglich will er die Vorstellung von dem Ozean, der die Erde im Kreise umfliessen sollte, widerlegen. Ferner führt H. Br. S. VIII aus der Stelle 3, 104 zwey Sätze an, die darin nicht enthalten sind; der erste ist: His Indis ardentissimus est sol matutinus, non quemadmodum ceteris hominibus meridie, sed eousque *capitibus imminens*, dum tempus est a foro discedendi, quod fiebat circa duodecimam horam e nostra ratione temporis metiendi. Dass die Sonne den Indianern bis gegen die zwölfte Stunde über dem Kopfe stehe, sagt die Stelle nicht; sondern nur ἀλλ' ὑπερτείλας μέχρις

ἔχρις ἐ ἀγορῆς διαλύσιος. d. i. vom Anfange an bis gen die zwölfte Stunde, nach Hr. Br. Auslegung der γορῆς διάλυσις. Der zweyte Satz: quum igitur sol ex pinione Herodoti omnibus terris uno eodemque tem- ore oritur et occidit; ist eben so wenig in Herod. Worten nthalten. Wollte Hr. B. etwa durch die Worte: Meridies ero Indos fere urit peraeque atque ceteros homines: eclinante meridie talis est illic sol, qualis alibi matutinus: ie Behauptung begründen? Aber in den erstern Worten egt ja nicht der Begriff nur dunkel angedeutet, daß der Mittag bey den Indiern und den übrigen Erdbewohnern ir selbigen Zeit eintreffe.

Noch einen dritten Satz scheint Hr. Br. mit zum Be- eise zu nehmen, daß Herodot sich die Erde als einen Teller orgestellt habe; wenn er nämlich S XIII aus der Stelle , 24, 25 anführt: in hoc laqueari coelesti sol tempore estatis quotidianam tenet viam fere in medio: hyeme utem ingruente, frigoribus a meatu suo in magis austra- s coeli partes depulsus transit τὰ ἄνω τῆς Λιβύης. uperiora autem dicit in austrum versa. — Quando autem igore ingruente sol in fines coeli australes repellitur, ecesse est, ut sol, margini laquearis coelestis inclinatae ropior vehementiori calore superiora Africae adurat. ben dahin gehört S. XIX, wo der Satz ausgeführt werden ll, daß die Bemerkung der Gränzen der Sonnenwenden, hne die Kenntniß von der Ursache des verschiedenen Auf- ngs der Sonne, statt finde. Von der letztern heißt es: uae Herodotum adeo latebat, ut recessus solis in austrum on causa frigoris, sed frigus causa residentis solis ei esse deretur, 2, 24. 25. 26. Aus der letzten Stelle führt noch S. XII den Satz: Regiones ergo coelestes cer- partibus laquearis superi infixae esse videntur, als ei- n Beweis an, daß Herodot sich das Gewölbe des Him- els über der Erde als unbeweglich gedacht habe.

Hiergegen stießen dem Rec. folgende Bedenken auf. var ist es aus den Worten 2, 24: τὴν χειμερινὴν ὥρην ελαυνόμενος ὁ ἥλιος ἐκ τῆς ἀρχαίης διεξόδε ὑπὸ τῶν ιμώνων und Kap. 26 ὁ ἥλιος ἀπελαυνόμενος ἐκ μέσε τε̃ ανε̃ ὑπὸ τε̃ χειμῶνος καὶ τε̃ βόρεω, ziemlich deutlich zu ehn, daß Herodot von den Ursachen der Sonnenwende d des Frostes in den Nordländern falsche oder undeutliche

Begriffe hatte; aber keinesweges kann daraus etwas für seine Vorstellung von der flachen Tellergestalt der Erde gefolgert werden. Noch weniger aber geben die Worte 2, 26: εἰ δὲ ἡ στάσις ἤλλακτο τῶν ὡρέων, καὶ τοῦ οὐρανοῦ τῇ μὲν νῦν ὁ βορέης τε καὶ ὁ χειμὼν ἑστᾶσι, ταύτῃ μὲν τοῦ νότου ἦν ἡ στάσις καὶ τῆς μεσημβρίας, τῇ δὲ ὁ νότος νῦν ἕστηκε, ταύτῃ δὲ ὁ βορέης, den Satz, welchen Hr. B. daraus folgert: Regiones ergo coeleſtes — infixae eſſe videntur. Die darin enthaltenen Begriffe sind zu roh und kraß, als daß man sie so ohne förmlichen Beweis dem Herod. andichten darf, welcher überdieß dem χειμὼν oder den χειμῶνες offenbar die μεσημβρίη entgegenstellt, und also unter jenen Worten nicht bestimmt Kälte; sondern nur die nördliche Lage der Erde sich dachte. Alle die angeführten Vorstellungen und Angaben des Herodot lassen sich eben so gut mit der Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde vereinigen, und geben keinen Beweis ab, daß Herodot sich dabey die Erde als tellerrund vorgestellt habe. Wenigstens findet Rec. im Aristoteles Meteorol. 2, 4 eine Stelle, welche die kugelrunde Gestalt der Erde voraussetzt, und von dem Laufe der Sonne, und von der Wirkung desselben in ähnlichen; *aber bestimmtern* Ausdrücken spricht. Es heißt von dem Ursprunge der Nord- und Westwinde, als der häufigsten: ἔτι δὲ τοῦ γίνεσθαι μάλιστα πνεύματα ἀπ᾽ αὐτῆς τε τῆς ἄρκτου καὶ μεσημβρίας τὸ αὐτὸ ἄιτιον· — ὁ γὰρ ἥλιος τούτους μόνους οὐκ ἐπέρχεται τοὺς τόπους, ἀλλὰ πρὸς τούτους, καὶ ἀπὸ τούτων ἐπὶ δυσμὰς δὲ καὶ ἐπὶ ἀνατολὰς ἀεὶ Φέρεται· διὸ τὰ νέφη συνίσαται ἐν τοῖς πλαγίοις, καὶ γίνεται προσιόντος μὲν ἡ ἀναθυμίασις τοῦ ὑγροῦ, ἀπιόντος δὲ πρὸς τὸν ἐναντίον τόπον ὕδατα καὶ χειμῶνες· διὰ μὲν οὖν τὴν Φορὰν τὴν ἐπὶ τροπὰς καὶ ἀπὸ τροπῶν θέρος τε γίνεται καὶ χειμὼν, καὶ ἀνάγελταί τε ἄνω τὸ ὕδωρ, καὶ γίνεται πάλιν. Nur wird hier bestimmt die Wendung der Sonne als die Ursache vom Winter und Sommer angegeben, da Herodot das Gegentheil zu sagen scheint.

Nun fährt Rec. fort, den Inhalt der folgenden Paragraphen anzugeben. Also IX. S. XXII — XXXII. Menſura longitudinis terrae e mente Herodoti. Inſeritur diſquiſitio de nomine Italiae et de Araxe fluvio. In diesem Paragr. sind die folgenden drey Bemerkungen die wichtigsten. Herodot nennt Italien den südlichen von griechischen Kolonisten an-

ebauten Theil des Landes, welchen die griechischen Schrift-
er nach Alexander, Grossgriechenland nennen, wahrschein-
nach dem Beyspiele der Römer, welche das benachbarte
iechenland bloss mit ihrem im Anfange kleinen Reiche ver-
hen. Ueberdem rechnet er dieses Land (Italien) mit zu
iechenland, 3, 136. 138, wie auch Thucydides thut 1,
6, 2. Den nördlichen Theil von Italien nennt er Tyr-
ien, und sagt daher 6, 22, die Nordküste von Sicilien
e gegen Tyrsenien über. Eben so nennen Pindar Pyth.
und Aristoteles Politic.. 3, 6., die Bewohner der Küste
Italien, die Griechen ausgenommen, Tyrrhener. Bey
er Gelegenheit wird bemerkt (S. XXV), dass in Sopho-
Antigona (V. 1129) Ἰταλία der alte Name von Boeo-
sey; dass daher Herodot und Thucydides in Beziehung
diesen alten Namen, fast so oft sie Boeotien nennen,
zu setzen, wie es jetzt heisst. Beyde Namen bezeich-
das Land der Ochsen. Rec. bemerkt nur, dass, wenn Thu-
ides 1, 12 und Herodot sagen: Βοιωτοὶ οἱ νῦν, sie mehr
die vorigen Wohnsitze der Boeotier als auf den alten
men des von ihnen in Besitz genommenen Landes Rück-
t zu nehmen scheinen. — Eben so erklärt Hr. Br. den
men Italien von Boeotien in der Stelle des Sophokles,
lche Plinius 18, 7 übersetzt hat: et fortunatam Italiam
mento canere candido, und dabey sich wundert, dass
ner der spätern Griechen dieses Waizens aus Italien ge-
cht habe. Wenn Rennel behauptet, dass Herodot 1, 167
talien mit dem Namen Οἰνωτρίη belege: so bemerkt Hr.
r. dagegen, dass H. darunter nur einen Theil des südlichen
taliens verstand. Gegen denselben Rennel erinnert er S.
XVIII, dass er die von Herodot angegebene Länge der Kas-
schen See falsch, als vom Norden gegen den Mittag ge-
essen, angenommen habe. Die Anmerkung über den Fluss
rates, und die Art, wie Hr. B. den anscheinenden Wider-
ruch in der Stelle 1, 202 zu heben sucht, ist sinnreich; lei-
t aber keinen kurzen Auszug. Paragr. X. Mensura lati-
dinis terrae secundum Herodotum. Paragr. XI. Num
hoenices Africam circumnavigarint. Hr. Br. läugnet
ese Umschiffung gänzlich, aus Gründen, die zu weitläufig
nd, um sie im Zusammenhange anzuführen. Der letzte
Paragraph XII. S. XXXIX—XLIV. Num e Thaletis prae-
ictione defectus solis colligere liceat, veram causam
efectus solis Graecis percognitam fuisse? Wenn Thales

150 Jahre vor Herodot eine Sonnenfinsterniß vorhersagen konnte: so glaubt man, daß dieses ohne Kenntniß der Gestalt und Bewegung der Erde, der Sonne und des Mondes nicht habe geschehen können; und daß daher dieselbe Kenntniß dem so viel jüngern Herodot um desto weniger abgesprochen werden könne. Dagegen erinnert der Verf., daß nach Herodots Erzählung 1, 74, Thales nur das Jahr der Sonnenfinsterniß, nicht den Tag oder den Theil des Tages vorausgesagt habe. Ferner, daß Herodot die Ursache dieser Erscheinung gar nicht gekannt habe. Dieses erhelle aus der Art, wie er sich darüber ausdrückt, 1, 103 und 7, 37. Wollte man dagegen einwenden, daß Herodot diese Kenntniß vernachlässiget habe: so vergleicht Hr. B. den Thucydides, einen Schüler des Herodots, welcher 1, 23 die häufigen Sonnenfinsternisse unter die schrecklichen Verhängnisse zählt, welche den peloponnesischen Krieg begleiteten. Hingegen zeigten die Stellen 2, 28 und 4, 52, daß man die Ursachen der Erscheinung aus der Zeit des Neumondes zu errathen gesucht habe; erkannt aber habe sie nach mehrern Beobachtungen zuerst Plato, wenigstens Aristoteles (De coelo 2, 11). Hier weiß Rec. nicht, was den Verf. berechtiget, die Worte (2, 28) des Thucydides ὥςπερ καὶ μόνον δοκῆ εἶναι γίγνεσθαι δυνατὸν, (νουμηνία κατὰ σελήνην), auf eine bloße Muthmaaßung zu deuten, welche man auf die Zeit der Erscheinung gebaut habe, da sie in dem Munde eines Mannes, der von der Kenntniß der Meteoren (wie man damals die Astronomie nannte) nicht Profession machte, und an der Stelle und bey dieser Gelegenheit schicklicherweise sich über die physische Ursache nicht bestimmter erklären konnte, weiter nichts bedeuten konnten und sollten, als daß nach der Meinung der Meteorologen diese Erscheinung nur zur Zeit des Neumondes statt finde, wogegen Hr. B. sie übersetzt: quo solo etiam tempore hoc fieri posse videtur. Der Muthmaaßung des Verf., daß Origenes mit Unrecht dem Anaxagoras die entdeckte Ursache der Sonnenfinsterniß, und die Kunst, sie vorherzusagen, zugeschrieben habe, setzt Rec. die Erzählung des Plutarchus vom Perikles entgegen, welcher seiner Armee die Schrecken vor der Sonnenfinsterniß sogleich durch eine sinnliche Demonstration mit der Chlamys benahm, wobey Pl. bemerkt, daß Perikles als Schüler des Anaxagoras einen grossen Vorzug vor dem Feldherrn Nizias hätte, welchen ein

ihm

[sch]nüchter Vorfall außer Fassung brachte. Periclis vita Ka[pi]tel 5. 6.

Um Herodots Erzählung zu retten, nimmt Hr. Br. an, [d]aß Thales auf eine ganz mechanische Weise die Sonnenfin[s]terniß so ziemlich genau ohne wahre Kenntniß der Ursache, [h]abe vorhersagen können, wenn er von den Aegyptiern die [K]enntniß von der nach langer Erfahrung berechneten Wie[d]erkehr der Sonnenfinsternisse, vorzüglich der totalen, er[h]alten, oder diese Periode selbst aus der Beobachtung von [m]ehrern Jahren berechnet hatte.

Die beygefügte Karte, welche die Vorstellung und die Angaben des Herodot von der Gestalt der Erde, der Lage, Größe und Verhältniß ihrer Theile versinnlichen soll, verdankt der Verf. der Freundschaft des Hrn. Hellwag, Arztes zu Eutin.

Z.

Erziehungsschriften.

Anweisung wie Kinder und Stumme ohne Zeitverlust ꝛc. zu Sprachkenntnissen und Begriffen zu bringen sind ꝛc. Von C. H. Wolke Leipzig, bey Crusius. 1804. 496 Seit. mit drey Kupfertafeln und einer Lesetabelle.

Der Reichthum dieses Buchs ist in sechszehn Abschnitte, zum Theil von sehr ungleicher Länge, gebracht, aus welchen wir das Merkwürdigste, nebst einigen Bemerkungen darüber, unsern Lesern vorlegen wollen.

I. Anweisung zur Belehrung der Stummen und der noch sprachlosen Kinder. S. 1—32.

Wer nicht weiß, wie man es anfängt, um Taubstumme sprechen zu lehren, dem wird folgendes Beyspiel (S. 9) willkommen seyn: »Lasset euern Stummen, wann ihr A ausspracht, mit seinem einen Finger in eurem Munde fühlen, daß die Zunge ganz still liegt, und nicht an seinen Finger stößt. Wenn ihr darauf e aussprecht: so wird er bemerken, daß die Zunge sich hebe, und seinen Finger nach dem

Gaumen hinaufschreibt; zieht er seinen Finger daran heraus, und wiederholt ihr die Aussprache des e: so wird ihm sichtbar werden, daß eure Zunge sich hebt und ausbreitet, alsdann den Vorderzähnen sich nahet, auch daß der Mund nun weniger sich öffnet als bey a.«

Rec. nennt mit dem Verf. die Vokale Grundlaute; aber Hauptlaute, für Konsonanten, scheint ihm das Gewöhnliche Mitlaute nicht verdrängen zu müssen.

S. 13 heißen f, v, ph ähnlich tönende Laute; Rec. hat sie nie anders als gleichtönend vernommen, und weiß zwischen ihnen und dem w eben so wenig einen Mittellaut anzugeben, als zwischen p und b.

Wie nöthig den Taubstummen das Gesicht ist, um Gesprochenes zu verstehn, sieht man unter andern aus dem, was (S 14) Hrn. Professor Ebeling Raphaels zwey taubstumme Töchter erzählten, daß sie nämlich die zu ihnen redenden Frauenspersonen, wegen ihrer unverhüllten Kehle, immer weit leichter oder besser verstanden hätten, als die Mannspersonen, deren Hals umwickelt war.

II. Von der Versinnlichungsmethode zur angenehmen und baldigen Mittheilung richtiger Vorstellungen und Begriffe, und der Sprachkenntniß. S. 33 — 206.

Nach S. 34 kennt der Verf. diese Methode schon seit 1760, und es ist weltkundig, wie viel Verdienst er sich um sie erworben hat. In Petersburg habe er (S. 42) seit 1784 die Zufriedenheit gehabt zu sehn, daß seine Versinnlichungsmethode allmählig eingeführt wurde in den Unterklassen der großen kaiserlichen Erziehungsinstitute; auch in der von Büsching bey der St. Petrikirche gestifteten, mit vorzüglichen Lehrern besetzten deutschen Hauptschule; ferner in andern Privatlehranstalten, und in einigen hundert Familienlehrzimmern, denen er zum Theil selbst seine Schriften dazu geliefert habe.

Nach diesen und noch einigen Vorerinnerungen — worin unter andern (S. 37 ff.) das unrichtige Aussprechen des Lateins scharf, aber verdient, gerügt wird — kömmt Hr. W. (S. 43) auf die Sache selbst, die er unter folgenden Ueberschriften sehr umständlich abhandelt: Uebungen, welche vor dem eigentlichen Unterricht und während desselben müssen ange-

angestellt werden. — Erster Anfang des Unterrichts. — Wichtiger Vorschlag, die Sinne schärfer oder vollkommner zu machen. — Von der genauern Schätzung der Größen durch Zahlen, oder von der Zahlenkenntniß und ihrer Anwendung. — Von der Versinnlichung der Personenwörter. — Von der Versinnlichung der Wandelwörter (verbes) und der von ihnen abgeleiteten Beschaffenheitszeitwörter (participes); nebst Uebungen in andern Redetheilen u. s. w.

Rec. findet Wandelwort für verbum, Beschaffenheits-Zeitwort für participium nicht passend. Soll das Wandel in jenem auf die Veränderungen hindeuten, die das verbum durch modos, tempora, numeros et personas erleidet: so wären ja auch die nomina Wandelwörter, da sie ähnliche Veränderungen durch numeros und casus erleiden. Soll aber einmal das verbum Wandelwort heißen: so müßte ja wohl das participium Beschaffenheits-Wandelwort, und nicht Beschaffenheits-Zeitwort genannt werden.

Dann folgt Versinnlichung der Verhältnißwörter oder Präpositionen. — Versinnlichung der Umstandswörter oder Adverben. — Von der Erklärung der unwandelbaren Binde- oder Fügewörter oder Konjunktionen. — Von den zwischenwerflichen Empfindungslauten oder Interjektionen. — Von der Allgemeinerung (Generalisazion) der Begriffe und Wörter. — Das Namenerrathen. — Von der Mittheilung abgezogener (abstrakter) und übersinnlicher (metaphysischer) Begriffe. — Mittheilung des Begriffs von Gott.

Unter dieser letzten Ueberschrift liefert Hr. W. erstlich Sicards Verfahren, als er seinem geliebten taubstummen Massieu den Begriff von Gott mittheilen wollte; und zwar mit Sicards eigenen Worten S. 176 — 193. Zweytens, was Pestalozzi in Gertrud S. 350 ff. auf die Frage antwortet: wie entkeimt der Begriff von Gott in meiner Seele? Wie kömmt es, daß ich an einen Gott glaube? u. s. w.

Bey Gelegenheit der Worte Pestalozzi's: »ich muß »Menschen lieben, Menschen danken, Menschen vertrauen »u. s. w. ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben »u. s. w.« erzählt Hr. W. Folgendes: »ich sah 1784 mit

»Traurigkeit, daß nach des Geh. Raths Betskoy beliebtem Erziehungsplan ein paar tausend adeliche Russen in ihrem fünften und sechsten Jahre, von ihrer Heimath nach Petersburg und Cronstadt geschafft wurden, um in der Ringmauer der Kadetteninstitute während funfzehn Jahre, der Natur, ihrer Aeltern und Anverwandten, alles Umgangs mit Menschen und des schicklichen Verhaltens gegen sie, und der allgemeinsten und nöthigsten Kenntnisse zu vergessen. Dieß war wenigstens der (nicht deutlich vorhergesehene, und wohl nicht ganz beabsichtete) Erfolg der damaligen Einrichtung. Denn unter hundert Kadetten, die es zehn Jahre gewesen waren, wußten kaum fünf, wo in dem großen Reiche ihr Geburtsort sey, und wie er heiße, ob und wie ihre Aeltern lebten, ob sie Brüder und Schwestern oder andere Blutsfreunde hätten oder nicht, weil mit ihrer erhaltenen Kenntniß und Geschicklichkeit, einen Brief zu schreiben, kein Briefwechsel angefangen war. Ich hörte dann, und dieß sah man mit Unrecht als einen Beweis ihrer natürlichen Gefühllosigkeit an, daß von Zeit zu Zeit *eine zärtliche* Mutter eine Reise nach Petersburg gemacht habe, in der süßen Hoffnung, von ihrem herangewachsenen Sohne noch geliebt und mit Freude umarmt zu werden; sie aber gewöhnlich zu ihrem innigsten Schmerz, sich ganz getäuscht gesehen habe. — — Ich weiß nicht, wie viel meine Vorstellungen bey den ersten Vorstehern des K. A. L. Kadetten-Korps mitgewirkt haben; aber ich sah mit Vergnügen nicht sehr lange hernach, daß man anfing in einigen Stücken die Einrichtung zu verbessern, und daß man endlich den Kadetten erlaubte, an Sonn- und Festtagen zu ihren Anverwandten, oder zu den guten Freunden oder Bekannten ihrer Aeltern, als Gäste zu kommen, ꝛc.«

III. Von der schriftlichen Wortsprache und Schreibekunst für Gehörlose, Hörendstumme und für sechsjährige Kinder. S. 207 — 227.

Nicht eher als nach zurückgelegtem sechsten Jahre eines Kindes sey es rathsam, ihm das Lesen und Schreiben zum ordentlichen Geschäffte zu machen. Der Uebungen als Vorbereitung zum Schreiben giebt der Verf. eilf an; die letzte davon betrifft das Schneiden und Verbessern einer

Feder,

der, sammt den Erfordernissen und Mitteln dazu. Dann Rezept zu schwarzer Dinte, eins zu einer Rothdinte; ner, was man im Nothfall statt der Feder und des apiers brauchen könne. Dann folgen Vorsichtigkeiten d Rathschläge, z. B. »das Dintenfaß des jungen Schü- ers muß fest stehen, oder so groß seyn, daß er es nicht eicht rücken noch umwerfen kann.« Die zu diesem Ab- nitt gehörige Tafel Nr. I. enthält unter andern eine robe einer zu künstlichen, oder vielmehr verkünstelten and, wie die Schreibmeister, und was die Schnörkel ein betrifft, auch die Kaufleute sie lieben; und auch eine robe einer natürlichen, regelmäßigen, netten Hand, le Hr. W. und Rec. mit ihm, sie gern allgemein einge- hrt sähen. Auch Pestalozzi's Schreibübung ist auf r Tafel wie im Texte gedacht. Hr. W. sagt: »P. be- wirkt durch seine Methode in der Handschrift seiner Schüler die vollkommenste Aehnlichkeit, welche, wenn sie überall so bewirkt würde, für Betrüger, die in Verträ- gen, Geldverschreibungen, Wechseln u. s. w. gern ihre Unterschrift oder Handschrift ablängnen, ein erwünschtes, aber für die redlichen Gläubiger ein schrecklich gefährliches Mittel, abgeben würde.« — Hr. W. denkt hier n[illegible] n die, welche ihre Unterschrift oder Handschrift abläug- en; nicht an die, welche Anderer Handschrift nachma- hen, oder auch eine Namensunterschrift, nach Weg- haffung, mittelst bekannter Künste, dessen, was darüber eschrieben stand, zur Ausfertigung falscher Wechsel rc. miß- rauchen. Da der Spielraum solcher unredlichen Gläu- iger größer ist, als der von unredlichen Schuldnern: wäre von jenen mehr als von diesen zu fürchten, wenn s bey einer völligen Gleichheit der Handschrift aller Menschen überall, durch diese Gleichheit, als Beweis- nittel, für oder wider, etwas zu fürchten gäbe. Aber iese Furcht ist ohne Grund; denn wo Alle gleich hreiben, ist eben so wenig ein, verneinender oder bejahen- er, Beweis aus der Handschrift möglich, als da, wo Nie- nand schreiben kann. Wie kann der, angebliche oder irkliche, Gläubiger A behaupten, die Obligation B sey usschließlich die Hand des, angeblichen oder wirklichen, Schuldners C, da es ja, bey allgemeiner Gleichheit der Hände, die Hand von A und allen übrigen Menschen eben) ist? Umgekehrt; wie kann der, angebliche oder wirk-

liche

liche, Schuldner C seine Hand in der Obligation B läugnen, da sie ja eben so wohl seine Hand ist, als die Hand von A und allen übrigen Menschen? — Uebrigens ist hier der Ort nicht zu untersuchen, wohin diese völlige Handgleichheit führen würde; Rec. bemerkt nur noch, daß er sie nach Pestalozzi's Methode eben so wenig für möglich hält, als nach irgend einer andern.

IV. Vorschläge, die bisher regellos beobachtete deutsche Rechtschreibung endlich so folgerecht, so leicht und einfach zu machen, daß sie einförmig und unveränderlich werden muß, nebst den Grundsätzen derselben. S. 228 — 310.

Der Verf. will, wie es scheint, an die Stelle der Machtsprüche des Schreibegebrauchs, der sich nicht schämt, Rechtschreibung zu heißen, so widersinnig er oft ist, Regeln aus der Natur der Sache hergenommen setzen, die freylich allein Rechtschreibung begründen können, sobald man diese als eine Kunst ansieht; denn was hat Kunst mit Gebrauch, Observanz, Herkommen, Mode, oder wie die grundlose Willkühr sonst sich nennen mag, zu schaffen? Aber ob auch der Verf. die Natur dieser Sache scharf genug ins Auge mag gefaßt haben? Er sagt S. 228: »Das erste und vornehmste Grundgesetz in der Rede, die einem Zuhörer verständlich werden soll, ist: sprich wie du denkst, für die Schrift aber: schreib wie du sprichst. Dieß Gesetz folgt in jeder Sprache aus dem dunklen Bewußtseyn der Absicht und der Mittel.«

Aber dieß Gesetz ist sehr schwankend ausgedrückt. Es ist hier ja die Rede vom Sprechen und Schreiben nicht der Worte; sondern der Wörter, d. i. der Wort-Körper. Jene, die Worte sind verkörperte Gedanken; und nur auf diese paßt der erste Theil des Gesetzes: sprich, d. i. rede, wie du denkst, d. i. sey wahr in deinen Aeußerungen, oder wie man es sonst ausdrücken will. Denn das Denken hat keinen Einfluß auf die Wörter; diese sind Laute, und müssen vernehmlich gesprochen werden, wenn der Sprechende seinen Zweck bey dem Hörenden erreichen will, daß dieser nämlich unterscheiden könne, welche Laute man ihm zu hören giebt, ob Sginken oder Schinken, Poscht, oder Post u. s. w. Nun ist aber

das

s Vernehmlichsprechen eine Sache der Sprechwerk-
ige, nicht des Denkens. Und die gesprochenen Laute
bst liefert uns ebenfalls nicht das Denken; sondern die
fahrung.

Der zweyte Theil des Wolkischen Gesetzes ist eben so
bestimmt. Dieß fühlte der Verf. ohne Zweifel selbst,
s er S. 267 demselben die Einschränkung hinzufügte:
doch der allgemeinen richtigen Aussprache gemäß.»
orher war die Regel zu weit; sie erlaubte dem Westphä-
nger Sginken, dem Obersachsen Poscht, dem Oester-
icher Sone (st. Sonne) zu schreiben; durch diese Ein-
hränkung wird sie zu eng: sie verbietet z. B. was Rec.
eben thun mußte, fehlerhafte Sprechart buchstäblich dar-
ellen.

Der zweyte allgemeine Grundsatz der Wolkischen Recht-
hreibung S. 268 nimmt die Etymologie in Schutz. Un-
er andern soll man die abgeleiteten Wörter so schreiben,
aß man darin noch ihre Abstammung bemerken kann; z. B.
Blätter, nicht Bletter. Aber in unzähligen Fällen geht
as gar nicht an, wenn man nicht die Schrift mit neuen
Zeichen überladen will, welche den Stammbuchstaben an-
eigten ohne dem Auge das Rechtlesen zu erschweren. Man
müßte z. B. ein Schriftzeichen für das u in Gunst und
Kunst haben, welches an das ö ihrer Stammwörter gön-
nen und können so bestimmt erinnerte, als ä, ö, ü an
a, o, u erinnern. Von brechen stammt ich brach, ich
bräche, brich, gebrochen, zerbröckelt, Bruch, Brü-
che: müßten wir für diese sieben abgeleiteten Vokale nicht
sieben besondere Zeichen haben, die von ihnen nichts dem
Auge entzögen, und zugleich das lehnsherrliche e eben so
vollständig darstellten, als sich in Blätter das a in dem ä
offenbart? Und wenn man nun, um in dem etymologisch-
orthographischen Feudalsystem konsequent zu seyn, den ab-
geleiteten Konsonanten dieselbe Pflicht wie den abgeleiteten
Vokalen auflegte, ihr Stammhaus überall zur Schau zu
tragen: so gäbe das noch mehr neue Zeichen; z. B. eins für
das f in Schrift, Trift, um das väterliche b in schrei-
ben, treiben sichtbar zu machen. In diesen beyden Wör-
tern, wie in so vielen andern, kämen nun vollends die neu-
en Vokalzeichen neben den neuen Konsonantzeichen zu stehn,
und erschwerten somit doppelt das Lesen dieser Wörter. Sie
erschwert-

erschwerten es, nicht weil sie neu wären — denn das wären sie nur für das jetztlebende Lesegeschlecht — sondern weil sie nicht so einfach seyn konnten, als, in den beyden Beyspielen, das if ist. Und für das gesammte Lesen würde die Schwierigkeit durch die vermehrte Zahl der Zeichen, mit diesen unnützen Zeichen, vergrößert. Denn unnütz ist, nach des Rec. Ansicht der Sache, jedes Schriftzeichen, das an den Wörtern mehr darstellen soll, als ihren Laut.

S. 269. »Wenn diese beyden Regeln keine Auskunft »geben, um einen zweifelhaften Fall zu entscheiden: so richte »man sich nach der Sprachähnlichkeit (Analogie), oder »nach ähnlichen Fällen in der Sprache. Aus den ähnli»chen Fällen entspringen alle Sprachregeln. (So? also auch die: Schreibe wie du sprichst!) Weiß man z. B. »nicht, ob Geduld oder Gedult richtig ist, so besinne man »sich auf Schuld, Huld. Will man aber noch gewisser »seyn, ob d oder t am Ende stehen müsse: so verändere »man das Wort in geduldig, gedulden.«

Hier bekommen wir also das Umgekehrte der *zweyten* Regel; hier soll sich das Stammwort nach *den abgeleiteten*, der Vater nach dem Sohn richten, und dessen Ebenbild an sich tragen. Und warum das? »Man soll sich hier nach der »Sprachähnlichkeit richten.« Und warum soll man das hier? »Weil hier ein zweifelhafter Fall ist, über welchen »die erste und zweyte Regel keine Auskunft geben.« Aber es giebt hier keinen zweifelhaften Fall für den, der die Regel: schreibe wie du sprichst anerkennt; er schreibt ohne Bedenken Gedult und geduldig, weil er in jenem ein t und in diesem ein d ausspricht. Eben so wenig giebt es hier einen zweifelhaften Fall für den, der neben der ersten Regel auch die zweyte anerkennt; dieser schreibt nämlich, nach jener Gedult, und nach dieser geduldig. Macht ihm der Erfinder der dritten Wolkschen Regel den Vorwurf, daß er in dem zweyten Worte die Aussprache verletze: so giebt er ihm diesen Vorwurf zurück, und sagt: Du verletzest sie ja in dem ersten Worte, indem du es Geduld schreibst; und mit mindern Rechte als ich; denn es ist doch wohl natürlicher, daß der Vater dem Sohn Gesetze gebe, als umgekehrt.

Eigentlich sind in den angeführten Wolkschen Worten zwey Regeln in einander — wie soll Rec. sagen, verschmolzen,

, oder versteckt? Von der zweyten ist bisher die Rede
wesen; sie heißt bey dem Verf. verlängere das zweifels
ste Wort; müßte aber, wie der Augenschein lehrt, ei
tlich heißen: siehe dich nach den daraus abgeleiteten Wör
n um, und lasse darnach die Stammwörter sich richten.
e erste heißt: besinne dich auf ähnliche Wörter.
er diese hält eben so wenig Probe. Bey dem zweifelhaf
Gedult soll ich mich auf Schuld und Huld besinnen;
r wie, wenn ich nun, in Hinsicht dieser Wörter eben so
gewiß bin? Am Ende müßte ich denn um das d und t
rfeln.

Sonach scheint Hr. W. mit der Grundlage der Recht
reibungstheorie noch nicht im Reinen zu seyn. Daraus
gt denn, daß auch seine Schreibung in sofern sie eine Fol
seiner Grundsätze ist, des Rec. Beyfall nicht haben kann.
inn wünscht der Rec. auch ein ander Mittel als Akzente
Bezeichnung der Dehnung oder Kürzung der Vokalen rc.
zente erschweren das Schreiben, und verunstalten den
uck. Man lege einem Ausländer, der nie deutschen
uck gesehen hat, Hrn. W. Buch vor, und ein anderes
e Akzente, übrigens mit denselben Lettern, und auf dem
en Papier gedruckt darneben: er wird sich wahrscheinlich
das letzte entscheiden. Nun hat zwar das Auge in Sachen
Rechtschreibung keine Stimme; aber hier ist ja nicht von
ser, sondern von ihrer Bezeichnung die Rede: sollte man
e nicht für das Auge so wenig mißfällig als möglich wäh
dürfen?

V. Von der wortlosen Zeichensprache der wil
n und taubstummen Menschen, die noch kein
prachkenner unterrichtet hat. S. 311 — 314.

»Die sichtbare Natursprache des Wilden in einem ent
rnten Theile der Erde, und eines Taubstummen in einem
ropäischen Lande hat mehr Aehnlichkeit mit einander, als
vischen zwey verwandten Wortsprachen ist; so daß der
rikanische Wilde den europäischen Stummen, und dieser
nen durch seine natürliche Geberdensprache besser verstehen
ürde, als ein Däne den Engländer, oder diesen jenen,
enn er ihn, ohne zu sehen, sprechen hörte.« Diese
rmuthung bestätigt sich für den Rec. durch einen Fall,
er neulich erzählen hörte. Ein Deutscher kam nach

Ruß-

Rußland, ohne ein Wort russisch zu verstehen; er mußte sich also der wortlosen Zeichensprache bedienen, und konnte sich durch diese Keinem so gut verständlich machen, als einem Taubstummen, den er zufällig traf.

VI. Von dem Ursprunge der Ton- oder Wortsprache. S. 315 — 328.

Enthält nichts Merkwürdiges, wenn man nicht etwa das dafür will gelten lassen, daß der Verf. im Deutschen zwölf Wörterklassen oder Redetheile annimmt. Er fügt nämlich zu den gewöhnlichen neun, noch die Zahlwörter, numeralia; die Eigenschaftswörter, adjectiva; die Beschaffenheitswörter, adverbia qualitatis, als groß, klein, roth, süß, weich u. dgl.; diese unterscheidet er von den Umstandswörtern, die er schlechtweg adverbia nennt, und worunter er Wörter versteht von der Art wie wo, hier, dort, heut, gestern u. s. w. »aus welchen keine Beschaf»fenheits- und Eigenschaftswörter werden können, wenn »nicht erst die letzte Sylbe umgestaltet oder in ig oder sig ver»wandelt ist, als heutig, hiesig.«

VII. Von der wortlösen Schriftsprache, *oder von* der Kunst, Vorstellungen, Ideen, Begriffe durch Züge, Figuren, Bilder, Monogrammen oder Hieroglyphen zu bezeichnen oder durch Gedanken mitzutheilen. S. 329 — 343.

Die letzten Worte hielt Rec. Anfangs für einen Druckfehler; findet sie aber unter den Verbesserungen nicht angezeigt. Auch sucht er auf der zu diesem Abschnitt gehörigen zweyten Kupfertafel vergebens nach Gedanken, wodurch Vorstellungen, Ideen, Begriffe, die ja selbst Theile von Gedanken sind, mitgetheilt werden könnten; es giebt auf dieser Tafel nichts als Züge und Figuren, also bloße Zeichen. Eben so wenig findet er in den vierzehn Seiten des Textes irgend ein Wort zur Auflösung dieses Räthsels, und muß es andern Lesern überlassen, ob sie glücklicher sind, als er. Ihm klingt Vorstellungen rc. durch Gedanken mittheilen, wie Unsichtbares durch Unsichtbares sichtbar machen.

Rec. gäbe gern eine Probe von diesen neuen Hieroglyphen, wenn er nicht glaubte, daß es mit dem Abdruck der

dazu

nöthigen Figuren Schwierigkeit haben würde. Manche den zusammen gesetzten Zeichen scheinen ihm vieldeutig, dadurch schwerdeutig zu seyn. Ueber den Nutzen des zen wagt er kein Urtheil. Manches was Anfangs bloß elerey war oder schien, ward ja in der Folge für Wissenten und Künste wichtig; die Luftschifferey giebt eins der sten Beyspiele dieser Art. Auch rühmt der Verf. der he, die er auf diese Bezeichnungskunst verwandt habe, r andern nach, daß sie ihn 1789 zur Entdeckung der sprechkunst geführt, und ihm 1794 ein allgemeines achmittel (Pasiphrasie) gezeigt habe. Auch dem Taubmmenlehrer würde, meint er, die Kenntniß der wortlosen hriftsprache nützlich seyn.

VIII. Von der Lippensprache für schwerhörige d junge taubstumme Kinder. S. 343 — 345.

Um den Taubstummen mit dieser nützlichen Sprache kannt zu machen, soll man nach den Regeln verfahren, man in dem ersten und zweyten Abschnitt dieser Wölkien Schrift findet. Man könne den Unterricht darin fangen, sobald man entdeckt habe, daß ein Kind taub .

IX. Von der vervollkommneten Zeichen - oder eberdensprache für Taubstumme, die das Gehör cht erhalten können, und für äusserst schwerhörige ersonen. S. 346 — 416.

Ein ziemlich langer Abschnitt. Indessen sagt der Verf. 348, daß er hier nur vorläufig dasjenige mittheilen nne, was die Freunde der Taubstummen in Stand setze, en guten Anfang mit ihnen zu machen. Er schmeichelt (ebendas.), in der Lehrart verschiedene Vortheile gefunden haben, die seinen Vorgängern, den sehr erfahrnen und ühmten Taubstummenlehrern, dem Abt de l'Epee und card unbekannt geblieben seyn; ob er gleich zum Theil n Schriften die Veranlassung dazu verdanke. In wie dieß der Fall sey, muß Rec. denen, die mehr Kenntniß er in diesem Fache des Unterrichts haben, zu beurtheilen lassen.

X. Von den Mitteln, Blindgeborne zum Lesen, Anschreiben und Rechnungsführen, auch zur

gegenseitigen Mittheilung ihrer Gedanken an Abwesende geschickt zu machen. S. 417 — 430.

Die Mittel scheinen zweckmäßig zu seyn, so weit Rec., der nie einen Blinden unterrichtet hat, darüber urtheilen kann.

XI. Wie erwachsene Personen eine zweyte fremde Sprache bald erlernen können. S. 430 — 432.

Die Ueberschrift spricht von einer zweyten fremden Sprache; der Inhalt nur von einer fremden. Die Anweisung ist aus der Natur der Sache genommen; enthält aber nichts Unbekanntes.

XII. Von der großen Aehnlichkeit der griechischen und lateinischen Sprache mit der deutschen, besonders mit der sassischen. S. 433 — 456.

Dem Sprachforscher willkommen, wenn er auch nicht überall mit Hrn. W. einverstanden seyn sollte. Was ihn zu dieser Arbeit trieb, war, nach S. 454, unter andern das Verlangen, für die Jugend bey Erlernung der Sprachen eine Zeitersparniß zu bewirken. Daß dieser Zweck durch Bemerkung der Aehnlichkeit der Sprachen erreicht werde, wird jeder zugeben, der sich mit Sprachunterricht befaßt.

XIII. Von der Fernsprache, oder Fernsprechkunst. S. 457 — 463.

»Wie die Fernsprechkunst nach meiner Art ausgeübt werden könne, wird man begreiflich finden, wenn man sich ein dazu veranstaltetes Buch denkt, das aus Buchstaben, Wortstücken (Sylben) Wörtern, Redensarten, kurzen Nachrichten u. s. w. besteht, welche von Anfang bis zu Ende durch Ziffern bestimmt sind. Es kömmt also nur darauf an, »die zur Mittheilung jeder Nachricht ꝛc. nöthigen Ziffern einer Person in der Ferne sichtbar zu machen.« Dann wird die dazu nöthige Maschine und ihr Gebrauch beschrieben, und diese Beschreibung durch ein paar Figuren anschaulich gemacht. Auch erzählt Hr. W. hier S. 458. ff. die Geschichte seiner telegraphischen Versuche in Petersburg.

XIV. Begriff von der allgemeinen Gedankenmittheilung für alle Völker der Erde, die eine ausgebildete Sprache und Schrift haben, von welchen

jedes

edes nur seine Muttersprache wissen darf, um sich edem andern so verständlich zu machen, als wenn es dessen Sprache gelernt hätte. S. 464 — 469.

Der Verf. liebt mitunter launige Ueberschriften, sonst wäre Begriff einer allgemeinen Schreibsprache hinlänglich gewesen.

Uebrigens verweiset Rec., was die Sache selbst betrifft, auf den 35sten Bd. S. 467 f. dieser Bibliothek, wo Hr. W. Erklärung über die Pasiphrasie Dessau 1797, von einem andern Rec. angezeigt worden, dessen Urtheil der jetzige beytritt.

XV. Von einer unentziferbaren Geheimschrift, als einem Mittel, irgend einem Staate jährlich große Summen für Eilboten zu ersparen. S. 470 — 472.

»Ich glaube, sagt der Verf. S. 471, eine Geheimschrift zu kennen, welche die Schwierigkeit der Entziferung ohne Schlüssel, ins Unendliche vermehrt, oder die Entziferung dem hellen Verstande und eisernen Fleiße des erfahrensten und geschicktesten Entziferers unmöglich macht.« und S. 472: »Die Ausfertigung dieser Geheimschrift hat mir schon viel Zeit und Mühe gekostet; aber macht doch noch eine halbjährige Arbeit nöthig, bevor ich sie zur Prüfung mittheilen kann. Ehe ich mich noch zu dieser Zeitaufwendung und Bemühung entschließe, erwarte ich von irgend einem Staate erst dazu die Beweggründe. Erfolgen diese nicht: so bleibt meine Arbeit unvollendet, unbenutzt und unbelohnt, welches ich dann mit Gleichmuth ertragen werde, wie Manches, das noch härter und schwerer ist.« Man glaubt oft, eine Person, die man in der Ferne sieht, zu kennen, und kömmt sie näher: so erkennt man seinen Irrthum: wie wenn es Hrn. W. mit seiner Kunst auch so ginge? Ein halbes Jahr ist eine ziemliche Ieferne; was man am Ende derselben sieht, kann man natürlich nur sehr dunkel sehen; und vielleicht ist dieß weiter nichts, als was man da zu sehen wünscht. Der Wunsch erzeugt nun zwar leicht den Glauben; aber umgekehrt bewirkt der Glaube nicht die Erfüllung des Wunsches. So auch kann Rec. nicht anders als den Muth bewundern, womit der Verf. sagt, »so bleibt meine Arbeit unbenutzt und

»unbelohnt,« ehe er noch weiß, ob sie, nach ihrer Verwendung, benutzt und belohnt zu werden verdient. Muth giebt der Glaube, das muß man ihm lassen; besonders giebt ihn der Glaube, den man an sich selbst hat.

XVI. Einige Nachrichten für Voltaische Sinnenhersteller, und für die, welche von ihnen Hülfe erwarten. S. 473 — 487.

Betrifft größtentheils des Verf. Streit mit den Herren Pfaff, Eschke und Pfingsten über die Wirkungen des Galvanism bey Taubstummen, und ist keines Auszugs fähig. So viel Rec. sehen kann, heißt es hier: Iliacos intra muros peccatur et extra.

Den Beschluß des Buchs S. 487 — 496 macht ein Anhang über Pestalozzi und Olivier. Hr. W. vermuthete, da P. in seiner Gertrud so viel von Anschauung und Anschauungskunst spricht, er könne wohl eine der Wolkischen ähnliche Versinnlichungsmethode entdeckt, und sich noch das besondere Verdienst dabey erworben haben, sie der Fassungskraft und den Umständen der Landkinder anzupassen. »Aber, »setzt er hinzu, diese angenehme Erwartung ist durch die »Beschaffenheit seiner erschienenen Elementarbücher zu mei»nem Leidwesen unerfüllt geblieben. Diese enthalten keine »Spur von meiner Art, Sprachkenntniß und Sachenbegrif»fe mitzutheilen. Die Neuheit seiner Lehrart ist zwar un»widersprechlich. Aber die von mir aus den Elementarbü»chern beygebrachten Belege (im Reichsanzeiger 1803, N. 169 u. 248, wie Hr. W. S. 487 meldet) zeigen schon, »daß ich mit Recht zur Ehre des menschlichen Ver»standes zweifeln darf, ob je eine unnatürlichere, »zweckwidrigere, verkehrtere Methode, als die Pesta»lozzische ist, kann erfunden werden.« Nun das mag der Verf. mit P. ausmachen: hujus fori non est tantas componere lites. Indessen bemerkt Rec., daß es ihm nicht unmöglich scheint, Hr. W., der sich neben der Pädagogik mit so vielen andern Künsten und Wissenschaften befaßt, und also ein Polyhistor ist, ohne darum ein Leibnitz zu seyn, könne diesen Prozeß verlieren gegen einen Mann wie P., der sich Jahrelang bloß mit dieser einzigen Sache beschäftigt, nicht auf den Kopf gefallen zu seyn scheint, aus mehr als einem Saulus schon einen Paulus gemacht, und so viele

...erdächtige Zeugnisse von Augenzeugen seiner Lehrart für ... Werth derselben aufzuweisen hat. Neu oder alt, Wol... ...) oder nicht Wolfisch, kann hier nichts entscheiden. Es ...te ja möglich, daß Hr. W. da stehen geblieben wäre, ...er vor dreyßig Jahren schon stand; stehen doch die Chi... ...r noch da, wo sie vielleicht vor drey tausend Jahren ...n standen. Es wäre ja möglich — Aber wozu noch ...t Möglichkeiten? Die Zeit wird über P. den Ausspruch ...n für Alle, die jetzt noch nicht wissen, woran sie sind.

Ec.

...ter Burgheims Reisen mit seinen Kindern, und Erzählungen von seinen ehemaligen Reisen, zur Kenntniß der Natur, der Kunst und des Menschenlebens. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Von G. W. Mundt, Feldpre...iger des Dragoner-Regiments von Irwing. Zweyte Sammlung. Eine Reise durch Schle...ien enthaltend. Erste Abtheilung. Halle, in ...er Waisenhaus-Buchhandlung. 1804. 21 Bog. 8. 20 gr.

...eses Bändchen enthält den Anfang und, wie es scheint, ...ern Theil einer Reise durch Niederschlesien und das Rie...ebirge, die der Verf. im Sommer 1801, nicht mit sei... Kindern gemacht hat; sondern ihnen nach seiner Zurück...t in 13 Abenden erzählt. Die Reise gieng über Lands...g, wo der Reisende durch Raupenfraß vernichtete Wal...gen, eine den Reformirten und Lutheranern gemeinschaft... Kirche, mit der Aufschrift: Templum concordiae, das neuerbaute schöne Landarmenhaus findet, dessen ...ichtung er beschreibt; er besuchte hierauf die Hammersche ...shütte in Zielenzig, die eine weitläufige Beschreibung ...Glasfabrikation nach ihren verschiedenen Zweigen veran...; besahe in Altensorge ein von Motten, die, wie der ...fasser sagt, die Grausamkeit mancher Insektensammler ...n, zerstörtes Insektenkabinet. In Zielenzig, einer Commenthurey Lagow gehörigen Stadt, arbeiten 300 ...macher. Beschreibung einer Potaschsiederey. Beuth...

 nitz

nitz mit einer Oberförsterey gehört den Erben des Herzogs von Kurland. Verfall der Seidenmanufaktur und Maulbeerplantagen nach dem Tode des Ministers Herzberg. Er kommt nach Crossen, Naumburg am Bober, wo eben der Graf Mellin das Schloßgut vom Hauptman von Plötz übernehm, und wo er Anlaß nimmt, Etwas von Oehl- und Lohmühlen zusagen; nach Christianstadt in der Niederlausitz, dessen Hauptnahrungszweig der Schleichhandel mit Schlesischem Garne ist. Nun gieng die Reise nach Sagan, wo der Verf. ein heitres, frohes Ansehn und Leben vermißte. Auf der weitern Reise nach Bunzlau, wird durch Veranlassung der großen Bleiche auf dem Antonsberge, das ganze Bleichgeschäffte chymisch beschrieben. Bunzlau selbst ist durch seine Braunetöpfer-Arbeiten berühmt, deren jährlich für 10000 Thlr. abgesetzt werden. 1755 hat ein daslaer Bürger Zahn ein Waisenhaus mit einem Pädagogium gestiftet. Sehenswerthe mechanische Kunstwerke eines andern Bunzlauer Bürgers, Hüttig. Löwenberg, eine Stadt vor 2900 Einwohnern, hat außer einer Tuchmanufaktur, eine Wachsbleiche; die physische und technologische Beschreibung dieses Geschäfftes wird schwerlich Kindern verständlich genug seyn. Die nun zunächst liegende, dem Grafen von Schafgotsch gehörende Stadt Greifenberg von 2300 Einwohnern, die 1791 für mehr als 180000 Thlr. Leinewand ausführte, giebt nun Stoff, von der Leinewandmanufaktur in ihrem ganzen Umfang zu reden; — aber auch hier Geständnisse von der harten Behandlung der Fabrikanten und Weber durch die Kaufleute, wie die beynahe in allen Fabrikstädten angenommene Klage ist. Hierbey auch eine Erklärung der Assecuranz. Ruinen des alten Bergschlosses Greifenstein. Im Städtchen Friedeberg werden Halstücher und Kappenstreife auf Rahmen sauber ausgenäht, auch Glas und Steine geschnitten und geschliffen. Eine für Kinder etwas subtile Erklärung, wie felsichte Berge nach und nach so viele fruchtbare Erde gewinnen, um Wälder und Früchte tragen zu können. Das Riesengebirge soll seinen Namen von den montibus *Riphaeis* haben. Vor dem Dorfe Flinsberg liegt ein berühmter Sauerbrunnen, dem Grafen Schafgotsch gehörig, dessen Einrichtung, Bestandtheile und Wohlthätigkeit der Verf. beschreibt. Der höchste Berg um Flinsberg ist die Tafelfichte, auf deren Spitze die Gränzen von Schlesien, Böhmen und der Lausitz zusammen treffen.

In

In der Nähe liegt auch das durch den Herrn von Gersdorf bekannte und glückliche Meffersdorf, wo sich der Verf. in den Bücher- Kunst- und Naturaliensammlungen, so wie in dem Umgang dieses vortrefflichen und gelehrten Herrnhuters vorzüglich wohlgefallen zu haben scheint. Von da gieng die Reise in den Brunnenort Liebwerda, dem Grafen Clam Gallas gehörig, an dem vormals Wallensteinischen Bergschloß Friedland vorbey, und endigt sich romanhaft mit einem schönen Liede, das er im Walde von einer weiblichen Stimme singen hört.

Der Verf. füllt seine Reisebeschreibung mit allen den Kleinigkeiten aus, die einem Reisenden aufzustoßen pflegen, und die freylich Kinder ihren Vater nicht ohne Theilnehmung erzählen hören; die aber deßwegen nicht zur allgemeinen Bekanntmachung durch den Druck geeignet sind. Doch webt er zuweilen Scenen des menschlichen Lebens ein, die sich nicht ohne Interesse lesen lassen. Etwas zu sehr hascht er nach moralischen und andern Nutzanwendungen aller kleinlichen Vorfälle, z. B. nachdem er S. 237 gesagt hatte, daß von den abgetragenen Trümmern der alten Burg Greifenstein ein neues Landhaus erbaut worden sey, fügt er hinzu: »So baut auch die Natur aus den Trümmern verwester »Pflanzen und Thiere, neue organische Körper, daß sie blü»hen und Früchte tragen, oder als lebendige Wesen sich ih»res Lebens freun.«

Jugendkalender für das Schaltjahr 1804. Herausgegeben vom Diak. Seidel und Konr. Bauer zu Nürnberg. Mit 7 Kupfertafeln. Nürnberg, bey Penker, und Sulzbach, bey Seidel. 9 Bogen. 8. 1 Rk.

Da Kinderschriften einmal ein Bedürfniß unsrer Zeit geworden sind: so ist es kein Wunder, wenn der Spekulationsgeist von Verfassern und Verlegern auf neue Titel raffinirt, die ihren Fabrikaten den Eingang in Kinderbibliotheken verschaffen können. Und so ist denn vermuthlich auch dieser Jugendkalender entstanden, dessen Einrichtung diese ist. Nach den gewöhnlichen Kalendernachrichten, geognostischen

Notizen und chronologischen Merkwürdigkeiten folgt dann der Kalender selbst, auf die Art, daß jeder Monat eine Seite einnimmt, und die Stellen der Heiligennamen deutsche Wörter vertreten, die dem Lehrer auf jeden Tag Anlaß zu nützlichen Erklärungen geben sollen. Wir wollen zur Probe bloß die Wörter, die den Januar begleiten, hersetzen: Mitternacht, Mittag, Morgen, Abend, blauer Himmel, Wolke, Gewitter, Blitz, Sternschnuppen, Donner, Landregen, Platzregen, Wolkenbruch, Schnee, Hagel, Nordschein, Komet, Milchstraße, Wetterleuchten, Wind, Sturm, Wirbelwind, Wasserhosen, Sonnen- und Mondfinsterniß, Vollmond, letztes Viertel, Neumond, Morgen- und Abendröthe, Morgen- und Abenddämmerung. Die Namen des Februars betreffen die Erde und Eintheilung der Zeit; des März, Eigenschaften, Empfindungen und Zustände des Menschen; des Aprils, Tugenden und Laster des Menschen; des May, die verschiedenen Naturkörper, u. s. w. Hinter jedem Monat folgen Belehrungen aus der Naturlehre, über Jahrszeiten, Witterungen oder Beschäfftigungen in diesem Monat, mit moralischen Anhängen. Den Schluß machen neun pädagogische Aufsätze, und darunter eine *Fabel in sehr* mittelmäßigen Versen. Die sieben Kupferblätter beziehen sich auf den Unterricht über geographische und astronomische Gegenstände, und das sind die nützlichsten; die übrigen dienen bloß zur Auszierung des Buchs für Kinder.

Gl.

Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde. Von A. F. Höpfner. Erster Theil. Eisenach, bey Wittekind. 1804. 16 Bog. kl. 8. 12 gr.

Plan und Ordnung haben wir in dieser Schrift nicht bemerken können; in den 65 Abschnitten derselben, ist vielmehr alles bunt durcheinander geworfen; sowohl die Pflanzen selbst, als auch das, was von den genannten einheimischen und ausländischen, nutzbaren und schädlichen, bekannten und unbekannten Bäumen, Gräsern, Sträuchern und Kräutern, der Vater seinen lernbegierigen Kindern, aus Funks Naturgeschichte, Sprengels Kenntniß der Gewächse, Zimmermanns Taschenbuch rc., vorplaudert und erzählt. Dabey müssen

müssen denn die kleinen Freunde den großen Freund oftmals herzlich — einfältige Fragen vorlegen, damit dieser nur wieder Gelegenheit finde, hier und dort noch Eins und das Andere anzuführen, was er aus den benutzten Quellen noch gern anführen und erzählen wollte; ob es gleich für Kinder uninteressant und häufig vielzugelehrt ist. Doch eben das Kind, dem erst noch gesagt werden mußte, aus einem Apfelkern erwachse ein Apfelbaum und kein Strohhalm, das weiß (vermuthlich aus dem kleinen Physiker des Verfassers!) gleich darauf schon so Manches, worüber sich wohl Erwachsene wundern und nähere Erklärung ausbitten dürften. Das Kind fragt daher bey solchen Gelegenheiten nicht; sondern es läßt den Vater ruhig fort erzählen, und thut daran sehr wohl, weil es nämlich oft Erklärungen erhielt, die ihm dunklerer seyn mußten, als die zu erklärende Sache. Wie man in einigen Abschnitten leicht bemerkt, stehet es auch mit den eigenen botanischen Kenntnissen des Lehrers etwas mißlich aus; seine Behauptungen sind manchesmal ganz falsch, und seine allgemeinen Schlüsse mitunter sonderbar. So sagt er von dem zahmen Kastanienbaum — Fagus Castanea — »Seine Blüthe sieht »schön aus, riecht aber schlecht.« Und nachdem er angeführt hat, daß die Larven des Palmbohrers in Amerika gegessen würden, fügt er ohne alle Einschränkung hinzu: »Es ist dieß ein abermaliger Beweis, daß der Mensch die »ekelhaftesten Dinge wohlschmeckend findet.« Man sieht nun zwar leicht ein, was er hiermit (oder, wenn er spricht: »Hafer kann den Schweinen, dem Rind- und Feder- »Vieh gefüttert werden, wozu auch das Stroh und die »Spreu dient.«) habe sagen wollen; aber in einem Buche für Kinder, sollte man sich doch vorzüglich bestimmt und richtig ausdrücken. Doch auf bestimmten reinen Ausdruck und Sprachrichtigkeit ist hier so wenig Sorgfalt verwendet: gewachsen haben, st.: seyn; Kröbs, st.: Kernhaus; mehlreiches Land, statt: fruchtbares Land, u. s. w., würde sonst in diesen Blättern nicht vorkommen dürfen. Uebrigens verkennen wir die gute Absicht des Verf., bey Kindern Sinn für Botanik zu wecken, ganz und gar nicht; wir zweifeln nur, daß sie durch diese kleinen Freunde der Pflanzen werde erreicht werden, wofern nicht erst noch etwas mehr Sinn für diese Wissenschaft bey ihnen selbst geweckt zu seyn scheint.

Az.

Karls und Emiliens vergnügte Spielstunden, oder neue Kinderspiele ꝛc. von C. G. Claudius. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. 8. 1 Rg. 2 gr.

Diese Schrift entspricht dem Titel und der Absicht des durch viele Jugendschriften bekannten Verf., durch angenehme lehrreiche Spiele zu unterhalten. Wenn gleich die schätzbaren Schriften eines Guthsmuths, der unter den neuern Schriftstellern um diesen Theil der pädag. Literatur anerkannte Verdienste hat, die erste Stelle behaupten: so werden doch auch diese Unterhaltungen, die den Sprüchwörterspielen gewidmet sind, neben jenen benutzt werden können.

Eine Gesellschaft von Kindern vereinigt sich zur Aufführung eines Sprüchworts. Einer von ihnen erzählt eine kleine Geschichte, die das Sprüchwort ausdrücken soll, giebt die Personen an, die darin vorkommen, sagt in welchem Auftritt sie erscheinen, und was ein jeder bey seiner Rolle beobachten muß. Der Theil der jungen Gesellschaft, der die Zuschauer ausmachet, sucht aus den Handlungen und Reden der Akteurs das aufgeführte Sprüchwort zu errathen.

Da bey der Ausführung der Ideen des Verf. es den Kindern überlassen ist, die Worte, die zu einer jeden Rolle gehören, sich selbst während des Spiels zu wählen: so kann die Aufführung dieser Sprüchwörter ein zweckmäßiges Mittel zur Uebung im Vortrag und im Ton des Umgangs werden; doch müßte ein Jugendfreund das Spiel leiten, und Kinder die Rollen übernehmen, die schon Dialogen und Schauspiele für Kinder gelesen und sich im mündlichen Vortrag geübt haben; dann aber werden diese Spiele zu den nützlichen Bildungsmitteln gerechnet werden können. Der Verfasser hat die beyden Sprüchwörter: Wer andern Gruben gräbt, fällt selbst hinein, und wie die Arbeit so der Lohn, alle Auftritte hindurch zur Probe gut ausgeführt, sich in die Kinderwelt hineingedacht, und die Gespräche in einem lebhaften anziehenden Dialog eingekleidet. Zur Vorstellung einiger genannter Sprüchwörter sind Skizzen entworfen und zur Darstellung unbenannter Sprüchwörter Entwürfe gegeben, so daß die jugendlichen Leser die Sprüchwörter selbst errathen können.

Taschenbuch für die deutsche Jugend, auf das Jahr 1804. Von Weiße, Salzmann, Gutsmuths und Andern. Herausgegeben von Jacob Glatz. Fürth, im Büreau für Literatur. 1 Rg. 8 H.

Die Beyträge, welche achtungswerthe Pädagogen zu diesem Taschenbuch geliefert haben, lassen es schon erwarten, daß es lehrreiche Aufsätze für die Jugend enthalten wird, welches Rec. auch vollkommen bestätigt fand. Die meisten Beyträge sind von dem Herausgeber, der, so wie in seinen übrigen Jugendschriften, auch in diesen kleinen Aufsätzen, die alle eine moralische Tendenz haben, lehrreiche Wahrheiten und Bemerkungen faßlich einkleidet, und in seinen Erzählungen einen die Jugend anziehenden Ton hat. Dieß Taschenbuch enthält folgende Aufsätze: 1) Hannchen, oder die verkannte Unschuld, vom Herausgeber, worin die Lehre, daß man Niemand nach dem Schein beurtheilen müsse, gut dargestellt ist. 2) Die Zuflucht. 3) Das Beste auf Erden, zwey Gedichte von dem Herausgeber. 4) Das Kirschfest in Schnepfenthal, von demselben, gab dem Rec. eine angenehme Rückerinnerung an ähnliche Feste, woran er ehemals in Schnepfenthal Theil genommen. An diesem Fest wurden die reifen Kirschen gepflückt, in Körben gesammelt, und unter dem Gesange froher Lieder, in Begleitung blasender Instrumente genossen, und zuletzt bey einer kurzen Rede die Namen und der Aufenthaltsort derer, die einst in Schnepfenthal lebten und wirkten, und denen Erinnerungsbäume gepflanzt worden, verlesen. 5) Lebensfreude, von dem Herausgeber. 6) Die Drehorgel, von Hrn. Lödig, wo in einer anziehenden Erzählung der Werth der Genügsamkeit und des Vertrauens auf die Vorsehung im Unglück gezeigt wird. 7)—9) Vertrauen, Sehnsucht, Thron, drey Gedichte vom Herausgeber. 10) König Stanislaus Lesczynsky Flucht aus Danzig, von demselben. 11) Der Teich und der See, vom Hrn. Kr. St. Einnehmer Weiße. 12) Der Gottesacker, ein Gedicht von Glatz. 13) Etwas aus Sebast. Munsters Kosmographey, von Gutsmuths, woraus man die großen Fortschritte in der Geographie, sowohl in der Auswahl der Materialien als in dem Geschmack und in der Sprache seit 1564 bemerkt; aber welcher Schriftsteller vor Büsching, hat auch die Geographie wissenschaftlich behandelt? es fehlte entweder

an

an Materialien, an der Kunst sie zu ordnen, oder an Geschmack. 14) Erinnerung an eine Reise nach der Ostsee mit zwey Schnepsenthäler Zöglingen gemacht. Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. sich länger auf dieser Reise hätte verweilen können, um über mehrere und wichtige Gegenstände Bemerkungen zu machen; sie war zu kurz, um hier in der Erzählung den Leser zu interessiren. 16) Karl Eckrodt, eine Erzählung zum Beleg der Sirachischen Bemerkung: der schändet sich selbst, der seine Mutter verachtet, von Loßius. 17) — 18) Gustav Adolphs Tod und Gust. Ad. Denkstein bey Lützen, mit einem Gedicht, welches ein schönes Seitenstück zu dem Göckingschen über diesen Gegenstand ist. 19) Luc. Jun. Brutus. 20) Hannibal, eine kurze Biographie dieses Helden, von Glatz. 22) Funfzehn chemische Kunststücke, nebst Erklärung der Versuche, von Blosche. 23) Moses von Salzmann, enthält eine kurze Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten und der Verdienste dieses grossen Mannes, die Rec. mit Vergnügen gelesen. Da der Verf. so gut die einzelnen Umstände ausgehoben, die auf die Bildung und Schicksale Moses Einfluß hatten: so hätte Rec. gewünscht, daß er auch die Bildung, die er in *den ersten* Jahren seines Lebens von seiner Mutter erhielt, möchte bemerkt haben. Seine merkwürdige Rettung, von seiner Mutter, oft mit allen Umständen erzählt, mußte ihn nicht nur auf den Gedanken leiten, daß er zu einem wichtigen Werkzeuge Gottes bestimmt sey; sondern ihm auch eine Abneigung gegen eine Regierung einflößen, von deren Tyranney er nur auf eine außerordentliche Art errettet war. Für die Bildung seines Herzens und seiner Neigung, war dieser Umstand vielleicht so wichtig, als seine Erziehung am Hofe zur Entwickelung seiner Verstandeskräfte. 24) Philipp, oder schreckliche Folgen der Verzärtelung und Spielsucht, von Glatz.

Der Druck ist gut und korrekt, und die Kupfer gereichen dem Buch zur Zierde.

Fn.

Kriegswissenschaft.

Denkschrift über die unentbehrlichsten Kriegsarbeiten, oder: Darstellung der Nützlichkeit und Nothwendigkeit praktischer Kenntnisse, und eigentlicher Praktik aller Arbeiten, die sowohl beym Baue und Angriffe, und der Vertheidigung der Feldschanzen, als auch bey Angriffen und Vertheidigungen der Festungen vorfallen. Für Offiziere überhaupt und für Infanterieoffiziere insbesondere. Von Friedr. Meinert, Königl. Preußl. Ingenieur-Kapitain. Halle, bey Schimmelpfennig. 1804. 138 Seit. 8. 12 gr.

Der Verf. dieser Blätter, der sich um den Unterricht des Militärs schon manches Verdienst erworben hat — spricht in dieser Denkschrift mit allem Eifer seine Meinung aus, und seine Wünsche für die wissenschaftliche Bildung des Militärs — und wie Noth sie sey, und wie höchst vortheilhaft ihre Influenz für das Individuum, wie für den Staat.

Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand, außer der Vorerinnerung — in welcher er bestimmt: was, und wie viel denn eigentlich der Linien-Offizier wissen solle? — in sechs Kapitel.

Erstes Kapitel. Einige Bemerkungen über die Natur und Beschaffenheit der Festungen, Festungswerke und der Feldschanzen, und über den Angriff und die Vertheidigung derselben.

Zweytes Kapitel. Beantwortung der Frage: Ist die Praktik des Feldschanzenbaues und der Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten, wie die letztern im Feldschanzenkriege vorkommen, dem Infanterieoffizier nützlich und nothwendig?

Drittes Kapitel. Beantwortung der Frage: Ist die Kenntniß der Fortifikation und der Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten, wie die letzteren im Gange des Festungskrieges vorfallen, dem Infanterieoffizier nützlich und nothwendig?

Viertes Kapitel. Beantwortung der Frage: Wie kann der Infanterieoffizier zu den ihm nützlichen und nöthigen Kenntnissen der Fortifikation und der Feldverschanzungswissenschaft, und zu der Praktik des Schanzenbaues und der Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten, wie die letztern sowohl im Festungs- als auch im Feldschanzenkriege vorkommen, gelangen, und auf welchem Wege erwirbt er sich eine wahrhaft brauchbare Praktik?

Fünftes Kapitel. Beurtheilendes Verzeichniß einiger nützlicher und unentbehrlicher Schriften, die zur Belehrung, und besonders zum Selbstunterricht dem Infanterieoffizier in gegenwärtiger Absicht empfohlen werden können. (Rec. schaltet gern in dieß Verzeichniß noch das sehr brauchbare Lehrbuch ein, welches die Bescheidenheit des Verf. zu nennen verboten hat — nämlich Meinerts Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften für Offiziere der Infanterie und Kavallerie.)

Sechstes Kapitel. Was hat eine Armee für wahre Vortheile, wenn die Infanterieoffiziere derselben Kenntnisse der Fortifikation und Feldverschanzungswissenschaft besitzen, und mit derjenigen Baupraktik bekannt sind, die sowohl zum Feldschanzenbau erforderlich ist, als auch beym Festungs- und Feldschanzenkriege vorkommt? —

Der Verf. bietet dem militairischen Publikum bey dieser Gelegenheit ein Lehrbuch von etwa zwey Theilen an — welches das Wissenswürdigste für Offiziere aus der gesammten Fortifikation und aus dem Festungs- und Feldschanzenkriege enthalten solle. Indeß da wir seitdem ein treffliches Werk hierüber in der: — Feldfortifikation, aus theor. und praktischen Gründen hergeleitet, u. s. w. Von einem Ingenieur-Offizier (Herrn von Reiche), erhalten haben, — welches wirklich alles enthält, was der Offizier von dieser Wissenschaft bedarf: so dächte Rec. würde der fleißige Verfasser immer besser thun, seine ganze Thätigkeit einem andern Werke zu widmen, welches das Publikum seit einiger Zeit von ihm erwartet.

Hr.

Staats-

Staatswissenschaft.

Die Flachsspinnerey der Armen des weiblichen Geschlechts in der Stadt Münster. Münster, bey Koerdink. 1804. (Nov.) 32 S. 4. Nebst 2 Bogen Formular-Tabellen. geh. 8 gr.

Der Volks-Charakter Münsterlands überhaupt genommen hat bey seinen Eigenheiten, die theils aus der Quelle jener politischen Verfassung entspringen, welche der 3. Aug. 1802 auf den Grund des Lüneviller Friedens umschuf; theils aus den religiösen Formen entstehen, die die römisch-katholische Kirche, zu der sich bekanntlich der Münsterländer bekennt, den Einwohnern dieses Landes, wie allenthalben ihren Beichtkindern vorschreibt, — und theils in den Ueberbleibseln der ehemaligen Leibeigenschaft angetroffen werden, welche der große, vielumfassende Geist des ehemaligen Staats-Ministers, Freyherrn Franz Friedr. Wilhelm von Fürstenberg-Herdringen, unterm 10. May 1770 in eine blosse Eigenthums-Ordnung umschuf, — dennoch eine Menge rühmlicher Eigenschaften, unter denen sich vorzüglich seine Mildthätigkeit auszeichnet, die sich seit Jahrhunderten fast in allen Städten dieses ehemals bischöflichen Staates, besonders aber in der Haupt- und ersten Immediatstadt des Preuß. Erbfürstenthums in Münster selbst, ganz vorzüglich durch treffliche Stiftungen aller Art, in den Annalen der Geschichte rühmlichst bekannt gemacht hat.

So groß und weitschichtig auch immer die Mittel sind, welche die öffentlichen und Privat-Armen-Fundationen der Stadt Münster darbieten, so lag doch immer und fast durchgängig der Fehler nicht so sehr in den vereinzelten Administrationen aller Armen-Stiftungs-Revenüen; sondern in dem Mangel einer allgemeinen Anstalt, die, durch einen Central-Punkt vereint, der dürftigen Menschenklasse dieser Stadt, welche noch in der einen oder andern Hinsicht arbeitsfähig ist, eine zweckmäßige Geschäfftigkeit verschaffte, damit durch diese der Betteley abgeholfen, den Armenfonds durch den etwanigen Verdienst der dürftigen Volksklasse zu Hülfe gekommen, und dem Staate, wie der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt,

in der Folge gemeinnützige Bürger erzeugen würden. — Eine Verbesserung dieses Zustandes ließ sich, unter der Leitung der Preuß. Staatsklugheit, durch ihre weisen und geschickten Beamten allerdings erwarten; daß aber so bald diese schon längst gewünschte Reform entstehen werde, ließ sich nicht voraus sehen; und doch ist diese angenehme Erscheinung schon mit dem 1. Okt. 1804 realisirt worden! Was vorhin der würdige Fürstenberg und der thätig mitwirkende Greis, der Stadtrichter Gräver, seit mehreren Jahren nicht bewerkstelligen konnten, das leistet seit wenigen Wochen der Verf. dieser Bogen, der mit seinem Scharfblicke, auf dem kürzesten Wege, allen den Mängeln nachspürte, und dem Uebel der Betteley dadurch auf einmal abhalf, wozu jene Männer mehrmals den Plan gemacht hatten; aber ihn nie zur Reife und dauerhaften Wirkung bringen konnten. Die hier beschriebene Armen-Arbeits-Anstalt verdankt ihr Entstehen dem rühmlichen Verf. dieser Bogen, der sich unter der Zueigungsschrift an die wohlthätigen Bewohner von Münster genannt hat. Es ist der Krieges- und Domainen-Rath Ribbentrop, ein Mann von einem rastlosen Eifer in Beförderung des Guten und wirklich Gemeinnützigen, der mit seinem Finanzfache auch tiefe Einsichten in die technisch-merkantilische Staats-Wirthschaft zu verbinden versteht. Er verbreitet sich daher §. 1. über die Mittel und Vorschriften für die Armenpflege, welche bisher unvollkommen benutzt wurden; zeigt §. 2 die besondern Ursachen dieser Unvollkommenheit an, und zugleich die Mittel, welche §. 3 u. 4 die bisherigen Mängel heben und in eine zweckmäßige Umschaffung anwenden. Diese führen zu Resultaten der weiblichen Beschäfftigung im Spinnen des Flachses sowohl im Arbeitshause, als in den Wohnungen der Armen selbst; das Ganze dieser Armen-Anstalt, die S. 25—32 in ihren Verwaltungszweigen in polizeylicher und merkantilischer Hinsicht evident anschaulich gemacht wird, läßt mit Recht erwarten, daß unter der fernern Leitung des Verfs., und unter der thätigen Mitwirkung der begüterten Einwohner, künftig kein einziger Bettler in Münster wird anzutreffen seyn.

A.

Intelligenzblatt.

Anzeige kleiner Schriften.

Rede, bey Einführung des Herrn Priors Seidel in der Klosterkirche zu Marienthal am 18ten März 1804 gehalten von Dr. D. Pott, Abt, nebst der Antrittspredigt bey den Gemeinden zu Marienthal, u. s. w. gehalten von H. Seidel, Prior. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1804. 3 Bog. gr. 8. geh.

In der über Matth. 13, 3—9 gehaltenen Einführungsrede, giebt der Herr Abt Dr. Pott eben so lichtvoll als eindringlich einen Abriß der Lehre Jesu, und zeigt, wie dieser große Wohlthäter seiner Zeitgenossen und der spätesten Nachwelt seinem beglückenden Unterrichte die Wegräumung der, demselben im Wege stehenden Irrthümer und Vorurtheile vorausschickte, seine Schüler stets auf den großen Zweck seiner Religion hinwies, bey der jedesmaligen Wahl der einzelnen Lehren, auf die Bedürfnisse derer, welche ihn umgaben, Rücksicht nahm, Deutlichkeit und Wärme seines Vortrags mit der herablassendsten Sanftmuth verband, und auch nach ertheiltem Unterrichte nicht aufhörte, die gute Wirkung desselben auf mannichfache Art bey seinen Zuhörern eifrigst zu befördern.

In der Antrittspredigt beantwortet der Herr Prior Seidel, nach Anleitung der Paulinischen Vorschrift 1. Timoth. 4, 16 die wichtige Frage: „Wie können christliche „Prediger durch treue Verwaltung ihres Amts die Ruhe und „das Glück ihrer Gemeinden und ihres eigenen Herzens befördern?" sehr zweckmäßig.

